Der Fortschritt der Seele im geistlichen Leben.

Mit Genehmigung des Verfassers in's Deutsche übertragen

von

[illegible] G. Reiching

Neue

Leitsterne

auf der

Bahn des Heils.

Sechster Band.

Zweite, verbesserte Auflage.

Regensburg.
Druck und Verlag von G. Joseph Manz.
1866.

Der Fortschritt der Seele
im
geistlichen Leben.

Ein Handbuch für Welt- und Klosterleute

von

P. Frederick William Faber,
Doktor der Theologie und Superior des Oratoriums des heiligen Philippus Neri
zu London.

Mit Genehmigung des Verfassers in's Deutsche übertragen

von

Carl B. Reiching.

Occurramus omnes in unitatem fidei, et agnitionis Filii Dei, in virum perfectum, in mensuram aetatis plenitudinis Christi.
Veritatem facientes in charitate, crescamus in illo per omnia, qui est caput, Christus.

Ad Ephesios.

Zweite, verbesserte Auflage.

Regensburg.
Druck und Verlag von G. Joseph Manz.
1866.

Meinem glückseligen Schutzpatrone,

dem

heiligen Raphael

gewidmet,

Einem der Sieben, die immer vor Gott stehen,
voll Glorie, Schönheit und Güte;
dem heiligen Raphael, dem Bilde der göttlichen Vorsehung,
dem Arzte, dem Führer und der Freude der Seelen,
dem Begleiter der Sterblichen auf ihrer Pilgerfahrt,
und ihrem Schutzengel in den Wechselfällen des Lebens,
von welchem die Zärtlichkeit des Vaters,
die Heilkraft des Sohnes
und die Freudigkeit des heiligen Geistes
den Menschen auf ihrer Wanderschaft hienieden mitgetheilt werden,
mit der mächtigen Wirksamkeit eines englischen Geistes,
und mit der mitleidigen innigen Liebe des opferwilligsten menschlichen Herzens.

Oratorium zu London, am Feste des heiligen Raphael 1855.

Vorwort des Uebersetzers.

Nachdem der ehrwürdige P. Faber sein anerkannt vortreffliches Werk „Alles für Jesus“ herausgegeben hatte, ließ er „den Fortschritt der Seele im geistlichen Leben“ nachfolgen. Beide Werke ergänzen sich gleichsam. „Alles für Jesus“ ist weniger ein Lehr= als ein Betrachtungsbuch und enthält eine Reihe von zarten Ermahnungen zur Liebe Gottes, die voll Schwung und Salbung dem frommen Herzen des Verfassers entströmen. „Der Fortschritt der Seele im geistlichen Leben“ ist ein Lehrbuch, um die Seele auf ihrem Wege zur Vollkommenheit zu unterrichten. Der fromme Oratorianer führt die Seele gleichsam an der Hand, er entfernt die Hindernisse, macht auf die Gefahren und Täuschungen des Weges aufmerksam und zeigt unabläßig auf das hohe göttliche Ziel hin.

Wir glauben das Buch dem deutschen Publikum nicht besser empfehlen zu können, als indem wir die Approbation des hochwürdigsten Erzbischofs von Paris anführen, worin es heißt:

„Dieses Buch wird den Seelen, die berufen sind, die Vorschriften und Räthe des Evangeliums mit einiger Vollkommenheit zu üben, von großem Nutzen sein. Die Christen, die in der Welt leben, wie die Ordensleute, werden es nicht

ohne Frucht lesen. Es herrscht darin viel Methode und Klarheit. Man sieht, daß der Verfasser lange Zeit mit seinem Gegenstande vertraut gelebt, und daß er seine Wissenschaft nicht nur aus seinen eigenen frommen Betrachtungen, und aus seiner eigenen Erfahrung, sondern aus den reinsten Quellen der katholischen Tradition geschöpft hat."

Sendschreiben des Verfassers an den ehrwürdigen P. Anton Hutchison, Priester des Oratoriums zu London.

Mein theurer P. Anton!

Auf einem Spaziergange am Strande zu Lancing vor vier Jahren gab ich Ihnen einige Gründe an, warum ich vor einer bestimmten Zeit über das geistliche Leben nichts herausgeben möchte. Diese Zeit ist verflossen, und hier ist nun mein Buch. Ich habe als Vorwort dazu wenig zu sagen und dies Wenige soll in der Form eines Briefes an Sie niedergelegt werden, weil es für uns beide eine angenehme Erinnerung an unsere gegenseitige Freundschaft sein wird; denn es wird die ereignißvollen neun Jahre zurückrufen, die wir nun miteinander zugebracht haben, und die nach dem Wohlgefallen Gottes einem langen Leben gleich kommen sollten wegen ihrer mannigfaltigen Prüfungen und beinahe romantischen Wechselfällen. Es gibt zwei Zwecke, für welche Bücher geschrieben werden können und

welche auf ihren Stil einen bedeutenden Einfluß ausüben. Der eine besteht darin, auf den Leser, so lange er liest, einen gewissen Eindruck hervorzubringen; der andere, ihm Dinge zur Erinnerung vorzustellen und zwar so, daß er sich am besten daran erinnert. Das gegenwärtige Buch ist zu dem letztern Zwecke geschrieben und daher mit so viel Kürze, als die Klarheit es erlaubte, und mit solcher Gedrängtheit, als der Umfang des Gegenstandes und seine eigenthümliche Gefahr, mißverstanden zu werden, mit Sicherheit zuließ.

Ich darf nicht annehmen, daß sich nicht viele Widersprüche gegen ein Buch erheben werden, worin jede Sentenz und häufig jeder Schluß einer Sentenz ein Urtheil über Gegenstände enthält, über welche alle frommen Katholiken sich eine mehr oder minder feste Meinung gebildet haben. Aber es ist mir schon früher ein so edelmüthiges Maß von Nachsicht zu Theil geworden, daß ich mich nicht überreden kann, es werde mir jetzt gänzlich entzogen werden, besonders da man finden wird, daß das Buch nicht ein einziges absichtliches Wort einer ungünstigen Critik weder über Personen noch Sachen enthält. Dies ist mein einziger Ruhm. Im Uebrigen habe ich nichts weiter gethan, als es versucht, die alte und neuere Ascetik der Kirche mit einander in Einklang zu bringen, wobei ich vielleicht für die erstere eine gewisse Vorliebe blicken ließ.

Viel von dem Materiale des Buches hat die Regel des Horatius: Nonum prematur in annum vollkommen beobachtet und das Uebrige neun Jahre zu seinem Wachsthum gebraucht. Aber es ist sehr

leicht in der ascetischen Theologie einen Irrthum zu begehen und sich Behauptungen zu nähern, die von der Kirche verworfen worden sind. Ich werde daher einem unbedeutenden Dinge keine übertriebene Wichtigkeit zu geben scheinen, wenn ich sage, daß ich zum Voraus alles, mag es ein Gedanke oder ein Ausdruck sein, vollkommen zurücknehme, was nicht mit den Entscheidungen des heiligen Stuhles oder auch mit der approbirten Lehre unserer religiösen Orden und theologischen Schulen übereinstimmen möchte. Möge Gott mit meinem Buche sein, wo es den Geist seiner Kirche ausspricht aufrichtig und ohne Uebertreibung.

Ich bin wie immer, mein theurer P. Anton,

Oratorium zu London, am Feste des heiligen Hugo, 1854.

Ihr

ergebenster

F. W. Faber.

Fortschritt der Seele im geistlichen Leben.

1. Kapitel.

Wahre Zeichen des Fortschrittes im geistlichen Leben.

Das geistliche Leben ist aus Widersprüchen zusammengesetzt; das heißt mit andern Worten: die menschliche Natur ist gefallen. Einer der größten Widersprüche, der im Leben am meisten Schwierigkeiten darbietet, besteht darin, daß das geistliche Leben von dem Menschen eine tiefe Kenntniß seiner selbst verlangt, während es ihm zugleich verbietet, eine hohe Meinung von sich selbst zu haben, und es ist nicht leicht, diese beiden Vorschriften mit einander zu vereinigen. Ich mache gleich im Anfange auf diese Schwierigkeit aufmerksam, in so ferne wir im Verlauf dieser Abhandlung sehr viel in uns selbst hineinblicken müssen und folglich Gefahr laufen, zu gleicher Zeit zu hoch von uns selbst zu denken, und dieß Letztere möchte uns mehr schaden als das Erstere nützen.

Keine Kenntniß in der Welt kann für uns ein größeres

Interesse haben, als zu wissen, wie wir mit Gott stehen. Davon hängt Alles ab. Es ist dieß die Wissenschaft der Wissenschaften für uns und mehr werth als die Erkenntniß des Guten und Bösen, wodurch Adam und Eva so heftig versucht wurden. Stehen wir gut mit Gott, dann steht Alles gut mit uns, wenn auch die dichteste Finsterniß des Unglücks uns umlagert. Stehen wir nicht gut mit Ihm, so befinden wir uns in der beklagenswerthesten Lage, wenn auch die besten und reichsten Gaben der Erde uns zu Gebote stehen. Es ist natürlich, daß wir gerne wissen möchten, ob wir wirkliche Fortschritte machen im geistlichen Leben, und in diesem Wunsche liegt auch nichts Unrechtes, nicht einmal eine Unvollkommenheit, vorausgesetzt, daß derselbe in den gehörigen Schranken bleibt. Es wäre für uns ein unendlicher Trost, wenn wir Ursache hätten zu glauben, daß wir wirkliche Fortschritte machen, und wenn wir im Gegentheile Gründe hätten, anzunehmen, daß dabei Etwas fehle, so würde wenigstens ein Gefühl der Sicherheit unseres Heiles in dem Gedanken liegen, daß wir auf alle Fälle über den Gegenstand nicht im Dunkeln sind, der uns näher angeht und uns theurer sein soll als sonst Etwas. Die Liebe möchte gern wissen, ob sie angenommen und erwiedert wird, und besonders Gott gegenüber, ob sie nicht verworfen werde, wie sie es verdient. Auch vermischt sich die Furcht dann mit dieser Wißbegierde; denn es handelt sich um unsere ewigen Interessen.

Allein so sehr wir es wünschen mögen, wir können keine genaue Kenntniß von unserm Fortschritt im geistlichen Leben haben, und zwar aus Gründen, die sowol

in Gott, als in uns selbst liegen; in Gott, weil es seine Weise ist, sein Wirken in uns geheim zu halten; und in uns, weil die Selbstliebe das wenige Gute übertreibt, das wir thun. Wir wissen nicht einmal gewiß, ob wir im Stande der Gnade sind, oder wie die Schrift sich ausdrückt, ob wir Liebe oder Haß verdienen. Denn unser Herz dient einer Menge geheimer Sünden zum Verstecke, und wir sollten uns stets an die Worte des Propheten erinnern, der uns warnt, nicht ohne Furcht zu sein, selbst wegen einer Sünde, die verziehen ist.

Nicht alle Mittel sind gleich gut, um in den Besitz dieser Kenntniß zu gelangen, welche das ungeduldige Herz so eifrig sucht. Jede Begierde wird auf die Länge ungeordnet, wenn sie nicht scharf gemeistert und in Unterwürfigkeit gehalten wird, und sobald sie ungeordnet wird, wird sie leider scharfsinnig genug, um unrechte Wege einzuschlagen, sich zu befriedigen. Ein solcher unrechter Weg ist es, wenn wir unsern Seelenführer drängen, uns sein Urtheil über uns zu sagen. Dieß thut er natürlich sehr ungern; einmal weil er sich vor dem Schein fürchtet, als mache er Anspruch auf übernatürliche Gaben, wie die Unterscheidung der Geister eine ist, und dann, weil er wohl weiß, daß eine solche Kenntniß schwerlich für uns gut ist. Wenn sodann dieser Kunstgriff fehl schlägt, so nehmen wir unsere Zuflucht zu willkürlichen Zeichen eigener Erfindung, wie Kinder Stücke Holz in den Sand stecken, um die Zeit der Flut daran zu merken. Wie sich erwarten läßt, treffen wir da eine schlimme Wahl, wo wir überhaupt kein Recht hatten, zu wählen, und haben wir einen Irrthum begangen, so beharren wir darin und wie gewöhnlich mit um so größerer

Hartnäckigkeit, je größer unser Irrthum ist, und das Ende davon ist lauter Täuschung. Selbst wenn wir unsern innern Zustand nicht durch eines dieser unrechten Mittel zu erkennen suchen, thun wir dennoch, was ebenfalls nicht recht ist, indem wir uns beständig über den Gegenstand beunruhigen, und dadurch verlieren wir eine Menge Segnungen und Gnaden fast in jeder Stunde des Tages.

Aber in Wahrheit, wie mit der Stunde unseres Todes, so ist es mit unserm Wachsthum an Gnade. Es ist nämlich in keiner Hinsicht gut für uns, eine gewisse oder genaue Kenntniß davon zu haben. Wir haben schon Mühe genug, demüthig zu bleiben, selbst wenn unsere Fehler offen und klar vor uns liegen und wenn das wenige Gute, das sich etwa in uns findet, beinahe unsichtbar ist; was wäre es erst dann, wenn wir wirklich in der Gnade zunehmen und rasche Fortschritte in der Liebe Gottes machen würden? Wahrlich, je weniger wir davon wissen, um so leichter wird es sein, demüthig zu bleiben. Ueberdieß macht uns der Mangel einer solchen genauen Kenntniß fügsamer und gehorsamer sowol gegen die Einsprechungen des heiligen Geistes in uns als gegen die Rathschläge unsers geistlichen Führers außer uns. Gerade wie die Unkenntniß seiner Krankheit den Kranken so folgsam gegen den Arzt macht, so ist es mit der Unkenntniß unsers Fortschrittes im geistlichen Leben. Und wie viel von diesem Fortschritte hängt von diesem doppelten Gehorsam gegen die Einsprechungen der Gnade und gegen die Leitung des Seelenführers ab! Die Ungewißheit ist ferner selber ein beständiger Antrieb zu größerer Hingabe an Gott; denn die schlimmste Folge jeder übertriebenen Erforschung

seiner selbst besteht darin, daß das Gute größer wird und anschwillt, wie wir darauf hinschauen und weil wir darauf hinschauen, und daher hat ein Mensch, dessen Auge immer einwärts auf sein eigenes Herz gerichtet ist, meistentheils einen übertriebenen Begriff von der Summe dessen, was er für Gott thut. Wenn wir dagegen die Größe dessen, was Gott für uns gethan und den Geist der väterlichen Liebe, womit Er es gethan, mit der Winzigkeit dessen vergleichen, was wir für Ihn thun, und mit dem Geiste der Kargheit, womit wir es thun, so flößt uns gerade dieses Mißverhältniß das Verlangen ein, Ihn mehr zu lieben und mit größerer Selbstverläugnung für Ihn zu wirken. Daraus schließe ich, daß es nicht zu unserm Besten wäre, gewiß und genau zu erkennen, wie weit wir auf dem Wege zur Vollkommenheit vorangeschritten sind.

Demungeachtet ist eine gewisse Kenntniß unseres Zustandes möglich, wünschenswerth und sogar nothwendig, so lange die Begierde darnach in gehörigen Schranken bleibt und man dieselbe durch erlaubte Mittel zu befriedigen sucht. Wir brauchen Trost in einem so schwierigen und zweifelhaften Kampfe und sind noch nicht genug von der Welt losgeschält, um nicht in der Kenntniß der Wirkungen, welche die Gnade in unsern Seelen hervorbringt, einen besondern Trost zu finden. Wir können dem Gebete nicht sehr ergeben sein, ohne eine größere oder geringere Einsicht in das Verfahren zu erlangen, das Gott gegen uns beobachtet, und in der That, wenn wir die Gnaden nicht kennen, die Gott uns verleiht, werden wir mit denselben auch nicht mitzuwirken wissen. Ein gewisser Grad einer solchen Kenntniß ist daher durchaus nothwendig, damit wir überhaupt den Kampf

bestehen können, der uns als Christen auferlegt ist, und die erlaubten Mittel, eine solche Kenntniß zu erwerben, sind das Gebet, die Gewissenserforschung und die Ermahnungen, die unser geistlicher Führer uns von freien Stücken gibt.

Damit haben wir über die Kenntniß unseres geistlichen Zustandes genug gesagt. Es ist das ein sehr schwieriger und gefährlicher Gegenstand. Je weniger wir das Bedürfniß einer solchen Kenntniß fühlen, um so besser für uns, weil es so schwer ist, diese auf die rechte Weise zu suchen oder mit Maß zu gebrauchen. Dennoch können wir derselben nicht gänzlich entrathen, obwol ihre Wichtigkeit nach dem geistlichen Zustande des Einzelnen verschieden ist.

Es ist daher für uns von großem Werthe, uns einen klaren Begriff von dem besondern Zustande des geistlichen Lebens zu bilden, worin wir uns befinden. Es gibt sogenannte Bekehrte, d. h. Leute, die sich zu Gott gewendet haben und ein neues Leben beginnen. Sie thun Buße für ihre Sünden; sie schwören gewisse falsche Grundsätze ab, an denen sie festhielten; ihre Gefühle gegen Gott und Christus sind andere geworden; sie geben sich gewissen Uebungen der Abtödtung hin; sie verpflichten sich zu bestimmten Andachten und stellen sich unter den Gehorsam einer geistlichen Leitung. Dann sind sie von ihrem ersten Eifer beseelt. Eine übernatürliche Bereitheit zu Allem, was den Dienst Gottes betrifft, eine fühlbare Süßigkeit im Gebete, Freude an den Sakramenten, ein neuer Geschmack an Buße und Demüthigung kommt ihnen zu Hilfe. Die Betrachtung wird ihnen leicht und die Ver-

suchung hört wohl theilweise oder ganz auf. Dieser erste Eifer kann Wochen oder Monate lang dauern, oder auch ein Jahr oder zwei, und dann ist seine Aufgabe gethan. Wir haben demselben mehr oder weniger treu mitgewirkt. Derselbe hat seine eigenen Erfahrungen gehabt, seine Besonderheiten, seine Kennzeichen und Schwierigkeiten. Dieser erste Eifer hat einen eigenthümlichen Charakter und erfordert eine Leitung, die ihm angemessen ist, und sonst für nichts Anderes paßt. Nun ist derselbe vergangen und außer unserm Bereiche, und wir werden ihn erst am Tage des Gerichtes wieder finden, und nicht früher.

Aber wo hat uns dieser Eifer verlassen? Beim Beginne einer neuen Stufe im geistlichen Leben, zu einer sehr kritischen Zeit voll Prüfungen. Dieser Eifer, der uns nur als eine vorübergehende Gnade verliehen worden war, läßt uns nun in ein unangenehmes Gefühl von Lauigkeit versunken zurück. Das eigenthümliche Merkmal unseres wirklichen Zustandes ist, daß wir mehr auf uns selbst angewiesen scheinen als früher. Die Gnade scheint weniger für uns zu thun. Der alte Charakter unserer Natur tritt wieder hervor, wenn der erste Eifer, welcher dieselbe niederdrückte, verschwunden ist, und sie fängt wieder an, sich mit einer Heftigkeit fühlbar zu machen, die zum Erstaunen ist. Wir sind so zu sagen mehr gezwungen als jemals, auf die Festigkeit und Reinheit unserer Absichten und unseres Willens zu rechnen, und fühlen uns von den verschiedenen Hilfsmitteln des geistlichen Lebens weniger unterstützt. Unsere Gebete werden trockener; der Boden, den wir bearbeiten, ist härter und steiniger; die Arbeit scheint in dem Maße weniger anziehend, je schwie-

riger sie wird. Die Vollkommenheit kommt uns nicht so leicht vor, und die Buße wird uns unerträglich. Nun ist die Zeit da, unsern Muth zu zeigen; nun ist die Prüfung für unsern wahren Werth gekommen. Wir fangen an, die mittleren Regionen des geistlichen Lebens zu durchwandern, und dieselben sind im Ganzen genommen nur wilde öde Gegenden. Hier ist der Punkt, wo so Viele umkehren und von Gott bei Seite geworfen werden, weil sie den Weg der Heiligkeit verlassen und ihre Berufung aus den Augen verloren haben. Die Seele, an die ich mich wende, ist an diesem Punkt angelangt, und arbeitet sich mühsam vorwärts, von Sonne und Wind verbrannt, tief im Sande ringend und von Verzweiflung erfüllt über den Mangel an Wasserquellen. Sie klagt, daß es keinen kühlenden Schatten gibt, um auszuruhen, und ist sehr geneigt, niederzusitzen und die ganze Sache als hoffnungslos aufzugeben.

Um Gottes willen, sitze nicht nieder, liebe Seele. Es ist Alles mit dir vorbei, wenn du es thust. Du sagst: wenn ich nur wüßte, daß ich vorwärts komme, wenn ich nur wirklich glauben könnte, daß ich einen Weg zurücklege, ich würde meine müden Glieder anstrengen, um voranzukommen. Zwei sind besser als Einer, sagt die heilige Schrift; so wollen wir denn eine Zeitlang mit einander wandern, und uns von den Hilfsmitteln und Hindernissen unterhalten, die sich uns darbieten. Wir sind keine Heilige, du weißt es; vielleicht streben wir nicht einmal die Höhen der Heiligen zu erklimmen, und wenn dieß nicht der Fall ist, dann dürfen wir uns auch nicht die Freiheiten von Heiligen nehmen. Die Vorschriften, die wir brauchen, müssen nüchtern

sein und sicher und nichts weniger als zu hoch. Auf keinen Fall dürfen wir umkehren oder niedersitzen.

Kommen wir wirklich vorwärts? Es ist keine Quelle da, keine Palme, unsern Weg daran zu messen; nichts als Sand, soweit das Auge reicht. Muth! hier sind fünf Zeichen. Haben wir eines davon, dann steht es gut, wenn zwei, besser; wenn drei noch besser; wenn vier, dann steht es vorzüglich; wenn alle fünf, dann dürfen wir uns des Sieges freuen.

1) Wenn wir unzufrieden sind mit unserm gegenwärtigen Zustande, wie derselbe auch beschaffen sein mag, und nach etwas Besserem und Höherem verlangen, so haben wir große Ursache, Gott zu danken, denn eine solche Unzufriedenheit ist eine seiner besten Gaben und ein großes Zeichen, daß wir wirklich im geistlichen Leben Fortschritte machen. Aber wir dürfen dabei nicht vergessen, daß unsere Unzufriedenheit mit uns selbst so beschaffen sein muß, daß dadurch unsere Demuth zunimmt, und nicht so, daß sie eine Unruhe des Geistes und eine Unbehaglichkeit bei unsern Andachtsübungen verursacht. Dieselbe muß eher aus einem ungeduldigen Verlangen bestehen, in der Heiligkeit voranzukommen, und mit Dank für verflossene Gnaden, mit Vertrauen auf künftige und mit einem lebhaften Gefühl des Unwillens verbunden sein, wenn wir sehen, daß es unter den so vielen Gnaden, die wir empfingen, so wenige gibt, denen wir mitgewirkt haben.

2) Ferner ist es, so seltsam es auch klingen mag, ein Zeichen unsers Fortschrittes, wenn wir immer wieder von neuem beginnen, und einen frischen Aufschwung nehmen. Darein setzte der große heilige Antonius die Voll-

kommenheit. Dennoch wird dieß oft aus Unwissenheit als ein Grund zur Entmuthigung angenommen von Solchen, welche den frischen Aufschwung, den man immer wieder zum geistlichen Leben nimmt, mit dem unaufhörlichen Aufstehen und Zurückfallen der Gewohnheitssünder verwechseln. Wir dürfen auch diese beständigen neuen Anfänge nicht mit der Unbeständigkeit verwechseln, die so oft zur Zerstreuung führt und uns auf dem Wege zum Himmel zurückhält. Denn dieser wiederholte Aufschwung sucht etwas Höheres und folglich meist etwas Schwierigeres zu erreichen, während die Unbeständigkeit des Joches müde wird, und Veränderung und Wohlbehagen sucht. Diese Anfänge bestehen ferner nicht darin, daß wir unsere Erbauungsbücher ändern, oder unsere Bußübungen oder unsere Gebetweisen, noch viel weniger darin, daß wir unsere geistlichen Führer wechseln. Dieselben bestehen hauptsächlich in zwei Stücken: erstens in der Erneuerung unserer Meinung, Alles für die Ehre Gottes zu thun, und zweitens in der Wiederbelebung unseres Eifers.

3) Es ist auch ein Zeichen des Fortschrittes im geistlichen Leben, wenn wir etwas Bestimmtes im Auge haben; so z. B. wenn wir versuchen, uns gewisse Tugenden anzueignen oder gewisse Schwächen zu überwinden oder uns an eine bestimmte Buße zu gewöhnen. All dies ist ein Beweis, daß es uns Ernst ist, und auch ein Zeichen von der Kraft der göttlichen Gnade in uns. Wenn wir die Linie des Feindes nicht an einem besondern Punkte angreifen, dann ist es auch kaum ein Kampf zu nennen, und wenn wir ohne ein bestimmtes Ziel ins Blaue hinein schießen, was kann daraus hervorkommen, als eitel Rauch und Lärm?

Es ist nicht wahrscheinlich, daß wir voranschreiten, wenn wir, wie man zu sagen pflegt, nur aufs Gerathewohl einen Weg einschlagen, ohne uns klar das Ziel vorzustecken, das wir erreichen wollen, und ohne uns den Weg, der zu dem Ziele führt, das wir uns absichtlich gewählt haben, mit allen Kräften zu bahnen.

4) Allein es ist ein noch größeres Zeichen, daß wir wirkliche Fortschritte machen, wenn wir im Grunde unserer Seele die feste Ueberzeugung haben, daß Gott etwas Besonderes von uns will. Wir bemerken manchmal, daß der heilige Geist uns mehr nach einer Richtung hinzieht, als nach einer andern, daß er irgend einen Fehler entfernt oder ein frommes Werk unternommen haben will. Dieß nennen ascetische Schriftsteller eine Anziehung (attractio). Manche empfinden ihr ganzes Leben lang eine fortdauernde Anziehung dieser Art. Bei Andern wechselt dieselbe beständig. Bei Vielen ist sie so undeutlich, daß sie dieselbe nur dann und wann gegenwärtig fühlen, und nicht Wenige scheinen überhaupt keinen besondern Zug zu empfinden. Mutter Blonay machte die Bemerkung, daß die, welche von Gott dazu bestimmt sind, einen großen Theil ihres Lebens in Ordenshäusern als Obere zuzubringen, meistens keinen solchen besondern Zug empfinden, weil der heilige Geist in solchen Seelen einen „allgemeinen Geist" entwickeln will. Derselbe setzt natürlich eine thätige Selbsterkenntniß voraus und auch im Gebete ein ruhiges, nach innen gekehrtes Auge des Geistes. Es ist dieß eine kostbare Gabe wegen der ungemeinen Leichtigkeit, die sie verleiht, sich in der Vollkommenheit zu üben; denn sie gleicht fast einer besondern Offenbarung. Wenn wir also

mit aller nüchternen Ehrfurcht diesen Zug des heiligen Geistes in uns fühlen, dann ist es ein Zeichen, daß wir Fortschritte machen; aber wir dürfen ja nicht vergessen, daß Niemand sich wegen der Abwesenheit eines solchen Gefühles beunruhigen sollte; es ist weder allgemein noch unumgänglich nothwendig.

5) Ich möchte auch noch hinzufügen, daß ein erhöhtes Verlangen im Allgemeinen, vollkommen zu werden, nicht ganz ohne Werth ist als Zeichen des Fortschrittes, trotz dem, was ich von der Wichtigkeit gesagt habe, daß man einen bestimmten Gegenstand im Auge habe. Ich glaube, daß wir dieß allgemeine Verlangen nach Vollkommenheit nicht hoch genug anschlagen. Natürlich dürfen wir nicht dabei stehen bleiben oder uns damit begnügen. Es ist uns nur dazu gegeben, damit weiter zu kommen. Wenn wir jedoch erwägen, wie weltlich die meisten guten Christen sind, wenn wir ihre erstaunliche Blindheit für die Interessen Jesu betrachten, und ihre fast unglaubliche Unempfindlichkeit für übernatürliche Beweggründe des Handelns, so müssen wir einsehen, daß dieß Verlangen nach Heiligkeit von Gott kommt und eine große Gabe ist, und daß Vieles darin liegt, was für uns von unendlichen Folgen sein kann. Gott sei gepriesen für jede Seele in der Welt, die so glücklich ist, diese Gabe zu besitzen! Dieselbe ist fast unvereinbar mit der Lauigkeit, und dieß ist keine geringe Empfehlung für sie. Obgleich es Vieles gibt, was über sie hinausreicht und über ihr ist, so ist sie doch die wesentlichste Bedingung für Alles, was höher liegt, als sie. Dennoch dürfen wir nicht blind sein gegen die Gefahren, die sie mit sich bringt. Alle übernatürlichen Be-

gierden, die wir blos empfinden, ohne ihnen thatsächlich mitzuwirken, lassen uns in einem schlimmeren Zustande, als sie uns angetroffen haben. Um sicher zu sein, müssen wir ohne Verzug dazu schreiten, die Begierde in dem einen oder andern Akte, z. B. durch ein Gebet, eine Bußübung oder ein gutes Werk gleichsam zu verkörpern, aber nicht mit Uebereilung oder ohne uns vorher zu berathen.

Wir haben also hier fünf ganz wahrscheinliche Zeichen des Fortschrittes und keines davon steht so hoch, daß nicht der Niedrigste aus uns es erreichen könnte. Ich will damit nicht sagen, das Vorhandensein dieser Zeichen setze schon voraus, daß Alles so sei, wie es in unserm geistlichen Leben sein sollte; aber dieß Vorhandensein zeigt wenigstens, daß wir ein geistliches Leben haben, daß wir vorwärts kommen, und uns auf dem Wege der Gnade befinden; und der Besitz von irgend einem dieser Zeichen ist etwas unaussprechlich Kostbareres, als die beste und höchste Gabe, welche die Erde bieten kann. Ich wiederhole es: wenn wir eines dieser Zeichen besitzen, so steht es gut; wenn zwei, besser; wenn drei, noch besser; wenn vier, so steht es vorzüglich; wenn alle fünf, dann dürfen wir uns des Sieges freuen. Nun sehet! Wir haben einen kleinen Weg zurückgelegt; wir sind weiter in die Wüste eingedrungen, und wenn wir auch noch immer an den Füßen wund sind, so hat unser Herz wenigstens etwas mehr Muth gefaßt.

2. Kapitel.

Selbstüberschätzung und Verzagtheit.

Ihr werdet aus dem vorigen Kapitel ersehen, daß ich in meinem Geiste eine Art Landkarte des geistlichen Lebens entworfen habe. Ich habe diese in drei Regionen von ganz ungleicher Ausdehnung und sehr verschiedenem Interesse eingetheilt. Zuerst kommt die Region der Anfänge; es ist dieß eine wundervolle Zeit, so wundervoll, daß Niemand wirklich erkennt, wie wundervoll sie ist, bis man darüber hinaus ist und darauf zurückblicken kann. Hierauf dehnt sich eine weite Wüste aus, voll Versuchungen, Kämpfen und Mühseligkeiten. Hier erwarten uns Arbeiten und Leiden; gute und böse Engel fliegen nach allen Richtungen; die Wege sind hart zu finden und schlüpferig, und Jesus mit dem Kreuze begegnet uns bei jedem Tritte. Diese Region ist vier- oder fünfmal so lang als die erstere. Sodann kommt eine Region von schönbewaldeten und bewässerten aber felsigen Bergen. Die Gegend ist lieblich aber auch wild; obwol furchtbaren Stürmen ausgesetzt, stellt sie doch auch jene plötzlichen Scenen einer freundlichen Natur dar, welche Gebirgsgegenden auszeichnen. Dieß ist die Region einer hohen Geistigkeit, muthiger Selbstkreuzigungen und mystischer Prüfungen, wo der Christ die Höhen einer übermenschlichen Selbstverläugnung und einer Losschälung von allem Irdischen erklimmt, und in dieser reinen Atmosphäre können nur auserwählte Seelen athmen.

Ich stelle mir nun eine Seele vor, die aus der Region der Anfänge hinaus ist und gerade die große Wüste des innern Landes betreten hat, deren weite Ebenen voll ermüdenden Sandes die grünenden Gefilde der Anfänger mit den waldigen Bergen der langgeprüften und wohlabgetödteten Seelen verbinden. Gott ruft manche zu sich in ihrem ersten Eifer, andere, nachdem sie in der Gnade gereift und auf den Berghöhen angelangt sind. Aber die meisten sterben in der Wüste, die einen an diesem Punkte ihrer Pilgerschaft, die andern an jenem. Natürlich gibt es nur Eine gute Zeit für Jeden aus uns, um zu sterben, und dieß ist gerade die Stunde, wo Gott will, daß der Tod uns finden soll. Allein da die große Menge der Frommen stirbt, während sie gerade die Wüste der mittleren Region durchziehen, so will ich von dieser Wüste sprechen, von der Wüste einer langen und geduldigen Beharrlichkeit in den demüthigen Uebungen ächter Tugend.

Jene Menschen, die auch nur im geringsten nach Vollkommenheit streben, sind der auserwählte Theil der Schöpfung Gottes und ihm so theuer als der Apfel seines Auges. Daher ist Alles, was sie betrifft, von Bedeutung. So war es wichtig, daß sie gewisse Zeichen besäßen, vermittelst deren sie mit einiger Wahrscheinlichkeit den Fortschritt bemessen könnten, welchen sie im geistlichen Leben machen. Aber sie nehmen oft falsche Dinge für Zeichen des Fortschrittes, die an sich gar nichts besagen, und fallen so in Täuschungen, die sie auf Nebenwege führen, die sie ermüden, und dann wieder auf den alten Weg zurückbringen, viele Meilen weit hinter dem Punkte, wo sie standen, als sie zuerst sich auf den Weg machten.

Diese falschen Zeichen werden den Gegenstand dieses Kapitels bilden. Die Betrachtung derselben ist um so wichtiger, als sie uns mit vielen bedeutenden Thatsachen in Betreff des geistlichen Lebens in Berührung bringt, welche zu wissen für uns von größtem Interesse ist.

Die Seele also, wenn sie auf diesem Punkte ihrer Pilgerschaft angelangt ist, wird von entgegengesetzten Versuchungen befallen. Manchmal wird sie von der einen angegriffen, manchmal von der andern, je nach der Stimmung des Geistes und der Verschiedenheit des Charakters. Diese Versuchungen sind Verzagtheit und Selbstüberschätzung, und unsere Hauptaufgabe in dieser Hinsicht ist, gegen die beiden Fehler auf der Hut zu sein.

Die Verzagtheit ist die Neigung, alles Bestreben nach einem frommen Leben aufzugeben, in Folge der Schwierigkeiten, von welchen es begleitet ist, und weil es uns schon vielmal damit mißlang. Wir verlieren den Muth und theils aus übler Laune, theils in wirklichem Zweifel über unsere Fähigkeit zu verharren, werden wir zuerst mürrisch, wir schmollen gleichsam mit Gott und lassen dann in unsern Anstrengungen nach, uns abzutödten und Ihm zu gefallen. Dieser Zustand gleicht der Sünde der Verzweiflung, obwol derselbe überhaupt nicht sündhaft ist. Diese Gemüthstimmung ist gewissermassen nur ein Schatten von Verzweiflung, führt uns aber in der ersten halben Stunde, sobald wir uns ihr hingeben, in zahllose läßliche Sünden. Eine solche Verzagtheit zeigt deutlich, daß wir zuviel auf unsere eigene Kraft vertrauten, und eine höhere Meinung von uns hatten, als wir überhaupt dazu berechtigt waren. Wären wir wahrhaft

demüthig gewesen, wir hätten uns gewundert, daß wir nicht noch Schlimmeres thaten, anstatt in unserer Erwartung getäuscht zu sein, daß wir nicht besser handelten. Viele Seelen werden zur Vollkommenheit berufen, und verfehlen ihr Ziel einzig und allein aus Verzagtheit.

Indessen sind Personen, welche Fortschritte im geistlichen Leben zu machen suchen, zur Verzagtheit besonders geneigt wegen der großen Empfindlichkeit ihres Geistes für alle Eindrücke. Ihre Aufmerksamkeit ist in einem Grade, wie nie zuvor, auf zwei Dinge gerichtet, nämlich auf die genaueste Erfüllung ihrer Pflichten und auf äußere Motive, und diese beiden Dinge machen sie ungewöhnlich empfindlich. Das Gewissen, vom heiligen Geist bearbeitet, wird so fein und zart, daß es den geringsten Mißton kleiner Schwächen fühlt, die vorher nie Schwächen schienen. Nicht nur wird seine Wahrnehmung der Sünden schärfer, sondern auch das Gefühl des Schmerzes über die Sünden lebhafter, das schwierige und verborgene Werk, an dem sie arbeiten, vermehrt noch diese Empfindlichkeit, besonders, da sie so gar keine sichtbare Unterstützung von ihrer Umgebung empfangen, daß sie vielmehr darauf gefaßt sein müssen, unverständige Enthusiasten und affektirte Sonderlinge genannt zu werden, selbst von Jenen, die gute Leute sind, aber das Unglück haben, nach ihrer Weise gut zu sein und nicht wie Gott es will. Ueberdieß ist eine zu frühzeitige Frömmigkeit nie weise. Wie könnte sie es auch sein, da die Erfahrung allein sie weise machen kann? Die Welt beklagt sich über die Verirrungen, in welche Solche fallen, die ein frommes Leben anfangen wollen, sieht aber nicht ein, daß sie nur deßhalb diese Feh-

ler begehen, weil sie noch nicht ganz so von der Welt losgeschält sind, wie sie es mit Gottes Hilfe nach und nach werden sollen. Einer dieser Irrthümer besteht darin, daß sie ihre Fehler übertreiben und dieß führt sogleich zur Entmuthigung. Außerdem suchen sie sich zu hohen Mustern zu erheben, wie Jesus und die Heiligen sind, und wenn sie dann ihr Bestes gethan haben, und was für sie wirklich gut ist, so muß es doch so entsetzlich unter dem stehen, was sie anstrebten, daß sie sich nothwendig in ihrer Erwartung getäuscht sehen. Welche Prüfung ist für unsern Muth und unsere Geistesstimmung härter als immerfort ein Spiel zu spielen, wo wir stets verlieren? Und was kann Einer sonst thun, der sich vorgenommen hat, seinem Kruzifixe ähnlich zu werden?

Allein das Ende von all dieser Verzagtheit ist, daß sie uns jede Kraft und Freude entzieht: gerade die zwei schlimmsten Dinge, die uns begegnen können, weil sie jede heroische Handlung rein unmöglich machen. Wenn Einer im Ringkampfe seinen Gegner tüchtig gepackt hat, und er wird plötzlich von Erschlaffung ergriffen, dann ist Alles mit ihm vorbei; denn der Sieg hing von dem Spiel seiner Muskeln und der Festigkeit seines Armes ab. Eine siegreiche Armee kann ein überwundenes Heer schlagen, das zweimal so zahlreich ist, weil die Siegesfreude eine solche moralische Kraft hat. Matt und freudenleer sein, und zwar schon so frühe am Tage, ist also für uns ganz verderblich; und gerade in diesen zwei Dingen besteht der Fluch der Verzagtheit.

Was die Selbstüberschätzung betrifft, so glaube ich, daß dieselbe viel weniger gewöhnlich ist, als die Verzagt-

heit. Es muß Einer ein Thor sein, um in der Frömmigkeit eine zu hohe Meinung von sich zu haben. Dennoch können wir sehr thöricht sein, wenn wir es am wenigsten erwarten. Die heilige Theresia sagt, die Demuth sei das erste Erforderniß für die, welche im gewöhnlichen Sinne des Wortes ein gutes Leben führen wollen; aber Muth sei die erste Bedingung für Jene, die irgend einen Grad von Vollkommenheit anstreben. Nun aber ist der Eigendünkel nie sehr weit vom Muthe entfernt, und daher müssen wir vor diesem Fehler auf unserer Hut sein. Wir fallen auf verschiedene Arten in denselben, und ich will einige davon erwähnen. Es ist ein Sprichwort: Frisch gewagt ist halb gewonnen. Ich glaube aber nicht, daß dasselbe in Bezug auf das geistliche Leben gilt, und der Grund, warum ich das nicht glaube, ist, weil so Viele zur Frömmigkeit und zu einem innern Leben berufen sind, welche plötzlich abbrechen und es verlassen. Der Fehler lag nicht in den ersten Schritten, die man that; es zeigte sich da hinlänglich Kraft, Liebe und Demuth. Der Fehler wurde später begangen. Entweder wurden sie der Abtödtungen müde oder verfielen auf eine gewöhnliche falsche Ansicht über die Gnade, und wenn dieselbe sich nicht als wahr zeigte, so wurden sie überdrüßig. Diese falsche Ansicht besteht darin, daß man sich einbildet, die Gnade solle wie ein Zauber wirken, fast ohne die Mitwirkung unseres Willens.

Es will Einer Morgens nicht zur gehörigen Zeit aufstehen. Er sagt, er könne nicht, aber dieß ist abgeschmackt, denn keine physische Macht hält ihn im Bette zurück. Die Sache ist: er will nicht, er mag es nicht

thun; der Muth oder der Gehorsam, welcher dieß kleine Opfer erfordert, scheint ihm nicht der Mühe werth. Er entschuldigt sich damit, daß er über Nacht den Entschluß gefaßt habe, am andern Morgen früh aufzustehen, und daß er die Seelen im Fegfeuer gebeten habe, ihn zu wecken. Der Morgen kommt, die Luft ist kalt, die Meditation ist nicht sehr einladend, und der Schlaf so süß! Es sind keine Seelen aus dem Fegfeuer gekommen, ihn aus dem Bette zu treiben, ihm die Vorhänge wegzuziehen, Feuer zu machen u. s. w. Es ist also nicht seine Schuld; er hat das Seinige gethan am vorigen Abende, aber die Gnade hat nicht gewirkt. Was kann er thun? Dieß ist nur ein Beispiel von tausend andern Fällen. Viele, die der Heiligkeit nahe gekommen wären, bleiben Sünder, in Folge dieser seltsamen falschen Ansicht über die Gnade. Was uns noth thut, ist nicht die Gnade, es ist der Wille. Wir haben schon tausendmal mehr Gnade, als wir derselben mitwirken. Gott läßt es nie auf seiner Seite fehlen, aber uns fehlt der männliche feste Wille.

Um auf unsere frühere Behauptung zurückzukommen: im geistlichen Leben hat das Sprichwort: „Frisch gewagt ist halb gewonnen“, keine Geltung. Aber wir glauben das. Wir werden ungeduldig über die außerordentliche und geheimnißvolle Langsamkeit, womit Gott handelt; wir meinen, das begonnene Werk sei so gut als das vollendete, und indem wir wissen, was die Heiligen gethan, wenn sie nach langen Abtödtungen ihre Vereinigung mit Gott vollzogen, soweit es auf Erden geschehen kann, werden wir eingebildet und ahmen sie buchstäblich nach, ohne den Geist zu unterscheiden. Oder wir halten die Kraft

der göttlichen Gnade für die Stärke unseres eigenen Willens und so kehren wir wider Gott, was derselbe uns an übernatürlichen Kräften in seiner Barmherzigkeit verliehen hat. Die Erfahrung hat uns noch nicht gezeigt, durch wie viele Niederlagen jeder geistige Sieg gewonnen wird. Wir werden das bald finden; denn es ist für uns eine große Quelle der Demuth. Ueberdieß begleitet ein eigenthümliches Vergnügen und ein erhebendes Gefühl von Kraft lange Zeit die Mitwirkung mit der Gnade. Wir bringen dies Gefühl mit uns aus der Zeit unseres ersten Eifers, und es verschwindet nicht sogleich mit diesem. Dies halten wir irrig für eine Gewohnheit ächter Tugend, die wir erworben. Oder wir verweilen bei unsern guten Werken, und dann steigt ein Nebel aus ihnen auf und wir sehen sie doppelt. Oder unverständige Freunde loben uns und heben hervor, wie fromm wir seit einiger Zeit geworden sind, und meinen, sie thun uns damit eine Gefälligkeit, während sie so das Werk Gottes in unsern Seelen zerstören. Alle diese Ursachen verleiten uns zur Selbstüberschätzung, und diese führt uns zu unbesonnenen übertriebenen Handlungen und zum Vertrauen auf die eigenen Kräfte, und dieß Selbstvertrauen bringt unvermeidlich eine Reaction gegen das ganze innere Leben hervor.

Auch dürfen wir nicht vergessen zu bemerken, obwol dieß eher in eine Abhandlung über die Anfänge des geistlichen Lebens gehört, daß in den früheren Stadien unserer Pilgerschaft und namentlich in den letzten Tagen unseres ersten Eifers uns manche Dinge aufstoßen, die dem sehr ähnlich sind, was wir im Leben großer Heiligen lesen. Allein eben jetzt gehen wir nur in unsern normalen

Zustand über. Gott hat bisher weit mehr für uns gethan, als es sein Wille ist, fortan zu thun. Unsere Anfänge sind manchmal fast ebenso übernatürlich, als unser Ende sein mag. Wir dürfen nicht erwarten, daß der lange Zwischenraum zwischen beiden ebenso sein wird.

Wir müssen uns jetzt großentheils von jener fühlbaren Süßigkeit, von vielen geheimen Offenbarungen Gottes und feurigen Anmuthungen trennen, die uns bisweilen auf den Gedanken brachten, daß wir bald Heilige sein würden. Diese Aehnlichkeit nun unserer Anfänge mit gewissen Merkmalen eines mehr vorgerückten Zustandes flößt uns hie und da einen geheimen Hochmuth ein. Wir haben keinen Begriff davon, wie schwer schon der Druck der Zeit später auf uns lasten wird, auch nicht, wie lange der Weg wirklich ist, wenn gleich die Berge so nahe scheinen. Ohne eine weitere Pflicht, ohne eine neue Versuchung, ja selbst mit weniger Pflichten und Versuchungen ist schon die bloße Fortdauer des Kampfes gegen unsere Neigungen, welchen uns der Dienst Gottes auferlegt, für uns ermüdender und entmuthigender, als wir es uns Anfangs vorgestellt haben. Die Beharrlichkeit ist die größte der Prüfungen, die schwerste der Lasten, das drückendste der Kreuze.

Diese beiden Gefahren der Verzagtheit und Selbstüberschätzung verleiten uns hinsichtlich unseres Fortschrittes im geistlichen Leben zu entgegengesetzten Fehlern. Daher ist es von Wichtigkeit gegen gewisse Symptome auf der Hut zu sein, welche die Verzagtheit für Beweise nehmen wird, daß wir nicht vorwärts kommen, und die Selbstüberschätzung als Merkmale ansieht, daß wir große Fort-

schritte machen, während sie in Wirklichkeit an sich selbst genommen, weder das Eine noch das Andere anzeigen. Ich will fünf von diesen ungewissen Zeichen des Fortschrittes näher untersuchen, und jedes derselben unter dem doppelten Gesichtspunkte der Selbstüberschätzung und der Verzagtheit betrachten.

1) Nachdem wir uns eine Zeitlang selbst beobachtet haben, bemerken wir, daß wir einen herrschenden Fehler entweder überwinden oder nicht. Im ersten Falle werden wir darüber eingebildet, aber bedenken wir es wohl! Es kann vielleicht kein wirklicher Beweis von Fortschritt sein; denn unsere Versuchungen können aus mancherlei Ursachen zu einer gewissen Zeit schwächer werden. Der Teufel kann vermöge seiner natürlichen Schlauheit voraussehen, daß wir uns auf diese Weise selbst prüfen und bei dem Ergebniß unserer Prüfung mit Wohlgefallen verweilen werden, und um uns ein falsches Vertrauen einzuflößen (was für ihn immer schön Wetter ist, um ins Feld zu rücken) kann er seine Streitkräfte zurückziehen und uns eine Zeitlang in Frieden lassen. Oder unsere Fehler können in Folge einer Aenderung, die in unserm äussern Leben vorgeht, oder durch den Einfluß des Alters, oder aus einer andern Ursache sich ändern. Daß unsere Fehler sich ändern, ist gewiß, und diese Aenderungen rufen einige höchst merkwürdige Erscheinungen im geistlichen Leben hervor. Oder ferner kann in Folge einer kleinen Untreue gegen die Gnade die Empfindlichkeit und Zartheit unsers Gewissens zur Strafe sich etwas verringern, und daher ist es möglich, daß wir unsere Fehler weniger bemerken. Wir haben deßhalb keinen Grund, uns etwas

einzubilden, blos weil wir wahrnehmen, daß wir weniger oft in einen herrschenden Fehler gefallen sind. Aber ebenso wenig haben wir eine Ursache, muthlos zu werden, weil wir seit einiger Zeit öfter gefallen sind. Wir müssen fortfahren, lange Zeit Beobachtungen anzustellen, ehe wir mit Sicherheit Schlüsse daraus ziehen können. Es mag aus vielen Gründen sein, daß wir eben jetzt unserer Sünden uns mehr bewußt sind, als früher. Oder Gott kann es zulassen, daß wir fallen, um uns in der Demuth zu erhalten, oder uns den Fortschritt zu verbergen, den wir etwa nach einer andern Richtung hin machen. Oder es mag sein, daß unser Hauptfeind gerade in dieser besondern Hinsicht einen Plan gegen uns geschmiedet hat. In diesem Falle haben wir wiederholte Angriffe zurückzuweisen und dabei unsern schwierigen Weg fortzusetzen. Allein wir kennen uns selbst noch nicht genug, um mit Grund über dies erste Zeichen muthlos zu werden.

2) Wir überschätzen uns selbst oder werden muthlos in dem Maße, als wir in unsern religiösen Uebungen eine fühlbare Süßigkeit genießen oder nicht. Allein unser Eigendünkel sollte nicht vergessen, daß diese fühlbare Süßigkeit sehr oft aus physischen Ursachen entspringt, z. B. aus guter Gesundheit, schönem Wetter, oder einer heitern Stimmung des Gemüthes, und selbst wenn sie eine Wirkung der Gnade ist, so ist sie zuweilen ein Beweis von Schwäche und ein Merkmal geistlicher Kindheit. Es ist die Lockspeise, womit Gott in seiner Herablassung uns anziehen will, wenn wir noch nicht Kraft genug haben, zwischen Ihm und seinen Gaben zu unterscheiden, und Ihm seinetwegen zu dienen und nicht ihretwegen.

Es ist eine Lockspeise, die gierig erfaßt werden muß; denn sie bringt ächte Früchte hervor. Und doch ist es Gottes Gabe und nicht ein Fortschritt, den wir gemacht haben. Zugleich ist es sehr unvernünftig, muthlos zu werden, weil diese fühlbare Süßigkeit nicht vorhanden ist. Denn sie ist eine Gabe und keine Tugend, und Gott gibt sie, wem Er will und wann Er will, und in welchem Maße Er will. Ja selbst, wenn Er sie zurückhält, ist es manchmal eine Gnade; denn dadurch soll die Seele sich zu einem höhern Zustande erschwingen, ihre Liebe soll sich veredeln und ihre Gelegenheiten, sich Verdienste zu erwerben, sollen sich mehren. Selbst wenn es eine Züchtigung ist, kann es eine Gnade sein. Es gibt Leute, die sich sehr oft beharrlich der Niedergeschlagenheit hingeben, weil sie überzeugt sind, daß dies oder jenes Symptom in ihrem geistlichen Leben eine göttliche Strafe sei. Ich kann darin, daß man von Gott gestraft wird, nichts Entmuthigendes sehen. Im Gegentheil, wenn Er straft, so kennt Er uns, und wenn Er uns nicht kennen würde, dann wären wir wahrhaft unglücklich. Und wenn Er straft, ist es die Strafe eines Vaters und die Härte des Schlages und die Zahl der Streiche sind in Wahrheit nur das Maß der Liebe, womit Er straft. Nie sollen wir wünschen, daß Gott seine Strafen hinwegnehme. Es ist ein Wunsch, den Er leicht gewähren könnte und wofür wir am Ende theuer büßen müßten. Gott bekümmert sich um uns und ist voll gnädiger Absichten, wenn Er sich herabläßt, uns zu züchtigen. Während die eine Hand die Ruthe schwingt, ist die andere mit besondern Gnaden angefüllt, die wir empfangen werden, wenn unsere Natur genug abgehärtet und abgetödtet ist.

3) Eine andere Erfahrung, die wir gewöhnlich nur zu oft machen, ist es, wenn wir finden oder auch nicht finden, daß uns das innerliche Gebet und die Betrachtung leichter wird. Denn die Betrachtung ist an sich selbst gewöhnlich so schwierig, daß irgend eine scheinbare größere Leichtigkeit, womit wir sie verrichten, augenblicklich hochmüthige Gefühle in uns erweckt. Allein wir sollten uns wohl erinnern, daß die Gewohnheit des Gebetes etwas ganz Anderes ist, als die Gnade des Gebetes, und die Betrachtung ist eine Art des Gebetes, woran das Denken einen so großen Antheil hat, daß es ganz leicht ist, sich daran zu gewöhnen, ohne daß wir deßhalb tief davon durchdrungen werden, oder daß unser inneres Leben in irgend einer Weise davon angeregt wird. Beispiele dieser Art begegnen uns alle Tage in der Gestalt von Menschen, die ihre Morgenbetrachtung nie unterlassen, aber deßhalb um nichts besser zu sein scheinen. Sie führen darum kein abgehärteteres Leben und überwinden ebensowenig ihre herrschende Leidenschaft, als sie ihre Zunge im Zaume halten oder innerlich mehr gesammelt sind. Die Gewohnheit des Gebetes ist allerdings etwas Vortreffliches, nur ist sie nicht die Gabe des Gebetes, und wir sind geneigt, ihre Wichtigkeit dadurch zu übertreiben, daß wir sie mit der Gabe selbst verwechseln. Es mag auch zu Zeiten der Fall sein, daß die Gegenstände unserer Betrachtungen uns leichter vorkommen, je nachdem sie unserer Geistesrichtung mehr zusagen, so z. B. Weihnachten oder die heilige Fastenzeit oder das Frohnleichnamsfest. Denn Einige, die über die Kindheit Jesu gar nicht meditiren können, können über das Leiden Unsers Herrn

leicht Betrachtungen anstellen, und Manche, die mit den Geheimnissen Unsers Herrn nichts anzufangen wissen, finden eine Erholung und eine andächtige Stimmung bei der Betrachtung der biblischen Geschichten und Parabeln. Oder unser körperliches Befinden kann besser sein, unser Schlaf gesünder, unsere Lage angenehmer, oder ein hohes Fest, das im Anzuge oder vorüber ist, macht einen tiefen Eindruck auf uns, der uns bei der Betrachtung zu Hilfe kommt. Alle diese Umstände müssen uns davor bewahren, daß wir uns selbst überschätzen, blos deßhalb, weil die Betrachtung eine Zeitlang uns leichter und gleichsam nach Wunsch von Statten geht. Auf der andern Seite aber haben wir auch keinen Grund, muthlos zu werden, wenn die Betrachtung, anstatt leichter zu werden, uns fast unmöglich zu werden scheint. Es erfordert eine lange Arbeit, bis man sich eine Leichtigkeit erwirbt, womit man das innerliche Gebet verrichtet, und dieselbe wird weit mehr durch Abtödtung erlangt, als durch Gewohnheit. Aber unser Fortschritt in den Abtödtungen muß nicht nur beständig und ununterbrochen, sondern auch allmählig und mit Vorsicht verbunden sein; wir müssen darin eher zu wenig als zu viel thun wegen unserer leidigen Weichlichkeit. Ueberdies, wie ich in der Folge zeigen werde, sind trockene Betrachtungen oft am vortheilhaftesten, und natürlich ist es gerade diese Trockenheit, welche die Schwierigkeit verursacht. Und den schlimmsten Fall angenommen, hat der Mangel an Bereitwilligkeit zum Gebete nicht nothwendig die geringste läßliche Sünde im Gefolge, und sicherlich ist es ein großer Trost für uns auf dieser Stufe des geistlichen Lebens, und wenn wir uns an vergangene Zei-

ten erinnern, daß Gottes Gnade uns abhält, Ihn zu beleidigen. Es ist durchaus kein Zeichen, daß wir im geistlichen Leben nieder stehen, wenn wir schon über die bloße Abwesenheit der Sünde innerlich erfreut sind. Es sind uns bessere Dinge aufbewahrt, aber Gott gebe, daß wir nie die Einfalt dieser Freude verlieren, während wir uns den Weg weiter bahnen! Ich will nicht zugestehen, daß wir immer ein Recht haben, muthlos zu werden wegen unserer Sünden; aber davon bin ich überzeugt, daß wir nicht muthlos werden sollen durch Etwas, was keine Sünde ist.

4) Wir sind oft aufgelegt, über die Erscheinungen unserer Versuchungen nachzudenken und uns zu überheben oder niedergeschlagen zu werden durch das, was wir in dieser Hinsicht zu beobachten glauben. Unsere Versuchungen mögen zu Zeiten geringer an Zahl sein, wie ich schon früher bemerkt habe. Sie können auch einen weniger anziehenden Charakter annehmen in Folge einer Aenderung, die in unsern äußern Umständen vorgeht. Oder unser Geist kann mit irgend einer interessanten Beschäftigung erfüllt sein, die ihn ganz in Besitz nimmt und so von den Versuchungen abzieht, ohne daß etwas Verdienstliches oder Uebernatürliches daran ist. Es ist manchmal wahr, daß die Welt uns durch ihre mannigfachen Zerstreuungen sowol behilflich als hinderlich ist. Dieselben verhindern viele Sünden, obwol sie der Geistessammlung auch viel schaden. Gerade dies macht die Einsamkeit so gefährlich, wenn die Tugend nicht erprobt ist. Aber angenommen, ein wahrer Sturm von Versuchungen rase um uns her, so würde doch in diesem Falle die Entmu-

thigung ebenso unvernünftig sein, als die Selbstüberhebung in dem andern Falle. Gerade die Heftigkeit der Versuchungen ist ein Zeichen von dem Zorne des Teufels, und dieser ist auch zu verständig, um für nichts zornig zu werden. Wenn die Bibel von seinem Zorne spricht, so setzt sie bei, dies geschehe, weil seine Zeit kurz ist. Wir müssen ihn gereizt haben durch die Art, wie wir an Gott festhielten oder durch die Merkmale einer besondern Liebe, die Gott an uns sichtbar werden ließ und die der Satan wohl deutlicher sehen mag, als wir selbst. Wenn die Versuchungen durch ihre Hartnäckigkeit und lange Dauer uns mehr erschrecken, als ob sie entschlossen wären, uns nicht eher zu verlassen, als bis sie uns zu Falle gebracht haben, so müssen wir allerdings auf unserer Hut sein, aber mit Freude und Danksagung. Denn gerade die Fortdauer der Versuchung ist ein Beweis, daß wir wenigstens noch nicht eingewilligt haben. Der Hund fährt zu bellen fort, sagt der heilige Franz von Sales, weil er nicht eingelassen wird. Ueberdies ist ein Anfall mit neuen und ungewöhnlichen Versuchungen oft ein Zeichen, daß eine besondere Gnadenzeit in der Nähe ist, und gerade das hatte Satan mit seinem natürlichen Scharfsinn vorausgesehen. Darum müssen wir wie Jakob ringen, bis der Morgen dämmert.

5) Zu gewissen Zeiten fühlen wir die Wirkungen der Sakramente mehr oder weniger entschieden. Allerdings gibt es Zeiten, wo es fast scheint, als ob die Sakramente den Glauben in uns ganz aufheben wollten, so handgreiflich sehen und hören, tasten und fühlen wir wirklich die Gnaden. Dies gilt besonders von den beiden Sakramenten

der Beichte und Communion. Demungeachtet dürfen wir uns deßhalb nicht überheben. Die Gnade der Sakramente ist nicht unser Verdienst, und die fühlbare Wirkung derselben kann oft augenscheinlich sein, und doch wirklich aus andern Ursachen entspringen, aus physischen oder geistigen. Oder Gott kann sehen, daß wir ungewöhnlich schwach sind, und uns so eine ungewöhnliche Gnade verleihen und dieselbe fühlbar machen, um den niedern Theil unserer Seele wirksamer zu durchgeistigen. Allein wenn die Sakramente uns schal und schmacklos vorkommen und die geringe fühlbare Süßigkeit verlieren, die sie früher für unsere Seelen hatten, so dürfen wir deßhalb nicht muthlos werden, als ob uns irgend ein Uebel befalle. Es ist das kein Beweis, daß wir nicht die wirkliche Gnade der Sakramente in reichlichem Maße empfangen. Die Heiligen haben Aehnliches erfahren, selbst nachdem sie schon Heilige waren. Und überdies, — freilich mag uns dies vielleicht ein wenig zu nah an die Region der Berge führen — ist der bloße Glaube für sich allein bei weitem die größte aller geistigen Uebungen.

Vielleicht werdet ihr sagen, dies Kapitel genüge euch nicht recht; es enthalte lauter Verneinungen. Aber seid ihr noch nicht so weit gekommen, um einzusehen, daß der innere Friede die Hauptsache ist, die ihr bedürfet? Und nichts sichert denselben so wirksam, als die weise und verständige Behandlung dieser zwei Versuchungen, nämlich der Selbstüberschätzung und der Verzagtheit. Ueberdies wenn es von großer Wichtigkeit ist zu wissen, was die Zeichen des Fortschrittes sind, so ist es auch gar nicht gering an=

zuschlagen, zu erfahren, was keine solche Zeichen sind, besonders wenn sie vorgeben, solche zu sein.

3. Kapitel.

Wie wir aus unsern Zeichen des Fortschrittes den besten Nutzen ziehen können.

Ich muß nun annehmen, die Seele meines Pilgers besitze einige oder alle Zeichen des Fortschrittes, welche im ersten Kapitel aufgezählt worden sind. Sie kann sich mit der bloßen Betrachtung derselben nicht begnügen; sie muß Nutzen daraus zu ziehen suchen, und wie soll dies geschehen? Dieß ist die Frage, auf welche das gegenwärtige Kapitel die Antwort geben soll. Ehe wir aber beginnen, noch einige Worte der Ermahnung im Allgemeinen. Auf dieser ersten Stufe des geistlichen Lebens müssen wir dafür besorgt sein, nicht zu viel auf uns zu nehmen, nicht zu hoch zu fliegen, Gott keine großen Abtödtungen zu versprechen, noch uns mit vielen frommen Uebungen zu überladen. Wir dürfen nicht weichlich und schwachherzig sein, sondern müssen in Allem ein verständiges Maß halten. Sich selbst schonen heißt nicht nothwendig nachsichtig gegen sich selber sein. Die Strafe, die nicht zu viel ist für einen Mann, wird vielleicht ein Kind tödten oder zum Krüppel machen.

Im geistlichen Leben gibt es im Allgemeinen besondere Gnadenmittel, welche den besonderen Epochen desselben angemessen sind, und gerade wie diese Epoche ihre eigenthümlichen Gefahren hat, nämlich die Selbstüberhebung und Verzagtheit, so hat sie auch ihre zwei Hilfsmit-

tel, nämlich die innere Sammlung des Geistes und die Treue, und es handelt sich nun darum, sich an diese zwei Tugenden zu gewöhnen. In unsern Anfängen, so lange noch unser erster Eifer in unsern Herzen brannte, fühlten wir die Nothwendigkeit und die Wichtigkeit dieser Tugenden nicht. Sie kamen wie von selber. Die Antriebe der Gnade thaten Alles und die Aufopferung der noch jungen Liebe ersetzte großentheils eine schmerzliche und strenge Abtödtung. So waren wir innerlich gesammelt, ohne es zu fühlen, und getreu, ohne es zu wissen. Aber diese Tage sind vorüber.

Es sind viele Bücher über die Geistessammlung geschrieben worden, die mehr Paragraphen enthalten, als ich Worte brauchen darf. Um es kurz zu sagen, die innere Sammlung ist eine doppelte Aufmerksamkeit, die wir erstlich Gott und zweitens uns selbst widmen, und ohne Heftigkeit oder Zwang, aber nicht ohne eine etwas mühsame Anstrengung muß sie so ununterbrochen als möglich sein. Die Nothwendigkeit dieser innern Sammlung ist so groß, daß nichts im ganzen geistlichen Leben, die Liebe ausgenommen, nothwendiger ist. Wir können uns auf keine andere Weise die Gewohnheit erwerben, beständig in der Gegenwart Gottes zu wandeln; auch können wir ohne diese innere Sammlung nicht sicher durch die vielen Gelegenheiten zur läßlichen Sünde hindurch steuern, welche uns jeden Tag umgeben. Ohne dieselbe gehen die geflüsterten Einsprechungen des heiligen Geistes ungehört und unbeachtet vorüber. Die Versuchungen überraschen und überwältigen uns und das Gebet selbst ist dann nichts anderes, als eine Zeit von mehr als gewöhnlichen Zer-

streuungen, weil die Zeit außer dem Gebete nicht mit innerer Sammlung zugebracht wird. Selbst der Akt, womit wir unsere Aufmerksamkeit auf das Gebet richten, dient zu nichts weiter, als uns den Gedanken an unsere Pflichten zu nehmen, so daß dann für die Zerstreuungen mehr Raum gelassen wird, als wir hatten, so lange Hand und Kopf und Herz mit den Verrichtungen des täglichen Lebens beschäftigt waren.

Diese Gewohnheit der innern Sammlung wird nur nach und nach erworben. Der Weg dahin ist nicht so leicht und eben. Wir müssen die tägliche Uebung des Stillschweigens zu einer unserer Abtödtungen machen, wenn wir das ohne auffallende Sonderbarkeit thun können; und wenn wir einsehen würden, daß wir Alle meistens in der Gesellschaft mehr sprechen, als Andern lieb ist, so würde es uns nicht schwer ankommen, uns auf diese Weise abzutödten. Wir sollten auch eifrig über jede Begierlichkeit wachen, Neuigkeiten zu hören und zu erfahren, was in der großen Welt um uns vorgeht. So lange wir nicht fühlen, daß der Gedanke an die Gegenwart Gottes uns zur Gewohnheit geworden ist, und so lange wir nicht leicht auf ihn zurückkommen können, ist es zum Erstaunen, wie leicht andere Gegenstände uns einnehmen und an sich ziehen. Zeitungsblätter z. B. halten nicht Wenige zurück vom Streben nach Vollkommenheit. Die tägliche Besuchung des allerheiligsten Altarssakramentes ist ein anderes Mittel, die innere Sammlung des Geistes zu erlangen. Wir fühlen den Besuch noch lange, nachdem er schon vorüber ist. Er bringt eine Stille in unsern Herzen hervor und verbreitet rings um uns

eine Atmosphäre, welche den geschäftigen und unruhigen Geist der Welt von uns abhält. Die Uebung, eine geistliche Blume, einen Grundsatz oder Entschluß von unserer Morgenbetrachtung her zurückzubehalten, um uns den Tag über Stoff zu Schußgebetlein zu liefern, ist zu demselben Zwecke auch ein großes Hilfsmittel. Leibliche Abtödtung ist ein noch größeres, besonders die Hut der Sinne, wenn wir dies unbemerkt üben können. Allein das größte Hilfsmittel vor allem besteht darin, daß wir langsam zu Werke gehen; zu große Hast, ängstliche Unruhe, Unüberlegtheit und Voreiligkeit sind eben so viele Hindernisse für die innere Sammlung. Lasset uns Alles mit Muße thun, mit Maß und langsam, und wir werden bald innerlich gesammelt und abgetödtet werden. Die Natur liebt es, viel zu thun und von einem Dinge zum andern zu laufen, die Gnade aber ist gerade das Gegentheil davon.

Ich weiß kein besseres Gemälde von der innern Sammlung des Geistes, als Fenelons Beschreibung von der Gnade, die er einer Person zusandte, welche gerade im Begriff stand, in ein Kloster zu treten. „Gott, sagt er, will dich weise haben nicht mit deiner Weisheit, sondern mit der seinigen. Er will dich weise machen nicht dadurch, daß er dich viele Betrachtungen anstellen läßt, sondern im Gegentheil dadurch, daß er alle die unruhigen Gedanken deiner falschen Weisheit zerstört. Wenn du nicht mehr aus natürlicher Lebhaftigkeit handeln wirst, so wirst du weise sein ohne deine eigene Weisheit. Die Regungen der Gnade sind einfach, ungezwungen, kindlich. Die ungestüme Natur denkt viel und spricht viel; die Gnade

denkt wenig und sagt wenig, weil sie einfach ist und friedlich und innerlich gesammelt. Sie richtet sich nach den verschiedenen Charakteren, sie wird allen Alles, sie hat für sich selbst keine besondere Form, sie ist von nichts abhängig, sondern nimmt alle Gestalten der Leute an, die sie erbauen will. Sie paßt sich dem Einzelnen an, ist demüthig und fügsam. Sie spricht zu Andern nicht gemäß ihrer eigenen Fülle, sondern nach ihren gegenwärtigen Bedürfnissen. Sie läßt sich zurechtweisen, vor allem aber weiß sie zu schweigen und sagt nie etwas zu ihrem Nachbar, was er zu tragen nicht im Stande ist, während die Natur in der Hitze unüberlegten Eifers sich Luft macht."*)

Die besondern Belohnungen, welche die innere Sammlung mit sich bringt, zeigen es, was für eine angemessene Gnade sie für diese besondere Epoche des geistlichen Lebens ist. Die Schwierigkeiten des Gebetes werden leichter überwunden und manche seiner gefährlicheren Täuschungen vermieden. Das Gebet scheint auch mehr bei Gott auszurichten, wenn es aus einem innerlich gesammelten Herzen dargebracht wird, und die Erhörungen kommen schneller und reichlicher. Die Süßigkeit der fühlbaren Andacht sucht noch einmal die Seele mit dem Frieden heim, in welchen die innere Sammlung sie versenkt, und die Freiheit des Geistes, welche aus der Losschälung von allem Irdischen entspringt (was allmählig die Folge der inneren Sammlung ist) setzt uns in den Stand, auf dem Wege der Vollkommenheit eher zu fliegen als zu wandeln. Ohne die innere Sammlung wird diese Freiheit des

---

*) Lettres, tome V. p. 398.

Geistes eine bloße Zügellosigkeit und Zerstreutheit und unser geistliches Leben nichts anderes als eine vermessene Nachahmung der Freiheiten, welche die Heiligen durch jahrelange heldenmüthige Selbstbeherrschung und uneigennützige Liebe erkauft haben. Wie viele fallen in diese Grube, woraus sie nur gezogen werden, um als Sklaven nach Egypten zu wandern. Denn die innere Sammlung des Geistes ist an sich selbst eine heilige Gefangenschaft, welcher wir uns nur ungerne unterziehen, aber aus welcher wir uns nur befreien, um in eine schlimmere und härtere Sklaverei zu fallen. Die Eitelkeit und Weichlichkeit sind gleichfalls die geschwornen Feinde der inneren Sammlung; denn diese entrollt vor unserer Eitelkeit immer Gemälde, welche nichts weniger als schmeichelhaft sind, und unsere Weichlichkeit wird es müde, sich immer zur Besserung und Abtödtung aufgefordert zu hören, welche um so schwieriger wird, je länger man sie aufschiebt.

Mit einem Worte, in dieser Zeit unserer Pilgerschaft sind die äußern Gegenstände für uns Prüfungen, die, wenn gleich nothwendig, fast über das hinausgehen, was die Gnade uns zu ertragen erlaubt. Sie beginnen damit, daß sie uns anziehen und in Besitz nehmen, und nicht sobald ist unser Geist von ihnen erfüllt, als sie unser Herz beflecken und uns in tausenderlei menschliche Anhänglichkeiten verwickeln, die, so geistlich auch die Vorwände dazu sein mögen, weiter nichts als eine wahrhafte Sklaverei sind. Ist Geist und Herz so unterjocht, so fehlt nichts mehr, um uns gänzlich zu verderben, als das dritte und letzte Mittel, und dieses bieten die Zerstreuung, die Sinnlichkeit und die Grundsätze der Welt dar. Wir dür-

fen also überzeugt sein, daß wir ohne innere Sammlung keine Fortschritte machen werden.

Die Treue ist das andere große Hilfsmittel auf dieser Stufe des geistlichen Lebens. Was wir darunter verstehen, ist folgendes: Selbst wenn wir nicht unter einer bestimmten Lebensregel leben, so gleichen doch thatsächlich die Pflichten und Andachtsübungen des einen Tages gar sehr denen des andern. Es ist wirklich, wie wenn wir Gott versprochen hätten, eine gewisse Anzahl religiöser Uebungen zu beobachten und dies ist so sehr wahr, daß das Gewissen uns Vorwürfe macht, so oft wir eine derselben ohne Grund unterlassen. So werden diese täglichen Uebungen gewissermaßen eine Bedingung unserer Beharrlichkeit. Sie erlangen eine Art von Heiligkeit und werden die gewöhnlichen Canäle, durch welche Gott seine Gnade unsern Seelen eingießt. Der Versucher sieht all dieß und schätzt diese tägliche Beharrlichkeit nach ihrem wahren Werthe. Er wendet alle seine Kräfte an, uns aus derselben hinauszubringen und macht uns verdrießlich und unordentlich. Er macht, daß wir die Beharrlichkeit so schwer auf uns liegen fühlen, wie ein Bleigewicht, oder er stellt uns dieselbe als eine gefährliche Formalität vor; oder er führt uns zu Gemüthe, daß wir weder durch den Gehorsam noch durch ein Gelübde daran gebunden sind. Oder er sucht es dahin zu bringen, daß wir etwas lesen, was für skrupulose Personen bestimmt war und was wir dann irrig auf uns selbst anwenden. Oder er macht, daß wir uns einbilden, eine solche Regelmäßigkeit sei nicht gut für unsere Gesundheit. Jeder Vorwand ist ihm recht, so lange er uns zur Untreue entweder gegen die Regungen

der Gnade oder gegen unsere gewohnten geistlichen Uebungen verlocken kann. Sein unermüdlicher Eifer, uns untreu zu machen, ist für uns ein Beweis von der überaus großen Wichtigkeit der Treue.

Wenn die Zeit gekommen ist, wo nach den Gesetzen der Gnade unser erster Eifer uns verlassen mußte, so sind wir natürlich mehr auf uns selbst angewiesen als vorher. Dieß ist ein kritischer Umstand, obwol er in der Ordnung der Dinge war und früher oder später eintreten mußte. Aber eine Folge davon ist, daß es für uns nothwendiger geworden ist als jemals, ein Joch irgend einer Art zu tragen und zu lernen, was ascetische Schriftsteller den Geist der Gefangenschaft nennen. Dieß ist für uns von großem Werthe, da es allen unsern Eroberungen und Erwerbungen auf dem geistlichen Gebiete ihren wahren Gehalt gibt, und uns dieselben bewahrt. Ueberdies bedürfen wir der Freudigkeit im Herzen, um der Wüste, die sich weit hin vor uns ausdehnt, mit Muth entgegen zu gehen, und nichts hält in uns eine heilige Freude wirksamer lebendig als die Treue gegen die Gnade und gegen unsere gewohnten Uebungen. Das Gefühl unseres Elendes, welches auf eine häufige und zur Gewohnheit gewordene geistige Schlaffheit folgt, treibt uns an, Trost bei den Geschöpfen zu suchen oder wieder in die Welt zurückzukehren, um das Vergnügen zu haben, uns hier eine Weile selber zu vergessen und uns vor der heilsamen Verfolgung der Gnade zu verbergen, die uns zu unsern Pflichten zurückrufen will. Ueberdies wird die Aneignung tugendhafter Gewohnheiten durch unsere Untreue unterbrochen, und dies schwächt unsere ganze Stellung und macht unsere Zu-

kunft schwieriger, während für uns durch die Unterbrechung auf dem Felde des Geistes, wo wir wirklich stehen, Grund und Boden verloren geht. Mit einem Worte: die Treue ist das nothwendige Element der Beharrlichkeit und dies begreifen, heißt einsehen, daß ihre Wichtigkeit nicht übertrieben werden kann.

Dies sind also für die gegenwärtige Lage unsere zwei Schutzengel, nämlich die innere Sammlung des Geistes oder eine beständige ruhige Aufmerksamkeit auf Gott und die Regungen unseres eigenen Herzens, und die Treue sowol gegen die Einsprechungen der Gnade als gegen die täglichen Uebungen, welche der Gehorsam oder der Rath eines Andern oder unsere eigene Wahl uns nach und nach aufgeladen hat. Dies erwägend, komme ich zur unmittelbaren Antwort auf meine Frage: Was haben wir zu thun, um von den Zeichen des Fortschrittes Nutzen zu ziehen, die wir in uns wahrnehmen? Ich will darüber fünf Vorschriften geben.

1) Lasset uns sogleich etwas mehr für Gott thun, als wir gegenwärtig thun. Lasset uns untersuchen, was wir wirklich thun und sehen, wie hoch es sich belauft und in wiefern es eine Anstrengung von uns erfordert. Lasset uns erwägen, ob wir nicht mehr tragen könnten, ohne unter der Last zu unterliegen. Können wir etwas hinzufügen, ohne viel zu wagen? Ich stelle diese Frage, weil ich überzeugt bin, daß dies gerade jetzt der sichere Weg ist, den wir einschlagen könnten. Wir werden dann am Ende nur um so aufopferungsfähiger sein. Es geht kein Heroismus über die christliche Mäßigung. Beobachtet die Kirche bei einer Heiligsprechung, und ihr werdet sehen,

wie dieser Gedanke sie beschäftigt und durchdringt. Aber was wir auch hinzufügen, so unbedeutend es sein mag, sollte etwas sein, worin wir ernstlich verharren. Es darf nicht eine neuntägige Andacht sein, oder ein Monatgebet, sondern muß festen Bestand haben. Auch dürfen wir uns nicht beeilen mit der Entscheidung der Frage, ob wir gegenwärtig mehr leisten können. Wir müssen vorsichtig sein, aber auch großherzig.

2) Indessen gibt es etwas, was wir unfehlbar thun können, und dies ist, daß wir in das, was wir wirklich thun, einen mehr innern Geist legen. Manche werden durch den Anblick einer üppigen Verschwendung im Haushalte so beleidigt, daß dies sie, abgesehen von allen Rücksichten des Interesses, ganz traurig macht. Auch wir dürfen wohl betrübt sein, wenn wir in der geistigen Welt die Verschwendung guter Worte und Werke sehen, blos weil es an einem innern Geiste und einer übernatürlichen Absicht fehlt. Man säet guten Samen auf Felsen den ganzen Tag über. Ach, daß es leider so ist! Denn wie leicht scheint es mit geringer Mühe jede unserer Handlungen zur größeren Ehre Gottes zu verrichten und in Allem, was wir denken, thun oder leiden, unsern Willen mit dem seinigen zu vereinigen. Der Unterschied zwischen einer Handlung mit dieser innern Absicht und ohne dieselbe kann fast ein unendlicher genannt werden, und die Ergebnisse dieser Uebung für unsere Seelen in Bezug auf Heiligkeit sind unermeßlich. Die Resultate des Gebets und der Abtödtung sind nicht zu vergleichen mit denen eines innerlichen Geistes. Natürlich wird Zeit erfordert, um dieselben zur Reife zu bringen; sie offenbaren sich nicht

an einem Tage. Nirgends zeigt sich weniger Ueberstürzung als im geistlichen Leben. Die Veränderungen desselben gehen nach gewissen Gesetzen vor sich, langsam und in der Stille. Wir dürfen uns nicht einbilden, daß wir schon Heilige geworden sind, wenn wir diesen innerlichen Geist einen Monat lang geübt haben. Aber wir können ganz sicher sein, daß, wenn wir verharren, etwas Großes daraus hervorkommen wird.

3) Ein anderes Mittel, die Zeichen des Fortschrittes, die wir an uns wahrnehmen, weiter zu entwickeln, ist das Gebet um eine größere Begierde nach Vollkommenheit. Ich wiederhole, was ich schon gesagt, daß wir diese Begierde nicht nach ihrem wahren Werthe schätzen. Wenn wir es thun würden, so würden wir mehr Gebrauch davon machen; denn was wir schätzen, gebrauchen wir auch immer. Diese Begierde ist in Wirklichkeit ein Gebet gegen die weltlichen Gesinnungen. Wir gewöhnen uns dadurch an höhere himmlische Gedanken und zerstören den alten Einfluß, welchen die verdorbenen Grundsätze der Welt noch heimlich auf unser Herz ausüben. Diese fortdauernde Sehnsucht nach Vollkommenheit bringt uns zu einer viel wahreren und ehrfurchtsvolleren Ansicht von der Majestät Gottes, von seiner liebenden Gnade und von dem unvergleichlichen Vorzuge aller geistlichen Dinge. Es ist wahr, wir erfüllen selten, was wir begehren; denn es gilt noch das alte Wort: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Demungeachtet steht das, was wir erfüllen, mit dem, was wir begehren und besonders mit der Heftigkeit unserer Begierde in einem gewissen Verhältnisse. Dies sind wichtige Gründe, um diese über-

natürliche Begierde, so viel wir können, zu nähren. Rodriguez' Abhandlung über den Werth, welchen man auf geistliche Dinge legen soll, ist nach meiner Meinung der vorzüglichste Theil seines köstlichen Buches.

4) Es ist auch von Wichtigkeit, daß wir uns nicht gestatten, uns bei irgend einem Bestreben aufzuhalten, außer bei dem Dienste Gottes. Mit diesem Aufhalten meine ich ein Heimathgefühl, ein Ruhen auf dem, was wir thun. Wir vergessen dann, daß es blos ein Mittel ist, selbst wenn wir uns nicht so weit verirren, es für einen Zweck zu nehmen; wir sind dann zufrieden mit dem, was wir sind, suchen nicht weiter zu kommen und wissen nicht, daß wir einen Kampf kämpfen und einen Hügel hinan klimmen. Nichts kann die Vernachlässigung der Pflichten des Standes im Leben, welche Gott uns auferlegt hat, entschuldigen. Alles ist eitle Täuschung, wo dieselben nicht beachtet und hoch angeschlagen werden. Sie sind gleichsam für jeden aus uns besondere Sakramente. Sie sind unser erster, oft unser einziger Weg, um heilig zu werden. Aber während wir dieselben mit allem stillen Fleiße, welchen die Gegenwart Gottes einflößt, verrichten, müssen wir uns lebhaft vorstellen, daß es Mittel sind, nicht Zwecke, untergeordnete Diener für das Werk unserer Seelen. Keine Menge äußerer Werke, selbst nicht der alles umfassende Heroismus eines Vincenz von Paula kann den Mangel der Aufmerksamkeit auf unsere Seelen ersetzen, wie dies der Fall sein würde, wenn wir bei unsern äußern Werken stehen bleiben wollten. Wir sollten daher argwöhnisch sein über jede große Freude an unsern Bestrebungen, selbst wenn es Werke der christlichen Barm-

herzigkeit und Liebe sind. Es ist immer ein Vergnügen, Gutes zu thun; doch muß dasselbe mäßig sein, bewacht und in Schranken gehalten werden, oder es wird uns einen Schaden zufügen, ehe wir es gewahr werden. Der Gedanke an die Ewigkeit ist ein gutes Mittel dazu. Derselbe hält den Stolz auf äußere Werke nieder und benimmt unsern Erfolgen ihren Glanz und ihre schimmernde Farbe, und dies ist gut; denn ein solcher Glanz und eine solche schimmernde Farbe sind nichts anderes als der Widerschein unserer selbst und unserer eigenen Thätigkeit.

5) Es gibt auch Uebungen der Demuth, welche dieser Stufe des frommen Lebens eigenthümlich sind und welche wir nicht unerwähnt lassen dürfen. Wir dürfen z. B. nicht wünschen, unsere Sünden zu vergessen, und uns nicht der ausschließlichen Betrachtung über die Unermeßlichkeit der Liebe Gottes hingeben. Es ist dazu noch zu früh. In der That, in dem Sinne, in welchem wir oft geneigt sind, diese Betrachtung zu nehmen, wird die Zeit dafür überhaupt dießseits des Grabes nie kommen. Wir sollten beständig mit Bewunderung und Dankbarkeit erfüllt sein, bei dem Gedanken, daß uns Gott vor allen Menschen so oft heimgesucht und mit seinen köstlichsten Gnaden überströmt hat. Es muß fast eine Art Prüfung für unsern Glauben sein, daß Er für solche, wie wir sind, gewesen sein sollte, was Er wirklich gewesen ist. O selige Ungläubigkeit! O glückliche Seele, die gegen diesen bescheidenen Unglauben zu kämpfen hat! Wir dürfen uns auch nicht beunruhigen über die Höhen, die wir etwa im geistlichen Leben erreichen werden. Es ist dies ein Gegenstand, an dem wir überhaupt nie unsere Gedanken üben sollten.

Was für Gnaden uns auch Gott vorbehalten mag, er hat uns bereits weit mehr gegeben, als wir denselben entsprochen haben. Lasset uns in diesem Gedanken leben und uns dahin flüchten, wie der Einsiedler sich in seine Zelle flüchtet. Wir können begehren, so viel wir wollen, so lange die Eigenliebe sich nicht mit ihrer Berechnung einmischt. Die Demuth muß selbst unserm Streben nach Tugend ihren Charakter aufdrücken. Dasselbe darf nicht mit Unruhe verbunden oder ungeordnet sein. Die Tugend selbst ist ein Mittel, kein Zweck; denn die Tugend ist nicht Gott und auch nicht Vereinigung mit Gott. Glaubet nicht, diese Ermahnung sei seltsam. Der heilige Franz von Sales führte dieselbe beständig im Munde. Wir sind so böse, daß wir selbst aus unserm Streben nach Tugend ein Hinderniß für unsere Liebe zu Gott machen können. Wenn wir ruhig und gelassen unter unsere eigenen Fehler niedersitzen können und fühlen, daß da unser Platz ist, so ist dies nicht gering anzuschlagen. Als Job auf dem Misthaufen saß, war er dem Auge Gottes ein lieblicher Anblick, weil er die Gefühle und die Demuth eines Geschöpfes in der Gegenwart und unter der Hand seines Schöpfers ausdrückte. Strebet nach Tugend mit Beharrlichkeit, aber ohne Ungeduld. Verschwendet keine Zeit damit, daß ihr beständig zurückgeht, um den Weg zu messen, den ihr durchwandert habt. Fordert nicht zu viel von euch selbst; denn das wird euch unfehlbar zuerst zur Uebereilung führen, hierauf zu übler Laune und dann zum Vergessen eurer Bosheit und zum Zweifel an Gottes Güte. Seid langsam! Ich werde dieß noch hundertmal sagen müssen, weil es keine Schwierigkeit oder Ge-

fahr im geistlichen Leben gibt, wo dieser Rath nicht nothwendig wäre. Endlich ist es unserer gegenwärtigen Demuth angemessen, auf keinen Fall zu verlangen, daß uns übernatürliche Dinge zu Theil werden, z. B. Stimmen beim Gebete, Erscheinungen u. dgl. Wer solche Dinge begehrt, kann jeden Augenblick furchtbaren Täuschungen zur Beute werden, und selbst wenn Gott wirklich solche Gaben verleihen würde, so wären sie für unsere ungeübten und noch nicht durchaus abgetödteten Seelen mit grosser Gefahr verbunden. Wir würden sie zu unserm eigenen Verderben anwenden. Und doch ist dieß eine nicht ungewöhnliche Versuchung in dieser Krisis! Wenn die heilige Theresia es für gut hielt, zu beten, daß Gott sie auf dem gewöhnlichen Wege führen möchte, wie nothwendig muß eine solche gewöhnliche Führung für uns sein! Doch möchte ich kaum rathen, daß wir darum beten sollen, damit nicht gerade das Gebet unsern Kopf mit gefährlichen Entwürfen anfüllt. Es gibt keine Schwäche oder Thorheit, die uns nicht in Erstaunen setzen dürfte, wenn es sich um eine Sache der Eigenliebe handelt.

Auf diesen fünf Wegen können wir den Gnaden entsprechen, die uns Gott schon gegeben hat, und jene schönen, frischen Hoffnungen unseres Wachsthums an Heiligkeit pflegen, die Er uns in unsern Seelen wahrnehmen ließ. Ich will indessen diesen Gegenstand des Fortschrittes nicht verlassen, ohne euch einen Auszug mitzutheilen, welchen uns Orlandini aus den Schriften des Jesuiten Peter Faber gibt, welcher der Genosse des heiligen Ignatius war. Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, sagt Orlandini, bei Menschen, die nach Vollkommenheit streben, daß

sie ihren täglichen Fehlern mehr Aufmerksamkeit schenken, als dem weiteren Streben nach Tugend und dem Fortschritt im geistlichen Leben. Darüber pflegte sich Faber oft zu beklagen, indem er sagte, es scheine, als ob die Leute ein größeres Vergnügen daran fänden, die Kunst zu studiren, Irrthümer und Fehler zu begehen, als die Kunst, die Schönheit der Tugend zu erwerben. Er nannte dies einen Trug (fraus) im geistlichen Leben. Denn wenn es gleich eine Tugend ist, das Laster zu vermeiden, so hält doch die beständige Betrachtung und Beweinung unserer Sünden die Seele von höhern und bessern Dingen ab und hemmt ihren heiligen Ungestüm, womit sie große Werke versucht und rasch die Höhen der Tugend erklimmt, die an sich selbst den Lastern verderblich sind, welche wir nicht sehr verständig durch diese fortwährende Besichtigung und Musterung unserer selbst zu vermindern suchen.

4. Kapitel.

Der Geist, womit wir Gott dienen.

Die Theorie ist nicht viel ohne die Praxis, aber ohne eine gute Theorie ist die Praxis nicht viel werth; denn sie ist weder fruchtbar, noch von Dauer. Wenn dies in den meisten Dingen wahr ist, so besonders im geistlichen Leben. Nun aber ist Gott gegen uns, was wir gegen ihn sind. Mit dem Unschuldigen wirst Du unschuldig sein, und mit dem Verkehrten verkehrt.

Haben wir also in uns gewisse Zeichen des Fortschrittes bemerkt, sind wir gegen gewisse angebliche Zeichen auf unserer Hut gewesen und haben wir gesehen,

was wir thun können, um die Hoffnungen zum Guten zu fördern, die wir bemerkten, so ist es wünschenswerth, daß wir klar einsehen, in welchem Geiste wir uns Gott übergeben und uns zu seinem Dienste verpflichten. Eine klare Einsicht ist ein großes Hilfsmittel für uns, und daß man sich gleich bleibt, macht keinen geringen Theil der Beharrlichkeit aus. Lasset uns also wohl verstehen, woran wir sind, was wir versprechen, zu was für einer Lebensart dies führen wird, und was Gott mit Recht von uns erwarten kann, nachdem wir uns freiwillig gegen ihn verpflichtet haben.

Was ich demnach in diesem Kapitel zu zeigen habe, ist, daß wir ohne Freiheit des Geistes nie vollkommen sein können, daß es keine wahre oder sichere Freiheit des Geistes gibt, die nicht als nothwendige Folge aus dem Geiste hervorgeht, in welchem wir Gott dienen, und folglich, daß der einzig richtige Geist, in welchem man ihm dienen soll, ein Geist der Hingebung und Selbstaufopferung ist. Wenn wir dies Kapitel überwunden und dasselbe praktisch geübt haben, dann sind wir bereits meilenweit über den Punkt hinaus, wo wir vorher standen. Man geht nie weit genug, wenn man sich nicht auf den Weg macht mit einer klaren Einsicht, wie weit man gehen soll.

Ich will mit dem Geiste beginnen, in welchem die meisten Menschen Gott dienen.

Es gibt viele Schwierigkeiten im Leben. Einige Menschen haben mehr, andere weniger, aber von der furchtbarsten unter allen kann sich Niemand befreien, daß man es nämlich mit Gott zu thun hat. Dies ist eine ebenso furchtbare, als unzweifelhafte und unvermeidliche Nothwen-

digkeit. Vergleichet seine Wahrhaftigkeit mit unserer Untreue, seine Macht mit unserer Schwäche, sein Gesetz mit unserm Ungehorsam! Zählet seine bekannten Vollkommenheiten auf und erinnert euch dabei, daß es an Ihm weder Großes noch Kleines gibt, wegen seiner Unermeßlichkeit, die Alles erfüllt! Betrachtet seine schreckliche Heiligkeit und denket über jeden Bestandtheil derselben insbesondere nach, wie genau, wie rein, wie zart sie ist. Wir sind überaus fruchtbar bei Tag und bei Nacht an Gedanken, Worten und Werken, und Er beobachtet dies Alles, Er untersucht mit der kalten Unparteilichkeit eines Richters, ob unsere Absicht immer rein gewesen ist; Er wird einst genaue Rechenschaft von uns fordern, und wenn das Urtheil uns ungünstig ist, erwartet uns eine strenge Strafe, eine Ewigkeit von Leiden. Bedenken wir dies Alles wohl; es ist unfehlbar, unvermeidlich.

Seinen himmlischen Hof könnten wir nicht sehen, ohne zu sterben wegen des Glanzes seiner Reinheit. Die Engel zittern und beben vor Ihm; die seligste Jungfrau ist ganz in Demuth versunken und das heilige Herz unsers Herrn selbst mit Ehrfurcht erfüllt.

Im ganzen Verlaufe der heiligen Geschichte sehen wir gleich Lichtblitzen schreckliche Strafen, welche Gott über läßliche Sünden verhängt hat. Moses und David, der Mann Gottes, welcher den Löwen tödtete und Hosea, der die wankende Arche aufrechthielt, — diese Beispiele sind furchtbare Offenbarungen von Gottes Heiligkeit, und wohl zu bemerken ist dabei, daß der Zorn Gottes nicht so sehr durch die Fehler selbst erregt worden zu sein scheint, als durch den Beweis, den sie lieferten, daß das Herz dieser

Menschen nicht ganz Ihm gehörte. Betrachten wir unser vergangenes Leben in diesem Lichte, haben wir da nicht Ursache zu zittern? Oder selbst unsere gegenwärtige Lebensweise, haben wir da ein Recht, ohne Furcht zu sein? Was für ein Gedanke für uns, daß Er in diesem Augenblicke das Loos kennt, das uns in der Ewigkeit aufbewahrt ist, daß Er die Peinen weiß, die wir ertragen oder die Seligkeit, die wir genießen werden! Schon der Gedanke, daß Gott all' dieß weiß, erfüllt uns mit Schrecken, obgleich wir uns noch frei fühlen. Wahrhaftig, es läßt sich nichts Furchtbareres denken, als daß wir es mit Gott zu thun haben.

Was folgt nun daraus? Ohne Zweifel, nichts Geringeres, als folgende fünf einfachen Wahrheiten.

1) Sein Dienst ist unser wichtigstes, wo nicht unser einziges Werk. Dies ist so offenbar, daß es nur angeführt zu werden braucht. Zeit und Worte wären gleichmäßig verschwendet, wenn man versuchen wollte, dies zu beweisen. Aber leider müssen sogar Personen, die sich dem Geistesleben widmen, noch an diese einfache Wahrheit erinnert werden. Wir wollen uns hierin einer kurzen Prüfung unterwerfen. Sind wir durchaus überzeugt, daß es wahr ist? Hat unser vergangenes Leben eine Probe davon gegeben? Ist unser gegenwärtiges darnach eingerichtet? Geben wir uns Mühe, daß unser künftiges so eingerichtet werden soll? Was ist das Resultat, wenn wir die Bereitwilligkeit und Thätigkeit, womit wir weltlichen Interessen dienen, mit unserm Eifer im Dienste Gottes vergleichen? Sind wir immer auf seine größere Ehre oder auf unsere innigere Vereinigung mit Ihm bedacht? Ist es auf den ersten Anblick klar, daß kein anderer Ge-

genstand uns so entschieden anzieht und beschäftigt, als der Dienst Gottes?

2) Der Geist, in welchem wir Ihm dienen, sollte ein ganz vorbehaltloser sein. Brauche ich dies zu beweisen? Was soll vorbehalten werden? Kann es Gott gegenüber einen Vorbehalt geben? Kann seine unumschränkte Herrschaft begränzt werden oder unsere Liebe zu Ihm jemals das genügende Maß erreichen? Aber haben wir Ihm gegenüber jetzt keinen Vorbehalt? Gibt es wirklich keinen Winkel unseres Herzens, über den Er nicht unumschränkter Herr wäre? Kann Er von uns frei fordern, was Er will und thun wir unser Bestes, Ihm Alles zu geben, was Er verlangt? Legen wir Ihm nicht gewisse Bedingungen auf, daß Er nur so weit mit uns gehen soll und nicht weiter? Ist unser äußeres Leben gänzlich und unbedingt von Ihm abhängig? Und wenn dies der Fall ist, ist das Reich unserer Gedanken und Absichten ganz seinem allgewaltigen Scepter unterworfen?

3) Unsere herrschende Leidenschaft sollte ein Abscheu vor der Sünde sein, sogar vor läßlichen Sünden und geringen Unvollkommenheiten. Wissen wir aber auch nur, was dies Gefühl bedeutet? Wenn wir davon in geistlichen Büchern lesen, klingt es uns nicht wie eine unwahre Uebertreibung? Haben wir je herzlich darum gebetet, daß der Haß gegen die Sünde in uns zunehmen möge? Gibt es nicht viele Uebel, die uns empfindlicher berühren? Fühlen wir uns nach Gethsemane hingezogen und zu der geheimnißvollen Erscheinung unseres Herrn, der gleich den Trauben in der Kelter unter dem Abscheu, den die Sünden der Welt Ihm einflößen, gleichsam zermalmt

wird? So lange wir nichts von diesem Abscheu vor der Sünde kennen, kann man nicht wohl behaupten, daß höhere himmlische Gedanken von unserm Herzen Besitz genommen haben.

4) Wie sollten wir einen Frevel am Heiligsten, jede Nachläßigkeit in unserm Verkehre mit Gott vermeiden! Wahrhaftig der Schrecken vor seiner Majestät sowol, als die Unermeßlichkeit seiner Liebe sollte dies zu einem unserer ersten Grundsätze machen. Es liegt in der Nachlässigkeit eine persönliche Verachtung und schon der Gedanke daran, Gott gegenüber, ist etwas Entsetzliches. Es ist in Wahrheit weit mehr ein praktischer Atheismus, als manche grobe Sünden, wozu die Heftigkeit unserer sündhaften Leidenschaften uns verleiten mag. Und doch wie steht es mit unserer Betrachtung, mit dem mündlichen Gebete, mit der Messe, mit der Beicht und Communion? Und wenn es mit unsern unmittelbaren geistlichen Pflichten so ist, was soll man von jenen Beschäftigungen unseres Berufes sagen, vermittelst deren wir unser Heil wirken sollen und welche nur durch die äußerste Reinheit der Absicht geheiligt werden können?

5) Die einzige Thatsache von einer besondern Wichtigkeit für uns ist, ob wir Gott aufrichtig dienen oder nicht. Werden wir wohl selig werden oder nicht? Der ganze feierliche Ernst des Lebens löst sich in diesem einzigen furchtbaren Zweifel auf; es sollte uns nichts so sehr am Herzen liegen als dieses, oder vielmehr, es sollte uns nichts am Herzen liegen, als dieses. Wie bald würden wir uns selbst abgestorben sein, wenn diese allumfassende Frage unser Leben lang uns beschäftigte. Aber wie steht es in Wirklichkeit! Ein geringes Unrecht, eine kleine Ungerech-

tigkeit, ein beleidigendes Wort, das unsere Eigenliebe und Eitelkeit verletzt, regt uns heftiger auf, und ist uns mehr angelegen als die Frage, ob wir ewig verloren gehen oder selig werden. Und doch ist das gottselige Leben unser Ziel! Und doch träumen wir davon, daß wir Gott dienen!

Auch abgesehen von Dingen, welche die höheren Regionen des geistigen Lebens betreffen, ist es offenbar, daß wir, um diese fünf Wahrheiten im Dienste Gottes zu bethätigen, Ihm im Geiste der Selbstaufopferung und Hingebung dienen müssen. Aber dieser Geist kann auf zweifache Weise betrachtet werden; wie er in unserm Herzen vorhanden ist und nach dem Einflusse, den er auf unser Betragen ausübt. Wir betrachten ihn nun unter dem ersten Gesichtspunkte. Sein Sieg über unsere äußern Handlungen ist ein Werk der Zeit und des Kampfes. Es wird nicht nur lange dauern, ehe derselbe vollbracht ist, sondern in der That wird er nie in dem Grade vollbracht werden, wie wir es uns möglich denken. Was ich euch einprägen möchte, ist, daß diese Wahrheit selbst als Theorie betrachtet von ungemeinem Nutzen ist. Wenn wir nicht klar einsehen, was es heißt, Gott gegenüber opferfreudig zu sein, und wenn wir nicht fest entschlossen sind, es zu sein, dann ist es nicht wahrscheinlich, daß der geringste Grad einer opferfreudigen Gesinnung Einfluß auf unser äußeres Verhalten haben wird. Was wir in unserer gegenwärtigen Lage bedürfen, ist, daß wir wenigstens nicht mit Wissen irgend einen Vorbehalt Gott gegenüber haben, daß wir weder unserer Liebe gegen ihn, noch unserer Aufopferung für ihn bestimmte Grenzen setzen, daß wir unser Auge nicht auf einen eingebildeten Punkt künftiger Vollkommen-

heit richten und sagen sollen: Wenn wir da angelangt sind, dann werden wir zufrieden sein. Wenn wir endlich von den Zuständen und Stufen des geistlichen Lebens und den Uebungen muthvoller Abtödtung lesen oder hören, sollen wir nicht denken, daß wir nie nach einer solchen Vollkommenheit streben werden. Ihr seht, ich sage immer, was man nicht thun soll. Ich sage nicht, daß ihr in irgend einer künftigen Zeit bereit sein sollet, dies zu thun oder jenes zu leiden. Ich möchte das nicht einmal wünschen. Ich sage blos, ihr dürft keinen Grad von Vollkommenheit als unmöglich oder unausführbar ausschließen. Ihr dürft keinen Vorbehalt haben. Ihr habt nichts zu thun mit der Zukunft, ihr sollt der gegenwärtigen Gnade folgen und dann der Gnade, die sich zunächst darbieten wird u. s. f., bis Gott euch so sehr in seine Nähe zieht, daß schon die Vorstellung davon euch jetzt erschrecken würde. Ihr müßt euch der Gnade überlassen und ihrer Leitung folgen; aber wenn ihr nicht einseht, wie vernünftig dies ist und wenn ihr nicht zum voraus den festen Entschluß gefaßt habt, dies zu thun, so werdet ihr ganz gewiß nicht dazu kommen. Dieß ist's, was ich darunter verstehe, eine gute Theorie von der Selbstaufopferung zu haben. Wenn ihr jetzt nicht die Theorie habt, so werdet ihr später nie zur Praxis gelangen.

So unläugbar diese Wahrheit sein mag, so wird doch unsere verdorbene Natur dagegen oft siegreich ihre Gründe vorbringen. Deßhalb muß die Theorie nicht blos ein liebender Instinkt des Herzens oder ein ständiger Entschluß des Willens sein. Der Verstand muß von der Wahrheit überzeugt sein; wenn nicht, so werdet ihr, sobald die Ver-

suchung kommt, voll Unentschiedenheit hin und herschwanken und am Ende unterliegen. Es ist daher gut, diese Wahrheit häufig zu einem Gegenstande der Betrachtung zu machen. Ihr müßt euch an eine wahre Ansicht von dem Evangelium gewöhnen. Ihr müßt einsehen, daß es durchaus eine Religion des Leidens, der Abtödtung, der Selbstaufopferung, der innigsten Liebe, des sich selbst vergessenden Eifers, der Selbstverläugnung, mit einem Worte daß es die Religion des Kreuzes und des Gekreuzigten ist. Ihr müßt die Wahrheit, welche unserer Natur so wenig schmeckt, wohl in euch aufnehmen, daß die Selbstverläugnung zum Wesen unserer Religion gehört, und daß es eine tägliche Selbstverläugnung sein muß, nicht nur um vollkommen zu werden, sondern auch nur den Namen eines Schülers unsers Herrn und Heilandes zu verdienen.

Jesus ist in Wahrheit unser Vorbild und von Ihm hat der heilige Geist durch den Mund des Apostels gesprochen, daß Er nicht suchte, was Ihm wohlgefiel. Richtet eure Augen auf dies göttliche Muster; machet euch mit den Geheimnissen seiner heiligen Menschheit bekannt, bis der Geist derselben in euch übergeht. Lernet das Geheimniß seiner Kindheit kennen, der achtzehn Jahre seines verborgenen Lebens, der drei Jahre seines Predigtamtes, der Woche seines Leidens und der vierzig Tage, die Er nach seiner Auferstehung auf Erden zubrachte. Wo ist da ein Zeichen von Selbstsucht? Ist nicht Alles im Einzelnen ein Opfer? Ist nicht Alles vorbehaltlose Hingabe für die Ehre seines Vaters und die dem Verderben zueilenden Seelen der Menschen? Diese Vorbehaltlosigkeit ist das erhabene Merkmal der Menschwerdung.

Betrachtet sein Leiden. Nehmet seine Gottheit zum ersten Punkte eurer Betrachtung darüber. Wie gebrauchte er dieselbe? Er hielt sie zurück, daß sie ihn nicht tröstete; er ließ es zu, daß sie ihn stärkte, damit er mehr leiden könnte, selbst was die gewöhnlichen Gränzen menschlicher Ausdauer überstieg, während er seinen Henkern physische Kraft und Stärke verlieh, ihn zu quälen. Sehet dann seine Seele an. In ihr sah er sein Leiden sein ganzes Lebenlang voraus, so daß dasselbe eine Furcht und ein Leiden von drei und dreißig Jahren war. Gethsemane war gleichsam die Kreuzigung seiner Seele, wie der Kalvarienberg seines Leibes, und im ganzen Verlaufe seines Leidens wurde seine Seele von Schmerzen und Demüthigungen durchbohrt, die an Dauer, Mannigfaltigkeit und Grausamkeit nie übertroffen worden sind oder ihres Gleichen fanden. Werfet dann einen Blick auf seinen heiligen Leib. Nichts wird da geschont. Das Haupt, die Hände, die Füße, die Augen, der Mund, der Rücken, alle Glieder haben ihre eigene Qual und alle tragen durch die Schmerzen, die sie leiden, zu dem erhabenen Opfer der Erlösung bei. Sein Blut wird verschwenderisch vergossen. Es rieselt über die Wurzeln der Olivenbäume auf Gethsemane, es strömt auf das Pflaster in den Straßen Jerusalems, es klebt an den knotigen Peitschen, die ihn den ganzen Kreuzweg hinauftreiben bis auf Golgatha, und an dem heiligen Holze des Kreuzes, und es wird vergossen, bis das entleerte Herz keinen Tropfen weiter zu geben vermag. Vergleichet nun all' dieses mit unserer gemeinen Halbherzigkeit! Gott gegenüber — wie dürftig sind unsere Gebete, wie nachlässig unsere Gewissenserforschungen, wie herzlos unsere Beichten,

wie kalt unsere Kommunionen! Wie groß ist unsere Menschenfurcht, wie schwer sind unsere Sünden! Gegen unsern Nächsten, — wie selbstsüchtig sind wir in unsern Handlungen, wie unfreundlich in Worten, wie tadelsüchtig in Gedanken! Gegen uns selbst, — wie nachsichtig, wie eingebildet sind wir, wie verzärteln wir unsern Leib, wie beten wir unsern eigenen Willen an!

Die große Lehre des Kruzifixes ist der Geist vollherziger, freudiger Hingebung und edelmüthiger Aufopferung gegen Gott. Wir können einen deutlicheren Begriff davon bekommen, wenn wir die Sache von einem andern Gesichtspunkte aus betrachten. Wir können uns ganz gut einen Mann denken, — ein Heiliger könnte er nicht sein, — welcher ohne alle wirkliche Sünde wäre und alle Gebote dem Buchstaben nach vollkommen beobachtete und doch keine opferfreudige Hingebung an Gott empfände. Es ist natürlich eine theologische Unmöglichkeit; aber wir können uns eine solche denken. Dieser Mann ohne Sünde könnte, ohne ein Gebot zu brechen, zuweilen kaltherzig gegen Gott sein und ihm jeden heroischen Dienst versagen. Er könnte manchmal geneigt sein, mit Gott zu markten, und zu glauben, er habe gerade soviel gethan, als das rechte Maß erfordere. Dann und wann könnte er dem Gefühle Raum geben, daß sein gehorsames Leben ein mühsames sei, wegen der Opfer, die es ohne Unterlaß verlange. Zu Zeiten könnte er sogar Anfälle von Lauigkeit haben, in Gegenständen, die durchaus keine Sünde sind. Er könnte Jesus anblicken, ohne einen Funken von Begeisterung, und seine Liebesakte könnten bis auf einen gewissen Grad nachlässig sein. Alles dies ist möglich und läßt sich mit einer gänzlichen

Sündlosigkeit vereinigt denken. Aber was ist die innere Stimmung dieser Mißgeburt ohne Sünde anders, als das Bild eines Teufels oder etwas dem Aehnliches? Und warum? Weil jede opferfreudige Gesinnung gegen Gott fehlt. Gerade dieser Mangel drückt einem solchen Menschen nicht den unchristlichen, sondern den antichristlichen Charakter auf.

Es hat in Wahrheit ein reines Geschöpf gegeben, das nicht ein Schatten von Sünde traf, und doch, wir dürfen das behaupten, ist die Sündlosigkeit nicht ihr höchster Vorzug, selbst abgesehen davon, daß sie die Mutter Gottes ist. Werfet einen Blick auf ihr dreiundsechzigjähriges Leben, und ihr werdet sehen, was unter einer vorbehaltlosen, opferfreudigen Gesinnung gegen Gott verstanden wird. Ihr erster Akt der Liebe, der erste Gebrauch, den sie von ihrer Vernunft gleich in dem Momente ihrer unbefleckten Empfängniß machte, war eine gänzliche und freudige Hingabe ihrer selbst an Gott, und nie im ganzen Laufe ihres Lebens hat sie dies auch nur einen Augenblick gereut. So z. B. als sie ihr Gelübde der Jungfrauschaft ablegte, was das vollkommenste Opfer für die unendliche Heiligkeit Gottes war, opferte sie augenscheinlich den einzigen Gegenstand, welcher dem Herzen eines jeden jüdischen Mädchens am nächsten und theuersten war, nämlich sogar die Hoffnung, die Mutter des Messias zu werden. Dann hinwiederum, als sie im Gehorsam gegen jene, die ein Recht hatten, ihr zu befehlen, einwilligte, sich mit dem heiligen Joseph zu verloben, was für eine gänzliche Hingabe ihrer selbst war dieses? Selbst ihre Zustimmung zu der Menschwerdung und ihre Annahme der Würde einer Mutter Gottes waren Akte der Auf-

opferung, nicht blos wegen der unvergleichlichen Leiden, die sie in sich schlossen, sondern auch wegen der Gewalt, welche sie dadurch ihrer tiefen Demuth anthun mußte. Ihre Darstellung Jesu im Tempel und ihre Annahme der Weissagung Simeons waren gleichfalls Beispiele ihrer sich selbst vergessenden Aufopferung gegen Gott. Mitten unter allen Trübsalen der heiligen Kindheit Jesu flehte sie um kein Wunder, um ihre Sorgen zu erleichtern. In dem heiligen Hause zu Nazareth war ihr Leben sonst nichts, als eine beständige Aufopferung Jesu und ihrer selbst an Gott. Ihre Armuth war vollkommen, auch suchte sie keine geistlichen Tröstungen, sondern war zufrieden mit dem fast ununterbrochenen Stillschweigen ihres göttlichen Sohnes, während sie so sehnlich wünschte, ihn sprechen zu hören. Sie trennte sich von ihm ohne einen Gedanken an sich selbst, als er fortging, um sein dreijähriges Predigtamt zu erfüllen, und obwol sie ihm folgte, so wurde doch ihr gegenseitiger Verkehr dadurch oft unterbrochen. Sie willigte in sein Leiden ein, und durchlief mit ihm den schmerzlichen Kreuzweg. Voll Ergebung brachte sie fünfzehn Jahre verlassen auf Erden zu, als er in den Himmel aufgefahren war und wie ein Magnet ihr unbeflecktes Herz mit dem seinigen gleichsam zum Himmel hinaufgezogen hatte. Sie gab ihn dem ewigen Vater hin bei der Himmelfahrt und nahm ohne Murren Johannes für Jesus an. Wie wunderbar muß ihre Losschälung von allem Irdischen gewesen sein, da sie sich sogar von der Gegenwart unsers theuersten Herrn trennen konnte, und da es nichts gab, nicht einmal Ihn selber, was sie nicht hochherzig dem Willen Gottes überließ!

Dies ist der Geist, in welchem wir nach dem Maße unserer Kräfte entschlossen sein müssen, mit Hilfe seiner Gnade dem allmächtigen Gotte zu dienen, und unter den vielen Gründen, warum dies so sein sollte, muß ich einen hervorheben, weil er mit unserer gegenwärtigen Betrachtung in Beziehung steht. Wir haben viel von Freiheit des Geistes gehört, und gelesen, daß wir ohne dieselbe nie die Vollkommenheit erreichen können. Jedermann stimmt damit überein, die Freiheit des Geistes zu erheben und sie für sich selbst zu wünschen; aber wenige haben einen klaren Begriff von dem, was sie unter Freiheit des Geistes verstehen, und die meisten, wenn sie meinen, diese Freiheit zu üben, nehmen es in Wirklichkeit nur leicht mit Gott und ihren religiösen Pflichten, und zwar in einer Weise, die an ihnen zuletzt schwer heimgesucht werden wird. Die Freiheit des Geistes besteht also nicht darin, daß man von einer bestimmten Lebensregel frei ist und keine besondern Pflichten für besondere Zeiten hat; auch nicht in der Abwechslung mit Andachten, frommen Büchern u. dergl.; ebenso wenig in der Abwesenheit der Selbstanklage, wenn wir irgend eine unserer Uebungen vernachläßigen; auch nicht darin, daß wir uns keinen Scrupel machen, wo andere fromme Leute einen solchen empfinden. Wir besitzen ferner die Freiheit des Geistes nicht, wenn wir uns um das Einzelne in unsern Handlungen wenig bekümmern, unter dem Vorwande, daß Gott das Herz ansehe; ebenso wenig, wenn wir inbrünstige Worte an Gott richten, und uns um seine zärtliche Gegenliebe bewerben, während wir uns durchaus keine Mühe geben uns selbst abzutödten und unsere Leidenschaften zu beherrschen. All' dies ist

Nachläßigkeit und ungebührliche Zudringlichkeit, nicht christliche Geistesfreiheit. Und doch wie viele sehen wir, die Gott in ihren Gedanken nach und nach und unbewußt herabwürdigen, die seinen Dienst ganz flüchtig verrichten und sich dabei einbilden, daß sie die stärkende Luft der Freiheit in vollen Zügen genießen, während sie unterdessen gerade die Grundlagen der Ehrfurcht und Religiosität in ihrem Geiste zerstören und die läßliche Sünde hineintrinken, wie durstige Thiere das Wasser!

Wenn es jedoch nicht immer leicht ist, die Freiheit des Geistes zu erkennen und sie von Rohheit, Unehrerbietigkeit und einem leichtsinnigen Selbstvertrauen zu unterscheiden, so wird die Schwierigkeit dadurch sehr vermindert, daß wir in den meisten Fällen sagen können, was Freiheit des Geistes nicht ist. Denn Niemand kann eine wahre Geistesfreiheit besitzen, wer nicht Gott in einem Geiste opferfreudiger Gesinnung dient. Nun aber ist es für uns leicht zu erkennen, ob wir dies thun oder zu thun versuchen oder nicht, und wenn die Antwort verneinend ausfällt, dann haben wir die unfehlbare Gewißheit, daß, was an uns Freiheit des Geistes zu sein scheint, in Wirklichkeit etwas anderes ist und wahrscheinlich etwas nicht sehr wünschenswerthes. Es ist also für uns ein Hilfsmittel wenigstens so viel zu wissen, daß wir keine Freiheit haben, wenn wir keine opferfähige Gesinnung besitzen.*) Die eine entspricht der andern oder wenigstens kann es ohne opferfreudige Gesinnung keine Freiheit geben, wie-

*) Ich spreche hier nicht von Freiheit im theologischen und metaphysischen Sinn, sondern von der Freiheit des Geistes als Merkmal der christlichen Frömmigkeit.

wol in Folge innerer Prüfungen zu gewissen Zeiten eine solche Gesinnung ohne Freiheit vorhanden sein kann.

Der Geist Jesu ist ein Geist der Freiheit. Aus der heiligen Schrift ist es zu einem christlichen Sprichworte geworden, daß da, wo der Geist Gottes, die Freiheit sei. Als dieser Geist zuerst in die Welt kam, war es ein Geist der Freiheit von der Knechtschaft der Furcht und des finstern Aberglaubens, welcher über die Heiden geherrscht hatte, von der Engherzigkeit und dem Zweifel und den niedrigen Lüsten des griechischen und römischen Götterglaubens, und von der Sclaverei des Ceremoniels und der gesetzlichen Vorschriften, durch welche die Juden vor der Ankunft unsers Erlösers geschult wurden. Der Geist Jesu ist ein Geist der Freiheit, weil das Evangelium ein Gesetz der Liebe ist, nicht blos weil es Liebe ist, sondern auch, weil es ein Gesetz ist, und zwar ein Gesetz der Liebe. Der Geist Jesu ist Freiheit wegen der Ueberschwenglichkeit des großen Opfers und vor allen andern Gründen, weil Jesus Gott ist.

Daher können wir naturgemäß schließen, daß dieselbe Freiheit unsere innigsten Beziehungen zu unserm Herrn durchdringen und jeder Entwickelungsstufe des geistlichen Lebens ihren Charakter verleihen wird. Und so ist es in Wahrheit der Fall; denn die christliche Freiheit besteht darin, sich von der Sünde loszumachen, welche unsere Natur herabwürdigt und uns jede Selbstachtung raubt, welche nur Elend nach sich zieht, die grausamste aller Tyranneien ist, und welche wir insbesondere deshalb hassen müssen, weil sie den unendlich gütigen Gott beleidigt. Sie besteht in Befreiung von den Strafen der Sünde,

so z. B. vom Zorne Gottes, von der Hölle und einem bösen Tode; aber sie ist auch Befreiung von weltlicher Gesinnung, d. h. von einem Herzen, das an der Welt hängt, von einem damit erfüllten Geiste, von niedrigen Ansichten und von jener Reihe aufeinanderfolgender Enttäuschungen, die jeder erfährt, der sein Glück in der Welt findet. Sie ist ferner Befreiung von der Sclaverei anderer Menschen; denn sie macht, daß die Verfolgung für uns nichts weiter ist als ein Mittel, Verdienste zu erwerben, und die Verläumdung eine tröstliche Aehnlichkeit mit Jesus, während sie das Werk beginnt, welches nur mit dem letzten Athemzuge endigen soll, nämlich die Befreiung von Menschenfurcht. Aber vor allem ist die Freiheit des Geistes eine Befreiung von uns selbst; denn wie könnte der Freigelassene Christi so weit herabsinken, der Sclave seiner selbst zu sein? Freisein von Eigenliebe, von verborgener Gemeinheit und von dem peinlichen Gefühle unserer eigenen Schande, dies heißt wirklich frei sein, und es gibt keine andere Freiheit, welche diesen Namen verdient.

Mit einem Worte also, die Freiheit des Geistes besteht keineswegs darin, daß man sich Gott gegenüber mehr Freiheit herausnimmt oder sorgloser ist in der Erfüllung seiner geistlichen Pflichten, sondern einzig und allein in der Losschälung von den Geschöpfen. Freiheit und Losschälung von dem Irdischen sind Eins und Dasselbe. Wer losgeschält ist, ist frei, und nur der allein. Und es ist klar, daß Niemand losgeschält werden kann, wer nicht auch opferfreudig ist; denn die Opferfreudigkeit besteht in der Losschälung unserer selbst um des Schöpfers willen, so viel Schmerz es uns auch kosten mag.

O daß wir alle diese himmlische Freiheit genießen möchten! Denn es gibt nichts, womit die Herrlichkeit einer freien Seele verglichen werden kann, als die anbetungswürdige Größe Gottes selbst. Die losgetrennte Seele steht auf einer Höhe und athmet Himmelsluft. Die Schöpfung liegt weit unter ihr, wie ein Punkt im Raume. Die Engel und Heiligen sind ihr Hof, und Reinheit ihre Atmosphäre. Jesus ist ihr Bruder, ihr Gefährte und ihr ähnliches Bild. Ihr Wille wird immer gethan, weil er immer mit dem Willen Gottes vereinigt ist, so daß sie in diesem Sinne allmächtig ist wie Er. Ihre Weisheit ist himmlisch und dem irdischen Sinne unverständlich. Ihr Friede ist endlos, tief und über alle Feinde erhaben. Ihre Freude besteht in dem unaussprechlich freudigen Leben Gottes und sonst in nichts Anderm. O wie wunderbar ist die Würde derjenigen, die durch das kostbare Blut Jesu erlöst und durch seine siegreiche Auferstehung gerechtfertigt worden sind! Der Himmel ist nicht so hoch, als ihre Freiheit, noch das Meer so tief, noch die Flächen der Erde so weit. Die Armuth kann sie nicht beflecken, der Schmerz nicht betrüben, der Tod nicht endigen. O über alle Worte, die ein übervolles Herz stammeln kann, gepriesen, drei mal gepriesen sei Gott für die Freiheit, womit Christus uns frei gemacht!

5. Kapitel.

Was uns zurückhält.

Es scheint nun, als ob uns unsere Laufbahn klar vorgezeichnet wäre und als ob wir über den Geist, in

welchem wir Gott dienen sollen, den Unterricht empfangen hätten. Wir sind nun mit unserm Schifflein glücklich aus dem Hafen ausgelaufen, aber wie kommt es, daß wir keinen Weg zurücklegen? Wir sehen Andere um uns in vollem Laufe, aber kein günstiger Wind will unsere Segel schwellen. Mag es sein, daß wir noch unter dem Einflusse der Küste stehen, oder daß sonst etwas fehlerhaft ist, so viel ist klar, daß wir nicht den rechten Wind zu fassen wissen. So lautet die gewöhnliche Klage vieler Seelen auf diesem Punkte ihrer Pilgerfahrt. Etwas hält sie zurück, und sie sehen nicht sogleich ein, was es ist. Unsere Aufgabe ist es nun, diese geheimen Hindernisse zu entdecken und zu sehen, wie wir mit ihnen fertig werden.

Unser erster Schritt muß sein, daß wir die Kennzeichen untersuchen, welche verrathen, daß nicht Alles richtig mit uns steht. Zuvörderst erfahren wir, daß es uns an Macht fehlt, den Versuchungen zu widerstehen, unsere Abtödtungen zu üben und unsern gewöhnlichen Andachten treu zu bleiben. Sodann fühlen wir einen Mangel an geistiger Schwungkraft bei Ueberraschungen, die plötzlich über uns kommen, bei Veränderungen in unserer Lage, bei Prüfungen, die uns unser Temperament bereitet, bei der Erfüllung unserer Pflichten und der Vereinbarung derselben mit der Andacht und dem innern Leben. Ueberdieß werden wir bei unsern Gewissenserforschungen eines gewissen Mangels an innerem Lichte gewahr. Die Neigung zu Scrupeln nimmt in uns zu, und wir scheinen die Idee von Gott zu verlieren, die wir vorher hatten und die, so unvollkommen sie sein mochte, eine wahre Erleuchtung für uns war. Es herrscht eine gewisse Unstätigkeit

in unserm geistlichen Streite, welcher, wie wir wohl fühlen, mehr Entschiedenheit und mehr Kraft erfordert, und zudem bemächtigt sich unser eine gewisse Schläfrigkeit, die wie ein schwerer Traum auf uns lastet.

Es fehlt an etwas, soviel ist klar; die Frage ist nun, an was? Es sind hier drei Dinge zu erklären, an denen es uns fehlt, nemlich an Macht, geistiger Schwungkraft und innerem Lichte. Diese Mängel entstehen aus verschiedenen Ursachen. Zum Theil sind sie die Folge der Aufmerksamkeit, die wir auf uns selbst und auf die innern Erfahrungen unserer Seele in dieser ersten Periode unseres geistlichen Lebens richten mußten. Die Prüfung seiner selbst ist immer gefährlich, selbst wenn sie nothwendig ist, und dieselbe soll daher nie ohne Begleitung des geeigneten Gegenmittels angewendet werden. Die Erkenntniß seiner selbst ist eine Gnade und eine Nothwendigkeit und ein Segen, aber auch eine Gefahr. Die Gefahr besteht darin, daß sie uns zu einem unwahren, empfindlichen und affektirten Wesen verleiten kann und zur Sentimentalität, was im geistlichen Leben unter allen Fehlern der widerwärtigste ist. Es mag auch sein, daß wir den Glauben nicht gehörig geübt haben, und dies kann die drei fraglichen Mängel erklären. Wir haben eher unter dem Einfluß eines Gefühls, eines Reizes oder äußern Antriebes gehandelt, als nach dem Glauben und deshalb haben wir die Gaben Gottes fälschlich für Gott selbst genommen und unsere Augen an ein so starkes künstliches Licht gewöhnt, daß wir in dem sanften Zwielicht nicht sehen können, welches zum christlichen Leben gehört. Oder wir sind nicht sorgfältig genug gewesen, uns mit dem Geiste der Kirche in Ein-

tracht zu erhalten, indem wir gewisse Andachten vernachläßigten oder sie gering anschlugen, z. B. Bruderschaften, Skapuliere, Abläße u. dergl. Oder wir haben nicht genugsam aus uns selbst hinausgeblickt auf die Gegenstände des Glaubens, sondern wir sind zu ausschließlich und zu ängstlich bei der Besserung unserer selbst stehen geblieben, und die Andacht kann nie die Lehre des Glaubens vernachläßigen, ohne am Ende theuer dafür zu bezahlen. Es gibt nichts, womit Satan unsern Fortschritt im geistlichen Leben wirksamer hindern kann, als eine Andacht, die sich nicht auf die christliche Lehre stützt. Vielleicht kann unser Irrthum auch daraus entsprungen sein, daß wir die äußern Werke der Barmherzigkeit und Erbauung vernachläßigten und in unserm Verkehre mit andern nicht so gewissenhaft sorgfältig waren, wir wir sein sollten.

Aus all' diesem dürfen wir schließen, daß unsere geheimen Hindernisse aus drei Irrthümern in unserm innern Leben und aus zwei in unserm äußern Leben bestehen. Das gegenwärtige Kapitel soll die drei ersten und die nächsten Kapitel den vierten und fünften dieser Irrthümer betrachten.

1) Es ist nicht unmöglich, daß, was uns zurückhält, ein Mangel an Andacht zur seligsten Jungfrau ist. Ohne diese Andacht ist ein inneres Leben unmöglich; denn ein inneres Leben ist ein ganz dem Willen Gottes gleichförmiges, und unsere seligste Jungfrau will er besonders verehrt haben. Sie ist der Kern jeder Andacht. Und doch wird dies nicht immer gehörig von uns beachtet. Anfänger sind oft so sehr mit der Metaphysik des geistlichen Lebens, wenn ich so sagen darf, beschäftigt, daß sie dieser

Andacht nicht genug Wichtigkeit beilegen. Ich will einige der Betrachtungen hervorheben, die sie nicht zu Herzen zu nehmen scheinen. Die Andacht zu der Mutter unsers Herrn ist nicht ein Zierat des katholischen Systems, etwas Ueberflüßiges oder auch ein Hilfsmittel unter vielen andern, das wir nach Belieben gebrauchen können oder nicht. Sie ist ein wesentlicher Bestandtheil des Christenthums. Ohne dieselbe gibt es streng genommen keine christliche Religion; es würde eine von der durch Gott geoffenbarten ganz verschiedene Religion sein. Die Verehrung der seligsten Jungfrau ist eine bestimmte Anordnung Gottes und ein besonderes Gnadenmittel, dessen Wichtigkeit durch den Grimm des Bösen dagegen und durch den instinktmäßigen Haß am besten bezeugt wird, welchen die Irrgläubigen gegen diese Andacht hegen. Maria ist gleichsam der Nacken des mystischen Leibes, vereinigt deßhalb alle Glieder mit ihrem Haupte und ist so der Kanal und das Werkzeug, wodurch alle Gnaden ausgespendet werden. Die Andacht zu ihr ist die wahre Nachahmung Jesu, denn nebst der Ehre seines Vaters war diese Verehrung seinem heiligen Herzen am nächsten und theuersten. Es ist eine besonders kräftige Andacht, weil sie sich immerwährend mit dem Hasse gegen die Sünde und mit der Erwerbung wirklicher Tugenden beschäftigt. Maria vernachläßigen heißt Gott verachten; denn ihre Verehrung ist sein Befehl, und Jesum verwunden, weil sie seine Mutter ist. Gott selbst hat sie in der Kirche als eine besondere Macht aufgestellt; daher ist sie eine Quelle der Wunder und ein Bestandtheil unserer Religion, den wir auf keine Weise bei Seite setzen dürfen. Die Rechtgläubigkeit ist die erste Beding-

ung des geistlichen Lebens. Diese Wahrheit bedarf keines Beweises. Nun aber könnte eine Lehre sich nicht auf den wahren Glauben gründen, welche den Dienst und die Vorrechte der Mutter Gottes überginge. So kann auch das geistliche Leben nicht der wahren Lehre gemäß sein, sobald es sich von der rechten Andacht zu ihr trennen läßt. Ein Irrthum in der Lehre ist in der That doppelt gefährlich, wenn derselbe auf das geistliche Leben einwirkt. Er vergiftet alles und es gibt kein Unglück, das man nicht der Seele voraussagen könnte, die davon angesteckt ist. Wenn ihr also die Merkmale habt, daß etwas nicht richtig ist, daß euch etwas in euren Fortschritten aufhält, so sehet zu allererst darauf, ob euere Andacht zur seligsten Jungfrau alles ist, was sie sein sollte, der Art und dem Grade, dem Glauben und dem Vertrauen, der Liebe und der Treue nach. Das Streben nach Vollkommenheit steht unter ihrem besondern Schutze, weil diese eines ihrer eigenen Vorrechte ist als Königin der Heiligen.

2) Es kann auch sein, daß es euch an Andacht zur heiligen Menschheit Jesu und zu seinen Geheimnissen fehlt. Selbst dies ist möglich und nicht so ungewöhnlich als wir es gern glauben möchten. Und doch wer könnte zweifeln, daß die Andacht, die uns vielleicht nicht zu den höchsten Höhen der Beschaulichkeit erhebt, ganz unumgänglich ist in den Zuständen des geistlichen Lebens, die wir gerade betrachten? Sie muß jeden Theil des christlichen Lebens durchdringen; das heißt dann wirklich ein Christ sein. Christus ist des Christen Weg, des Christen Wahrheit und des Christen Leben. Ein heiliges Leben führen heißt die Braut des menschgewordenen Wortes sein, und des-

halb ist die Liebe zu dem Worte, das Fleisch geworden, gleichsam das Herz der Heiligkeit. Die Liebe zu der heiligen Menschheit Jesu ist dreifacher Art. Die eine stellt unsere innern Anmuthungen zu unserm Herrn dar, die andere liefert die Beweise von der Aufrichtigkeit und Aechtheit dieser Anmuthungen, und die dritte zeigt die Wirkungen, welche Jesus selbst in den Seelen hervorbringt, die gehörig dazu vorbereitet sind. Diese drei Arten der Liebe heißen: die sehnsüchtige Liebe, die thätige und die leidende Liebe.

Die sehnsüchtige Liebe zu unserm Herrn und Heilande besteht in einem innigen Verlangen nach seiner Ehre, in einem freudigen Wohlgefallen an den Erfolgen seiner Interessen und in einem edlen Schmerze beim Anblicke der Sünde. Diese Liebe treibt uns an, unsere ganze Seele voll Vertrauen bei ihm auszuschütten, unsere Kälte und Unvollkommenheiten zu beklagen, ihm unsere Mühseligkeiten, Trübsale und Prüfungen vorzustellen und mit einer ruhigen und kindlichen Gleichgiltigkeit Alles ihm zu überlassen.

Die thätige Liebe macht uns zu lebendigen Bildern Jesu, indem sie in unserm eigenen Leben seine Zustände, seine Geheimnisse und Tugenden darstellt. Wir tragen äußerlich sein Bild durch beständige Abtödtung. Wir vermindern und beschränken unsere leiblichen Bequemlichkeiten, wir beherrschen unsere Sinne, wir weisen die übertriebenen Forderungen der Welt und der Gesellschaft ab, wir mäßigen selbst unschuldige Freuden und Vergnügen und unterdrücken fortwährend jede Eitelkeit und Einbildung. Unser inneres Leben ist Jesu gleichförmig durch die Frei-

heit des Geistes, was Losschälung von den Geschöpfen und Gleichförmigkeit mit seinem Willen bedeutet. Unsern äussern Handlungen ist sein Charakter aufgedrückt, wenn wir als seine Glieder handeln und wenn alle unsere Handlungen in Abhängigkeit von ihm gethan werden und gemäß seiner Anregung.

Wenn ich von der leidenden Liebe spreche, so geschieht es eher deshalb, daß wir lernen mögen, nach dem zu dürsten, was vielleicht dereinst unser Antheil sein wird, als uns mit einem Gegenstande zu beschäftigen, der im Allgemeinen die erste Stufe des geistlichen Lebens nicht berührt. Welche Wonne zu sehen, wie innig wir, so Gott will, dereinst mit Jesus verbunden sein können, selbst bevor wir sterben! Seine erste Wirkung in diesem übernatürlichen Zustande ist, unsere Seelen mit Liebe zu verwunden, so daß wir den Geschmack an Allem verlieren, was nicht Er ist oder auf Ihn Bezug hat. Es ist als ob uns eine neue Natur gegeben wäre, so wenig im Einklange mit der elenden Welt um uns her, daß wir traurig hinschmachten, wie wenn wir aus unserm eigentlichen Elemente wären. Dann macht er die Wunde tiefer und durchdringt alle unsere Gedanken, Anmuthungen, Worte und Werke mit seiner Liebe, bis wir nicht mehr im Stande sind, etwas Anderes zu thun, als Ihn zu suchen, wie die Braut im hohen Liede. Jeder Liebe wird entsagt nur nicht der seinigen, jeder Gedanke verschwindet aus unserm Geiste, nur nicht der Gedanke an Ihn, und Alles, was nicht mit Ihm in Verbindung steht, erlischt in unserm Gedächtnisse, als ob es nie vorhanden gewesen wäre. So nimmt Er unsere ganze Seele in Besitz, und nicht so

fast wir leben, als Er in uns. Sodann entflammt Er uns ganz mit einer unwiderstehlichen Liebe, die sich in Akten heldenmüthiger Aufopferung für Andere und in einer übernatürlichen Vereinigung mit Ihm äußert, während Er zugleich in uns das Gefühl unserer Niedrigkeit und Nichtigkeit so verstärkt, daß wir die Gemeinheit unseres Dienstes und die Kälte unserer Herzen nur beweinen können. Endlich versetzt Er uns in einen Zustand des Leidens, das uns immer weiter reinigt, und befestigt auf unsern Schultern das Kreuz, das wir immer tragen müssen. Da suchen wir dann nichts Anderes als immer noch mehr zu leiden und erschrecken vor Nichts so sehr, als weniger zu dulden. So entkleidet Er uns unserer selbst und macht uns ganz zu den Seinigen. Aber bis dahin ist es noch weit für uns. Blicket auf und strenget eure Augen an! Ich weiß nicht, ob ihr auch nur die Bergspitzen sehet, wo all' dies sich finden wird. Doch seid gutes Muthes! Es ist schon etwas, zu wissen, daß jene schöne Höhen wirklich vorhanden sind.

Wir können uns nicht vorstellen, welche Vortheile wir aus diesen Uebungen der Liebe zu dem menschgewordenen Worte ziehen können. Das Herz löst sich von den Geschöpfen ab; die Eigenliebe erlischt und geht aus; Unvollkommenheiten werden verbessert; die Seele wird mit dem Geiste Jesu erfüllt und wandelt mit Riesenschritten auf den Pfaden der Vollkommenheit. Sehet also, wenn kein Wind eure Segel schwellen will, ob eure Liebe zur anbetungswürdigen Person und heiligen Menschheit unsers Herrn alles ist, was sie sein sollte, was Jesus haben will

und verlangt, oder ob ihr wenigstens dieselbe besonders pfleget und euer Bestes thut, täglich darin zu wachsen.

3) Der dritte Mangel, und ich möchte sagen bei weitem der gewöhnlichste, kann vielleicht ein Mangel an kindlichen Gefühlen gegen Gott sein. Ich wünschte, ich könnte über diesen Gegenstand eben so klar als nachdrücklich sprechen, weil sogar viel davon abhängt. Wenn wir nicht gewohnt sind, Gott stets als einen Vater zu betrachten, dann werden gerade die Quellen der Frömmigkeit in uns vertrocknen, und wir werden uns dem Wehe aussetzen, von welchem der Prophet spricht: Unser Süßes wird bitter sein, und unser Bitteres süß.

Unsere Stellung gegen Gott ist die von Geschöpfen. Betrachtet wohl, was in diesem enthalten ist. Wir gehören durchaus ihm an. Wir haben keine Rechte, als die, welche er in seiner Barmherzigkeit uns durch einen Bund zu sichern sich herabließ. Unser Leben ist ganz seiner Vorsehung anheimgestellt, und die Vorsehung ist nicht blos eine Reihe äußerer Begebenheiten, die naturgemäß auf einander folgen, sondern der ausdrückliche Wille des Einen Gottes in drei Personen. Unser Zustand im andern Leben ist Ihm bereits bekannt, und wir unserseits wissen, daß mehr Gnade, als Er zu geben verpflichtet ist, für uns nothwendig ist, wiewol wir auch die untrügliche Gewißheit haben, daß Er sie uns geben wird, wenn wir der Gnade mitwirken wollen, welche wir schon besitzen. Allein diese letztere Erwägung kann die Unruhe nicht ganz lindern, welche der Hinblick auf unsere Lage natürlich in uns erregt. Die Betrachtung über die Eigenschaften Gottes, über seine Allwissenheit, Allmacht, Unermeßlichkeit und

unaussprechliche Heiligkeit ist nicht geeignet, dies Gefühl zu vermindern. Demungeachtet verdüstert die Ueberzeugung, daß der Geist der Anbetung, das Wesen des Cultus, der Trieb der Religiösität blos darauf beruht, daß wir immer als Geschöpfe gegen Gott fühlen, sprechen und handeln, d. h. als Wesen, die keine unabhängige Existenz haben, sondern von Ihm aus dem Nichts hervorgerufen worden sind, in Wirklichkeit unsere Seele so wenig, oder erregt in ihr eine innere Unruhe, daß, je ernster diese Wahrheiten in die Seele aufgenommen werden und je vorbehaltloser die unumschränkte Macht Gottes von uns anerkannt wird, um so beruhigender ihre Wirkung auf uns sein wird.

Allein dies zeigt sich nicht auf der Oberfläche, auch nicht eher als bis der Geist an religiöse Gedanken gewöhnt und davon durchdrungen ist. Wir werden versucht, Gott fast immer lieber in einem andern Lichte zu betrachten als in dem eines Vaters, sowol wegen unserer Hilflosigkeit als wegen seiner überwältigenden Unermeßlichkeit und Allmacht. Und doch hängt unser geistiges Leben ganz von der Ansicht ab, die wir von Gott haben. Wenn wir Ihn als unsern Herrn betrachten, dann ist sein Dienst unser Geschäft, und der Gedanke an Belohnung und Strafe wird alles durchdringen, was wir thun. Betrachten wir Ihn als unsern König, so müssen wir wahrhaftig von den unzweifelhaften Rechten seiner Allgewalt uns zermalmt fühlen, und nichts Zärtlicheres, nur eine abstracte Idee von pflichtschuldiger Treue dürfen wir in unsern Herzen zu nähren wagen. Wenn wir Ihn als unsern Richter ansehen, so betäubt uns der Donner seiner Rache, die

furchtbare Genauigkeit seiner Anklage macht uns stumm und der Glanz seiner unerträglichen Heiligkeit blendet uns. Wenn wir Ihn ausschließlich unter einem dieser Gesichtspunkte oder unter allen zugleich betrachten, so ist es offenbar, daß unser Dienst gemäß unserer Ansicht von Ihm seinen Charakter annehmen wird. Die Härte, die Trockenheit, die ungemäßigte Furcht und das Bewußtsein, daß wir nicht im Stande sind, unsere Rechte zu behaupten, wird uns nothwendig zu feigen und gemeinen kriechenden Miethlingen machen, die immer in Klagen ausbrechen und so unehrerbietig sind, als sie es zu sein wagen dürfen.

Allein wir können Gott sogar als unsern Schöpfer betrachten, und doch dabei eine irrige Ansicht haben. Denn es ist möglich, einen Schöpfer als ein unabhängiges und ewig selbst existirendes Wesen anzusehen, das nach seiner Willkür als erste Ursache Geschöpfe aus dem Nichts hervorrief und sich so wenig um dieselben bekümmert, als es ihnen verpflichtet ist. Indessen scheint es mir, als ob der Begriff eines Schöpfers auch den eines Vaters in sich schließe. Schon der Wille einer Schöpfung ist gewiß ein erstaunlicher Akt väterlicher Zärtlichkeit. So ist Gott nicht nur unser Vater und auch unser Schöpfer, sondern er ist unser Vater, weil er unser Schöpfer ist. Ein mit Vernunft begabtes Geschöpf, um ein Geschöpf zu sein, muß auch ein Kind sein. Wir bringen aus unserm ursprünglichen Nichts das Band der Kindschaft mit uns. Die Schöpfung läßt sich eher als ein Beweis der Güte, als der Macht oder Weisheit ansehen, so daß ich, wenn ich auch nichts weiter von Gott wüßte, als daß er mein Schöpfer ist, fühlen müßte, daß er auch mein Vater ist.

Qui plasmasti me miserere mei, du, der du mich gebildet, erbarme dich meiner, war das beständige Gebet der Büßerin in der Wüste. Es lag ein gewisser Rechtsanspruch gerade in dieser Anrufung, und dies machte ihrer schüchternen Demuth das Gebet so theuer.

Wie dem sein mag, es gibt keine gewissere Wahrheit, als daß Gott unser Vater ist, und daß Alles, was Zärtliches und Liebevolles im Begriff der irdischen Vaterschaft liegt, ein bloßer Schatten der unbegrenzten Liebe unseres Vaters im Himmel ist. Die Schönheit und der Trost dieses Gedankens läßt sich nicht in Worten ausdrücken. Er hebt das Gefühl der Verlassenheit in der Welt auf und stellt die Züchtigung und Heimsuchung, die uns trifft, in ein ganz neues Licht. Er gibt uns Trost gerade im Gefühle unserer Schwäche, läßt uns auf Gott vertrauen in Betreff der Räthsel, die wir nicht lösen können, und verbindet uns durch ein Gefühl der theuersten Verwandtschaft mit allen unsern Mitmenschen. Dieser Begriff von Gott als Vater wird der herrschende Gedanke in allen unsern geistlichen Handlungen. In der Sünde erinnern wir uns daran. In den Sakramenten kosten wir ihn; im Streben nach Vollkommenheit stützen wir uns darauf; in den Versuchungen schöpfen wir daraus Stärke und im Leiden finden wir darin unsere Freude. Er ist unser Vater in den gewöhnlichen Ereignissen des Lebens; er beschützt uns vor tausend Uebeln, die er uns nie fühlen läßt; er erhört unsere Gebete, er segnet, die wir lieben, und erträgt unsere Kälte und Unverbesserlichkeit in einem Grade, der uns selbst fast unglaublich ist.

Er ist unser Vater nicht blos dem Namen nach, son-

dern auch in der That. Wie gesagt, das Band der Kindschaft kommt von der Schöpfung her. Der Schöpfer hat eine wunderbare und geheimnißvolle fühlbare Liebe zu seinen Geschöpfen, womit keine irdische Neigung an Nachsicht und Zärtlichkeit verglichen werden kann. Ueberdies ließ er sich herab, unsere Interessen mit den seinigen gleichbedeutend zu machen, und schuf uns so nach seinem Bild und Gleichniß, daß wir sogar seine göttliche Majestät abspiegeln sollten. Aber er ist auch unser Vater vermöge eines Bundes, den er mit uns eingegangen, und da er immer ausführt, was er verspricht, so ist diese neue Vaterschaft ebenso wirklich, als die andere. Und abgesehen von allen Banden der Natur, der Gnade und der Herrlichkeit, wodurch er uns seine Kinder nennt, ist er unser Vater in einer Weise, die wir nie vollkommen zu erkennen vermögen, insofern er der Vater unseres Herrn Jesu Christi ist.

Aus diesem kindlichen Gefühle gegen unsern himmlischen Vater entspringt die Gewissensruhe beim Hinblicke auf vergangene Sünden. Wir können Ihm voll Vertrauen sogar die furchtbare Entscheidung unseres ewigen Looses anheim stellen. Wir erfreuen uns selbst in den unbedeutendsten Handlungen einer Freiheit des Geistes, womit sich ein inniges Verlangen mischt, Ihm zu dienen, welches unsere kindliche Liebe uns einflößt. Aus diesem kindlichen Gefühle entspringt auch ein liebenswürdiges Vergessen seiner selbst, Freude am Gebet, Geduld in Zweifeln, Ruhe in schwierigen Lagen, Heiterkeit in Prüfungen und eine Ergebenheit in Trübsalen, die nie in Klagen ausbricht. Wir beten Ihn um seinetwillen an, weil Er unser theuerster Vater ist. O glücklicher Sonnenschein

dieses Gedankens! Er fällt auf unsere Seelen mit dreifachem Strahle; er gibt ihnen mehr Vertrauen auf Gott, mehr Freiheit und mehr Opferfreudigkeit gegen Gott!

Ich habe bei diesem Gegenstand verweilt, denn es ist von höchster Wichtigkeit, daß wir von dem wahren Geist des Evangeliums durchaus durchdrungen werden, und wenn so viele Menschen in dieser Hinsicht in traurige Irrthümer fallen, so kommt es theils daher, weil sie sich nicht zu jeder Stunde des Tages daran erinnern, daß unser Herr Jesus Gott ist, und theils daher, weil sie im Gedanken an Gott irgend eine andere Idee mit der des Vaters vermischen und das minder zarte Element vorherrschen lassen. Der Geist des Evangeliums ist zarte Liebe, und diese drei Mängel, die ich untersucht habe, nämlich der Mangel an Andacht zur seligsten Jungfrau, an Andacht zur heiligen Menschheit Jesu und an kindlichen Gefühlen gegen Gott sind zugleich die Wirkungen des Mangels an zarter Liebe und die Ursachen des fortdauernden Mangels. Dies ist das große verborgene Hinderniß. Mit eurem hochherzigen Verlangen nach Vollkommenheit, eurem Ekel an der Welt und eurer Hochschätzung geistlicher Dinge erwartet ihr, Fortschritte zu machen, und seht euch getäuscht. Ich habe euch bereits aufgefordert, euch selbst zu prüfen und zu sehen, ob es euch nicht an Andacht zur seligsten Jungfrau, zur heiligen Menschheit unseres Herrn und zu Gott als unserm Vater fehle. Wir wollen nun denselben Gegenstand unter einer andern Gestalt betrachten. Diese drei Mängel weisen in Wirklichkeit auf den Mangel an zarter Liebe hin, obwol sie auch noch etwas anderes andeuten. Allein der Mangel an

Liebe in der Religion ist oft für sich selbst hinreichend, den Fortschritt eines Menschen in der Heiligkeit aufzuhalten. Es ist deshalb der Mühe werth, etwas über diesen Punkt zu sagen. Es kann Einer in gewissem Sinne religiös sein; er kann Gott fürchten, die Sünde hassen, streng gewissenhaft sein und aufrichtig wünschen, seine Seele zu retten. Dies ist Alles ganz löblich. Aber ihr könnt nicht sagen, daß die Heiligen Menschen dieser Art waren. Sie hatten eine Liebenswürdigkeit an sich, eine Sanftheit, ein zartes herzliches Wesen, ja ich möchte sagen, etwas Poetisches, was ihrer Andacht einen ganz verschiedenen Charakter verlieh. Sie waren lebendige Bilder Jesu. Dies sollen wir nach dem Maße unserer schwachen Kräfte auch zu werden suchen, wenn wir an Heiligkeit zunehmen wollen.

Unter zarter Liebe wird nicht blos eine leichte Erregbarkeit des Gefühls verstanden oder eine Weichherzigkeit, die sich leicht zu Thränen rühren läßt. Dies ist oft ein Zeichen von Verzagtheit, von Trägheit und deutet auf einen Mangel an einem ernsten entschlossenen Willen. Die wahre zärtliche Liebe beginnt auf verschiedene Weise. Ihr Wachsthum macht sich bemerkbar durch einen Schmerz über die Sünde ohne einen Hintergedanken an die Strafe derselben, durch ein Gefühl, das ich an einem andern Orte Empfindlichkeit für die Interessen Jesu genannt habe, durch kindliche Folgsamkeit gegen unsere Obern und geistlichen Führer, durch Abtödtung unser selbst, ohne daß wir dies als ein Joch fühlen, durch eine Angewöhnung, nie bei den bloßen Vorschriften stehen zu bleiben, ohne schnell zu Entschlüssen zu kommen, endlich durch ein ganz schwaches und noch kaum bemerkbares Verlangen nach Demüthigun-

gen. In dem Maße, als diese zarte Liebe sich unserer Seelen bemächtigt, sammeln sich um diese Tugend alle Merkmale der Heiligkeit. Denn die Liebe ist eine größere Schutzwehr gegen die Sünde als die Furcht, und macht unsere Umkehr zu Gott vollständiger, weil sie dadurch leichter wird. Besonders wird Jesus dadurch angezogen, dessen Geist die Liebe ist, und welcher sich darin nicht übertreffen lassen will. Ohne diese zärtliche Liebe kann es keinen Fortschritt im geistlichen Leben geben, und während sie die Pflicht leichter und demnach die Erfüllung derselben vollkommener macht, flößt sie uns die eigentlich christlichen Triebe ein, z. B. die Liebe zum Leiden, Stillschweigen bei ungerechter Behandlung, ein heftiges Verlangen nach Demüthigungen u. dgl. Ueberdies erhöht sie den Schmerz über die Sünden zu einer Zerknirschung, die für die reumüthige Seele mehr werth ist, als fast jede andere Gabe. Betrachtet die Erscheinungen bei der Menschwerdung; was waren sie? Hilflosigkeit, unnöthiges Leiden, wozu keine Verpflichtung vorlag, Aufopferung, Demüthigung, beständiger Mangel und Unbilden, die unser Herz auf's innigste rühren müssen. Und was ist unsere Vergeltung für all dieses, wenn nicht jene Stimmung des Gemüths, die mit dem einzigen Worte Zärtlichkeit ausgedrückt wird?

Die heilige Kindheit Jesu predigt uns die Zärtlichkeit, ebenso sein Leiden, das heilige Altarssakrament und das heilige Herz Jesu. Aber betrachtet das gewöhnliche Leben Jesu unter den Menschen, und ihr werdet deutlicher einsehen, was das für eine zärtliche Liebe ist. Wir sehen dieselbe zuerst in dem äußern Benehmen unsers Herrn

ausgedrückt. Die Erzählung vom Palmsonntage ist ein Beweis dafür; auch sein Betragen gegen seine Schüler, gegen die Sünder, gegen jene, die in Kummer und Schmerz lebten und ihm auf seinem Wege begegneten. Er löschte den glimmenden Docht nicht aus und zerbrach das geknickte Rohr nicht. Dies war ein vollkommenes Bild von ihm. Selbst aus seinen Augen blickte Zärtlichkeit, so z. B. als er den reichen Jüngling ansah und ihn liebte und als der heilige Petrus durch einen Blick bekehrt wurde. Seine ganze Unterhaltung war von zärtlicher Liebe durchdrungen. Der Ton seiner Parabeln und Reden, wo alles Schreckhafte verbannt war, und die unerschöpfliche Milde, die sich in seinen Lehren offenbart, — all' dies ist ein Beispiel davon. Er ist nicht minder zart in seinen Antworten auf Fragen, die man an ihn stellt, als da man ihn anklagt besessen zu sein und ihn in's Angesicht schlägt. Selbst sein Tadel war voll zarter Liebe; Zeuge davon ist das Weib, welches im Ehebruche ergriffen wurde, Jakobus und Johannes, die Samariterin und Judas. Auch sein Eifer war nicht weniger zart, wie es sich damals zeigte, als er die Brüder zurechtwies, die auf ein Dorf in Samarien gerne Feuer vom Himmel herabgerufen hätten, und als er vom heiligen Zorne ergriffen den Tempel säuberte.

Wenn nun unser Herr unser Vorbild und wenn sein Geist der unsrige ist, so ist es klar, daß eine christliche, zarte Liebe einen tiefen Eindruck auf unser geistliches Leben machen und wirklich demselben seinen Grundton geben muß. Ohne diese zarte Liebe können wir nie jenen Geist aufopfernder Hingebung haben, in welchem wir Gott

dienen müssen. Diese Tugend ist für unser inneres Leben oder unser Verhältniß zu Gott ebenso nothwendig, als für unser äußeres Leben oder unser Verhältniß zu Andern, und es gibt eine Gabe des heiligen Geistes, nämlich die Frömmigkeit, welche uns besonders diese zarte Liebe einflößt.

Wenn also die geheimen Hindernisse, worüber ihr euch beklaget, euer inneres Leben betreffen und aus Fehlern in euern Gefühlen und Uebungen der Andacht entspringen, so pfleget diese drei Andachten zur seligsten Jungfrau, zur heiligen Menschheit Jesu und zu Gott eurem Vater, und große Resultate werden daraus erfolgen. Uebet diese drei Andachten fleißig, und die Segel eures Schiffleins werden nicht länger schlaff am Maste herabhängen.

6. Kapitel.

Von dem äußern Betragen.

Ich gab in dem vorigen Kapitel einen Wink, daß Ein Grund, warum wir uns durch geheime Hindernisse aufgehalten fühlen, darin bestehe, daß wir unser äußeres Betragen vernachläßigten und nicht sorgfältig genug waren, die Grundsätze des geistlichen Lebens auf unsern Verkehr mit Andern anzuwenden. Es wäre zu wünschen, daß wir nie aus dem Auge verlören, wie wichtig das ist. Aber es ist besonders nothwendig, daß wir uns dies auf den ersten Stufen des geistlichen Lebens stets vergegenwärtigen. Denn ein Anfänger ist großen Versuchungen ausgesetzt, sein äußeres Betragen sehr leicht anzuschlagen. Er hat soeben zum erstenmale die Wichtigkeit einer reinen Ab-

sicht, einer beständigen Geistessammlung und den Vorzug eines innern Lebens kennen gelernt. Mäßigung ist überhaupt für die menschliche Natur etwas Schwieriges, und das Neue läßt selten dem Alten und Gewohnten ganz freies Spiel. Wenn es auch Niemand zu gestehen wagt, so hält doch ein Anfänger, welcher mit dem wahren, aber ihm neuen Gedanken erfüllt ist, daß das innere Leben weit höher stehe als das äußere, das letztere geradezu für werthlos oder sieht es sogar als eine Versuchung an. Die Hochschätzung des einen erzeugt leider eine Mißachtung des andern, zumal da eine Person, die erst vor kurzem angefangen hat, durchaus religiös zu sein, immer gar sehr von der Neigung beunruhiget wird, Gefühle der Verachtung gegen Personen und Sachen zu nähren. Die Verachtung ist die allgemeinste Versuchung im Anfang. Einer einzigen Idee huldigen ist etwas Leichtes, und es liegt darin etwas Ritterliches, was die Täuschung unterstützt. Wenn ein Anfänger einen Kreuzzug gegen Etwas predigt, dürfen wir immer eine Täuschung vermuthen. Der Geist, welcher Alles verbessern will, ist das gerade Gegentheil von dem ascetischen Geiste. Ein Kreuzzug gegen uns selbst — das laß ich gelten, obwol auch dies besser unterbliebe, bis wir gelernt haben, uns selbst zu unterjochen. Aber anderer Leute Fehler angreifen, heißt des Teufels Werk für ihn thun; Gottes Werk thun wir, wenn wir uns selbst angreifen.

Wie ganz anders ist die Weisheit des heiligen Ignatius! Wenn wir eine besondere Gewissenserforschung anstellen, so will er, daß wir zum ersten Gegenstand unsers Eifers nicht den Fehler wählen, der uns am meisten be-

unruhigt oder von der größten Wichtigkeit scheint, sondern denjenigen, welcher unserm Nächsten am meisten schadet und ihm Aergerniß gibt. Dieß muß unser Vorbild sein.

Wie kommt es nun, daß die, welche das geistliche Leben beginnen, — denn ich möchte fast sagen, wir sind nur Anfänger im geistlichen Leben, wiewol unsere Anfänge im gewissen Sinne bereits vorüber sind — wie kommt es, sage ich, daß die meisten Personen dieser Klasse bei ihrer Umgebung anstoßen und das fromme Leben in Mißcredit und Mißachtung bringen? Ich möchte nicht so streng sein als die Welt, wenn ich von den Fehlern dieser Art und von denen rede, die ihnen unterworfen sind: denn von welchen Schwierigkeiten sind sie nicht umgeben! Welche unendliche Nachsicht dürfen sie nicht ansprechen! Und ist es nicht schon ein großes Glück, daß sie so von ganzem Herzen für Gott arbeiten? Ueberdies ist der alte Sauerteig der Welt, welcher sie angehörten, und es sind nicht ihre neuen Grundsätze dafür anzuklagen, was in ihrem Betragen unangenehm oder fehlerhaft sein mag.

Sie stoßen an durch ihre Unbesonnenheit, indem sie der Zeit, dem Orte, dem Alter, der Person und den Umständen keine Rechnung tragen; durch ihre Inconsequenz, weil ihr Betragen denen so erscheinen muß, die in ihnen den innern Krieg nicht wahrnehmen, welchen sie führen müssen; durch ihre Reizbarkeit, die wahrscheinlich weit geringer ist, als jene, die der schärfste Tadler ihnen gern verzeihen würde, wenn er die Empfindlichkeit und den Ueberdruß des Geistes sehen könnte, welchen Streit und Versuchung stets verursachen; sie stoßen ferner an durch

ihre Sonderbarkeit, weil es für einen Menschen nicht leicht ist, sogleich eine ganze neue Art von Grundsätzen anzunehmen und dieselben immer nach den Ansprüchen widerstreitender Pflichten richtig und wie es andern wohlgefällt, anzuwenden; und endlich durch etwas, was in Wahrheit kein Fehler von ihnen ist, sondern eher ein Aergerniß, das sowol genommen als gegeben wird, weil die Grundsätze des Evangeliums mit den Maximen der Welt so ganz unverträglich sind.

Wir müssen deshalb die Ueberzeugung gewinnen, daß es für unsern geistlichen Fortschritt und unsere innere Heiligung sehr wichtig ist, in unserm Verkehr mit andern Menschen sorgfältig über uns zu wachen, damit wir für sie ein Wohlgeruch Christi seien. Nachläßigkeit in diesem Punkte ist der Grund, warum so vielen ihr Streben nach Vollkommenheit fehlschlägt, und während sie nach der Ursache ihres schlechten Erfolges in sich selbst hineinschauen, ist der wahre Grund davon in ihrem äußern Betragen zu suchen.

Jede Frage, welche das geistliche Leben betrifft, hat sowol eine gute als eine schlimme Seite. Es gibt sowol einen falschen Weg Andere erbauen zu wollen als einen rechten, und wir wollen den falschen zuerst betrachten. Wir dürfen nie Andere zu erbauen suchen durch eine Aufopferung unserer Grundsätze, um z. B. zu zeigen, wie frei wir von Bigoterie sind, oder wie unabhängig von Formen und Ceremonien, oder was für eine Freiheit des Geistes wir haben in Beziehung auf die Beobachtung gewisser positiver Vorschriften. Damit will ich blos sagen, daß wir nicht Böses thun dürfen, damit Gu-

tes daraus hervor komme. Indessen ist es keine geringe Versuchung für einen Menschen, besonders wenn er gegen Andere einen richtigen Takt beobachten will, ihnen auf Kosten strenger Grundsätze zu zeigen, daß unsere Religion nicht so hart und grausam ist als sie den Anhängern der Welt zu sein scheint. Der Versuch ist überdies immer eben so ohne Erfolg als er sündhaft ist.

Wir dürfen nie etwas thun, um Andere zu erbauen, in der bloßen Absicht zu erbauen, was wir sonst nie gethan hätten, und wo der Beweggrund der Erbauung der höchste wenn nicht der einzige ist. Die Erbauung darf nie unser erster Gedanke sein. Die Vorschrift des Evangeliums heißt: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und den Vater verherrlichen, der im Himmel ist. Wir müssen uns große Mühe geben, kein Aergerniß zu erregen, aber es wäre sehr gefährlich, sich große Mühe zu nehmen, Andere zu erbauen. Diese zwei Dinge sind ganz verschieden, obwol sie oft mit einander verwechselt werden, und ihr werdet nicht selten Seelen antreffen, welche die Eigenliebe so angefressen und verdorben hat, daß ihre vollkommene Wiederherstellung beinahe ein Wunder wäre, und die Ursache des Uebels läßt sich auf eine falsche Ansicht von der Pflicht zurückführen, Andere zu erbauen. Habet Gott im Auge, liebet seine Ehre, hasset euch selbst und seid einfältigen Herzens, und ihr werdet ohne es zu wissen oder daran zu denken, mit einem christlichen Glanze leuchten, wo ihr immer gehet und was ihr immer thuet.

Wir dürfen keine unzeitigen Anspielungen auf die Religion machen oder Andere durch einen übel angebrach-

ten feierlichen Ernst ärgern. Ein inneres Seufzen oder augenblickliche Erhebung der Seele zu Gott wird oft sogar für Andere mehr thun, als wenn wir ein offenes Zeugniß ablegen, welches die Grundsätze des Christenthums nicht erfordern und woran fast unvermeidliche Aergerniß genommen wird.

Es gibt ein Schweigen, welches erbaut, ohne zu ärgern, wiewol ich zugebe, daß die Uebung desselben nichts weniger als leicht ist. Wahrscheinlich üben wir es am erfolgreichsten, wenn wir es am wenigsten denken, sondern aus einem Herzen handeln, das in Vereinigung mit Gott lebt. Man wird heiliger Dinge überdrüßig, wenn man sie Einem zur Unzeit aufzwingt, und so kann selbst eine wohlgemeinte Zudringlichkeit eine Quelle der Sünde werden.

Allein wenn eine falsche Ansicht von der Erbauung Anderer uns nicht blos veranlaßt, manche falsche Schritte in unserm äußern Betragen zu thun, sondern auch unserer Seele Schaden zufügt, und sie zuweilen gründlich zerstört, was sollen wir erst über eine falsche Ansicht von der brüderlichen Zurechtweisung sagen? O wie viel Aergerniß für andere, wie viel eingebildete Wichtigkeit, die man sich selbst beilegt, ist schon daraus entstanden, daß man an einer falschen Ansicht über diese höchst schwierige Pflicht festhielt! Wir dürfen nie vergessen, daß es sehr Wenige gibt, welche vermöge ihres Standes oder ihres Fortschrittes irgend berufen sind, ihre Nebenmenschen zu bessern, noch Wenigere die fähig sind, es mit Gelassenheit und Klugheit zu thun, und Niemand, dessen Heiligkeit nicht durch die vollkommene Erfüllung dieser Pflicht auf die härteste Probe

gestellt worden wäre, während anderseits Jene, welche diese heikle Verantwortlichkeit rasch auf sich genommen haben, sich nicht blos versündigten durch Ungehorsam, Unehrerbietigkeit, Einbildung, Bitterkeit, Anmaßung und Uebertreibung, sondern auch Andere zur Sünde veranlaßten und die Dinge Gottes für sie zum Aergerniß und zu einem Stein des Anstoßes auf ihrem Wege machten. Ehe wir daher die brüderliche Zurechtweisung versuchen, sollten wir ganz sicher sein, daß wir einen Beruf dazu haben; wir sollten vollkommen davon überzeugt sein, sowol durch das Urtheil Anderer als durch unser eigenes, und selbst wenn wir über unsern Beruf klar sind, müssen wir dennoch unsern Besserungsversuchen Gebet und Ueberlegung vorausschicken. Es kann hier auch bemerkt werden, daß es fast unfehlbar unliebe Folgen nach sich ziehen muß, wenn wir es versuchen, unsern Mitbruder zurechtzuweisen, um ein edritte Person dadurch zu erbauen. Freilich unserer Demuth schadet das nicht, weil es eher ein Beweis ist, daß wir gar keine Demuth zu verlieren haben. Auf der gegenwärtigen Stufe des geistlichen Lebens also braucht kaum mehr von der Verpflichtung brüderlicher Zurechtweisung gesagt zu werden, als daß dieselbe vorhanden ist. Später wird uns Gott damit beauftragen und wir werden dann unsere Aufgabe zu erfüllen wissen. Sollte es zufällig jetzt schon eine Pflicht werden, dann dürfen wir sie nicht ohne Furcht und ohne uns zweimal zu bedenken, übernehmen, und Er wird uns zu dem Uebrigen helfen.

Vor einer solchen Weise also unsern Nächsten erbauen zu wollen, müssen wir uns in Acht nehmen. Wir wollen nun betrachten, wie wir ihn erbauen sollen. Dies muß

auf zweifache Weise geschehen: durch die Nachahmung der Abtödtung Jesu und der Milde Jesu. Zuerst von der Abtödtung Jesu. Stillschweigen bewahren bei falschen Anklagen, sich voreiliger Urtheile enthalten, seine Rechte nicht mit pedantischer Heftigkeit vertheidigen, Andern uneigennützige Dienste erweisen, ohne sich über die Mühe zu beklagen, die es uns kostet, endlich gleichgültigen Dingen, worüber es einem Jeden freisteht, seine Meinung zu haben, keine ebenso einfältige als übertriebene Wichtigkeit beilegen, — dies sind die Arten, wie wir die Abtödtung Jesu in unserm Verkehre mit Andern üben sollen, und abgesehen von der Erbauung, die wir dadurch geben, ist der Grad innerer Vollkommenheit, den wir durch diese Uebungen erreichen werden, gar nicht zu berechnen. Denn es gibt kaum eine verdorbene Neigung, einen geheimen Stolz oder eine Falte der Eigenliebe, die nicht dadurch aufgesucht und gereinigt wird.

Aber wir müssen auch Andere durch die Milde Jesu erbauen. „Eine sanfte Antwort wendet den Zorn," sagt die heilige Schrift. Freundliche und milde Worte, wie sie unser Herr und Heiland gebrauchte, sind schon an sich selbst geeignet, Seelen zu gewinnen, während scharfe Worte, welche der kalte Verstand eingibt, und wie wir sie zu gebrauchen oft ein strenges Recht hätten, beständig des Teufels Werk für ihn thun, den Seelen Anderer schaden und unserer eigenen keine geringe Wunden schlagen. Auch unser Betragen muß voll Salbung und an sich selbst ein Mittel sein, Andere für uns einzunehmen und ihnen den Geist, der uns beseelt, liebenswürdig zu machen. Kälte, Mangel an Interesse, eine gewisse überlegene Miene, die

man annimmt, ohne selbst recht zu wissen, warum, eine affectirte Herablassung sind nicht selten an frommen Personen zu finden. Sie haben sich noch nicht genug des Geistes bemächtigt, der in ihnen ist, um davon einen wohlgefälligen Gebrauch zu machen, und wissen die Zartheit der allumfassenden christlichen Liebe noch nicht gehörig zu würdigen. Sie haben kein getreues Bild Jesu in ihrem Geiste und so können sie Ihn schwerlich ganz in ihrem äußeren Betragen darstellen. Alles, selbst unsere Blicke müssen dem Einfluß der Gnade unterworfen sein. Je ernstlicher wir es versuchen, Jesum in unsern Herzen zu bilden, desto mehr wird seine liebliche Milde aus unsern Zügen sprechen, ohne daß wir es wissen. Außer in Zeiten großen körperlichen Schmerzes — und selbst dies ist nicht immer ein Hinderniß, — spiegeln sich der innere Friede und die Harmonie der Seele selbst deutlich auf dem Gesichte ab. Man hat die Bemerkung gemacht, daß in dem Evangelium des heiligen Markus, welches der heilige Petrus diktirte, häufig Anspielungen vorkommen auf die Blicke und Geberden unsers Herrn, und die Geschichte von dem Jüngling, welcher nicht das Herz hatte sein Geld aufzugeben, und die Bekehrung des heiligen Petrus selbst zeigen, was der süße Blick unsers Erlösers vermochte. Diese Milde wird auch geübt, wenn wir alles Gute loben, was wir an Andern entdecken können, selbst wo es mit minder Gutem gemischt ist. Wer aufrichtig aber nicht übertrieben lobt, hat immer Einfluß in der Gesellschaft und kann denselben für die Sache Gottes verwenden. Ein Krittler dagegen unterhält zwar durch seinen beißenden Witz oder flößt durch seine Boshaftigkeit Schre-

cken ein; aber Andere besänftigen, anziehen, überreden oder beherrschen, das vermag er nicht. Die Gewohnheit, zweifelhafte Handlungen günstig auszulegen, ist eine andere Uebung dieser christlichen Milde. Die Auslegungen dürfen nicht gezwungen und unnatürlich sein, noch weniger dürfen sie wirkliche Sünden entschuldigen; aber abgesehen davon hat diese christliche Milde einen weiten Spielraum, und ihr werdet sie nie üben ohne ein Werk für die Ausbreitung der Ehre Gottes zu thun, wenn ihr es auch nicht wisset. Wir müssen uns auch vor Blicken, Geberden und besonders vor einem gewissen Stillschweigen hüten, wodurch wir Andern zu verstehen geben, daß wir sie innerlich tadeln. Nichts erregt mehr Aerger als dies. Wenn die Heiligen der Sünde gegenüber schweigen, so liegt eine kummervolle Freundlichkeit in ihrem Schweigen, als ob sie des Sünders wegen betrübt wären und ihn zu lieben versuchten trotz seiner Sünde. Dies tadelnde Schweigen, welches von der liebevollen Milde Jesu so sehr absticht, macht, daß Andere aufbrausen und sich innerlich in Vertheidigungsstand setzen, und treibt so die geringe Gnade hinaus, die wirklich in ihnen war und verhärtet ihre Herzen gegen die Aufnahme einer größern. Ein solches Schweigen ist in der That die empfindlichste brüderliche Zurechtweisung und Niemand hat ein Recht, sie zu üben, wer nicht zum Voraus nach den oben vorgeschriebenen Methoden seines Berufes versichert ist, und selbst dann noch ist es der gefährlichste Weg, sich einer höchst gefährlichen Verpflichtung zu entledigen.

Es gehört auch zu der Milde Jesu, daß wir unsere Frömmigkeit oder Andacht Andern nicht lästig sein lassen. Sobald die heilige Johanna Franziska sich unter die Leitung des

heiligen Franz von Sales stellte, pflegten ihre Diener zu sagen, der alte Gewissensrath der gnädigen Frau habe sie des Tags ein Mal oder zwei Mal beten lassen und Jedermann sei dadurch belästigt gewesen, aber ihr neuer Beichtvater lasse sie den ganzen Tag lang beten und doch werde Niemand dadurch incommodirt. Ein Wenig guter Wille würde gewiß hinreichen, es so einzurichten, daß weder unsere Kommunionen noch Gebete die Hausordnung im geringsten stören, oder Andern das mindeste Opfer auflegen. Freilich sollten sie ein solches bringen, die unglücklichen Seelen! aber es gehört zu der liebevollen Freundlichkeit des geistlichen Lebens, daß wir es nicht verlangen.

So sollte unser Verkehr mit Andern uns selbst heiligen und zugleich dieselben durch die doppelte Uebung der Abtödtung und Milde Jesu erbauen. Aber es muß uns aufgefallen sein, daß auf dieser Stufe unserer Laufbahn der Verkehr mit Andern uns hauptsächlich die Beherrschung der Zunge auflegt. Ich weiß nicht, was von beiden Dingen das erstaunlichere ist, die auffallende Wichtigkeit, welche dieser Pflicht in der heiligen Schrift beigelegt wird, oder die gänzliche Gleichgiltigkeit, die sogar gute Menschen oft darüber an den Tag legen. Wenn man nicht die Konkordanz zur Hand nimmt und in der Bibel nach allen den Stellen sucht, die auf diesen Gegenstand Bezug haben, von den Sprichwörtern und dem Prediger an bis zum Briefe des heiligen Jakobus hinab, so kann man sich keinen Begriff machen von der Summe der Lehren, die sie über diesen Punkt enthält. Die Kürze, wornach ich strebe, erlaubt es nicht, weiter in diesen Gegenstand einzugehen. Es genügt, Jedem diese einzige Frage vorzulegen: Steht

der Grad gewissenhafter Aufmerksamkeit, welchen ich der Beherrschung meiner Zunge widme, überhaupt im Verhältniß zu jener furchtbaren Wahrheit, die uns der heilige Jakobus offenbarte, daß, wenn ich meine Zunge nicht im Zaume halte, alle meine Religion umsonst ist? Die Antwort darauf muß uns nothwendig nicht nur Schrecken einflößen, sondern auch demüthigen.

Aber wie soll diese Beherrschung der Zunge geübt werden? Gerade die ausführliche Beschreibung der Uebel, welche die Zunge verursacht, wird auf die Heilmittel hinweisen. Horchet nur eine Stunde aufmerksam der Unterhaltung in einer christlichen Gesellschaft zu. Was für ein großer Theil derselben dreht sich, fast nothwendig, wie es scheinen möchte, um die Handlungen und Charaktere Anderer! Man sollte meinen, der Richterstuhl unsers Herrn und Heilandes sei bereits auf Erden aufgestellt. Aber derselbe ist noch unbesetzt und wartet auf Ihn. Unterdessen steigen wir auf ungebührliche Weise und ungebeten die Treppen hinan, setzen uns auf einen Stuhl, kommen Ihm zuvor und äffen seine Urtheile über unsere Mitbrüder nach. Wenn wir die Sache in diesem Lichte betrachten, dann fällt uns die Abgeschmacktheit und Unverschämtheit dessen, was wir thun, lebhaft auf. Es wird auch ein sicheres Mittel sein, unsere Unterhaltung von so viel unnöthigem Geplapper über die Beweggründe und Handlungen Anderer zu reinigen. Allein meistentheils haben wir im frommen Leben schon einen weiten Weg zurückgelegt und uns manchen unersetzlichen Schaden gethan, ehe wir der Beherrschung unserer Zunge die halbe Sorgfalt widmen, die sie nicht blos verdient, sondern gebieterisch verlangt.

Die erste Wirkung, welche das geistliche Leben auf unsere Seelen macht, ist, daß es unser Urtheil über Andere schärft. Wir haben ein neues Maß, womit wir messen, und ein neues Licht, womit wir sehen, und diese neue Art, die Dinge zu betrachten, ist für die Charaktere unserer Nachbarn nachtheilig. Machet dies zum Gegenstand eurer besondern Gewissenserforschung, und ihr werdet mit Ueberraschung finden, wie zahlreich eure Fehler in dieser Hinsicht sind. Es ist in der That schwer, die Leichtigkeit, die Menge oder die traurigen Wirkungen der Sünden zu übertreiben, zu welchen all' dies Plaudern über Andere uns verleitet, selbst bei den besten und reinsten Absichten. Am Ende unserer Gewissenserforschung müssen unsere Entschließungen in dieser Hinsicht ganz genau und bestimmt sein, und unsere Fehler ruhig aber entschieden jedesmal mit einer freiwilligen Strafe belegt werden.

Es wäre unmöglich von allen den Arten zu sprechen, wie die Aufmerksamkeit derjenigen, die auf dieser Stufe des geistlichen Leben stehen, auf ihr äußeres Betragen gelenkt werden sollte. Wie ich schon bemerkte, die Einkehr in sich selbst ist voll Gefahren und selbst der Grad innerer Aufmerksamkeit auf uns selbst, welcher stattfinden muß, ist voll von Gefahren. Ueberdies kann ein Anfänger, selbst wenn es wünschenswerth wäre, sich nicht ganz mit dem innern Leben beschäftigen, ohne einen besondern Beistand des heiligen Geistes. Schon der Versuch würde ihn in eine krankhafte unglückliche Stimmung versetzen. In den meisten Fällen wäre es daher sehr zu wünschen, daß Leute, welche auf der ersten Stufe des geistlichen Lebens stehen, irgend ein äußeres religiöses Werk zu thun

hätten, um zugleich für Gott beschäftigt zu sein und von einer solchen Selbstprüfung abgezogen zu werden, die durch ihre Uebertreibung leicht mit einer geistlichen Krankheit und vielleicht auch mit einem körperlichen Leiden endigen könnte.

Jedermann kann z. B. viel mehr aus seinem weltlichen Berufe machen, als er bisher gethan, dadurch, daß er eine gute Meinung damit verbindet. Man kann an Bruderschaften Theil nehmen, vorausgesetzt daß sie uns nicht mit zuviel mündlichen Gebeten überladen. Die meisten Menschen können Almosen geben, aber um ihr Almosen für die zeitlichen Bedürfnisse Anderer auch in ein Almosen für ihre eigenen geistlichen Bedürfnisse zu verwandeln, müssen sie geben, bis sie das Geben fühlen, bis es ihnen gleichsam wehe thut. Wo wäre ohne dies das Opfer? Manche können auch ihre Zeit, ihre Talente und ihre Mühe zu Werken der Barmherzigkeit hergeben, welche ihre Seelenhirten oder Andere in ihrer Nähe in Ausführung bringen. Zeit und Mühe sind eben so viel werth als Geld, wenn man sie zu Werken christlicher Liebe verwendet; sie sind zehn Mal so viel werth, wenn man den geistlichen Segen betrachtet, den sie dann für uns haben. Aber ihr dürft nicht voreilig sein und nicht unüberlegt handeln, sondern müßt euch zu irgend einem guten Werke hinleiten lassen, woran ihr ein bleibendes Interesse nehmen könnt und das eurem Geiste, euren Mitteln und euren Neigungen zusagt.

Es ist ein vielen Leuten gemeinsamer Irrthum, daß sie ihre geistliche Laufbahn anfangen, wie wenn sie Eremiten werden wollten. Sie verwechseln so das innere Leben mit dem einsamen Leben. Sie sind dazu bestimmt,

mitten unter den gewöhnlichen Verhältnissen des Weltlebens zu kämpfen, sich mit den mannigfachen Interessen desselben zu beschäftigen und ihre Prüfungen werden in nicht geringem Maße von ihren Nebenmenschen herkommen. Sie müssen deßhalb für all' dieß Maßregeln ergreifen, ihre Berechnungen darnach machen und ihre Entschlüsse darnach fassen. Es ist wahr, im Augenblicke der Bekehrung, wie im Zustande der Beschauung sieht unser Geist nur Gott und unsere Seele. Eine kostbare Gnade ist allerdings diese ausschließliche Betrachtung dieser beiden Gegenstände und von großem Segen zur rechten Zeit und am rechten Orte. Es ist ein Anfang, der viel unserm Ende gleicht, aber es darf nicht unser gewöhnlicher oder normaler Zustand sein. Und doch wie Viele fallen in diesen Irrthum! Sie beginnen ein frommes Leben. Sie sind entschieden, Alles für Gott zu sein, und entwerfen einen Plan oder ein System für ihr zukünftiges geistliches Leben. Sie machen sich Regeln für das innere Gebet, für die Gewissenserforschung, für die Beicht und Kommunion, für besondere Andachten und Abtödtungen. Alles wird mit der größten Genauigkeit ausgemessen, der Ueberschlag wird angenommen und die Pläne werden gutgeheißen. Und doch ist von ihrem Verkehre mit Andern oder von ihren Pflichten gegen Andere, oder von den Werken der Barmherzigkeit gegen Andere keine Rede, als ob dieß gar nicht nöthig wäre oder mit dem geistlichen Leben in keinem Zusammenhang stände oder sich so leicht machen ließe, als ob es nicht der Mühe werth wäre, vorher daran zu denken! Dies ist sicherlich ein Irrthum, dessen trauriger Einfluß sich in der Folge tief fühlbar

machen wird. Was ganz vortrefflich in ein Kamaldulenser-kloster paßt, kann sich schwerlich für den Verkehr in der Welt schicken.

Ich möchte es sogar wagen, etwas zu empfehlen, um der Seele auf dieser Stufe des geistlichen Lebens eine mehr entschieden äußere Richtung zu geben. Denn wenn man den Leuten schon so bald sagen wollte, sie sollten aus sich heraustreten und sich ganz auf Gott werfen als den Gegenstand ihres Glaubens und ihrer Liebe, so wäre dies nicht bloß unpraktisch, weil zu früh, sondern es würde auch wahrscheinlich zu einem Mangel an Kontrole über sich selbst und so zu Täuschungen führen. Ich möchte also empfehlen, daß unsere Lieblingsandacht Gebete sein sollten für die Bekehrung der Sünder, verbunden mit Aufopferungen, Genugthuungen, Kommunionen und dergleichen, Alles in derselben Meinung. Gott ist immer mit ungewöhnlicher Energie in irgend einem Theile der Kirche wirksam und wartet da bereitwillig mit ungemeinen Gnadenschätzen, bis wir ihm durch unsere Fürbitten mitwirken. Die Andacht für die Bekehrung der Sünder, wann und wo es Gott gefällt, ist mit dem Gedanken an Gott erfüllt und fällt mit allen den Grundideen zusammen, auf welchen unser inneres Leben sich aufbaut. Daher ist sie, wenn wir die Sache auch nur vom egoistischen Standpunkte aus betrachten, für diese Periode des geistlichen Lebens so sehr geeignet.

Demungeachtet darf man, wenn man sich nicht zu dieser Andacht angezogen fühlt, nicht niedergeschlagen sein, als ob etwas zum geistlichen Leben unumgänglich Nothwendiges fehlte. Ein solcher Eifer ist so wünschenswerth,

daß manche deßhalb zu entmuthigenden Uebertreibungen verleitet worden sind. Aber ich erinnere mich, daß Ludwig de Ponte in seinem geistlichen Führer sagt, während in den höchsten Zuständen der Vollkommenheit immer ein solcher Eifer gefunden werde, gebe es dennoch sehr gute Menschen, bei denen die Erinnerung an ihre eigenen Sünden so lebhaft und die Wachsamkeit über ihre eigenen Sünden so ängstlich sei, daß sie durchaus keinen Eifer für die Seelen Anderer fühlen. Und Richard von St. Viktor weist in seiner Vorbereitung zur Beschaulichkeit nach, daß der Fall nicht selten sei, wo Seelen, die arm im Geiste, freudig in der Hoffnung, glühend in der Liebe und an Werken der Heiligkeit ausgezeichnet sind, dennoch ganz lau und fast lässig seien (valde tepidae ac desides) in ihrem Eifer für die Seelen Anderer. Diese Lehre wird für Manche aus uns zur Waffe gegen Muthlosigkeit dienen und für Andere zur Warnung gegen vermessene Urtheile. Beide, Richard von St. Viktor und Ludwig de Ponte gehören zu der Schule ascetischer Lehrer, welche nichts übertreiben.

7. Kapitel.

Die herrschende Leidenschaft.

Wir kommen nun zu dem letzten der fünf geheimen Hindernisse, die wir anklagten, unsern Fortschritt aufzuhalten, so daß unser Schifflein mit dem günstigen Winde des heiligen Geistes nicht weiter segeln kann. Man kann sagen, daß sich dieses Hinderniß sowol auf unser inneres als unser äußeres Leben bezieht, wiewol wir es hauptsächlich in dem äußeren zu bekämpfen haben. Jedermann, der in

den alten ascetischen Büchern wohl belesen ist, erinnert sich an die ausgezeichnete Stelle, welche der Hemmfisch, die sogenannte Remora immer darin einnahm; es war dies ein gewisses mysteriöses Fischlein, welches ein gewaltiges Schiff mit vollen Segeln dadurch zum Stillstand bringen konnte, daß es sich daran festsaugte. Unser Glaube an die Gesetze der Mechanik und an die Naturgeschichte ist leider dieser Remora fatal, es wäre aber zu wünschen, daß etwas aufkäme, was der herrschenden Leidenschaft ebenso verderblich wäre, deren Bild dies verborgene und fast allmächtige Fischlein war. Aber leider, während wir die Remora ohne Anstand aus unserm Fischverzeichnisse ausstreichen können, bleibt die herrschende Leidenschaft noch immer ein Gegenstand der beständigen Aufmerksamkeit und mühsamen Ueberwachung für Diejenigen, welche an Heiligkeit zunehmen wollen.

Es scheint eine Uebertreibung, wenn man sagt, daß Jedermann in der Welt eine entschieden herrschende Leidenschaft habe, und die besten ascetischen Schriftsteller gehen nicht so weit. Es ist jedoch eine Wahrheit, die sich nicht läugnen läßt, daß fast alle Menschen eine solche Leidenschaft haben, und der Umstand, daß dieselbe ihnen verborgen ist, ist kein Beweis für das Gegentheil, denn es liegt in ihrer Natur, sich geheim zu halten. So lange sie in der Seele herrscht, ohne da Widerstand zu finden, kann man sagen, daß ihr Einfluß allgemein sei. Sie bildet den Beweggrund für anscheinend widersprechende Handlungen und gibt dem ganzen Leben seinen Ton und seine Farbe. Sie ist die Ursache von wenigstens zwei Dritteln der Sünden eines Menschen. Die übrigen Leidenschaften müssen

ihre Herrschaft anerkennen, und da Herrschaft, nicht bloße Sünde, der Gegenstand ihres Ehrgeizes ist, so wird sie uns wirklich beistehen, unsere übrigen Leidenschaften zu bekämpfen; denn dadurch dehnt sie ihre Tyrannei aus und bewirkt überdies eine Ablenkung von andern Leidenschaften zu ihren Gunsten. Andere Leidenschaften machen uns blind gegen unsere Sünden, aber die herrschende Leidenschaft ist nicht damit zufrieden. Sie geht so weit, unsern Lastern das Ansehen von Tugenden zu geben. Darum führt sie unmittelbar zu der endlichen Unbußfertigkeit, und gerade dies verleiht der herrschenden Leidenschaft ihren furchtbaren Charakter. Es ist mit unsern Seelen wie mit einem Schiffe, wenn die Strömung stärker ist, als der Wind. Es bleibt auf den Felsen sitzen und wenn seine Anker nicht halten, ist es verloren. Ja es steht noch schlimmer mit der Seele, da ihre Sicherheitsmittel geringer sind, denn im geistlichen Leben gibt es nichts, was einem Ankerplatze gleicht.

Wenn es nun wirklich so ist, so kann es wenige Gegenstände geben, die für einen Menschen, dem es mit seinem Seelenheile ernst ist, wichtiger wären, als diese Betrachtung der herrschenden Leidenschaft; denn kein Hinderniß des Fortschrittes ist gewöhnlicher oder verborgener, und daher ist auch keines gefährlicher. Aber wir müssen gleich am Anfange bemerken, daß es unwahr wäre, wenn wir behaupten wollten, es könne im geistlichen Leben kein Fortschritt stattfinden, bis die herrschende Leidenschaft überwunden sei. Die Vollkommenheit wird nach Jahren männlicher Beharrlichkeit schwerlich einen solchen glänzenden Sieg erlangen. Aber wahr ist es, daß es keinen Fortschritt geben kann, bis ein lebhafter Krieg dagegen geführt

wird. Dieser Krieg ist deßhalb eine Pflicht, die keinen Aufschub leidet.

Es ist also eines der wichtigsten Geschäfte unseres Lebens, zu entdecken, was unsere herrschende Leidenschaft ist, und dies Geschäft ist ebenso schwierig als wichtig, wegen der Heimlichkeit, in welche diese schlaue Leidenschaft sich beständig hüllt. Es gibt jedoch zwei Methoden, und jede derselben wird uns, wenn wir sie ernstlich und lange genug beobachten, fast unfehlbar zu der Erkenntniß bringen, die wir wünschen.

Die tägliche Uebung der Gewissenserforschung liefert uns bald zahlreiche Beobachtungen über uns selbst. Es ist jedoch nicht rathsam, irgend praktische Schlüsse daraus zu ziehen, bis Zeit und Wachsamkeit deren Wahrheit unter verschiedenen Umständen und vielleicht sogar entgegengesetzten Versuchungen herausgestellt haben. Wir werden dann endlich bemerken, daß es eine Leidenschaft in uns gibt, die mehr als jede andere zu unserm ganzen natürlichen Temperamente paßt und für sich selbst betrachtet weit mehr von unserm Charakter offenbart als jede andere. Wir werden finden, daß diese Leidenschaft ferner dadurch sich erkennbar macht, daß wir einen besondern Widerwillen fühlen, sie zu bekämpfen, und wenn wir von Andern derselben beschuldigt werden, so werden wir wahrscheinlich zur Antwort geben, daß wir zwar manche Fehler anerkennen müssen, aber uns diesen gewiß nicht vorwerfen können. Ueberdies finden wir, daß diese Leidenschaft eine außerordentliche Macht hat, augenblicklich unsere übrigen Leidenschaften zu entzünden. Sie tritt in fast allen unsern Gedanken und Plänen auffallend hervor, wie wir das mit

der Eigenliebe fast bei der Hälfte der Menschen wahrnehmen. Während sie auf unser inneres Leben einen lebhafteren Eindruck macht, als jede andere Leidenschaft, verursacht sie auch die größere Anzahl der Unordnungen, welche unser äußeres Betragen verunstalten. Die Mehrheit unserer Vergehen und alle unsere größten Sünden lassen sich ihr zuschreiben, während sie uns beständig den größten Gefahren und den häufigsten Anläßen zur Sünde aussetzt, und so dauerndere und betrübtere Folgen hat als jede andere unserer Leidenschaften, so böse und verderblich dieselben sein mögen. Es erfordert einige Zeit, alles dieses herauszufinden, aber wir dürfen überzeugt sein, daß jede Leidenschaft, an welcher wir im Ganzen oder zum Theil diese verschiedenen Merkmale wahrnehmen, wirklich unsere herrschende Leidenschaft ist, d. h. der Todeskeim für unser geistliches Leben.

Die andere Methode, unsere herrschende Leidenschaft zu entdecken, sieht nothwendig der erstern in mancher Hinsicht gleich und richtet ihre Aufmerksamkeit auf dieselben Symptome; aber sie ist leichter, weil sie keine so allgemeine oder so unabläßige Wachsamkeit erfordert. Vielleicht weil sie leichter ist, ist sie nicht so erfolgreich oder es dauert wenigstens länger, bis ein Erfolg erzielt wird. Manche Asceten empfehlen die eine und manche die andere Methode. Diese zweite Methode besteht also darin, auf jede ungewöhnliche Freudigkeit oder Betrübniß Acht zu geben, welche unsere Seele ohne auffallenden Grund aufregt, und nachzuforschen, woher jede dieser beiden Gemüthsbewegungen ihren Ursprung nimmt. Selbst wenn eine scheinbare Ursache vorhanden sein sollte, kann die Freudigkeit oder Betrübniß

so wenig im Verhältniß damit stehen, daß wir noch irgend eine andere verborgene Ursache vermuthen müssen, und wahrscheinlich liegt dieselbe in irgend einer Befriedigung oder in einem Mißvergnügen unserer herrschenden Leidenschaft. Wir müssen auffallend unachtsam auf uns selbst sein, wenn wir nicht schon diese Abwechselung von Freudigkeit und Niedergeschlagenheit erfahren haben, die sich aus der Oberfläche unseres Lebens nicht erklären ließ, und was auch das Ergebniß unserer Untersuchung darüber sein mag, wir dürfen uns darauf verlassen, daß solche Erscheinungen nie ohne einen wichtigen Einfluß auf unser geistliches Leben sein werden.

Wir gehen ferner zur Beichte mehr oder weniger häufig, und gewisse läßliche Sünden und fehlerhafte Unvollkommenheiten bilden den Gegenstand unserer Selbstanklage. Besondere Fehler kehren beständig wieder. Es ist uns sogar verdrießlich, daß der Inhalt unserer Beichten nicht mehr abwechselt als es der Fall ist. Sie drehen sich immer um drei oder vier Fehler. Wenn wir uns nun eine genaue Rechenschaft davon abgelegt haben, was dies für Fehler sind, so werden wir naturgemäß je nach dem Maße unseres sittlichen Ernstes dahin geführt, dieselben zu untersuchen, zu sehen, aus welchen Wurzeln sie entspringen und was für Umständen sie ihre Entwicklung verdanken. Fast immer wird man finden, daß sie aus einer gemeinsamen Wurzel stammen, und mit der Auffindung dieser gemeinsamen Wurzel haben wir auch unsere herrschende Leidenschaft entdeckt. Ein Fehler, welcher die reichliche und fortdauernde Quelle läßlicher Sünden ist, kann schwerlich etwas Anderes sein als unsere herrschende Leidenschaft.

Es gibt ferner eine Art von Niedergeschlagenheit, die von der Betrübniß, von welcher vorhin die Rede war, verschieden ist. Es gibt Zeiten, wo Alles ein Ende nehmen zu müssen scheint. Wir sind der Strenge müde. Das Gebet lastet auf uns unerträglich schwer. Die geistliche Lesung flößt uns Ekel ein. Wir fühlen keine Sorge in Betreff der Versuchung, und selbst die gewohnte Furcht vor der Sünde hat so vollständig aufgehört, sich fühlbar zu machen, daß es scheint, als ob wir jeden Augenblick in Sünde fallen könnten. Der Gedanke an Gott erweckt uns nicht, wie er es früher that. Die Sorge für die Seelen Anderer und der Eifer für die Kirche sind Gefühle, die uns nun so ferne liegen, daß wir fast vergessen haben, was sie bedeuten, gerade wie man im Winter die Landschaft nicht in Grün kleiden und sich dieselbe so vorstellen kann, wie sie im Sommer war. Wir seufzen nach den Gegenständen und dem Getümmel der Welt, wie wenn sie uns erleichtern könnten, und unser Herz nimmt mit Begierde jeden Trost auf, welcher nichts mit geistlichen Dingen zu thun hat. Selbst unser Gedankengang ist vollständig verändert und jede fromme Gewohnheit ist uns wenigstens dem Anscheine nach so entschwunden, als ob sie nie existirt hätte. Eine heftige Langweile überfällt uns und ein Ekel an geistlichen Dingen und dies macht uns eher übelgelaunt gegen Gott als furchtsam, ihn zu beleidigen. Das Elend dieser Anfälle von Niedergeschlagenheit läßt sich kaum übertreiben, ebenso wenig aber auch die Gefahren, die sie im Gefolge haben. Denn sie sind nicht so sehr von Betrübniß begleitet, die mehr oder weniger besänftigend wirkt, als von einer Reizbarkeit, die anstatt

der Gnade Raum zu geben, vielmehr nur die nächste Vorbereitung zu allen Arten läßlicher Sünde ist. Es ist pure Barmherzigkeit von Gott, wenn das Uebel dabei stehen bleibt. So schwach wir auch uns alsdann für die Aufgabe fühlen, wir müssen selbst in unserer elenden Lage eine Art Gewissenserforschung versuchen und uns nach dem Grunde dieses traurigen Druckes, der auf uns lastet, fragen. Derselbe hat keines der Merkmale an sich, die darauf hinweisen, daß Gott uns die fühlbare Süßigkeit entzogen hat, die wir in der Andacht fanden. Auch gleicht dieser Zustand nicht einer passiven Reinigung des Geistes, wie mystische Lehrer es nennen. Es ist eine möglicher Weise diabolische aber höchst wahrscheinlich menschliche Wirkung. Wenn wir die Ursache auffinden können, so ist es wahrscheinlich, daß wir unsere herrschende Leidenschaft entdeckt haben. Ein so vollkommenes Grundübel kann nicht wohl einen andern Ursprung haben. Personen von sanftem und weichlichem Charakter, die empfindlich und sentimental sind, körperliches Wohlbehagen lieben, keine regelmäßigen Abtödtungen üben und sehr viel auf ihr Essen, Trinken und Schlafen halten, sind besonders diesen geistlichen Heimsuchungen ausgesetzt, die wie ein Alp im wachen Zustande auf ihnen lasten. Mit andern Worten, wenn wir davon angegriffen werden, so ist es ein Zeichen, wenn auch kein untrügliches, daß unsere herrschende Leidenschaft die Sinnlichkeit ist, welche, fast ebenso allgemein als die Eigenliebe, ihr in der erfolgreichen Hinterlist gleichkommt, sich zu verkleiden und anders zu scheinen, als sie ist. Wie viele gibt es, die sich anscheinend an der Religion freuen, obwol sie gar milde Ansichten von der christlichen Sitten-

lehre haben. Sie thun vertraut mit Gott und mit der seligsten Jungfrau, sie seufzen nach einer uneigennützigen Liebe, sie schätzen blos trockene Vorschriften und strenge Gewissenhaftigkeit gering, dabei ist es ihnen aber ein Leichtes, die Worte und Gefühle der Heiligen zu ihren eigenen zu machen, und all dies kommt, wenn sie gleich nicht entfernt daran denken, von den Bequemlichkeiten und von der Verfeinerung des modernen Luxus und von der Sinnlichkeit, die sie insgeheim beherrscht.

So ist diese zweite Methode, unsere herrschende Leidenschaft zu entdecken, nicht so sehr eine beständige Prüfung unseres ganzen Betragens als ein Festhalten gewisser hervortretender Seiten desselben, in welchen sich diese herrschende Neigung entwickelt hat. Aber so verborgen auch ihre Gegenwart und ihr Einfluß ist, so gibt es doch gewisse fast tägliche Vorkommnisse, an welchen diese Schlange wider ihren Willen ihre Wirkungen offenbart. Die herrschende Leidenschaft vermischt sich mit allen unsern Sünden, und es liegt ihr nichts daran, gegen welche Tugend oder gegen welches Gebot sie gerichtet ist. Sie bildet gleichsam die Familienähnlichkeit, die allen unsern Sünden gemeinsam ist. Bei dem einen ist es die Eigenliebe, bei dem andern die Sinnlichkeit, beim dritten die Eitelkeit, beim vierten der Ehrgeiz und beim fünften jenes fast unbesiegbare Laster, die Trägheit. So widerstehen wir oft den Versuchungen ohne übernatürliche Beweggründe, und, wie es scheinen möchte, selbst ohne die Gnade zu Hilfe zu rufen, oder um genauer zu reden, die Einflüsterungen des Bösen, die unter gewissen Umständen Versuchungen für uns wären, haben zu andern Zeiten keinen so anziehenden

Charakter und prallen deßhalb unschädlich von uns ab wie Pfeile von einem Schilde. Unsere herrschende Leidenschaft ist oft unser Schild. Dieselbe zieht uns von den Vergnügungen ab, die sich uns darbieten, oder sie weicht denselben aus, weil sie irgend einen tiefen Plan, über den sie nachsinnt, durchkreuzen. Wir sind befangene Leute, die nicht sehen und hören. Wir bemerken diese Versuchungen nicht, so daß sie streng genommen gar keine Versuchungen für uns werden.

Es gibt Manche, die so fest überzeugt sind, daß Alles an ihnen so ist, wie es sein sollte, daß sie bereit sind, sich nach allen Seiten zu vertheidigen, und es auch in Wirklichkeit thun, aber es sind Wenige; denn, wenn auch die Eigenliebe den Blick aller Menschen verdunkelt, so ist es doch selten, daß sie dieselben vollständig verblendet. Dennoch begegnet man solchen Beispielen, und sie verdienen es, genauer betrachtet zu werden; denn es ist vieles an ihnen, was für Andere zu einer vorzüglichen Warnung dienen kann. Was ich nun sagen will, läßt sich nicht auf Leute dieser Klasse anwenden, aber Menschen, die überzeugt sind, daß ihr Betragen sich nicht gleichmäßig nach allen Seiten vertheidigen läßt, werden finden, daß es gewisse Punkte gibt, wo sie sich unter allen Umständen vertheidigen und wo sie krankhaft empfindlich sind. Diese Empfindlichkeit offenbart uns die herrschende Leidenschaft. Es ist dies fast eine untrügliche Methode, dieselbe zu entdecken. Sehet von der Unterhaltung, von der Aufregung überhaupt, von den Nebenumständen, wie sie immer beschaffen sein mögen, ab und betrachtet nur den Gegenstand, in Betreff dessen ihr euch unter allen Umständen

vertheidigt, ihr möget durch Hitze hingerissen oder mit kalter Ueberlegung handeln, und ihr dürft überzeugt sein, daß dieser Gegenstand auf eure herrschende Leidenschaft hinweist, obwol natürlich ziemlich viele Merkmale beobachtet werden müssen, weil das nämliche Merkmal auf Eitelkeit oder Eigenliebe, auf Sinnlichkeit oder Trägheit hindeuten kann.

Während wir diese hochwichtigen Untersuchungen anstellen, dürfen wir auch nicht vergessen, unsern Beichtvater zu Rathe zu ziehen. In Dingen, die uns selbst betreffen, sind wir sehr blind, selbst wenn wir blos mit äußeren Interessen zu thun haben. Noch blinder sind wir in Dingen, die unsere eigene Besserung angehen. Und wenn wir das eigenthümliche Kennzeichen der herrschenden Leidenschaft erwägen, daß sie nämlich gerne das Laster als eine Tugend gelten läßt, so haben wir noch weitere Gründe, unserm eigenen Urtheile in der Sache zu mißtrauen. Daher entdeckt ein Beichtvater häufig die herrschende Leidenschaft eines Beichtkindes, ehe es selbst dieselbe entdeckt hat. Also unter allen Umständen müssen wir ihn zu Rathe ziehen. Er muß uns suchen helfen, er muß die Entdeckung gut heißen und uns in dem Kampfe führen, welchen wir gegen unsern innern Feind sofort zu unternehmen haben.

Ich würde die Grenzen überschreiten, die ich mir bei dieser kleinen Abhandlung gesteckt habe, wenn ich alle Beweggründe entwickeln wollte, die uns antreiben sollen, mit gewissenhafter und selbst ängstlicher Aufmerksamkeit auf unsere herrschende Leidenschaft zu achten. Meine Absicht ist, wie ihr wißt, blos einige Symptome zu be-

schreiben, und einige Mittel dagegen anzugeben. Aber so viel muß gesagt werden: Die Zahl derjenigen, die keine herrschende Leidenschaft haben, ist sehr gering und für die, welche eine haben, kann es kein wichtigeres oder dringenderes Geschäft geben, als diese Leidenschaft zu entdecken und dagegen Krieg zu führen. Saul ging zu Grunde und Salomo fiel, weil sie diese Pflicht vernachläßigten. Daß Judas seinen Beruf verlor, war das Werk seiner herrschenden Leidenschaft, welche — merket das wohl — neben allen den unermeßlichen Gnaden existirte, die in seiner wahren Berufung zu der unvergleichlichen Würde eines Apostels lagen, und daß seine Berufung eine wahre gewesen sei, wird von einigen Gottesgelehrten als ein Glaubensartikel angesehen, weil unser Herr selber sagte: Ich habe euch auserwählt. Die Strafe, das gelobte Land nicht sehen zu dürfen, unter welcher Moses seine Tage endigte, war das Werk seiner herrschenden Leidenschaft, die er beinahe so gänzlich überwunden hatte, daß er, während er von Natur einer der jähzornigsten Menschen war, durch die Gnade der sanftmüthigste der Menschen wurde, wie die heilige Schrift ihn nennt. Andere Theile des geistlichen Lebens mögen daher einen höheren Reiz haben, andere mögen uns vielleicht schneller auf unserer Laufbahn vorwärts bringen oder unserm Charakter zugleich eine mehr übernatürliche Richtung geben, aber Nichts läßt sich an Dringlichkeit und Wichtigkeit mit dieser Pflicht vergleichen, unsere herrschende Leidenschaft zu überwinden. Dabei müßt ihr stehen bleiben. Ihr dürft nie daran denken, eine solche Festung uneingenommen in eurem Rücken zu lassen. Gott wird nicht weiter gehen; sein Gnaden-

strom wird aufhören, auf euch zu fließen. Ihr werdet vielleicht durch euer natürliches Temperament Fortschritte machen, aber nicht durch die Gnade. Mit euch oder ohne euch wird Er sich vor jener Festung niederlassen, und wenn Er lange genug auf euch gewartet hat, daß ihr den Irrthum einsehen, zurückkehren und eure Wälle dagegen aufwerfen sollt, und ihr kommt nicht, so wird Er nach der furchtbaren Sprache der heiligen Schrift euch euren eigenen Gelüsten überlassen und das Feld räumen, und ihr werdet auf dem Wege, den ihr selbst gewählt, irre umherwandeln, bis ihr matt und schwach niederfallet und am Wege sterbet. Die nach euch kommen, werden euch sehen und ausrufen: Wehe, wieder ein zerbrochenes Werkzeug der Gnade, das seinen Beruf, ein Heiliger zu werden, verloren hat!

Die Trockenheit dieser Pflicht darf uns also nicht zurückschrecken und ihre Schwierigkeiten dürfen uns nicht entmuthigen. Wir müssen dieselben wohl erwägen, aber, das Herz darf uns nicht sinken bei der Betrachtung. Die größte Schwierigkeit ist, diese herrschende Leidenschaft zu entdecken. Für eine muthige Seele ist damit schon die halbe Schlacht gewonnen, und wir haben bereits die Methoden betrachtet, durch welche in gewöhnlichen Fällen diese Kenntniß erlangt werden kann. Die Verblendung, welche diese Leidenschaft sowol gegen sich selbst als gegen andere Sünden verursacht, ist ein ebenso starkes Außenwerk als die Festung selber, und die tugendhafte Entrüstung, die sie andern Leidenschaften gegenüber heuchelt, ist nur Staub, den sie uns in die Augen streut, während wir zum Angriffe vorrücken. Der Verrath unseres eigenen Herzens,

das lieber jede Leidenschaft für unsere herrschende anerkennen will, als die, welche es wirklich ist, ist ein innerlicher Feind, der streng bewacht werden muß, damit er uns gerade in der Hitze des Angriffs nicht irreführe. Ich habe aber Viele gesehen, welche diese Schwierigkeiten mit ein wenig männlicher Anstrengung überwanden. Sie gelangten so weit ohne einen Verlust und ohne eine Wunde. Die Schwierigkeit, welche ich fürchte, welche schon so vielen verderblich gewesen ist, und noch täglich unzähligen Seelen den Untergang bringt, bleibt noch zur Betrachtung übrig.

Es ist dies die Feigheit und Kleinmüthigkeit, die uns zu dem Glauben verleitet, daß wir unsere herrschende Leidenschaft nie wirklich unterjochen werden. Zuerst sucht man sich selbst zu überreden, daß in dem, was über diesen Gegenstand gesagt wird, viel Unwahrheit und Uebertreibung enthalten sei, und daß auf die Wichtigkeit und den Erfolg desselben ein zu großes Gewicht gelegt werde. Man möge aber wohl bemerken, daß ich kein Gewicht auf den Erfolg unseres Kampfes lege, sondern nur auf die Wichtigkeit des Umstandes, daß wir uns wirklich im Kampfe befinden. Nicht als ob man am Ende nicht auf den Erfolg sehen sollte und als ob dies nicht ein unermeßlicher Gewinn wäre; dies will ich nicht damit sagen; aber ich lege den Nachdruck auf den Kampf, nicht auf den Sieg. Alsbald läßt eine Reihe von Fehlern, und eine vollständige Hemmung ihres geistlichen Fortschrittes Manche einsehen, daß die Sache nicht übertrieben war, sie fühlen im Gegentheil, daß die Schwierigkeiten des Werkes zu gering angeschlagen worden sind. Sie sind dann geneigt, an der

ganzen Sache zu verzweifeln und dieselbe als unnütz aufzugeben. Sie fallen in eine Niedergeschlagenheit, in Folge der beständigen Niederlagen, die sie erleiden, bis sie am Ende so kleinmüthig werden, wie eingeschüchterte Kinder. Jede Niederlage ist ein Verlust an moralischer Kraft und führt so wieder zu einer Niederlage. Selbst die Mittel, die wir anzuwenden gedrungen werden, scheinen uns schrecklich, und wir haben nicht das Herz, sie mit der unerschütterlichen Festigkeit zu gebrauchen, die nothwendig ist. Sind wir also entschlossen, das geistliche Leben ganz aufzugeben, und nicht nach Vollkommenheit zu streben? Wo nicht, so müssen wir frisch und ohne Aufschub an's Werk; der Aufschub zerstört mit jeder Stunde unsere Hoffnungen immer mehr. Was jetzt hart ist, kann bald unmöglich werden.

Die Mittel, die wir anwenden müssen, sind allerdings mühevoll. Wir konnten es aber auch kaum anders erwarten, wo es sich um die Vertreibung eines solchen Feindes handelt. Schneiden, brennen und wachsam sein, das sind die einzigen Mittel, die uns helfen können. Das erste Mittel besteht darin, augenblicklich die ersten Regungen dessen zu unterdrücken, was wir als unsere herrschende Leidenschaft entdeckt haben. Wir dürfen nicht warten, bis sie Stärke erlangen oder ein Vergnügen mit sich bringen und so wirklich Versuchungen werden, sondern wir müssen sie sogleich niederhalten und dies ist eine Arbeit, die immer dauert und kein Ende nimmt. Man darf darüber weder ruhen noch schlafen. Zweitens müssen wir uns große Mühe geben, die Gelegenheiten vorauszusehen und zu vermeiden, denen wir unterliegen könnten. Wir müssen uns dazu gewisse Regeln machen, Zeit darauf verwenden und

unser gewöhnliches Leben demgemäß einrichten, soweit es die Pflichten unseres Berufes erlauben. Drittens, unsere Strenge mit uns selber in dieser Hinsicht muß beharrlich und ohne Unterbrechung sein. Eine Unterbrechung würde auf einmal Alles vernichten, und wir hätten fast wieder von Vorne anzufangen. Viertens, wie ich bereits bemerkte, müssen wir uns für jede freiwillige Nachlässigkeit und für jede sündhafte Vergehung eine Buße auflegen, und unsere Bußen müssen so beschaffen sein, daß wir sie fühlen und fürchten. Sie müssen uns empfindlich wehe thun, wenn auch nur eine kurze Zeit.

All' dies ist nicht sehr ermuthigend; man muß das zugeben, aber nichts ist für den unüberwindlich, der Gott liebt. Hütet euch vor der Täuschung, in die euch Satan wird stürzen wollen, daß ihr nämlich glaubet, alle diese Mühe wegen unserer herrschenden Leidenschaft sei nur eine für Heilige passende Aufgabe und gehöre zu den höheren Stufen des geistlichen Lebens. Dies ist eine von den Behauptungen, die der Teufel fast in Allem am liebsten vorbringt. Wer verständig ist, wird einer solchen Sprache mißtrauen, wenn er sie hört. Diese Behauptung ist im gegenwärtigen Falle so wenig wahr, daß man mit mehr Wahrheit behaupten könnte, solange wir nicht einen beinahe vollständigen Sieg über unsere herrschende Leidenschaft erlangt haben, könne die Seele nie zu den höheren Stufen des geistlichen Lebens übergehen. Es ist dies die unerläßliche Bedingung, die man erfüllen muß, und noch mehr, die man sogleich erfüllen muß. Allerdings kommen einige der härtesten Arbeiten des geistlichen Lebens gleich im Anfang. Dies ist ein Beweis davon. Lasset euch

durch nichts irre führen. Das Gebet ist reizend, und die Freiheit des Geistes einladend. Es liegt eine gewisse Würde in der Abtödtung, die anlockt, selbst während sie erschreckt. Die Liebe zu Demüthigungen ist anziehend für das Gott begeisterte Herz, und das erste Verkosten der Schmach macht uns nach mehr durstig. Aber lasset euch durch nichts weder nach rechts noch nach links ziehen. Eure herrschende Leidenschaft zu unterjochen, das ist eure Aufgabe, das euer Beruf; dahin ruft euch jetzt die Gnade und sonst nirgend anderswohin. Ich habe viele gesehen, die ihre herrschende Leidenschaft ziemlich unterjocht hatten; ich sah jedoch noch Niemand, dessen herrschende Leidenschaft die Trägheit war und der einen befriedigenden Fortschritt darin gemacht hätte, den unverbesserlichen Feind unter die Herrschaft der Gnade zu bringen. Damit will ich jedoch nicht sagen, daß selbst dieser Feind unüberwindlich sei.

8. Kapitel.

Unser normaler Zustand.

Alles in der Welt scheint einen besondern Anfang und ein besonderes Ende zu haben. Der normale Zustand liegt dazwischen und gibt immer jedem Dinge seinen wahrsten Charakter; denn er drückt seine Natur und herrschende Idee aus. Allein die Phänomene des geistlichen Lebens scheinen anderer Art zu sein. Es scheint auf den ersten Anblick, als ob das geistliche Leben keinen normalen Zustand haben könnte, wofern man nicht diesen Namen einem Zustande beständigen Fortschrittes gibt, der aber nie befriedigt und dessen höchster Punkt noch unsere Er=

wartung täuschen würde; denn er wäre weit unter dem, was wir mit Fug und Recht hoffen können.

Im geistlichen Leben wird der größte Theil unserer Zeit und unserer Aufmerksamkeit blos durch Vorbereitung weggenommen. Die Mittel, die anzuwenden, die Vorsichtsmaßregeln, die zu beobachten sind, Genugthuungen, Gebote, Verbote und Warnungen bilden fast den ganzen Inhalt eines ascetischen Buches, und es ist dies eher ein vorgezeichneter Reiseplan, als ein wirklicher Anfang der Reise. Sodann scheint es als ob wir nie in einen festen Zustand kämen, den wir einen normalen oder gewohnten nennen könnten. Was keiner Regel folgt, kann keine Regel geben; wie kann es also normal sein? Ueberdieß stellen die Erfahrungen der Heiligen nichts weiter dar, als eine beständig wechselnde Scene von Licht und Schatten; man kann daraus keine bestimmten Schlüsse ziehen, so mannigfaltig, verwirrend, regellos und widersprechend sind diese Erfahrungen. Selbst wenn man das geistliche Leben als ein Panorama betrachtet, das sich allmählig entfaltet, bietet es keine in die Augen fallende Einheit oder dramatische Vollständigkeit dar. Betrachten wir es als den Weg unserer Pilgerschaft, so geht es immer bergauf und die Pfade sind deshalb wie in allen Gebirgsgegenden steil, gewunden und scheinen oft absichtlich irre zu führen. Daher verzweifeln wir, uns auf eine Anhöhe hinaufzuarbeiten, wo wir neue Wege einschlagen und uns des ebenen Bodens freuen könnten.

Aber trotzdem hat das geistliche Leben eine Art normalen Zustand und wir werden finden, daß die Kenntniß desselben uns mächtig unterstützen wird. Er besteht in

einer beständigen Abwechslung von drei Gemüthsstimmungen. Manchmal folgen sie aufeinander und herrschen abwechselnd; zuweilen nehmen zwei von ihnen zugleich den Thron ein, und oft üben alle drei zu gleicher Zeit mit einander ihren Einfluß aus. Diese drei Gemüthsstimmungen sind der Streit, die Ermattung und die Ruhe, und jede derselben erfordert einen dienenden Trabanten zur Unterstützung. Der Streit erfordert Geduld. Die Ermattung muß gegen die Menschenfurcht die Probe halten, die Ruhe sich auf die Abtödtung stützen, sonst kann sie nie sicher schlafen. Ich habe daher nun in diesem Kapitel diese drei Gemüthsstimmungen zu beschreiben, die unsern normalen Zustand ausmachen, und in den drei folgenden Kapiteln die Geduld, die Menschenfurcht und die Abtödtung zu betrachten.

1) Ich spreche zuerst von dem Streite. Wenn die Tradition der Kirche in irgend einem Punkte in Betreff des geistlichen Lebens einstimmig ist, so ist sie es in der Annahme, daß dasselbe ein Streit, ein Kampf, ein Krieg ist, wie wir es immer heißen mögen. Niemand zweifelt daran; wer daran zweifeln wollte, müßte von Sinnen sein. Die Vernunft beweist es, die Autorität und Erfahrung bestätigt es. Aber bedenket, was für eine lästige praktische Frage für Jeden von uns aus dieser allgemeinen Annahme entspringt. In jedem Augenblicke können wir uns fragen: Ist mein religiöses Leben ein Streit? Fühle ich, daß es so ist? Gegen was streite ich? Sehe ich meinen Feind? Fühle ich das Gewicht seines Widerstandes? Wenn mein Leben kein fühlbarer Kampf ist, kann es überhaupt ein geistliches Leben sein, oder bin ich nicht vielmehr in einer der gewöhnlichen Täuschungen befangen, wo man sich das

fromme Leben leicht macht und ohne Abtödtung weichlich dahin lebt? Wenn ich nicht kämpfe, werde ich überwunden, und ich kann schwerlich kämpfen, ohne es zu wissen. Dies sind sehr ernste Fragen, die wir an uns richten müssen, und wir sollten von Furcht erfüllt werden, wenn wir nicht jedesmal eine genügende Antwort darauf erhalten können. Was Vortreffliches ist es hie und da im geistlichen Leben um diese Furcht! Aber in unsern Zeiten scheint es, als ob wir Alle, die wir nach Heiligkeit streben, wie Kranke behandelt werden sollten; denn die geistliche Leitung strengt alle ihre Kräfte an, um unser Krankenbett eine beschwichtigende Stille zu verbreiten, wie wenn die Hauptsache darin bestünde, uns nicht aufzuwecken, und auf dem kleinen Tischchen daneben steht ein homöopathisches Schlafträänklein für jeden frommen Skrupel, um ihn, sobald er sich wieder erhebt, schlafen zu legen, als ob es nicht wahr wäre, daß diese Skrupel oft wie die Reizbarkeit bei einem Patienten die Anzeichen der zurückkehrenden Gesundheit sind. Soll denn die bloße Genesung von der Todsünde das Ideal der Heiligkeit des neunzehnten Jahrhunderts sein, wenigstens für die unglücklichen Seelen, die in der Welt leben müssen? —

Woraus besteht denn nun unser Streit? Hauptsächlich aus fünf Punkten, und wenn Zeit dazu wäre, wir könnten über jeden derselben ein eigenes Kapitel schreiben. Erstens findet ein eigentlicher Kampf statt. Ihr seht, ich mache euch die Sache leicht; denn Manche würden sagen, das Leben des Christen sei immer ein eigentlicher Kampf, und wenn ihr die Wahrheit dieser Lehre in eurem Leben darstellen müßtet, so möchte das oft sehr entmuthigend sein.

Ich nenne das geistliche Leben einen Streit, und der eigentliche Kampf macht nach meiner Ansicht nur einen Theil desselben aus. Zweitens gibt es Arbeiten auszuführen z. B. die Zelte aufzurichten, die Waffen zu reinigen, Holz zu holen, Recognoscirungen anzustellen u. s. w. Drittens finden forcirte Märsche statt. Wenn ich euch frage, ob ihr im Kampfe seid, und ihr antwortet: nein, ich bin an den Füßen wund, so werde ich ganz zufrieden sein und euch nicht weiter belästigen. Ich habe sogar nichts dagegen, manchmal zu bivouakiren; das Alles fällt in meinen weiten und allgemeinen Begriff des Wortes: „Kriegführung." Viertens ist ein bestimmter Feind da. Damit meine ich nicht, daß ihr euren Feind immer kennen müßt, wenn ihr ihn sehet. Es kann ein Laster kommen, und in den Kleidern der Tugend den Spionen spielen, sondern ihr müßt einen Feind im Auge haben und wissen, woran ihr mit ihm seid. Die Welt angreifen, und dann sich nach einem Feinde umschauen, das ist nicht die Kunst des Krieges, wie ich sie auf den geistlichen Streit angewendet wissen will. Fünftens, eine fühlbare Anstrengung muß in uns beständig größere Kräfte entwickeln, was für eine Pflicht des Soldaten wir gerade erfüllen mögen. Wenn ihr auf dem Schlachtfelde kein anderes Gefühl habt, als bei euren gewöhnlichen Geschäften, so werdet ihr das Ziel nicht erreichen, das ich euch stecke. Dies sind die fünf Punkte, woraus unser Streit besteht.

Aber ihr werdet fragen: wer sind denn die Feinde, gegen die ich zu streiten habe? Es sind deren sieben, und die Naturgeschichte eines jeden von ihnen könnte leicht selbst eine kleine Abhandlung bilden. Wir müssen sie

jetzt mit einigen Worten abfertigen: zuerst haben wir zu kämpfen gegen die Sünde, nicht blos mit wirklichen Versuchungen, wenn sie uns zu Zeiten hart zusetzen, sondern wir haben es zu allen Zeiten mit den Gewohnheiten zu thun, welche durch alte Sünden sich eingewurzelt haben, und mit der Schwäche, die eine Folge unserer früheren Niederlagen ist. Der Grund, warum man plötzlich so oft in schwere Sünden fällt, ist nicht immer in der Heftigkeit der Versuchung und in dem Mangel an Aufmerksamkeit darauf zu suchen, sondern in dem Mangel an Achtsamkeit auf die allgemeine sittliche Schwäche, welche vergangene und sogar vergebene Sünden zurückgelassen haben.

Zweitens müssen wir streiten gegen Versuchungen und zwar mit einem erstaunlichen Muthe, nicht als gegen Feinde, deren Linien wir nur zu durchbrechen haben, damit das Land gesäubert vor uns liegt, sondern als gegen Feinde, deren Reihen in dem Maße dichter werden, je weiter wir vorrücken. Die schwächsten kommen zuerst, wenigstens, wenn wir die ausnehmen, welche gleich im Anfange unsere Hingabe zu Gott zu verhindern suchten. Sodann kommen die stärkeren. Die Heftigkeit unserer Versuchungen scheint dann in dem Grade zu wachsen, wie wir an Gnade zunehmen. Die Kerntruppen sind zuletzt aufgespart. Wir werden eines Tages mit den Prätorianern, mit des Teufels Leibgarde eine Schlacht zu liefern haben, und wahrscheinlich wird dies dann sein, wenn wir blaß und schwach auf dem Todbette liegen. Wir dürfen das bei unsern Versuchungen nicht vergessen, sonst machen wir zuviel aus unsern Siegen und werden durch ihre geringen Erfolge muthlos. Kein Sieg, den wir gewinnen,

ist etwas werth, im Vergleich mit den Siegen, die wir noch zu gewinnen haben. Doch bleibt ein Sieg immer ein Sieg.

Unser dritter Feind sind unsere Prüfungen und diese, wie unsere Versuchungen, nehmen zu, je weiter wir vorrücken. Wir dringen auf unserm Wege in ein Land ein, das mehr Schwierigkeiten darbietet. Wir sehen da Uebel, wo wir vorher keine sahen. Wir haben daher mehr Dinge zu vermeiden, als früher. Wir versuchen Größeres und klimmen höhere Hügel hinan. All' dies hat seine ermuthigende Seite, aber im Verhältniß zu Größe und Höhe wächst auch die Schwierigkeit. Sodann hat das Streben nach Heiligkeit eine Masse von Prüfungen und Widerwärtigkeiten im Gefolge, die man in dem freien Leben und bei den leichten Manieren der Welt nicht findet. Die innern Prüfungen des frommen Lebens würden für sich allein hinreichen, den größten Heiligen sein Leben lang zu beschäftigen. Skaramelli schrieb eine ganze Abhandlung darüber. Manche Menschen haben mehr, manche weniger. Vergessen darf man aber nicht, daß wir unserm schlimmsten Feinde noch nicht in's Angesicht geschaut haben. Wir dürfen nicht Viktoria rufen, wenn die Schlacht im Ernste eben erst begonnen hat.

Viertens haben wir zu streiten gegen die Veränderungen, die in unsern Fehlern vorkommen. Man befindet sich am Ende ganz behaglich in einer Gewohnheit, wenn einmal die Mühe, dieselbe sich anzueignen, überwunden ist. Wir haben einen gewissen Weg eingeschlagen und wollen ihn nicht gern verlassen. Verbesserungen an Handwerkszeugen machen dieselben Anfangs alten Arbeitern nur

unbequemer. David fühlte sich in Sauls Rüstung so wenig behaglich, daß er wieder zu seiner Schäfertracht und seiner alten Lieblingsschleuder griff. So ist es auch mit uns; wir nehmen eine gewisse Weise an, wie wir gegen uns selbst verfahren, wir haben einen gewissen Haß, eine gewisse Strenge gegen uns. Es war hart sich daran zu gewöhnen, aber wir thaten es endlich, und nun befinden wir uns ganz wohl. Dann aber ändern sich in Folge des Alters oder äußerer Umstände oder durch eine innere Crisis unsere Fehler, und wir haben eine neue Kampfesart zu lernen. Ueberdies sind diese Veränderungen, die mit unsern Fehlern vorkommen, oft eine Zeit lang ganz unbemerkbar. Wir sind uns nicht bewußt, was vorgeht, und da unser Charakter sich bisweilen plötzlich ändert, so vernachläßigen wir leicht etwas, das wir beobachten sollten, und beobachten etwas, was wir jetzt ohne Gefahr vernachläßigen könnten; oft sogar begünstigen wir eine neue Leidenschaft, während wir eine alte abzutödten glauben. Dies ist eine peinliche Lage, die uns in unserm Streite verdrießlich und zerstreut macht, wenn sie nicht noch Aergeres thut. Wir müssen darauf vorbereitet sein.

Unvollkommenheiten, die uns quälen, sind unser fünfter Feind. Der Krieg dagegen ist weder gefährlich noch ruhmvoll, aber ermüdend und langweilig. Gewisse Schwächen scheinen manchmal mit einer übernatürlichen Lebenskraft begabt zu sein und wollen sich nicht einmal durch unsere ernsthaftesten und beharrlichsten Anstrengungen unterdrücken lassen. Die Gewohnheit, das tägliche Gebet oder den Rosenkranz nachläßig zu verrichten, unbedeutende Fehler gegen die Abtödtung bei der Mahlzeit, der Gebrauch

besonderer Ausdrücke, Nachläßigkeiten in unserm äußern Benehmen, — dies sind lauter Beispiele dieser Art. Es scheint eine Plage, daß wir solchen Kleinigkeiten unterworfen sein sollen, und es ist das eine Prüfung sowol für unsern Glauben als für unser Naturell. Aber Gott läßt es zuweilen zu, daß wir unser Ziel ganz verfehlen, während wir dagegen kämpfen, damit unser frommes Leben den Augen Anderer verborgen bleibe, die es durch Lobpreisung verderben könnten, oder damit wir selbst einen Stachel im Fleische mit uns tragen, um uns demüthig zu machen und uns Verachtung gegen uns selbst einzuflößen. Oft wird die Gnade durch irgend eine Unvollkommenheit gerettet, die in den Augen Gottes mehr demüthigend, als wirklich sündhaft ist. Unter allen Umständen wird der mühsame Streit mit unsern Unvollkommenheiten nicht endigen, selbst nicht mit der letzten Oelung. Er wird nur mit unserm Leben aufhören, nur dann, wenn wir wirklich in dem Schoß unseres nachsichtigen himmlischen Vaters zur Ruhe gelangt sind.

Der sechste Gegenstand, womit wir zu streiten haben, ist die Entziehung des göttlichen Lichtes und des fühlbaren Beistandes, mag dies nun als eine reinigende Prüfung über uns kommen, oder als eine Züchtigung für unsere Untreue. Dieser Kampf gleicht dem Jakob's, als er mit Gott rang, oder es ist vielmehr ein Ringen mit Gott, mit uns selbst und mit dem Bösen zugleich. Denn kaum zieht Gott seinen fühlbaren Beistand von uns zurück, so greift uns der Teufel mit erneuerter Heftigkeit an, und wir geben der verwundeten Eigenliebe und der Muthlosigkeit Raum. Es ist mit uns, wie mit den Israeliten in

9*

Aegypten; wir haben mehr Arbeit zu thun und man reicht uns das Material dazu nicht wie früher. Wenigstens scheint es so, und doch ist Gott mit uns, wenn wir es nicht wissen. Wir könnten nicht aushalten, wenn es nicht so wäre; aber es ist schwer, sich dies mit einfältigem Glauben zu vergegenwärtigen, während uns unsere Gefühle und Empfindungen das Gegentheil sagen. Dank der göttlichen Barmherzigkeit, dauert diese Prüfung nicht fort. Sie kommt und geht, und wenn wir uns dahin bringen könnten, dieselbe als eine bedeutsame Heimsuchung der geheimnißvollen göttlichen Liebe anzusehen, so könnten wir sie ruhiger und männlicher ertragen, als es der Fall ist. Gewöhnlich ermüden wir uns durch zu heftige Anstrengung und liegen dann hilflos da in einer Art muthwilliger Verzweiflung. Daß man die ruhige Stimmung des Gemüthes Gott gegenüber verliert, kommt im geistlichen Leben gewöhnlicher vor, als Manche glauben. Dieser Fehler schlägt manches aufsteigende Gebet wieder zur Erde nieder und raubt mancher muthigen Abtödtung ihr Verdienst. Glücklich, wer mit Gott ringen kann, ohne eine Klage in sein Gebet zu mischen, und wer ohne andere Waffen als die innere Sammlung und die Ehrfurcht dennoch dahin gelangt, mit einem durch die göttliche Gnade unterstützten kräftigen Willen die Oberhand zu behaupten.

Dies bringt mich auf den siebenten Feind, mit dem wir zu streiten haben. Es ist die Vertraulichkeit, und insbesondere die Vertraulichkeit mit drei Dingen, mit dem Gebet, mit den Sakramenten und mit den Versuchungen. Wie ich schon früher bemerkte, mit Gott zu thun haben, ist etwas Furchtbares. Gott lieben, ist etwas Kühnes und

Schwieriges. Seine Barmherzigkeit stellte als Gebot auf, was an sich betrachtet ein so unaussprechliches Vorrecht war. Und doch ist es schwer, warm und zärtlich und dabei ehrfurchtsvoll zu lieben; daher kommt es, daß bei so vielen die Vertraulichkeit sich auf die Liebe legt, wie der Mehlthau auf die Blume, und sie verdirbt. Die Vertraulichkeit im Gebete besteht darin, daß wir meditiren, ohne uns gehörig vorzubereiten, daß wir Worte gebrauchen, ohne sie genau zu wägen, und daß wir eine nachläßige Stellung annehmen, uns unüberlegter Beiwörter bedienen, uns mürrisch beklagen und daß wir leichtsinnig die Bitten von Heiligen zu unsern eigenen machen. All' dies ist eine Vertraulichkeit, die sich mit der erhabenen Majestät Gottes nicht verträgt. Dieses Gefühl nimmt immer mehr in uns überhand. Die Gewohnheit erzeugt Gleichgiltigkeit und Gleichgiltigkeit macht uns unehrerbietig. Die Vertraulichkeit mit den Sakramenten besteht darin, daß wir zur Beichte gehen mit einer ganz oberflächlichen Gewissenserforschung und einem blos flüchtigen Akte der Reue, ohne nachher eine Danksagung zu verrichten oder uns viel um die Buße zu bekümmern, wie wenn wir privilegirte Leute wären und ein Recht hätten, uns mit dem kostbaren Blute Freiheiten herauszunehmen. In Bezug auf die heilige Eucharistie besteht die Vertraulichkeit in häufigen Communionen ohne Erlaubniß, oder wir erzwingen die Erlaubniß dazu, oder wir machen keine Vorbereitung darauf, oder verrichten eine nachläßige Danksagung, wie wenn unser ganzes Leben als eine angemessene Vorbereitung und Danksagung zu betrachten wäre und als ob es Freiheit des Geistes zeigte, mit dem anbetungswürdigen Sakra-

mente so frei umzugehen und so wenig Umstände zu machen. Durch die Vertraulichkeit mit den Versuchungen verlieren wir den Abscheu vor ihrem befleckenden Charakter, wir werden läßig und saumselig, sie zurückzutreiben, wir fühlen unsern Ekel daran abnehmen, haben keine hinreichende Furcht davor und nehmen es für ausgemacht an, daß wir in irgend einer besondern Tugend so fest begründet seien, daß es eine reine Unmöglichkeit wäre, wieder zu fallen. Diese verschiedenen Arten von Vertraulichkeit bemächtigen sich unser allmählig auf ähnliche Weise, wie der Schlaf hinterlistig uns zu nahen pflegt. Wir fühlen einen wachsenden Widerwillen uns davon zu befreien und das Joch derselben abzuschütteln. Unter solchen Umständen werden nicht so sehr die Gedanken an die Hölle und das Fegfeuer, so heilsam dieselben sonst sind, uns aufrecht halten, als häufige Betrachtung über die anbetungswürdigen Eigenschaften Gottes. Ach, wenn unser Fleisch nur immer von den Pfeilen einer heiligen Furcht durchdrungen wäre, wie viel mehr würde unser Leben engelgleich werden!

2) Dies ist unser Kampf und dies sind die sieben Hauptfeinde, womit wir zu streiten haben. Das zweite Element, worin nach meiner Ansicht unser normaler Zustand besteht, ist die Ermüdung. Dies ist etwas mehr als das angenehme Gefühl, müde zu sein. Wenn auch manchmal ein Vergnügen darin liegt, so ist es weit öfter ein beschwerlicher und drückender Schmerz. Denn die Ermüdung, wovon ich spreche, wird durch den Kampf verursacht, den wir so eben betrachtet haben. Sie besteht erstens in einer Schwäche, welche schon die Fortdauer des

Streites mit sich bringt; zweitens in Ueberdruß und Ekel an allen heiligen Dingen; drittens in einer Reizbarkeit, die nicht blos aus unsern häufigen Niederlagen hervorgeht, sondern auch gerade aus der Natur dieses ermattenden Kampfes; viertens aus Niedergeschlagenheit, besonders wenn der Arm der Gnade uns weniger fühlbar aufrecht hält, und fünftens aus einem Gefühle der Unmöglichkeit zu beharren, welches nicht Verzweiflung ist, weil wir unsere Anstrengungen nicht aufgeben, nur machen wir dieselben blos mit der Kraft des von der Gnade unterstützten Willens, nicht mit der Energie eines von Hoffnung erfüllten Herzens. Diese Ermüdung kann natürlich eben sowol während des Kampfes gefühlt werden, als nachher, und da wir nicht nur Gott beleidigen, sondern auch sehr thörichte Dinge thun können, die unsern eigenen Interessen schaden, so lange die schwere Hand dieser Ermüdung auf uns lastet, so ist es für uns von Wichtigkeit, einen klaren Begriff davon zu bekommen und die Ursachen derselben zu erforschen. Diese Ursachen sind sieben an der Zahl, und jede derselben wird von ihren eigenthümlichen Prüfungen, Gefahren und Versuchungen begleitet. Die erste Ursache ist der beständige Widerstand, welchen das geistliche Leben der Natur entgegensetzt. Ich spreche hier nicht so sehr von freiwilliger Abtödtung, wiewol auch diese angeschlagen werden muß. Aber alles, was wir im geistlichen Leben thun, ist dem Willen und den Neigungen unserer verdorbenen Natur zuwider. Es gibt kein Vergnügen, wozu wir eine vorbehaltlose Zustimmung geben dürften, es gibt keinen geistlichen Genuß, der nicht ein mehr oder minder großes Leiden für unsere arme Natur wäre.

Was für eine Freude ist das Gebet, und doch ist für die Natur sogar Abtödtung weniger ermüdend als Gebet! Unser Geschmack, unsere Wünsche, Triebe und Neigungen, was wir suchen und was wir meiden, — alles wird mehr oder weniger durch die Anstrengung, heilig zu werden, durchkreuzt. Wenn die Natur uns irgend einen Beistand anbietet, so mißtrauen wir derselben und verdächtigen ihre Absichten, und wenn wir von der Kraft Gebrauch machen, die sie uns verleiht, so thun wir es auf eine für sie harte und unangenehme Weise. Selbst ihre Thätigkeit, die unser eigenes Werk ist, sehen wir beinahe als einen Feind an, der uns, wie es wirklich der Fall ist, aus der süßen Gegenwart Gottes vertreibt und in endlose Unbesonnenheiten stürzt. Die Hut der Sinne, sogar nur ein solcher Grad derselben, wie es unumgänglich Pflicht für uns ist, ist eine Knechtschaft, wogegen sich die Natur empört. Mit einem Worte, in dem Maße, als die Gnade von uns Besitz nimmt, nimmt die Sympathie mit unserer eigenen Natur und in mancher Hinsicht mit der äußeren Schöpfung im Allgemeinen ab. Dies wird dem Auge sichtbar, wenn es den Höhepunkt erreicht, den es oft in heiligen und ekstatischen Personen zu erlangen pflegt. Ihre Krankheiten, ihre Leiden und scheinbar unnatürlichen kränklichen Zustände sind einfach die Folge des übernatürlichen und mystischen Charakters ihres Lebens. Wie die mystische Theologie uns lehrt, so werden der Magen, die Nerven und das Gehirn, kurz alle Systeme unseres Organismus verändert durch die vollkommene Besitznahme der Seele von der Gnade, namentlich bei Solchen, deren Leben ein beschauliches und innerliches ist. Allein dies beginnt schon in

geringem Maße, sobald wir das geistliche Leben in vollem Ernste anfangen, und muß nothwendig einige Ermüdung verursachen. Schon das beständige Rudern gegen den Strom muß unsere Glieder steif und müde machen. Es kann nicht nur kein Friede stattfinden mit der Natur, sondern, ausgenommen in einer Ekstase, nicht einmal ein Waffenstillstand, und wie uns die Heiligen sagen, scheint es, daß die Natur an ihnen für ihre Verzückungen, wenn sie vorüber sind, eine furchtbare Rache nimmt.

Eine andere Ursache der Ermüdung liegt in der Ungewißheit, in welcher die Versuchung uns so oft läßt, ob wir unsere Zustimmung dazu gegeben haben oder nicht. Mit verbundenen Augen gehen oder den Weg im Finstern suchen müssen, ist an sich selbst etwas Ermüdendes; das klare Licht mildert die Ermüdung. Aber wenn wir darüber ungewiß sind, ob wir Gott beleidigt haben oder nicht, ob diese oder jene Handlung gegen unsere Gelübde und Entschließungen war, so verlieren wir unsere geistige Schwungkraft. Wenn wir wirklich überwunden haben, so haben wir kein Siegesgefühl, das uns ermuthigen könnte, und wenn wir besiegt wären, so würden wir besser im Stande sein, dem Unglück männlich in's Auge zu schauen, im Fall kein Zweifel daran wäre. Aber ein Weg von einer halben Stunde mit der Sonne im Gesichte oder mit Staub im Auge kommt uns länger vor, als zehn Stunden ohne solche Belästigung; ebenso verhält es sich mit dieser Ungewißheit, in welche die Versuchung uns versetzt, trotzdem, daß sie sich entfernt. Sie macht uns müde und kraftlos.

Eine dritte Ursache der Ermüdung finden wir in der

gleichförmigen täglichen Erneuerung des Kampfes. Immer Ebendasselbe ist an sich langweilig. Darin besteht größtentheils das Elend der Gefangenschaft, so bequem und geräumig unsere Zelle sein möge. Die Sonne scheint zu unserm Fenster herein, die Morgenlüfte kommen dahin und die Vöglein singen draußen, und einen Augenblick stellen sich unsere erwachenden Gedanken nicht deutlich vor, wo wir sind, und was wir zu erfahren haben. Aber wenn wir vollkommen bewußt sind, daß wieder ein Tag der Gefangenschaft vor uns liegt, dessen Einförmigkeit durch nichts unterbrochen wird, so sinkt der Seele in uns der Muth, sie fühlt sich einsam und ermattet, selbst nach langen Stunden erfrischenden Schlummers. Und so ist es auch im geistlichen Leben. Soll der Streit immer fortdauern? Soll der Druck, der auf uns lastet, nie hinweggenommen, die Anstrengung nie ermäßigt werden? Und wenn wir uns selbst mit einem Niemals antworten müssen, so wird diese stündliche Erneuerung des immer alten Kampfes fast unerträglich. Man nehme die eine oder andere Schwäche, die uns anklebt, z. B. Mangel an Beherrschung der Zunge oder unziemliche Lust am Essen und Trinken, wie abgemattet und verdrießlich werden wir lange, ehe wir auf die Stärke der üblen Gewohnheit einen fühlbaren Eindruck gemacht haben!

Eine vierte Ursache der Ermüdung liegt in dem kleinen Fortschritt, den wir in so langer Zeit machen. Der Erfolg verhindert die Ermüdung, die Aufregung führt uns weiter und verleiht der Natur frische Kräfte, indem sie dieselbe in den Stand setzt, aus den geheimen Fonds ihrer Konstitution zu schöpfen, den sonst nichts als der letzte

Kampf im Tode an's Licht gebracht hätte. Die Niederlage dagegen führt naturgemäß zur Mattigkeit. Außerdem ist ein langsames Gehen immer mehr ermüdend als ein schnelles. Die Leute eines Schiffes springen munter das Hinterverdeck auf und ab, während ein Schritt wie bei einem Leichenbegängniß sie niedergeschlagen und fußwund macht. Dies sind lauter Bilder von dem, was der Geist empfindet. Unser geringer Fortschritt nimmt uns allen den natürlichen Muth. Denn unser Geist muß durchaus von übernatürlichen Grundsätzen durchdrungen sein, um uns immer lebhaft vorzustellen, daß die Entfernung eines schlechten Gedankens, die schmerzliche Züchtigung einer üblen Laune, die Niederkämpfung eines bösen Gelüstes, und ein einziges herzliches Deo gratias im Unglück wirklich ein unermeßlicher Fortschritt und jede dieser Handlungen für uns mehr werth sein kann, denn die ganze Welt, als etwas, was Gott gefällt und was zu thun er allein uns in den Stand setzte. Leider suchen wir gewöhnlich unsere übernatürlichen Grundsätze dann am meisten zu bethätigen, wenn wir am wenigsten Ermüdung fühlen, und aus diesem Grunde ist unser langsamer Fortschritt so lästig. Eine Windstille auf der See ist ermüdend, sogar wenn keine physische Anstrengung von unserer Seite erfordert wird. Den Parnaß ersteigen, während heftiger Wind und Regen uns in's Gesicht schlägt, ermattet weniger, als einen Tag lang unbeweglich im Golf von Korinth liegen bleiben, im Anblicke von Naturschönheiten, die auf Wochen hinein Herz und Auge ersättigen könnten.

Die Wachsamkeit nach allen Seiten hin, welche im geistlichen Leben erfordert wird, ist eine fünfte Quelle der

Ermüdung. Wir haben nicht blos immer auf der Hut zu sein, sondern unsere Wachsamkeit muß sich auch so weit ausdehnen. Sonst alles im geistlichen Leben können wir concentriren, nur unsere Wachsamkeit nicht; dies ist uns unmöglich. Am nächsten kommen wir diesem durch die Uebung einer besondern Gewissenserforschung, welche eine der nützlichsten und wirksamsten Uebungen des geistlichen Lebens ist. Allein dies heißt nicht so fast unsere Wachsamkeit concentriren, als unsere Aufmerksamkeit auf einen Fehler richten, um uns wach zu halten und unser Auge zu gewöhnen, auf die geringste Regung zu achten, und unser Ohr, das leiseste Geräusch zu vernehmen. Und wer will behaupten, daß eine besondere Gewissenserforschung nicht an sich selbst ermüdend sei? Glücklich der Mensch, der dieser Uebung getreu bleiben kann, und wäre es auch nur einen Monat lang! Wahrlich, die Wachsamkeit ist an sich selbst etwas Ermüdendes; was muß sie erst dann sein, wenn sie nach allen Seiten hin gerichtet sein und ununterbrochen stattfinden muß? Dennoch ist die Wachsamkeit, welche die Welt, das Fleisch und der Teufel von uns beständig fordern, von solcher Art. Freiheit des Geistes ist ein großes Gut, das uns vieler Dinge überhebt, aber wehe dem, der sich träumen läßt, daß sie ihn der Wachsamkeit überhebe!

Eine sechste Ursache der Ermüdung ist die einfache Wirkung der Andauer; wir werden müde, weil wir uns gleichsam abnützen. Eine leichte Arbeit wird ermüdend, wenn sie ziemlich lang ausgedehnt wird, und die Aufgabe des geistlichen Lebens nimmt kein Ende und der Druck desselben dauert fort. Allerdings ist diese Ermüdung leich-

ter zu ertragen, als manche andere, weil der Gedanke, daß wir wenigstens so weit ausgehalten haben, etwas Tröstliches in sich hat. Demungeachtet bildet sie eine von den Schwierigkeiten der Beharrlichkeit. Denn während wir uns im gegenwärtigen Augenblicke ermüdet fühlen, bietet uns die Zukunft keine andere Aussicht dar. Der Anblick einer lebenslangen Arbeit dehnt sich vor uns aus, die lang oder kurz sein kann, je nachdem es Gott gefällt, aber immer bleibt es eine Arbeit. Im Kriegsdienste des geistlichen Lebens kann man sich nicht pensioniren oder auf Halbsold setzen lassen.

Die Ermüdung wird siebentens durch die Ermüdung selbst erzeugt. Wir werden müde, müde zu sein und dies bringt eine Art von Erschlaffung hervor, die für die Seele höchst gefährlich ist. Alles wird uns gleichgiltig. Wir werden nach und nach unempfindlich gegen das Gefühl unserer eigenen Unwürdigkeit, gegen den Abscheu vor der Sünde, gegen das so glorreiche und so wünschenswerthe Glück, Gott zu besitzen und mit ihm vereinigt zu sein. Wir gleichen einem zerbrochenen musikalischen Instrumente, das keinen Ton mehr gibt, wenn man es anschlägt. Dieser Zustand hat etwas Aehnliches mit jenem gesäuberten und geschmückten Herzen, von dem unser Herr spricht, in welches sieben Teufel leicht eindringen könnten, schlimmer als die ersten, die daraus vertrieben wurden. Die einzige Sicherheit bei dieser Art von Ermüdung ist mehr Beschäftigung. Wir müssen den bereits überbürdeten Geist noch mehr belasten. Dies Heilmittel erfordert Glauben. Nichts als der Schnee selbst wird den Frost aus den erfrornen Gliedern des Seefahrers im Eismeere herausziehen.

Es ist eine grausame Kur, aber ein spezifisches Mittel. So ist es auch mit diesem Müdesein, müde zu werden. Wenn ihr es nicht noch mehr beladet, so daß ihr es unruhig und widerspenstig machet, so werdet ihr in kurzer Zeit so weit kommen, den Dienst Gottes in vollem Ernste ganz bei Seite zu legen.

Dies sind unsere sieben verschiedenen Arten von Ermüdung, und ich bin fast erschrocken über das, was ich geschrieben habe. Ich fürchte, es möchte euch entmuthigen. Ach, es ist nicht die wahrste Freundschaft, über die harten und felsigen Theile der Landschaft, welche das geistliche Leben vorstellt, ein falsches rosenfarbiges Licht zu verbreiten. Der Mensch darf sich nicht als ganz leicht vorstellen, was Gott zum Theil höchst schwierig gemacht hat. Aber ihr müßt euch immer daran erinnern, daß dies nur die eine Seite des Gemäldes ist, und zwar die Schattenseite. Ich mußte hier dabei verweilen, weil dies der Platz dafür war, und ich habe den Gegenstand im schlimmsten Lichte dargestellt; denn ich habe durchaus angenommen, daß Gott während dieser ganzen Zeit uns alle fühlbare Süßigkeit und innere Tröstung entzog. Allein dies ist kaum einmal der Fall, vielleicht nie, und gewiß nie mit einer Seele, der er nicht zuvor die Gabe des Muthes, der Stärke und Ausdauer in hohem Grade verlieh, oder eine besondere Vorliebe, nur allein mit Hilfe des Glaubens zu wandeln. Wenn ich an das Kapitel von der geistlichen Trägheit komme, so werde ich zeigen, wie die Gefahren zu vermeiden sind, welchen diese Ermüdung uns aussetzt. Inzwischen will ich nichts mehr sagen als Folgendes: 1) daß die geistlichen Freuden der Heiligkeit die

Mühen derselben bei weitem aufwiegen; und 2) daß, was immer ihr thun möget, ich euch den Rath gebe, nicht Zuflucht und Trost bei den Geschöpfen zu suchen, wenn euch die Dinge Gottes einen Augenblick mühsam und interesselos erscheinen. Die Folgen eines solchen Schrittes sind furchtbar, ich hätte beinahe gesagt, unheilbar. Aber ich habe Dinge erlebt, welche beweisen, daß sie nicht ganz unheilbar sind, und bin der Hoffnung, daß kein Irrthum irgend einer Art im geistlichen Leben unheilbar ist. Man hat den Zustand eines lauen Ordensgliedes als einen solchen Fall angeführt; aber wir wissen, daß sogar solche Fälle heilbar sind, weil sie geheilt wurden, und welches Uebel wäre unheilbar, wenn es dieses nicht ist?

3) Das dritte Element, woraus unser normaler Zustand besteht, ist die Ruhe, scheinbar gerade das Gegentheil der ermüdenden Anstrengung, wovon ich soeben gesprochen. Allein wir dürfen uns nicht einbilden, daß diese Ruhe entweder in einem Aufhören des Kampfes oder in einer Befreiung von der Ermüdung bestehe. Dies widerstreitet dem Begriffe des geistlichen Lebens. Die Ruhe, wovon ich spreche, ist eine wahre, höhere Ruhe, eine Ruhe von ganz anderer Art und hat folgende fünf Merkmale, die sie auszeichnen. Zuerst ist sie übernatürlich. Die ermüdete Natur kann sie nicht verschaffen. Es wäre überhaupt keine Ruhe, wenn sie nicht aus einer himmlischen Quelle entspränge. Wenn sie aus einem menschlichen Herzen kommt, so kann es nur aus dem heiligen Herzen des Mensch gewordenen Gottes sein. Zweitens dauert sie nur eine kleine Weile auf einmal. Sie kommt und geht wie eines Engels Besuch. Drittens, so kurz ihr Besuch

sein mag, sind dennoch ihre Wirkungen bleibend. Sie erfrischt und beseelt uns in einer Weise, die keine irdische Tröstung nachahmen, viel weniger erreichen kann. Sie ist eine Nahrung, wodurch gestärkt wir den ganzen Weg bis zum Berge Gottes zurücklegen können. Viertens ist sie voll Friede, sie bringt keine Aufregung hervor und beseitigt keine unserer bestehenden Andachten oder geistlichen Uebungen. Sie ist keine Macht, die unsern Beruf stört, kein Impuls, der unsere Besonnenheit überwältigen könnte. Und endlich vereinigt sie uns mit Gott, und was ist diese Vereinigung anders, als ein Antheil an seiner ewigen Ruhe, ein Vorgeschmack des immerwährenden Sabbaths in seinem Vaterschoße?

Indem ich es versuche, euch die verschiedenen Merkmale dieser so köstlichen und süßen Ruhe zu schildern, muß ich euch davor warnen, nicht niedergeschlagen zu werden, wenn ich sie in Dingen bestehen lasse, die weit über unsere gegenwärtigen Kräfte zu gehen scheinen. Ihr seid nun einmal auf dem Wege, der zu diesen erhabenen Höhen hinanführt. Vielleicht habt ihr kaum noch die ersten Schritte gemacht; dennoch seid ihr auf dem Wege, und einmal am Ziele angelangt, werdet ihr die Gabe der Ruhe finden, die in euch in dem Maße zunehmen wird, als ihr an Heiligkeit zunehmet; aber immer wird es dem Ursprunge nach eine ausgezeichnete Gnade unseres erbarmungsreichen Vaters im Himmel sein.

Diese göttliche Ruhe besteht zuerst in Losschälung von den Geschöpfen. Wie wir an Heiligkeit zunehmen, so nimmt unsere Anhänglichkeit an die Geschöpfe ab, und was davon zurückbleibt, hat seinen Grund in Gott. Ich will

damit nicht sagen, daß die Heiligkeit in Gefühllosigkeit bestehe. Betrachtet den heiligen Franz von Sales, wie er auf dem Boden seines Zimmers ausgestreckt daliegt, wo seine Mutter soeben gestorben ist, und wie er schluchzt, als ob ihm das Herz gebrochen wäre. Die Engel blicken auf den daliegenden Heiligen, ohne seinen Schmerz zu tadeln; denn sein Kummer ist eher ein Ausdruck menschlicher Heiligkeit, als menschlicher Schwäche. Nicht einen Augenblick mitten in diesem Sturme des Schmerzes, der sein Gemüth durchtobte, war der Wille des Heiligen, wie er selbst sagt, auch nur eine Linie breit von dem süßen ihn ganz beherrschenden Willen Gottes abgewichen. — Alles, was in unsern Neigungen unregelmäßig, irdisch und ungeordnet ist, vergeht, ja wir werden uns sogar fühlbar bewußt, daß alle heftigen Gefühle, von welcher Art sie sein mögen, in unsern Herzen nach und nach verschwinden. In der Abwesenheit dieser besteht die Ruhe; denn starke, irdische Gefühle sind eine Tyrannei. Zweitens haben wir nun kein weltliches Ziel im Auge und so ist zunächst nichts da, was uns beruhigen könnte. Was für einen Erfolg könnten wir auch in Aussicht haben? Ist es der Reichthum, den wir wünschten, oder eine hohe Würde, auf die eine ehrgeizige Einbildungskraft uns oft in unsern Träumen erhoben hat? Oder brennen wir vor Begierde, einen Plan zu verwirklichen? Solche Dinge berühren Jene nicht, die sich dem geistlichen Leben gewidmet haben. Sie wissen nichts davon, als daß sie in früheren Zeiten dadurch gequält worden sind. Sie haben sie nun auf ihrem Wege überwunden. Nicht einmal die Werke der Barmherzigkeit können an sich selbst ein Ziel sein, um darin zu ruhen.

Sie sind nur Staffeln, die wir legen zur Ehre Gottes, daß seine Engel darauf über die Erde hinwandeln und ihr Elend lindern. Man kann Ruhe finden im Streben nach einem übernatürlichen Ziele, oder das Streben selbst kann uns lieblicher vorkommen als die köstlichste Ruhe; aber es kann keinen Frieden geben für diejenigen, die nach einem weltlichen Ziele streben, so tadellos es vielleicht sein mag.

Drittens bringt uns die Heiligkeit Ruhe, weil sie uns sogar von dem geistlichen Ehrgeize in jeder seiner verschiedenen Gestalten befreit. Wie ich bereits gesagt habe, das ungeordnete Streben nach Tugend ist selbst ein Laster, und das ängstliche Verlangen, schnell von allen unsern Unvollkommenheiten los zu werden, ist eine Täuschung der Eigenliebe. Uebernatürliche Gnaden begehren, ist fast eine Sünde, und übernatürliche Zeichen verlangen, ist beinahe immer eine Unbesonnenheit. Die gegenwärtige Gnade ist nicht nur das unserer Arbeit angewiesene Feld, sie ist auch der Hafen für unsere Ruhe. Wir müssen auf Gott vertrauen und wie ein Kind gegen ihn sein, sogar in unserm geistlichen Fortschritte. Wir müssen ein Bett machen aus unserer Niedrigkeit und ein Kopfkissen aus unsern Unvollkommenheiten, und nichts kann uns beflecken, so lange die Demuth unsere Ruhe ist. Der Ehrgeiz ist nicht weniger böse, noch die Begierlichkeit weniger ein Fehler, weil sie geistiger Natur sind. Wenn Gott uns mit seiner Hand nährt, ist es da Zeit, um gierig zu sein? Wenn der geistliche Ehrgeiz abgetödtet wird, nicht zur Gleichgiltigkeit sondern zur Geduld, zum Gebete und zu stiller Hoffnung, dann haben wir die Ruhe gefunden.

Eine Folge von all' diesen Gemüthsstimmungen ist

die Bereitwilligkeit zu sterben, und dies ist an sich selbst eine vierte Quelle der Ruhe. Was könnte uns auch hienieden zurückhalten? Warum sollten wir länger hier schmachten? Dürfen wir mit dem heiligen Martin bitten, daß Gott uns dableiben und wirken lassen möge, wenn wir nöthig sind für sein Volk? Sind wir so thöricht zu träumen, wir hätten eine Mission, die uns aufhalten könnte wie Maria nach der Himmelfahrt oder den heiligen Evangelisten Johannes bis zum Ende des ersten Jahrhunderts? Wenn wir eine Reise machen wollen und noch nicht ganz bereit sind, so sind wir voll Unruhe und Geschäftigkeit. Vorbereitungen müssen gemacht, unsere letzten Befehle gegeben und unser Lebewohl gesagt werden. Aber, wenn Alles gethan ist und es ist noch nicht Zeit, so sitzen wir nieder und ruhen. Die Zimmer schauen uns nicht mehr so heimisch und traulich an, weil wir im Begriffe sind zu gehen und die Gegenstände, die uns anzogen, eingepackt sind, wie die Werke, die Verdienste und die vergebenen Sünden eines Sterbenden. Wenn wir noch irgend ein Gefühl haben außer dem der Ruhe, so ist es eher die Ungeduld. Aber in einem geistlichen Menschen wäre die Ungeduld zu sterben kein geringer Beweis eines unabgetödteten Sinnes. Darum muß man, um Ruhe zu genießen, bereit sein zu sterben, aber ohne Ungeduld. Das Thier, das sich zufrieden in der Mittagshitze im Schatten eines Feldes ausstreckt, findet in seiner Ruhe keinen stärkern fühlbaren Genuß, als die unsterbliche Seele, die den Muth hatte, sich aller irdischen Dinge zu entschlagen.

Unsere Natur liebt es beim Ziele stehen zu bleiben, und nicht bei den Mitteln. Dies eröffnet uns eine fünfte

Quelle der Ruhe. Denn jedes Ding ist ein Ziel, so vorübergehend es sein mag, wenn es nur auf Gott bezogen wird. Ja, es ist ein Ziel in einem Sinne, in welchem kein bloß irdisches Ding ein solches sein kann; denn es nimmt Theil an dem Ziel und Ende von Allem, an der letzten Ruhe aller Dinge, an Gott selbst. Daher ist sogar unser Kampf eine Ruhe und so auch unsere Ermüdung; denn sie beide bestehen aus zahllosen Dingen, von denen jedes an sich selbst ein Ruheplatz und ein Ziel ist. Hat nicht schon jeder zu Zeiten, die leider nur zu selten sind, die Freude empfunden, die über ihn kam, daß er keinen Wunsch oder Willen mehr vor sich hatte? Nichts ist da unerfüllt, weil Gott überall ist. Man liebt Gott und hat ihn gefunden, und so hat man nichts mehr zu suchen, nichts zu verlangen. Mögliche Uebel können sich der Einbildungskraft vorstellen, aber nur daß man die Freudigkeit der vollkommenen Gleichgiltigkeit dagegen lebhafter empfindet. Man genießt der Ruhe; die Erde hat nichts mehr, woran unser Herz gefesselt wäre. Die ganze Welt ist für uns mit einem Ziele erfüllt. Ueberall können wir niederliegen, denn überall ist ein Bett, weil wir alle Dinge auf Gott beziehen. Ach, wenn nur diese Art von Ruhe zuweilen ein wenig länger dauern würde! Aber Gott weiß, was uns am besten frommt. Sogar dieser Wunsch würde die Wonne dieser göttlichen Ruhe stören.

Die Demuth verschafft uns eine sechste Quelle der Ruhe und zwar auf eine zweifache Art. Zuerst macht sie uns zufrieden, zufrieden mit unsern Schwächen, obwol nicht mit uns selbst. Gott verhüte, daß dies Letztere je der Fall wäre! So macht sie uns sorglos, kindlich sanft und

milde, und schon im Klange dieser Worte liegt eine Ruhe. Zweitens bringt sie uns die Ruhe auf einem andern Wege. Denn sie beherrscht uns nicht bloß dadurch, daß sie uns niederhält in dem Gefühle eigener Nichtigkeit, sondern sie erheitert uns auch, indem sie das reine Licht der Gnade um uns ausgießt und uns fühlen läßt, wie wir jegliches Ding so gänzlich Gott verdanken. Hat man je einen Demüthigen mit einem unruhigen Herzen gesehen, außer wenn ein Sturm des Schmerzes oder Verlustes über ihn hinfuhr? Niemals! Demuth ist Ruhe, süße, sichere Ruhe, die keine Vorwürfe oder Besorgnisse hinter sich zurückläßt, und die der Geringste aus uns erreichen kann.

Es gibt noch eine siebente Quelle der Ruhe, wovon man kaum sprechen kann, weil sie sich nicht mit Worten schildern läßt. Die Worte stehen hier bloß als Zeichen, die uns einigen Begriff davon geben. Ich meine die Ruhe, die aus dem bloßen Gedanken an Gott entspringt oder vielmehr selbst der bloße Gedanke Gottes ist. Manchmal betreten wir unter einem schönen Himmelsstriche eine Landschaft, die durch ihre überraschende Schönheit Geist, Herz und Sinne so sehr fesselt, daß wir wonnetrunken niedersitzen, den Eindruck in uns aufnehmen, ohne ihn zu zergliedern, und bloß im Genusse der Ansicht ruhen. So kann einer, nachdem er eine Zeit lang auf dem durchklüfteten Abhange des Aetna umhergewandelt, sich auf dem köstlichen Hügel von Taormina unter einem schattigen Baume niedersetzen und auf die Landschaft zu seinen Füßen hinausblicken. Alles, was Wald und Wasser, Fels und Berg, ein strahlender Himmel und eine durchsichtige Luft an Zauber besitzen kann, ist hier vereinigt, nebst den großen

Erinnerungen der alten Geschichte, die über dieser schönen Natur schweben. Der Eindruck läßt sich nicht zergliedern, noch erklären. Wir fühlen uns in dem Netze einer Schönheit gefangen, die uns beherrscht, und der bloße Gedanken daran erfüllt uns mit Freude stundenlang. Dies ist nur ein schwaches Bild der Ruhe, die man in dem glorreichen Gedanken an Gott findet, vor welchem alle übrigen in den Schatten treten. Es ist eine sich selbst genügende Ruhe, nicht bloß, weil Er allmächtig, allheilig und allweise ist, auch nicht weil Er unser so naher und väterlicher Gott ist, sondern einfach deßhalb, weil Er Gott ist. Worte können dieß nicht klarer machen. Gott gibt uns zuweilen dieser Ruhe, und wir kennen sie, und durch diese himmlische Atmosphäre gesehen, die heller ist, als Siciliens Luft, klarer als Arethusas Quell, erscheint uns unser Kampf und unsere Ermüdung lieblich und wonnig. Aber in was für einem Maße Gott uns auch mit dieser Art von Licht heimsuchen mag, wahr bleibt es immer, daß der Normalzustand unseres geistlichen Lebens Kampf und Ermüdung ist, und daß nicht bloß nach diesen Prüfungen, sondern auch während derselben ein Sabbath zurückbleibt für das Volk Gottes; denn es ruht in der Sehnsucht der Liebe hienieden, bis es jenseits seine wahre Ruhe findet in seinem Vaterschoße.

9. Kapitel.

Von der Geduld.

Die drei Elemente, welche den normalen Zustand des geistlichen Lebens bilden, nämlich der Kampf, die Ermüdung und die Ruhe sind ein jedes gleichsam in eine düstere

Wolke gehüllt durch Schwierigkeiten, die ihnen eigen sind, und die entsprechende Tugenden verlangen, um dies Dunkel zu erleuchten. Der Kampf erfordert nothwendig Geduld; die ermüdende Anstrengung wird nur dann sicher ausgehalten, wenn das einzige Ziel, das wir uns vorsetzen, uns vor Menschenfurcht bewahrt, und die Ruhe bedarf einer muthigen Abtödtung. In diesem Kapitel müssen wir also von der Geduld sprechen.

Ist es nicht wahr, daß wir die Wichtigkeit der Geduld im geistlichen Leben gewöhnlich nicht gehörig würdigen? Wir geben gerne die Wichtigkeit des Gebets, der Gewissenserforschung, der Abtödtung und geistlichen Lesung zu als Mittel, heiligmäßig zu leben und als einen nothwendigen Bestandtheil der täglichen ascetischen Uebungen; aber es ist zu bezweifeln, ob wir der Uebung der Geduld den Platz einräumen, der ihr gebührt. Ich spreche hier besonders zu Personen, die in der Welt leben und deren Heiligkeit folglich einen mehr verborgenen Charakter an sich trägt, als die eines Ordensgliedes, indem äußere Umstände dieselbe innerlich concentriren und ihr nicht die fast stündliche schöne Entfaltung gestatten, worin sie sich in der lieblichen und freien Atmosphäre des Klosterlebens zeigen würde. Ich sage, daß die Heiligkeit einer frommen Person in der Welt einen mehr verborgenen Charakter habe, als die einer Ordensperson, und es möchte auf den ersten Anblick scheinen, als ob dieser Umstand dem, der in der Welt lebt, den Vortheil sicherte. Gott bewahre! Wenn äußere Umstände die Heiligkeit in der Welt mehr verborgen machen und sie so in einen innerlichen Geist umgestalten, so genießt dagegen der Religiose den unschätz-

baren Vorzug des Gehorsams, der ein beständiger übernatürlicher Druck auf die Seele ist, welcher sie in die zartesten Geheimnisse des innern Geistes einweiht. Nichts in der Welt kann den klösterlichen Gehorsam ersetzen, welcher keineswegs demjenigen gleicht, den der in der Welt Lebende seinem Seelenführer bezeugen kann. Ich lege übrigens darum ein so großes Gewicht auf die Thatsache, die sowol durch die Erfahrung als durch das bekannt gewordene Leben heiliger Personen bezeugt wird, daß nämlich die Heiligkeit einer Person in der Welt mehr verborgen sei, weil es manchmal Mode war, ascetische Bücher in einem Geiste der Uebertreibung abzufassen, welcher der ruhigen Besonnenheit und nüchternen Mäßigung ganz entgegen ist, die erfordert werden, wenn man solche Gegenstände behandelt. Das Ende einer solchen Art, ascetische Bücher zu schreiben ist immer, daß man alle Heiligkeit in das Kloster versetzt und die ganze übrige Welt als eine verworfene Masse darstellt. Eine solche Uebertreibung ist, abgesehen davon, daß sie der gesunden Lehre widerstreitet, in jeder Hinsicht thöricht und führt unfehlbar zu einem niedrigen Maßstab der klösterlichen Vollkommenheit, gerade wie in den Tagen Tronson's weltlich gesinnte Priester es versuchten, die ganze Bürde der priesterlichen Vollkommenheit den Ordensleuten aufzuladen, um sich selbst ihr Leben behaglicher und freier zu machen. Es kann im geistlichen Leben nicht leicht einen schwereren Irrthum geben, obwol es, wenn wir ältere Schriftsteller, namentlich die drei großen Asceten des Jesuiten-Ordens, Platus, Alvarez de Paz und Da Ponte fragen, keinen Theil der contemplativen Theologie gibt, in welchem die Grundsätze deutlicher

aufgestellt wären, als hier. Die klösterliche Vollkommenheit ist etwas weit Höheres als irgend eine, die in der Welt erreicht werden kann. Dennoch würden wir, wenn wir einer Klosterfrau sagen wollten, daß gewisse Uebungen der Vollkommenheit, die von Weltleuten thatsächlich beobachtet werden, nur für das Kloster passend wären, sogleich das Maß ihrer eigenen Verpflichtungen erniedrigen, und es wäre beinahe ein Wunder, wenn die Natur nicht über die Gnade triumphiren und sie veranlassen würde, ihr geistliches Leben auf ein Niveau herabzusetzen, das nicht höher stände, als das frommer Weltleute. Ebenso wenn wir die Vollkommenheit, zu welcher ein Weltpriester gelangen kann, als das Muster der Vollkommenheit des Ordensmannes darstellen, thun wir beiden Unrecht, indem wir ihre Regeln gegenseitig herabsetzen. Der Ordensmann erkennt in dem Gemälde eines vollkommenen Weltpriesters das Bild eines vollkommenen Mönches, und der Weltpriester erkennt sich darin gar nicht. Wie Tronson scharfsinnig sagt, „dies ist alles um so schädlicher, weil ascetische Schriftsteller oft bemerkt haben, daß, während es ein Zeichen einer gelockerten Disciplin in einem religiösen Orden ist, die Vollkommenheit in der Welt und unter der Weltgeistlichkeit herabzusetzen, wegen der augenfälligen Folgen für den Orden selbst, wenn eine solche Lehre angenommen wird, die Weltgeistlichen weit entfernt, diese Hochachtung für ihren eigenen Beruf zu bezeugen, (ich gebrauche hier Tronson's eigene Worte) oft die ersten sind, dieselbe zu bekämpfen. Wenn ihr mir nicht glaubt, so machet selbst den Versuch. Stellet einen geistlichen Grundsatz auf, der dahin abzielt, euch (er spricht

hier zu den Weltpriestern) in der Vollkommenheit fest zu begründen, mag derselbe nun die Losschälung von der Welt, oder die Flucht der Weltfreuden, oder die Verdammung der weltlichen Grundsätze betreffen, wozu die Geistlichen insbesondere und strenger verbunden sind, und ihr werdet sehen, daß Geistliche selbst die ersten sein werden, euch entgegenzutreten, so daß sie, die diese Wahrheiten vertheidigen sollten, und die durch ihren Namen verpflichtet sind, dieselben mit dem größten Nachdruck aufrecht zu halten, diejenigen sind, welche sie mit der größten Hitze und Heftigkeit bestreiten. Sehet, soweit ist es mit uns gekommen!"*) Dieselben Grundsätze werden von Alvarez de Paz**), von Da Ponte***) und von Platus†) aufgestellt. Dieser letztere sagt, daß die Kirche aus drei Classen bestehe, aus Laien, Ordensleuten und Klerikern, und von diesen letztern sagt er, „daß sie alle Nachtheile haben ohne die Vortheile der beiden übrigen Stände. Denn die Cleriker haben die nämliche Verpflichtung, nach Vollkommenheit zu streben wie die Klosterleute und ohne Zweifel sogar noch eine größere, wegen der hohen Würde ihres Amtes, wegen der Göttlichkeit der Sakramente und der Leitung der Seelen. Dennoch haben sie nicht die Hilfsmittel wie die Religiosen, noch den Einfluß einer reicheren Gnade." Alle diese Schriftsteller mit Ausnahme Tronson's waren Jesuiten. Ich führe noch einen an, auch einen Jesuiten, da die ascetische Theologie eines der Felder war,

---

*) Entretiens, tome II. p. 11. — **) De vita Spirituali I. II. pars V. de Statu Clericali. — ***) De Perfectione Ecclesiasticorum. — †) De Bono Status Religiosi. I. 1. c. 37.

die sie am trefflichsten anbauten und da ihre Schriftsteller im Allgemeinen am klarsten und bestimmtesten sich aussprechen, indem sie Wissenschaft mit Salbung vereinigen. Es ist P. Surin. Er sagt*) von dem Stande eines Weltpriesters, daß derselbe die ganze Lebensreinheit eines Religiosen und eines Einsiedlers verlange, und der Priester würde sich im höchsten Grade täuschen, der, um die geringe Sorgfalt zu entschuldigen, die er verwendet, nach der höchsten Heiligkeit (la plus haute sainteté) zu streben, im Fall man mit ihm von irgend einem Gegenstande der Vollkommenheit, z. B. von der Geistessammlung, von dem Gebet, von der Abtödtung und dem Eifer für die Ehre Gottes spricht, sagen würde, dies sei für einen Karthäuser, einen Kapuziner oder Jesuiten gut, er für seine Person strebe nicht so hoch.

Aber in Wahrheit weichen diese großen Asceten der Jesuiten keineswegs von der Tradition der älteren Lehrer des geistlichen Lebens ab. Sie entfernten sich nicht von dem großen Lichte der Kirche, von dem heiligen Thomas, dem Engel der Schule, welcher behauptet, die Lehre eines Ambrosius, Chrysostomus und der älteren Väter vorzutragen. Er, der das Klosterleben und die Vorzüge desselben in seiner herrlichen Abhandlung über die Vollkommenheit vertheidigte, drückt sich so aus: „Wenn ein Religiose nicht ordinirt ist, wie z. B. die Laienbrüder, so ist offenbar, daß, wer die Weihen besitzt, an Würde den Vorzug hat. Denn durch die heiligen Weihen wird man

---

*) Lettres Spirituelles, Lett. XIV.

mit dem höchsten Amte betraut, Christum im Altarssakramente zu bedienen. Dazu wird eine größere innere Heiligkeit erfordert, als selbst der Stand eines Ordensmannes verlangt; denn wie Dionysius sagt,*) sollten die Mönche dem Stande der Priester nachfolgen und ihnen nachahmend sich zu göttlichen Dingen erschwingen. Daher versündigt sich, wenn auch sonst kein anderer Unterschied stattfindet, ein Kleriker, der die heiligen Weihen besitzt, im Fall er etwas gegen die Heiligkeit begeht, schwerer, als ein Ordensmann, der die Weihe nicht hat, obgleich der Laienbruder zur Beobachtung der Regel verbunden ist und der Kleriker nicht." **) Ich habe bei diesem Punkte verweilt, weil, wenn wir über die ersten Grundsätze der Vollkommenheit sowol in als außer dem Klosterstande nicht klar sind, beinahe alles, was darüber gesagt wird, mißverstanden werden kann, und dies geht auch den Gegenstand, den wir soeben behandeln, die Geduld, sehr nahe an. Was ich sagen will, ist, daß, während der Gehorsam, das Leben in einer religiösen Gemeinschaft, die genaue Beobachtung der ursprünglichen Regel, die Treue gegen den ächten Geist des heilig gesprochenen Stifters und vor allem die Uebung der evangelischen Armuth die Vollkommenheit eines Ordensmannes weit über den Bereich von Weltleuten erheben der Art nach, zwischen ihnen überhaupt keine Frage oder Vergleichung stattfinden kann dem Grade nach. Eine Person kann einen höhern Grad von einer niedrigern Art der Voll-

---

*) Cap. VI. Eccles. Hierarch.

**) Secunda secundae, quaest. 184 art. 8.

kommenheit besitzen als ein andere. Die Theologen sagen, daß wahrscheinlich einige Heilige auf Erden Gott mehr geliebt haben, als manche Engel im Himmel. Daher kann ein Mensch in der Welt einen höhern Grad von Vollkommenheit in seiner Art erreichen, als mancher Religiose im Kloster in der seinigen erreicht haben mag, und so der Gnade getreuer mitgewirkt haben und Gott angenehmer sein. Diese Thatsache läugnen heißt einfach, über die Grundwahrheiten des vollkommenen Lebens unklar sein. Wer darüber streitet, muß sich der nämlichen Worte in zwei verschiedenen Bedeutungen bedienen. Die Sache ist an sich selbst klar. Gibt es irgend Jemand, der lieber ein ganz gewöhnlicher Ordensmann oder einer der heiligsten Weltleute sein möchte?*)

---

*) Man kann sagen, daß der heilige Thomas den Gegenstand der Vergleichung zwischen den verschiedenen Zuständen der Vollkommenheit in den sieben letzten Fragen der Secunda Secundae erschöpft hat. Die Bücher über das geistliche Leben sind meistens von Ordensleuten geschrieben und zum Gebrauche von Ordensleuten. Daher kommt es, daß die Lehre des heiligen Thomas über die Vollkommenheit des Weltklerus so oft, nicht falsch dargestellt, sondern einfach übergangen wird. Dies ist aber ein großer Fehler, der den theuersten Interessen des Klerus beinahe ebenso nachtheilig ist, als denen der Ordensleute, deren Maßstab für die Vollkommenheit dadurch erniedrigt wird. Ein Ordensmann, der zugleich Priester ist, ist zu einer doppelten Vollkommenheit verpflichtet; dennoch weisen manchmal nachläßig geschriebene Bücher das, was zu Vollkommenheit des Priesters gehört, den Pflichten seines Standes als Mönch zu. Die Uebung der evangelischen Armuth ist eine für Weltleute

Was ferner der Gehorsam für die Klosterleute ist, das ist die Geduld für die Weltleute. Wenn die Natur dieser beiden Tugenden verschieden ist, so ist doch ihr Zweck derselbe. Abgesehen von seiner ursprünglichen übernatürlichen Kraft heiligt der Gehorsam den Religiosen hauptsächlich aus vier Gründen: weil er von außen kommt, weil der Religiose keine Kontrole über seine Forderungen ausübt; weil er jeden Augenblick bereit sein muß, und weil endlich der Gehorsam das Aufgeben seines eigenen Willens und Handelns in sich schließt. Alle diese vier Dienste leistet eben die Geduld verhältnißmäßig dem, der in der Welt lebt. Die Umstände, welche die Uebung dieser Tugend erfordern, kommen über uns von außen; wir haben darüber keine Kontrole; sie können uns jeden Augenblick überraschen und verlangen endlich immer das Opfer oder die Abtödtung unseres eigenen Willens und Handelns. Ich sage damit nicht, daß die Geduld dem klösterlichen Gehorsam gleich komme, sondern daß sie an sich selbst der Gehorsam der Weltleute und zu ihrer Vollkommenheit nothwendig sei. Was der Gehorsam für die höhere und verschiedene Vollkommenheit der Mönche und Nonnen ist, das ist die Geduld für die unzweifelhaft niedrigere aber dennoch wahre Vollkommenheit der Menschen in der Welt.

Wir müssen noch einige Worte über die vier verschiedenen Arten, die Geduld zu üben, sagen; nämlich die

---

unnahbare Höhe, nichts zu sagen von der heiligenden Kraft des gelobten Gehorsams. Die Erhabenheit des Ordensstandes über den Stand der Weltleute ist unermeßbar; aber ich wiederhole es, der Unterschied betrifft nur die Art und nicht den Grad.

Geduld gegen Andere, gegen uns selbst, gegen unsern Gewissensrath und gegen Gott.

Man kann sagen, daß theils durch unsere eigene Verkehrtheit und theils durch die Anderer die ganze Menschheit, nah und fern, Verwandte und Fremde auf die eine oder andere Art eine Prüfung für unsere Geduld sind. Wenn die, welche über uns stehen, unsere Geduld üben, so sind wir von Natur sogleich geneigt, uns zu empören, und wir werden gerade so sehr in Unterwürfigkeit gehalten durch menschliche Rücksichten, durch die Furcht vor den Folgen für unsere eigenen Interessen, als durch die wirkliche Gnade der Geduld. Sogar wenn wir gehorchen, nehmen wir unserm Akte des Gehorsams seine Frische und Schönheit durch ein verdrießliches Wesen oder durch ein mürrisches Wort, oder durch einen niedergeschlagenen Blick, oder durch Klagen gegen Andere, oder indem wir unserm Gesichte einen Ausdruck des Vorwurfs und der Traurigkeit geben, wodurch wir unsere Obern betrüben und beunruhigen, und ihnen zeigen, was sie für eine Autorität anwenden müssen, wenn sie uns zu dem zwingen werden, was wir nicht gern thun. Die heiligende Macht unsers halben Lebens geht verloren allein durch dieses ungefällige abstoßende Wesen. Wenn die Prüfung unserer Geduld von Solchen kommt, die unter uns stehen, dann lassen wir ihnen oft voll Stolz ihre untergeordnete Stellung fühlen. Wir schüchtern sie durch einen Tadel ein, oder erschrecken sie durch einen Blick, oder verletzen sie durch Kälte. Kommt die Prüfung von Unsersgleichen, wie oft beleidigen wir dann durch Grobheit, durch ein rauhes unfreundliches Wesen und durch Mangel an gegenseitiger

Achtung! Wenn wir mit Andern in irgend einem Geschäfte vereinigt sind oder beständig mit Andern im Verkehre stehen, so wird unsere Geduld oft geübt. Wir treffen mit einfältigen, leidenschaftlichen oder zudringlichen Leuten zusammen und sehen nicht jede solche Begegnung als eine Gabe von Gott an, der beobachten will, wie wir uns betragen, und uns demgemäß heimsucht. Beinahe jeder Umstand im Leben hat eine Art, eine Zeit, einen Ort und einen Grad, wodurch er unsere Geduld auf die Probe stellt, und es ist nicht zuviel gesagt, daß namentlich auf den ersten Stufen des frommen Lebens, diese Uebung uns mehr nützt, als Fasten oder körperliche Abtödtung, und daß wir, wenn wir diese Prüfung aus Liebe zu unserm süßen Heilande bestehen können, von der innern Heiligkeit nicht mehr ferne sind.

Der Segen, welcher aus dieser Uebung im innern Leben hervorgeht, ist mannigfaltig. Unser Nationalgeist, der immer für unsere Rechte aufsteht, ist der Vollkommenheit gefährlich. Er ist gerade das Gegentheil von jener Liebe, von welcher der Apostel sagt, daß sie nicht ihr Eigenes suche. Nun wird dieser Geist durch die Uebung der Geduld wunderbar abgetödtet. Sie schließt auch eine beständige Uebung der Gegenwart Gottes in sich; denn wir können in jedem Augenblick in die Lage kommen, eine fast heldenmüthige Sanftmuth entwickeln zu müssen. Es ist auch der kürzeste Weg zur Vernichtung der Selbstsucht; denn unserm Selbst wird da nichts gelassen, was uns selbst innigst anzugehören, was gleichsam das Privateigenthum von uns selbst zu sein scheint, z. B. unsere Zeit, unser häuslicher Herd und unsere Ruhe. — Alles

wird durch diese beständigen Prüfungen der Geduld angegriffen. Das Familienleben ist voll von solchen Gelegenheiten, und die Heiligkeit der Ehe bietet sie im Ueberfluß. Man kann auch noch hinzufügen, — denn es ist das nichts Geringes, — daß keine geistliche Uebung Täuschungen weniger ausgesetzt ist als diese, obwol der scharfsinnige aber entmuthigende Guilloré drei ganze Kapitel damit ausfüllt.

Es sind übrigens gewisse Winke nothwendig in Betreff dieser Uebung der Geduld gegen Andere. Es ist eine Tugend, die eine lange Lehrzeit erfordert, so daß dies an sich selbst eine Uebung der Geduld ist. Ungeduldig sein darüber, weil man nicht geduldig ist, ist keine ungewöhnliche Erscheinung an frommen Personen. Der Fortschritt in der Erwerbung dieser Tugend wird nicht leicht bemerkt, da die ächte Selbstverleugnung oft mit viel innerer Unruhe und Aufregung verbunden ist. Daher müssen wir uns getrösten und fortfahren, hierin edle Anstrengungen zu machen. Es gibt auch besondere Zeiten, wo wir sehr vorsichtig sein müssen, uns nicht reizbar oder ungeduldig zu zeigen. Nach langem Gebete, großer Süßigkeit bei der Betrachtung oder einer ungewöhnlich inbrünstigen Kommunion und überhaupt nach jeder geistigen Anstrengung sind wir außerordentlich geneigt, unsere Fassung zu verlieren, theils nach einem Gesetze unserer physischen Natur, und theils weil der Teufel die Verluste wieder hereinbringen will, die wir ihm gerade zugefügt haben. Wir müssen daher zuerst mit einer materiellen Geduld, mit einer Geduld, die noch gereizt werden kann, zufrieden sein, und dürfen uns nicht darüber beunruhigen oder niedergeschlagen werden. Es wird bald etwas Besseres

daraus hervorgehen. Es ist gut, wenn wir uns über den geringsten Fehler gegen die Geduld bei der Beicht anklagen, wenn wir unter Tags häufige Akte der Reue darüber erwecken und manchen liebenden Blick auf unser Krucifix werfen, jenes rührende Sinnbild von der Geduld Gottes. Es ist sonderbar, ungeachtet Gott leidensfrei ist, liegt doch etwas eigenthümlich Göttliches in der Tugend der Geduld. Wenn es von irgend einer Gnade nächst der christlichen Liebe wahr ist, so ist es von der Geduld wahr, daß sie die Schönheit der Heiligkeit ausmacht.

Aber wenn es schwer ist gegen Andere geduldig zu sein, wie viel schwerer ist es, mit uns selbst Geduld zu haben! Dieser Zweig der Tugend ist so sehr vernachlässigt, daß wir das Gegentheil davon beinahe für ein Verdienst zu halten scheinen, als ob die Ungeduld mit uns selbst ein Heroismus oder eine verdienstliche Abtödtung wäre. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Haß gegen uns selbst und Ungeduld gegen uns selbst. Je mehr von dem erstern und je weniger von der letztern wir haben, desto besser. Haben wir einmal die Schwierigkeit mit uns selbst geduldig zu sein, überwunden, so liegt der Weg zur Vollkommenheit klar und ohne Hinderniß vor uns.

Was verstehen wir aber unter Ungeduld mit uns selbst? Wenn wir bei den Versuchungen verstimmt werden, ihre wirkliche Natur und auch ihren wahren Werth mißkennen; — wenn wir bei wirklicher Sünde mehr darüber ärgerlich sind, daß wir uns in unsern eigenen Augen herabgewürdigt haben, als darüber betrübt, daß Gott verunehrt worden ist; — wenn wir über unsern eigenen Mangel an Selbstbeherrschung zornig werden, weil wir

so schlimmen Gewohnheiten unterworfen sind; — wenn wir uns niedergedrückt fühlen, weil wir lebhafte Regungen des Aergers empfinden oder uns Anfällen von Traurigkeit überlassen, selbst wenn in keinem von diesen beiden Fällen eine Sünde ist; — wenn wir verdrießlich werden über unsern Mangel an fühlbarer Andacht, als ob dies überhaupt in unserer Macht stünde und als ob die Geduld in geistlicher Trockenheit nicht gerade der wahre Weg wäre, die Süßigkeit der geistlichen Tröstung zu erlangen; — wenn wir beunruhigt werden, weil wir nicht finden, daß die Heilmittel, die wir für unsern Fehler angewendet haben, so wirken, wie wir erwarteten, indem wir vergessen, daß sie Zeit brauchen, und daß wir oft geheime Hindernisse in den Weg legen. Zu diesen Symptomen können wir noch eine gewisse Neigung hinzufügen uns über unsern geringen Fortschritt im geistlichen Leben zu beklagen, als ob wir in einem Monate Heilige werden sollten.

Alle diese gefährlichen Symptome der Ungeduld mit uns selbst entspringen aus vier verschiedenen Ursachen. Darin müssen wir sie suchen und sie gleichsam in dem Neste tödten, ehe sie flügge werden. Es sind wirklich wahre Raubvögel für unser geistliches Leben. Die erste Ursache ist die Eigenliebe, die sich getäuscht und verletzt fühlt, uns aus den Versuchungen nicht schön, erhaben und bewunderungswürdig hervorgehen zu sehen. Die zweite ist Mangel an Demuth, der uns unsere wirkliche Gemeinheit nicht gehörig würdigen oder die unseligen Folgen unserer begangenen Sünden nicht begreifen läßt. Die dritte Ursache besteht in dem Mangel an einem richtigen Begriffe von den gewaltigen Schwierigkeiten des geistlichen Lebens

und demnach von der Nothwendigkeit, gänzlich mit der Welt zu brechen und ihren Grundsätzen förmlich abzuschwören, ehe wir uns wirklich Gott hingeben können. Die vierte ist eine beharrliche Abneigung, im Lichte des Glaubens zu wandeln; diese Verpflichtung macht uns verdrießlich. Wir wollen, die Natur will, die Eigenliebe will, kurz alles, außer der Glaube selbst, will sehen, erkennen, darüber gewiß und davon überzeugt sein, daß der Erfolg unvermeidlich ist.

Geduldig mit uns selber sein, ist ein beinahe unberechenbarer Segen und sowol der kürzeste Weg zur Besserung, als das schnellste Mittel, wodurch sich ein innerlicher Geist in uns bilden kann, nächst jenen unmittelbaren Umwandlungen, welche die Hand Gottes auf einmal in einigen Seelen bewirkt. Die Geduld gegen uns selbst macht uns geneigt, uns gegen Andere milde und nachsichtig zu zeigen, und entfernt den Geist der Tadelsucht von uns, weil das Gefühl unserer eigenen Unvollkommenheiten nie in uns verschwindet. Sie belebt in uns das Gefühl der vollständigen Abhängigkeit von Gott und seiner Gnade und bringt auch eine sich immer gleiche Gemüthsstimmung hervor, weil es zugleich eine Anstrengung und doch eine mit Ruhm ausgehaltene Anstrengung ist. Sie ist eine beständige Quelle von Acten der wahrsten Demuth. Mit einem Worte, durch diese Tugend wirken wir auf uns selbst von außen her, als ob wir nicht unser Selbst wären, sondern Herren unser selbst oder die Schutzengel von uns selbst. Und wenn dies sowol in dem äußern als in dem innern Leben gethan wird, was bleibt dann noch übrig, um zur Vollkommenheit zu gelangen?

Es gibt verschiedene Mittel, wodurch wir diese Geduld mit uns selbst nähren und pflegen können. Die häufige Betrachtung unserer eigenen Nichtigkeit ist ein großes Hilfsmittel dazu, und auch, wenn wir bei jeder Gemeinheit und Niederträchtigkeit und Täuschung unseres vergangenen Lebens verweilen, deren wiederholte Betrachtung mit keiner Gefahr verbunden sein kann, wegen des tiefen Abscheues und der heftigen Scham, die ein solcher Einblick in uns erwecken muß. Wenn wir von einem großen Verbrechen hören, so können wir erwägen, daß wir es vielleicht selbst gethan hätten oder noch etwas Schlimmeres ohne die Gnade. Wir müssen auch bei der Beicht und in der Vorbereitung auf dieselbe Acht geben, den Aerger, den wir gegen uns selbst empfinden, nicht für eine aufrichtige Reue zu halten, und nach der Kommunion besonders können wir beharrlich um Geduld bitten. Wir müssen versuchen, — es ist freilich hart, — aber die Zeit überwindet auch schwere Dinge, uns an allen Begegnissen zu erfreuen, die uns zeigen, wie nöthig wir die Gnade haben, und wie wir immer der Möglichkeit ausgesetzt sind, die schwersten Sünden zu begehen. Auch dürfen wir die vergangenen Sünden nicht schnell vergessen und uns den Weg in die Region erzwingen wollen, wo diese düstern Wolken vor dem hellen Sonnenschein verschwinden. Wenn uns Gott ein ganz drückendes Gefühl der Sünde verleiht, so wollen wir es segnen und unsern mühsamen Weg unter der Bürde fortsetzen. Jede Last ist ein Segen, so drückend sie sein möge, die der gütige Gott mit eigener Hand auf unsern Schultern befestiget hat.

Mit einem Worte, die Geduld mit uns selbst ist bei-

nahe eine Bedingung des geistlichen Fortschrittes, und die heilige Katharina von Genua ist die Patronin dieser Tugend.

Von der Geduld mit uns selbst müssen wir übergehen zu der Geduld mit unserm Beichtvater. Die Geduld gegen die Obern gehört zum Wesen des klösterlichen Gehorsams, und ein Beichtvater ist etwas Aehnliches wie ein Oberer, nur ohne die abschreckenden Zeichen der Autorität; aber unser Gehorsam gegen ihn ist und soll beschränkt sein, wir können ihn jeden Tag anders wohin übertragen ohne Sünde, wenn auch nicht ohne unbedachtsam zu handeln.

Vor Allem müssen wir zuerst unsern Verstand unserm Beichtvater unterwerfen und zwar auf mancherlei Weise und unter verschiedenen Umständen. Er weicht oft von uns in unserer Ansicht über uns selber ab und legt dem, was wir für etwas Kostbares und Rares halten, einen geringen Werth bei. Er hält uns zurück, wenn wir vorwärts wollen, und spornt uns an, wenn wir niederzusitzen und auszuruhen wünschen, um die Aussicht von der Höhe herab zu bewundern, die wir nun erklommen haben. Er besteht darauf, daß etwas, auf das wir ein großes Gewicht legen, eine Täuschung sei, und will in Betreff dessen, was wirklich unsere herrschende Leidenschaft ist, nicht gleicher Meinung mit uns sein. Er ändert sein Verfahren mit uns, und wir glauben, er begehe dann einen ernsten Mißgriff, und während wir ihm irgend eine vermeinte göttliche Eingebung ausführlich vortragen, sieht er kalt und zerstreut aus, wie wenn er wünschte, wir möchten uns entfernen. Gewiß gibt es hier für den Verstand zahlreiche Gelegenheiten, die Geduld zu üben.

Die Unterwerfung unseres Willens ist keine geringere Prüfung. Unser Beichtvater durchkreuzt unsere Wünsche und gibt uns keinen Grund an als seinen eigenen Willen, so daß es uns mehr als einmal reut, ihn gefragt zu haben. Er verbietet uns die Abtödtungen und die außerordentlichen Kommunionen; auch will er sich mit uns nicht so oft unterhalten, als wir wünschten, oder so lange Zeit, als unsere Eigenliebe es für Personen von solcher Wichtigkeit für die Kirche, wie wir sind, angemessen erachtet. Er will uns die Bücher nicht lesen lassen, die wir gerne lesen möchten, und ist ärgerlich langsam, seine Aufmerksamkeit auf die Fragen zu richten, die wir ihm vorgelegt haben. Wenn der Eigenwille diese Prüfung geduldig durchgemacht hat, wird er dann noch weit entfernt davon sein, sich in christliche Folgsamkeit umzuwandeln?

Wir müssen ferner mit unserm Beichtvater Geduld tragen, wenn es augenscheinlich ist, daß er uns abtödten will. Diese Prüfung ist nicht so schwer, weil sie uns mehr unmittelbar angeht. Er tödtet uns ab, indem er uns Trost verweigert, indem er uns die Absolution ertheilt ohne ein Wort weiter hinzuzufügen, während wir eine längere Besprechung erwartet haben, und unser volles Herz das Bedürfniß hätte, sich auszuschütten, aber doch scheinen möchte, als ob es sich seine Geheimnisse entlocken lasse. Er tödtet uns ab, indem er uns zur Kommunion schickt ohne die Absolution, indem er unsere Scrupel lächerlich macht, barsch mit uns spricht und uns unter dem einförmigen Joche von Abtödtungen hält, die, weil sie immer dieselben sind, schon längst aufgehört haben, Abtödtungen zu sein, bis wir ihrer müde werden,

mit andern Worten, bis sie wieder Abtödtungen geworden sind, und zwar von einer bessern und für uns heilsamern Art.

Es ist aber eine schwerere Aufgabe, mit unserm Beichtvater geduldig zu sein, wenn wir im Zweifel sind, indem wir halb vermuthen, daß er uns abtödten wolle, und doch nicht ganz gewiß wissen, ob es nicht Nachlässigkeit und Gleichgiltigkeit von ihm ist. Dieser Fall tritt ein, wenn er fast absichtlich kein Interesse an uns zu nehmen scheint und uns behandelt, als wären wir ihm lästig, oder wenn er uns widerspricht, uns unterbricht oder geflissentlich uns nicht recht verstehen zu wollen scheint. Zuweilen sagt er, er habe unsere Angelegenheit ganz vergessen, und läßt uns dieselbe wiederholen, sieht aber dabei aus, als gäbe er sich gar keine Mühe, auf uns zu horchen. Ein anderes Mal widerspricht er sich, widerruft, was er befohlen hat, und gibt uns Rathschläge, die den früheren ganz entgegengesetzt sind, oder er läßt Winke fallen, daß er es gerne hätte, wenn wir ihn verlassen und uns an einen andern wenden möchten, und wenn wir das nicht wollen, so gibt er sich darein, uns zu behalten, aber mit einer verdrießlichen und gleichgiltigen Miene.

Unser Beichtvater kann aber unsere Geduld noch härter auf die Probe stellen. Er kann offenbar im Unrechte sein, und ist es oft. Ungeduld, Unhöflichkeit und Reizbarkeit sind immer Fehler, was auch sonst die mildernden Umstände sein mögen, die man zu ihrer Entschuldigung geltend machen könnte. Er kann sich manchmal wirklich unfreundlicher Handlungen gegen uns schuldig machen, indem ihm zuweilen die Gnade abgeht,

unsere Schwächen zu ertragen und mit unserm Kummer Mitleid zu haben. Es können sich Gelegenheiten darbieten, wo es für ihn eine Pflicht wird, sich um uns ernstlich Mühe zu geben und, er will es nicht thun. Oder er kann uns voreilig mit der gefährlichen Strafe heimsuchen, uns unserer eigenen Leitung zu überlassen, weil er uns darüber ertappt hat, daß wir unsere Leitung selbst in die Hand nahmen, wenn wir ihn für nachlässig und vergeßlich hielten, während er die ganze Zeit für uns betete und Messe las. In allen diesen verschiedenen Umständen hat er offenbar Unrecht, und doch müssen wir Geduld mit ihm tragen.

Wenn die Seelenführung etwas ganz Uebernatürliches wäre, so würde die Geduld leichter sein, weil sie eine höhere Würde hätte, aber bei den meisten Beichtkindern und Beichtvätern ist die Seelenführung nichts anderes als eine Mischung natürlicher und übernatürlicher Elemente, und soll auch nie etwas anderes sein wollen.

Wir haben noch von der Geduld mit Gott zu sprechen. Schon das Wort klingt seltsam, und darf keine vertraulichen und unehrerbietigen Gedanken in uns erzeugen. Es ist eine sehr ernste Frage, der wir uns mit der tiefsten Ehrfurcht nahen müssen, indem wir stets eingedenk sind, was für eine unendliche Majestät und unergründliche Herablassung es ist, wovon wir mit aller Demuth zu sprechen wagen. Ich habe es schon wiederholt gesagt, es ist etwas Entsetzliches mit dem allmächtigen Gotte zu thun zu haben. Seine Gnaden sind der Gegenstand unserer Furcht; gleichwohl müssen wir mit der innigsten kindlichen und vertrauenden Liebe an dies gedenken. Ach, daß wir immer

mit Ehrfurcht von Ihm sprechen könnten, den wir nicht blos fürchten oder lieben, den wir anbeten als unsern Gott!

Gott läßt sich herab, die Geduld von uns, die wir Staub und Asche sind, auf verschiedene Arten zu prüfen, und einige derselben sind dem geistlichen Leben eigen oder gehören ihm hauptsächlich an. Seine gewöhnliche Vorsehung also, die Wege seiner Gerechtigkeit und die Dunkelheit seiner Rathschlüsse gehen uns für jetzt nichts an; seine Majestät ist anbetungswürdig, seine Herrlichkeit unerforschlich in all diesem. Im geistlichen Leben läßt er sich herab, unsere Geduld zuerst durch seine Langsamkeit auf die Probe zu stellen. Langsamkeit ist das erhabene charakteristische Zeichen des Schöpfers, sofern er neben seinen Geschöpfen betrachtet wird. Ohne diese Langsamkeit, wo würden wir schon längst sein? Wir vergessen dies, wenn seine Langsamkeit uns ungeduldig macht. Er ist langsam; wir sind schnell und voreilig. Dies kommt daher, weil wir nur für eine Zeitlang sind, und Er von Ewigkeit gewesen ist. So wirkt die Gnade größtentheils langsam; die Abtödtung erfordert so lange Zeit, als das Ebnen eines Berges, und das Gebet, als der Wachsthum einer alten Eiche. Gott wirkt nach und nach, mit Milde und Kraft vollendet Er seine Absichten, aber mit einer Langsamkeit, die unsern Glauben auf die Probe stellt, weil sie ein so großes Geheimniß ist. Wir müssen diese Eigenschaft Gottes festhalten in dem Maße, als wir an Heiligkeit zunehmen, sie muß zugleich der Gegenstand unserer Anbetung und unser Vorbild sein. Es liegt etwas Furchtbares in der außerordentlichen Langsamkeit Gottes. Möge

diese göttliche Eigenschaft ihren Schatten auf unsere Seele werfen, aber ohne sie zu beunruhigen.

Er versucht uns auch durch seine Verborgenheit und durch die undurchdringliche Dunkelheit, in die er beinahe alle seine übernatürlichen Wirkungen hüllt, sowol in den Sakramenten als außer denselben. Wie die heilige Schrift sagt, Er ist ein Gott, der sich verbirgt. Wenn wir Ihn sehen könnten, — so sagen wir — o wie gerne würden wir Ihm folgen! Ach wären wir nur darüber gewiß, daß Er es war! Aber wir können Ihn nicht sehen. Oft könnte Er sich uns nicht zeigen, wenn Er wollte, d. h. seine Barmherzigkeit könnte es nicht, denn der Anblick würde uns tödten. Die Dunkelheit ist für uns gut, wenn das Licht uns blenden würde. Wenn wir aber die Uebungen, die Prüfungen, die Versuchungen und die Wechselfälle des geistlichen Lebens überblicken, was für ein Gewinn würde es scheinbar für uns sein, wenn wir Ihn nur sehen könnten! Es ist aber nicht so, und am besten wie es ist. Unser Leben ist ein Räthsel, und wir müssen damit geduldig sein. Zuweilen läßt Er sich herab, veränderlich und wandelbar zu scheinen. Der Mond mitten unter den am nächtlichen Himmel hinziehenden Wolken ist dann sein Sinnbild. Er führt uns auf einen Weg und läßt uns gerade dann stehen, wo derselbe sich entzwei theilt. Er zeigt sein Angesicht, und dann verbirgt Er es wieder. Wir sehen es für einen Augenblick und es ist verschwunden, ehe wir den Ausdruck desselben in uns aufgenommen haben. Das Licht gefiel uns so, wir schauten nicht auf die dunkeln Gegenstände, die es erleuchten sollte. Warum mit uns diese so beständige Mischung seines Lichtes und

seines Schattens? Zuweilen läßt Er uns über seinen Willen in Ungewißheit und läßt nur halbe Worte in unser Herz fallen. Er sendet uns, was einer Leitung ähnlich sieht, aber es nicht ist. Er verstellt sich, wie unser Herr, als er that, wie wenn er in jener stürmischen Nacht das Schifflein auf dem Wasser sich selbst überlassen wollte. Er läßt uns glauben, Er habe sich selbst widersprochen, Er, die ewige unwandelbare Wahrheit! Es scheint, als ob Er uns in eine Falle locken wollte, indem Er uns einladet, uns Ihm anzuvertrauen, dann uns Vorwürfe macht und weggeht, als ob wir Ihn beleidiget hätten. Oder Er ändert sein Betragen gegen uns, wirft uns ins Gefängniß und macht uns zu Sklaven, als ob Er unsere Hochherzigkeit verachte und als ob unser Bestes eine Beleidigung für ihn wäre, wie es auch ohne sein unendliches Mitleiden der Fall sein würde. Das einemal ist Er der nachsichtigste Vater, das anderemal der härteste Herr; jetzt der geduldigste Lehrer und dann der schärfste Tadler; bald der liebreichste Herrscher, bald der stärkste Despot; zuweilen läßt Er sich herab, sich bei unsern Menschenherzen zu beklagen, und dann verfolgt Er uns wieder mit seiner Rache. Nimm eine Gestalt an, wie Du willst, o gütigster Herr! wir wollen nichts von Dir glauben, als daß Du ein unendlich gütiger Gott bist, in deinem Grimme Dich der Barmherzigkeit erinnerst und ebenso unveränderlich unser Vater bist, wie ewig unser Gott!

Seine Züchtigungen stellen ebenfalls unsere Geduld auf die Probe, nicht blos, weil sie niemals wirklich leicht sind; denn Er straft nie vergebens, sondern weil sie unerwartet sind und damit, was wir gehört haben, unver-

einbar zu sein und mit so kleinen Vergehen nicht im Verhältnisse zu stehen scheinen. Denn, wenn Er uns liebkosete, wenn wir uns schwer versündigten, und uns vergab, selbst wenn wir gezüchtigt zu werden verlangten, warum schlägt Er uns so lange und so schwer mit seiner Ruthe für eine geringe Untreue oder einen fast natürlichen Fehler? Vergißt Er, daß wir Geschöpfe sind aus Lehmen gemacht, daß Er uns zerbrechen wird, wenn Er sich nicht daran erinnert? Jede Züchtigung, die mit seinem gewöhnlichen Verfahren nicht übereinzustimmen scheint, prüft unsere Geduld und ist besonders schwer zu ertragen. In Beziehung auf Gebetserhörungen, werden wir gleichfalls irre gemacht. Wenn Er uns nicht erhört, wird unser Glaube schwach; thut Er es, so ist die Antwort, wie Er selbst, langsam und dunkel und ein Räthsel. Zuweilen ist es, wie wenn Er im Zorne uns erhörte und uns beim Worte nähme auf eine für einen Vater seltsame Weise. Endlich verläßt Er uns. Auf keinen Fall wäre da ein Grund, uns zu verwundern, wenn man uns nicht sagen würde, daß dies gerade die Stunde sei, wo seine Gnade uns besonders aufrecht hält. Sonderbar! Denn es fällt gleich einem Berge auf unsere Herzen, und diese Prüfung hat selbst dem schweigsamen Herzen unsers Erlösers am Kreuze jenen Jammerruf abgepreßt.

Soll ich also sagen: Seid geduldig mit Gott? Ich will lieber sagen: Lasset uns Ihn anbeten wie zuvor, denn ist Er nicht immer noch Gott?

Es gibt verschiedene Arten, auf welche wir gegen diese erhabene Uebung der Geduld fehlen können. Ein-

mal durch Muthwillen im Gebete, durch kühne Worte der Klage, wie wenn Gott uns beleidiget hätte oder wie wenn Er solche Klagen liebte und jeder aus uns das Recht hätte, mit Ihm zu sprechen, wie einst Job, als er sein Herz in so bittern Worten ausschüttete, wodurch Gott geheimnißvoll anerkannte, daß er sich gerechtfertigt habe. Unsere Ungeduld kann sich ferner zeigen in einem unbesonnenen und ungeordneten Streben nach Tugend, in einer heftigen Begierde nach Gnaden und in einer durch läßliche Unvollkommenheiten verwundeten Eitelkeit. Dies macht uns launisch und wankelmüthig. Wir geben das Gebet auf, weil die Erhörung zögert. Wir werden der Sakramente überdrüßig, wegen ihrer Einförmigkeit. Wir ändern unaufhörlich unsere geistlichen Uebungen, weil sie keine Wunder in uns gewirkt haben. Wir geben die Arzneimittel auf, weil nicht augenblicklich Gesundheit erfolgte. Jede Untreue ist Ungeduld mit Gott. So verlieren wir die Frucht unserer Abtödtungen. Wir beginnen dieselben vom Drange des Augenblicks getrieben; wir üben sie ohne Nüchternheit und geben sie dann wieder auf, weil wir lau geworden sind und den Schmerz nicht lieben. So z. B. wenn der Gedanke eines guten Werkes sich unserm Geiste darstellt, richten wir ein Schußgebetlein zum Himmel, das vielmehr der Ausdruck unseres Eigenwillens, als eines reinen Eifers ist, und wir fangen sodann das Werk an ohne Gebet, ohne Rath oder Ueberlegung. Was Wunder, wenn wir es halb gethan lassen? Ist nicht Alles um uns her voll solcher Thorheiten, die der Drang des Augenblickes, die Ungeduld und der Selbstbetrug uns eingeben, und die wir mitten unter der stummen Verwun-

derung der Engel, die uns bemitleiden, angefangen haben? Wir geben uns selbst einen Beruf, und ändern ihn dann wieder; wir übertragen uns allerhand Missionen und tyrannisiren uns, indem wir unsere Verantwortlichkeiten vervielfältigen. Wir können kaum einen Kummer trösten, oder ein Unglück lindern, ohne daß etwas Ungeduld sich dabei einmischt. Wir bitten Gott täglich, uns nicht in Versuchung zu führen, und doch bringen wir uns täglich in gefährliche Gelegenheiten, die wir beinahe athemlos erhaschten, indem wir Ihn weit hinter uns zurückließen, der sich auf seinem Wege nie beeilt.

Aber welches sind denn die Heilmittel, die man für dieses Uebel anwenden kann? Wir müssen Gott genau betrachten und den Geist seiner Wege zu erkennen suchen. Wir müssen Gott lieben, feurig, innig, bis zum Tode, aber wir müssen Ihn auch fürchten mit einer unaussprechlich tiefen, beständigen Furcht. Die Furcht muß in unserm Herzblute klopfen und in unsern Gliedern zittern, sie muß manchmal die Zunge fesseln, und uns in den Staub niederwerfen. O wie werden wir Gott lieben, wenn wir Ihn so fürchten! Köstliche Furcht, du bist eine Gabe des heiligen Geistes! Wir müssen Gott erwarten, lange und mit Sanftmuth, in Wind und Wetter, in Donner und Blitz, in Kälte und Dunkelheit. Wartet, und Er wird kommen. Er kommt nie zu denen, die nicht warten. Er geht nicht ihre Wege. Wenn Er kommt, gehet mit Ihm, aber gehet langsam und bleibet in einiger Entfernung zurück; wenn Er seinen Schritt beschleunigt, so überzeuget euch zuerst davon, ehe ihr den eurigen beschleuniget. Wenn Er langsamer geht, so lasset

auch gleich nach und gehet nicht blos langsam, sondern in tiefer Stille; denn Er ist Gott.

10. Kapitel.

Von der Menschenfurcht.

Wenn wir uns dem geistlichen Leben widmen, so setzen wir uns mit der Welt, die uns umgibt, in Widerspruch. Wir sind nicht einmal mit vielem im Einklange, was liebenswürdig ist und das Herz sonst zart berührt, und was, wie jede natürliche Tugend, nicht ohne ein Anrecht auf unser Mitgefühl ist. Wir leben in einer ganz andern Welt, haben ganz andere Interessen und sprechen eine ganz andere Sprache, und die beiden Welten lassen sich nicht vermengen. Die Gnade hält uns in der einen Welt zurück, die Natur zieht uns dagegen in die andere herab. Dies ist das Geheimniß der ungeheuren Macht, welche die Menschenfurcht über uns hat, und unter den drei Bestandtheilen, welche den normalen Zustand des geistlichen Lebens bilden, ist die Ermüdung derjenige, der uns ihren Angriffen am meisten blosstellt. Wir sind der innern Dinge müde, und durch langen Kampf geschwächt, und ein kräftiger Angriff von einem Feinde, der sich uns unter freundlicher Fahne nähert, ist weit mehr, als wir aushalten können. Der gute Geist, der unser treuer Wächter bei unserer Ermüdung sein sollte, ist die Gegenwart Gottes oder die Einheit und Einfachheit unseres Endzieles, was ich aber lieber blos die Abwesenheit der Menschenfurcht nennen möchte, weil kein Wort diesen Geist so genau auszudrücken scheint, als diese negative Benennung.

Ueber die Menschenfurcht läßt sich vieles sagen. Sie ist ein Fehler, den geistliche Personen tief empfinden, der aber von andern verhältnißmäßig wenig empfunden wird. Sie gleicht einer Atmosphäre mehr als sonst etwas, und kann nicht leicht auf bestimmten Handlungen ertappt und gestraft werden; dennoch ist sie etwas, worüber kein Zweifel stattfinden kann. Wir haben ein unfehlbares Bewußtsein davon. Sie gibt unläugbare Beweise von ihrem Dasein, zerstört alle Freiheit und wird der wirkliche Tyrann im Leben des Menschen. Wenn wir dieselbe aber genau ansehen, so kann nichts einfältiger sein, als wenn wir uns ihr unterwerfen. Denn wir legen wenig oder gar keinen Werth auf die besondern Meinungen der Einzelnen, und wenn das Urtheil zu unsern Gunsten ist, so kann es uns nichts nützen, noch, wofern es nicht wahr ist, uns irgend eine vernünftige Freude verschaffen. Die Macht dieser Menschenfurcht beruht in der That ganz auf der Zukunft und nicht auf der Gegenwart; dennoch ist sie beinahe allgemein und muß als einer der nachtheiligsten Umstände für das geistliche Leben angesehen werden. Betrachtet eine Person, die vollständig unter ihrer Herrschaft steht; beobachtet sie in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben oder im Schoße ihrer Familie, in den innigen Verhältnissen der Freundschaft oder bei der Beicht und im Gespräche mit ihrem Gewissensrathe, oder sogar mit Gott im Gebete, oder endlich in vollständiger Einsamkeit: es ist immer, als ob die Allgegenwart Gottes rings um sie ausgelöscht und als ob irgend ein anderes mächtiges Auge auf sie geheftet wäre, das sie mit einer Macht lenkt, die der des Sonnenlichtes gleicht, und in

ihr jeden Augenblick eine beinahe widernatürliche Unbehaglichkeit erregt.

Es ist nicht schwierig, die Uebel dieses erbärmlichen Weltgeistes einzusehen, welcher die ganze Menschheit gleichsam in ein einziges Auge zusammenfaßt und den wunderbaren Zauber desselben auf unsere Seele wirken läßt. Dieser Geist ist die Ursache, daß die Menschen in ihrem gegenseitigen Verkehre falsch und unaufrichtig sind und unüberlegt gegen einander handeln. Er zerstört alle hochherzige Begeisterung für Werke der christlichen Liebe oder der Buße. Er stellt den Menschen unter die despotische Herrschaft des Lächerlichen, was für ihn eine Art falscher Gott wird. Die Menschenfurcht ist mit dem Streben nach Vollkommenheit unvereinbar und macht dieselbe, so lange dieselbe wirksam ist, unmöglich; denn sie zieht uns immer von Gott ab zu den Geschöpfen hin. Ueberall, wohin sie geht, folgt ihr eine Schaar von Unterlassungssünden, die aus falscher Scham und der Furcht sich lächerlich zu machen, entsprangen, und eine andere Menge von Begehungssünden, welche das Verlangen zu gefallen erzeugt. Im Verlaufe der Zeit, und der Verlauf ist nicht langsam, setzt sie sich, als eine zur Gewohnheit gewordene Zerstreuung im Gebete und in der Betrachtung fest, und was die Gewissenserforschung betrifft, so scheint dieselbe der Gefräßigkeit dieses Lasters der Menschenfurcht fast Nahrung zu geben.

Die Menschenfurcht ist ebenso sehr ein Unglück als ein Uebel. Das strenge Joch der Regel der Karthäuser würde leichter zu ertragen sein. Keine Sclaverei würdigt uns mehr herab und macht uns unglücklicher. Was für

ein Elend, sich seiner Pflichten und seiner Grundsätze zu schämen! Was für ein Elend, daß jede unserer Handlungen eine Makel an sich haben soll! Was für ein Elend endlich — wie es unvermeidlich der Fall sein muß — gerade das zu verlieren, weshalb alle unsere Opfer gebracht worden sind, — die Achtung der andern! O Elend über Elend, sogar die Achtung vor uns selber zu verlieren! Die Religion, die unser Friede sein sollte, wird unsere Qual. Selbst die Sakramente lassen ein Gefühl der Leere in uns zurück, als ob wir sie nicht recht gebrauchten, was leider nur zu wahr ist, und unser Verkehr mit unserm Beichtvater, welcher heilsam wirken sollte, wird durch diesen Geist vergiftet. Wir müssen daher der Sache auf den Grund zu kommen und die verschiedenen Entwicklungsstufen dieser Krankheit frommer Seelen genau kennen zu lernen suchen. Ein allgemeiner Wunsch zu gefallen, ein Streben darnach im Einzelnen, Luftschlösser bauen und sich heroische Akte einbilden, bei dem Lobe, das uns gespendet wird, nachdenkend verweilen, und der Niedergeschlagenheit Raum geben, wenn man uns tadelt, — dies sind lauter Aeußerungen dieser entsetzlichen Menschenfurcht.

Die Menschenfurcht jedoch ist nicht so fast ein besonderer Fehler, als eine ganze Welt von Fehlern. Sie ist der Tod aller Religion. Wir werden nie einen gehörigen Abscheu davor haben, bis wir zugeben, daß diese harten Worte keine Uebertreibung sind. Wir wollen deßhalb die Stelle untersuchen, die sie in dem großen Kampfe zwischen dem Guten und Bösen einnimmt, und vor allem zuerst das Entstehen dieses Lasters nachweisen; dies ist aber ein

schwieriges Problem in Betracht des geringen Vertrauens, das wir im Einzelnen gegeneinander haben. Die besondere Aufgabe der Christen ist, die unsichtbare Welt zu verwirklichen. Sie haben Begriffe von Recht und Unrecht, die verschieden sind von den Anhängern dieser Erde. Sie leben mit den Kindern der Welt vermischt, wie Menschen, die sich der nämlichen Sprache bedienen, aber mit einer verschiedenen Bedeutung. Die Verwirrung und scheinbare Täuschung wird jeden Tag größer, und die Welt, welche das Terrain besitzt oder gleichsam in Pacht hat, wird immer mehr erbost und geneigt, trotz ihrer Theorie von Toleranz, die sie laut verkündigt, diejenigen zu verfolgen, welche sich absichtlich mit dem öffentlichen Frieden in Widerspruch setzen. Die Menschen fühlen, daß die religiösen Leute Recht haben, und gerade deshalb wollen sie der Thatsache nicht in's Gesicht schauen und sie so sehen, wie sie ist. Sie fühlen es, weil sie wissen, daß sie nicht ohne Verantwortlichkeit sind. Dennoch ärgern sie sich über die Gerichte Gottes, über seine unaufhörliche Dazwischenkunft und die ruhige Weise, wie Er seine Urtheile gibt und sich seine eigene Zeit nimmt, dieselben zu vollziehen. Da sie nicht im Stand sind, ohne eine richterliche Gewalt auszukommen, so heben sie in Gott die drei Personen auf, verwandeln Ihn in eine Ursache, in ein pantheistisches Fluidum oder in eine mechanische Kraft und übertragen die richterliche Gewalt auf die Menschheit im Allgemeinen. Dies ist der Grund, welcher die Macht der Menschenfurcht auf die Seele zu erklären scheint. Die Menschen aller Generationen sträuben sich unter dem Joche der richterlichen Gewalt Gottes. Es scheint, als ob gerade

wegen dieses Widerwillens Gott vermöge seines unaussprechlichen Mitleids für den Tag des letzten Gerichtes alle seine Rechte in die Hand unseres Erlösers, als Mensch betrachtet, niedergelegt habe, damit er kraft seiner heiligen Menschheit unser Richter sein sollte. Unter einem menschlichen Gesichtspunkte angesehen, kann man behaupten, daß diese Uebertragung der richterlichen Gewalt von Seite der Menschen auf sich selber Wunder gewirkt habe. Sie brachte die Bequemlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, ein Gesetzbuch einer ziemlich erträglichen Moral und im Allgemeinen das hervor, was wir die Möglichkeit zu existiren nennen können. Sie verursacht für Einzelne allerdings einen gewissen Grad von Unbehaglichkeit, weil ihre Politik hart und rauh und das Verfahren ihres Gerichtshofes unfreundlich ist und an die Schule Drakons erinnert. Aber die Menschen finden einen Ersatz dafür darin, daß ihre Gerechtigkeit ihnen die ganze Welt des Gedankens ohne allen Vorbehalt überläßt. Vor dem Richterstuhle Gottes waren die Gedanken Handlungen, wurden als solche untersucht und für schuldig befunden. Sie lieferten seinen Gerichten das reichlichste Material und waren gerade die Ursache, warum seine Gerichtsbarkeit so schwer auf der Seele lastete. Nun aber ist alles dieses freigegeben. Die Verläumdung, die Verkleinerung, die vorschnellen Urtheile, der bittere Tadel, — dies Alles macht uns verwirrt und beschämt, wenn es unsere äußeren Handlungen betrifft; aber in Gedanken können wir so niederträchtig sein, als wir wollen, und dennoch mit stolzem Auge und aufrechtem Haupte vor den Gerichtshof des menschlichen Urtheils treten.

Es ist kein Wunder, daß die Menschenfurcht, wenn sie

einmal unter den Mächten der Welt ihre Stelle eingenommen hat, in religiösen Gemüthern eine besondere Verheerung anrichtet, und hier ein schlimmeres Uebel und ein größeres Elend wird, als irgendwo. Denn sie ist an sich selbst gleichsam ein unächter Nachdruck der Religion. Was ist in der That die Religiosität anders, als die fühlbare Gegenwart Gottes, und die Religion, als die Anbetung Desselben? In der Religion ist die Gegenwart Gottes unsere Atmosphäre. Die Sakramente, das Gebet und die Abtödtung und alle Uebungen des geistlichen Lebens sind ebenso viele Mittel, nicht blos dieselbe zu verwirklichen, sondern sie auf eine substantielle Weise in Leib und Seele einzuführen. Das Athmen unserer Seele hängt davon ab. Sie bringt einen gewissen Charakter, ein ihr eigenthümliches und leicht erkennbares Gepräge von übernatürlicher Art hervor, welches andern Menschen Furcht, Liebe, Haß oder Verachtung einflößt, je nach den verschiedenen Gesichtspunkten, unter welchen sie es betrachten. Für ein reines Herz ist das Gefühl der Gegenwart Gottes der größtmöglichste Grad der Glückseligkeit auf Erden; denn es erzeugt in uns ein wunderbares, instinktmäßiges Streben nach einer andern Welt, da es gleichsam das Schauen des Unsichtbaren im Glauben ist; dennoch ist es sich kaum bewußt, was es sieht. Ist nun aber die Menschenfurcht in ihrer Art nicht ein bloßes Nachbild und eine Carricatur von all' diesem? Ist sie nicht etwas, was für die Welt jeden Dienst verrichten will, den die Gegenwart Gottes für die von ihr erleuchtete Seele verrichtet? Es ist in der That ein geistiger Götzendienst.

Gerade diese Aehnlichkeit, mit einer falschen Religion

macht die Menschenfurcht so besonders gefährlich. Sie setzt uns durch kein grobes Vergehen in Unruhe, im Gegentheil, sie zwingt die Sünde, sich zu verbergen; nicht als ob dies ein wirkliches Gut für die kostbarsten Interessen der Menschen wäre: denn gewiße Todsünden der schlimmsten Gattung gedeihen am besten im Schatten. Sie verwirrt die Grenzen zwischen der öffentlichen Meinung und ihr selbst und will mit der Klugheit und Besonnenheit ein Bündniß eingehen. Dies ist aber eine Kriegslist, gegen die wir auf der Hut sein müssen. Denn die öffentliche Meinung ist innerhalb ihrer Grenzen eine legitime Macht, und wer, weil er ein frommes Leben führt, es als Grundsatz aufstellen wollte, nie die öffentliche Meinung zu achten oder sich von ihr beherrschen zu lassen, würde der Selbsttäuschung viele Triumphe bereiten. Nichts kann dem weisen Verfahren der Kirche mehr zuwider sein, als diese Lehre. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem, was meine Mitbürger von mir erwarten, und zum Voraus zeigen, daß sie es erwarten und aus Gründen erwarten, und zwischen der Kritik, die sie über meine Handlungen und darüber ergehen lassen können, daß ich sie eher in Rücksicht auf jene Kritik als auf den Willen Gottes thue. Ueberdies nimmt die Menschenfurcht den Handlungen, die ihrem Wesen nach gut sind, ihren übernatürlichen Charakter. Sie tödtet den Nerv der guten Meinung, aber ohne sich uns so schmerzhaft anzukündigen wie der Nerv des Zahnes, ehe er abstirbt. Sie gleicht einem Wurm in einer Nuß; sie frißt den Kern unseres Motives weg, und die Frucht hängt so schön vom Baume herab, wie früher. Die Religion ist so sehr eine Sache der

Motive, daß dies ihrer gänzlichen Vernichtung gleichkommt, und da die Menschenfurcht ein offenbar schlechtes Motiv an die Stelle des Guten setzt, so zerstört sie das geistliche Leben auf eine höchst traurige Weise. So ist sie eines der besten Werkzeuge, welches die verdorbene Natur dem Teufel an die Hand gibt, um zum Verderben der Seele darüber zu verfügen. Was kann es verabscheuungswürdigeres geben als dieß, und was kann in den Augen Gottes mehr verhaßt sein? Eine Carricatur ist immer etwas Gehäßiges, und zwar gehäßig im Verhältniß zu der Schönheit und Würde des Gegenstandes, von dem sie das Zerrbild darstellt, und wie wir gesehen haben, ist die Menschenfurcht eine Carricatur der Gegenwart und der richterlichen Gewalt Gottes.

Wenige werden es gewahr, wie vollständig sie die Sclaven dieses Lasters sind, bis sie sich aufrichtig zu Gott bekehren. Dann erwacht in ihnen ein Gefühl davon, und sie sehen ein, wie tief dies Laster in ihrem Blute sitzt, als ob es ihr Leben und ihr anderes Ich wäre, — ein unerklärbares, unüberwindliches Element ihres Lebens. Sein Entstehen ist ein Geheimniß, für welches wir nur eine Theorie finden können. Niemand kann mit Sicherheit sagen, wie es entstand, oder wann oder warum; es erhob sich wie eine Ausdünstung aus der verdorbenen Luft der Menschheit und verbreitete sich in der Stille, wie die Pest, die keine äußern Symptome hat. Es gibt keine Klasse der Gesellschaft, welche dieses Laster nicht beherrscht hat, keinen Winkel des Privatlebens, in den es nicht eingedrungen ist, keine Klosterzelle, deren Luft sein ansteckender Einfluß nicht vergiftet hätte. Es ist der wür-

dige Rivale dessen, was die Theologen die Ubiquität des Satans nennen. Seine Stärke ist so groß, daß es über die Gebote Gottes und über die Vorschriften seiner Kirche, ja sogar über des Menschen eigenen Willen Herr werden kann, welche letzte Eroberung sogar die Gnade und die Buße nur mit Mühe vollenden. Es scheint mit der Civilisation und mit der Ausdehnung aller Mittel der Ortsbewegung und Publizität zuzunehmen. In der modernen Gesellschaft bringen die Menschen dieses Laster in ein System, sie anerkennen es als eine Macht, halten seine Ansprüche aufrecht und bestrafen diejenigen, welche die Unterwerfung verweigern. Gott ist unter uns ein Exkönig, vielleicht legitim, aber eben abgesetzt. Es ist viel, wenn wir Ihm in seinem eigenen Hause ein Haus bauen, von unsern Händen gemacht, daß Er darin wohnen und sich darin aufhalten kann. Wahrhaftig wenn der Böse die Menschenfurcht nicht auf übernatürliche Weise unterstützt hat, so hat er wenigstens alle seine Energie angewendet, sie auszubreiten und ihr den Erfolg zu sichern. Er ist nie mehr ein Fürst, als wenn er sich herabläßt, der Missionär der Menschenfurcht zu sein.

Schauet in eure eigene Seele und sehet, in wie weit diese Macht euch unterworfen hat. Gibt es einen Winkel in eurem ganzen Wesen, wo ihr unbelästigt niedersitzen und frische Luft schöpfen könntet? Gibt es irgend eine noch so geistliche Uebung, eine noch so heilige Beschäftigung und hohe Verpflichtung, über welche der Einfluß der Menschenfurcht sich nicht geltend macht? Habt ihr irgend ein Heiligthum, dessen Inneres sie nie gesehen hat? Wenn ihr sie für überwunden hieltet, wie oft ist sie wieder auf-

gestanden, als ob die Niederlage sie erfrischte, wie der Schlummer uns erquickt? Folgt sie euch nicht wie euer Schatten, wie ein beständiger schwarzer Punkt im lieblichen Sonnenscheine? Und doch wie lange ist es schon, seitdem ihr euch bekehrt und ein geistliches Leben angefangen habt! Wie viele Fasten und Marienmonate habt ihr schon begangen, wie viele Sakramente empfangen, wie viele Ablässe gewonnen? Und doch ist diese Menschenfurcht so thätig, so kräftig, so unermüdet und zeigt sich immer und überall! Kann irgend eine Frage eurem Herzen näher liegen, als was die Heilmittel dieses Uebels betrifft?

Die Kirche versieht uns dagegen auf zweifache Weise mit Heilmitteln, durch ihr System im Allgemeinen und durch das Verfahren mit den Seelen der Einzelnen. Sie beginnt damit, daß sie gegen die Welt kühn eine Excommunications-Sentenz ausspricht, daß sie die Urtheile derselben in Sachen des Glaubens verwirft und die Freundschaft mit derselben für nichts Geringeres erklärt, als für einen offenen Krieg gegen Gott. Sie gibt ihren Kindern einen von der Welt verschiedenen Maßstab zwischen Recht und Unrecht und eine entgegengesetzte Regel des Verhaltens. Alle ihre positiven Gebote und Verpflichtungen zum äußeren Bekenntnisse des Glaubens sind ebenso viele Proteste gegen die Menschenfurcht, und die Kirche erklärt gerade solche Menschen für heilig, welche in der Verachtung derselben Helden gewesen sind. Die Welt fühlt und versteht die Bedeutung dieser Dinge und zeigt dies durch einen Aerger, der die ganze heftige Eifersucht eines seines Unrechts bewußten Usurpators an den Tag legt.

Von einer weit größeren Wirksamkeit sind die Heil-

mittel, welche die Kirche den einzelnen Seelen im Beichtstuhle und in der geistlichen Leitung darbietet. Die Welt fürchtet die geheime Macht jenes milden und doch dabei strengen Gerichtshofes, von dessen Geheimnissen nichts nach außen verlautet. Vor allem wird zuerst die Uebung der Gegenwart Gottes gegen diese allgemeine Menschenfurcht eingeschärft. Man lehrt uns, ohne Uebereilung zu handeln und alle unsere Handlungen vermöge einer reinen guten Meinung mit Gott zu vereinigen. Man befiehlt uns, diesen Fehler zum Gegenstand unserer besondern Gewissenserforschung zu machen, ernstlich um die Befreiung davon zu bitten, und unsere Sünden nicht zu bemänteln, wenn wir uns im Beichtstuhle anklagen. Selbst in gleichgiltigen Dingen wird uns empfohlen, jene Regel zu beobachten, die sich am meisten gegen die Menschenfurcht ausspricht, und wäre es auch nur um der Abtödtung willen. Dies ist oft der Grund der scheinbar abgeschmackten und kindischen Abtödtungen, die in Klöstern auferlegt werden. Denn die Menschenfurcht ist nur eine verschleierte Anbetung unser selbst, die wir auf die Welt zu übertragen scheinen, weil unser Selbst sogar uns als ein so unbedeutender Gegenstand erscheint. Was immer diese Anbetung unser selbst tödten kann, wie es solche Abtödtungen thun, ist ein Schlag, den wir der Menschenfurcht versetzen. Bei Austreibung von Teufeln haben sich die Heiligen oft darin gefallen, kindische Mittel anzuwenden; so können auch wir diesen Teufel von uns austreiben. Ist einmal unsere Seele von einer schüchternen kindlichen Andacht in Besitz genommen, die stets auf das Auge Gottes gerichtet ist, das ewig wacht und nie schlummert, dann

erstirbt allmählig die Menschenfurcht und verschwindet, wie die Blätter durch die Herbstregen abfallen und den Boden für den kommenden Frühling fruchtbar machen.

Aber die Hauptsache ist, daß wir unsere wirkliche Stellung in der Welt und unser Verhältniß zu ihr verstehen. Diese Kenntniß ist ein fester Wall gegen die Menschenfurcht, welche eine der Hauptursachen ist, warum wir das Ziel der Vollkommenheit verfehlen. Wir wollen daher darüber in's Reine zu kommen suchen, wie sich fromme Leute zur Welt verhalten und die Welt zu ihnen.

Wenn wir uns Gott hingeben, so fassen wir mit reifer Ueberlegung den Entschluß, ein übernatürliches Leben zu führen. Was versteht man aber unter einem übernatürlichen Leben? Es heißt, dieses Leben gänzlich aufgeben, da wir sehen, daß wir beide Welten nicht besitzen können. Gänzlich! höre ich euch sagen. Ja, gänzlich. Denn wie könnte ich mich anders ausdrücken? Nicht als ob wir dann nicht schon in diesem Leben tausendmal glücklicher und freudiger sein werden; aber unsere Freudigkeit und Glückseligkeit werden wir aus dem andern Leben schöpfen. Dies Leben muß weichen, und zwar ganz. Wir können dies strenge Wort mit nichts versüßen. Ein übernatürliches Leben bedeutet, daß wir die Sünde nicht zur einzigen Schranke unserer Freiheit machen, sondern daß wir die Linie viel näher ziehen durch die evangelischen Räthe.

Es bedeutet Abtödtung, und Abtödtung ist die Auflegung einer freiwilligen Strafe, als ob wir über uns selbst das Urtheil fällen und es vollziehen wollten vor dem Tag des göttlichen Zornes. Wir setzen andere Interessen, andere Neigungen, andere Genüsse an die Stelle

derjenigen, welche die Welt hat. Eine Ueberzeugung von unserer eigenen Schwäche ist die Grundlage aller unserer Handlungen, und wir legen unser ganzes Gewicht auf eine übernatürliche Hilfe und auf den Beistand der Sakramente, indem wir uns bloß darauf verlassen. Bis auf einen gewissen Grad werden wir sogar ungesellig durch Stillschweigen, oder Einsamkeit oder Bußübungen, durch ein scheinbar excentrisches Wesen, oder durch unsern Beruf. Mit einem Worte, wir werden mit reifer Ueberlegung Mitglieder einer Minorität und wissen wohl, daß wir deßhalb zu leiden haben werden.

Wenn wir nun diese Bedeutung des geistlichen Lebens zu verwirklichen suchen, was für eine Ansicht wird die Welt naturgemäß von uns haben, und wie wird sie gegen uns gesinnt sein? Die Welt glaubt halb unbewußt an ihre eigene Unfehlbarkeit. Daher wird sie zuerst überrascht und dann geärgert darüber, daß wir es uns herausnehmen, nach Grundsätzen zu handeln, die von ihr ganz verschieden sind. Eine solche Handlungsweise ist eine Weigerung, den Supremat der Welt anzuerkennen, und widerspricht dem engherzigen Gesetzbuche ihrer Klugheit und Vorsichtigkeit. Unser Betragen ist daher gleichsam ein Spiegel, den wir der Welt vorhalten, und sagt ihr, daß Gott sie verdammt habe, wie es auch wirklich der Fall ist. Ihre Moden, ihre Partheien, ihre Bestrebungen, ihre Kämpfe, ihre Tyrannei und ihre Pläne sind in unsern Augen nichts anderes, als ein großsprecherisches kindisches Wesen, das sich selbst wichtig macht. Indessen kann die Welt, obwol wir sie ignoriren, nicht uns ignoriren, denn wir sind eine Thatsache, die in ihr Gebiet eingreift

und ihren Hypothesen widerstreitet. Wir ignoriren die Welt, und ignoriren ist die Politik der Extreme, der Schwäche und der Stärke. In unserm Falle ist es beides, natürliche Schwäche und übernatürliche Stärke.

Was für eine Art von Behandlung dürfen wir also von Seite der Welt erwarten? Sie wird je nach den Umständen sich verschiedenartig gestalten. Im Ganzen aber müssen wir Folgendes erwarten. Wenn uns gelingt, was wir für Gott unternehmen, oder wenn wir Einfluß haben, oder Bekehrungen bewirken, oder Andern durch unser Beispiel zum Vorwurfe gereichen, so müssen wir darauf gefaßt sein, gehaßt zu werden. Man wird uns fürchten und zwar mit einer Furcht, die mit Zorn gemischt ist, wenn die Leute sehen, daß wir Ansichten hegen und nach Grundsätzen handeln, die sie nicht haben, und sie fürchten dies, weil sie unsern Erfolg voraussehen. Die Leute werden uns auch fürchten, wenn sie glauben, daß wir insgeheim für Gott wirken, und nicht ausfindig machen können, wie; dies heißen sie dann Jesuitismus, ein heiliges und gutes Wort für Ohren, welche die Weisheit und Wahrheit lieben! Man wird uns überdieß seltsamer Vergehen aller Art verdächtigen. Es kann auch nicht wohl anders sein; denn das Mißverhältniß zwischen den Mitteln und Zwecken im übernatürlichen Leben ist für den fleischlich gesinnten Geist immer ein Räthsel, das ihn quält und außer Fassung bringt. Man wird uns tadeln; denn der Tadel ist leicht, und wir weichen von dem ab, was gewöhnlich der Gegenstand des menschlichen Lobes ist. Ueberdies riskirt man nichts, wenn man den Stab über uns bricht; denn sogar sogenannte gemäßigte Menschen

unserer eigenen Partei werfen uns über Bord. In ihren Augen ist es eine Unbesonnenheit, die Welt herauszufordern, und nicht mit denen Freund zu sein, deren Freundschaft, wie der heilige Geist uns sagt, Feindschaft mit Gott ist. Wir werden mißverstanden werden, weil sogar diejenigen, die von Natur aus geneigt wären, uns mit einem günstigen Auge anzusehen, nicht sehen können, was wir sehen. Sie begreifen unsere Grundsätze nicht und glauben so oft, einen logischen Beweis von unserer Inkonsequenz erlangt zu haben. Abgesehen davon können wir nicht einmal eine genügende Rechenschaft über uns selbst geben. Wir müssen auch erwarten, so sehr wir uns bemühen müssen, dies zu verhindern, daß wir mehr oder weniger mit Fleisch und Blut in Streit gerathen. Die Berufungen, die Andachten und Bußübungen sind oft leider die Ursache, warum der Familienfriede gestört wird. Die Eltern entschließen sich nur langsam, Gott nachzugeben, sogar lange nachdem ihre Kinder zu den Jahren reifer Ueberlegung gekommen sind. Wenn z. B. ein Sohn heirathet, so hat er Freiheit, weil die Welt es so gebietet; tritt er in einen religiösen Orden, so hat er sie nicht, weil dann bloß die Kirche es verlangt. Dennoch sind dies tugendhafte Leute und religiös in ihrer Art; warum sollten es wir nicht auch so machen, wie sie? So denken sie, und andere sagen es. Wir können die Dinge nicht in ihrem Lichte sehen, und sie nicht in dem unsrigen.

Etwas von dieser Art, mehr oder weniger, nahmen wir auf uns, als wir uns im Ernste dem geistlichen Leben widmeten. Wir wußten, woran wir waren. Von dieser Stunde an sagten wir der Welt Lebewohl, fest entschlossen, sie wie eine Pest zu fliehen oder ihr als Feind männlich

entgegenzutreten. Die Menschenfurcht muß daher für uns hinfür entweder eine Unmöglichkeit oder eine Inkonsequenz oder eine Sünde sein. Was brauchen wir der Welt unsere Achtung zu schenken, oder der Gegenstand der ihrigen zu werden, wenn wir uns verbunden haben, sie ewig zu mißachten? Wie glücklich sind wir, daß wir uns aus den Händen der Welt und aus unsern eigenen genommen, und uns in die Hände Gottes gelegt haben, und daß wir fühlen, wie diese Hände uns sanft aber fest umschließen und halten!

11. Kapitel.

Die Abtödtung — unsere wahre Beharrlichkeit.

Der wahre Begriff der Abtödtung ist, daß sie die Liebe zu Jesus ist, welche in dieser Gestalt auftritt, theils um Ihm nachzuahmen, theils um ihre Heftigkeit auszudrücken, und theils um durch einen Instinkt der Selbsterhaltung ihre eigene Beharrlichkeit zu sichern. Es kann keine wahre oder ausdauernde Liebe geben ohne Abtödtung; denn ein gewisser Grad derselben ist erforderlich, um die Sünde zu meiden und die Gebote zu halten. Auch gibt es ohne dieselbe keine ordentliche Beharrlichkeit im geistlichen Leben. Die Ruhe, welche einen Bestandtheil von dem normalen Zustande des geistlichen Lebens bildet, ist ohne dieselbe nicht gesichert, wegen der Neigung unserer Natur, die Ruhe auf natürlichen Wegen zu suchen, wenn die übernatürlichen ihr nicht länger offen stehen. Die Abtödtung ist sowol eine innere als äußere, und natürlich ist der höhere Vorzug

der innern außer Frage. Wenn aber eine Lehre in dieser Hinsicht wichtiger ist als eine andere, so ist es die, daß es keine innere Abtödtung geben kann ohne äußere, und diese letztere muß zuerst kommen. Mit einem Worte, um ein geistliches Leben zu führen, ist leibliche Abtödtung unumgänglich nothwendig. Manche waren der Meinung, daß körperliche Abtödtung in unsern Zeiten weniger nothwendig sei als früher, und daß folglich Vieles von dem, was ascetische Schriftsteller in dieser Hinsicht empfohlen haben, bedeutend ermäßigt werden müsse. Wenn man darunter versteht, daß jetzt ein geringerer Grad von äußerer Abtödtung für die Heiligkeit nothwendig sei als in den vergangenen Zeitaltern der Kirche, so kann nichts irriger sein, und es ist dies eine von der Kirche verworfene Behauptung. Wenn man damit sagen will, daß das zunehmende Siechthum und die Allgemeinheit nervöser Leiden in Verbindung mit andern Ursachen entschieden auf eine Aenderung in der Art der Abtödtungen hinweise, so kann man der Behauptung zustimmen, aber nicht ohne Vorbehalt und ohne vorsichtige Beschränkungen. Die Fasten-Indulte der Kirche können hier als ein Beispiel gelten.

Allein diese falsche Lehre ist in dem Geiste Mancher so tief gewurzelt, daß es nothwendig ist, sie zu bekämpfen, ehe wir weiter gehen. Der Grad der Abtödtung und der Begriff derselben muß in allen Zeiten der Kirche der nämliche bleiben; denn die Buße ist ein bleibendes Merkmal der Kirche; Buße thun, weil das Himmelreich nahe ist, ist die besondere Aufgabe einer gerechtfertigten Seele. Um die Gnade zu erlangen, dieselbe zu bewahren und zu

vervielfältigen, dazu ist bei jedem Schritte die Buße nothwendig. Und wenn wir sagen, die Heiligkeit sei ein Merkmal der katholischen Kirche, so zeigen wir damit die Nothwendigkeit der Abtödtung an; denn die eine schließt die andere in sich. Die heroische Uebung der Buße muß zur Zufriedenheit der Kirche nachgewiesen sein, ehe sie zur Canonisation eines Heiligen schreitet, und die unlängst erfolgte Seligsprechung des Paul vom Kreuze und der Marianna von Jesu zeigt, wie der Geist der Kirche in diesem Punkte ganz unverändert bleibt. Mariannas Leben ist nichts als eine ununterbrochene Kette der erstaunlichsten leiblichen Abtödtungen, die uns mit Schauder erfüllen durch die erfinderische Grausamkeit, die sich darin darstellt. Das Leben der heiligen Rosa von Lima erscheint neben dieser andern amerikanischen Jungfrau, als sanft, bequem und behaglich. Es scheint, als ob Paul erweckt wurde, um das versumpfte achtzehnte Jahrhundert aufzuregen und vor den Augen der Menschen die Strengheiten eines heiligen Benedikt, Bruno, Romuald und Peter Damian zu erneuern. Er belebte wieder den alten strengen Mönchsgeist, alle modernen Gebräuche und Milderungen verachtend, und seit hundert Jahren sind seine Kinder in ihres Vaters Fußstapfen getreten, ohne in ihrem Eifer nachzulassen. Die Existenz der Passionisten mit ihrer Strenge, die an die alte Zeit erinnert, ist eine der größten Tröstungen für die Kirche in diesen Tagen der Weichlichkeit.

Wir müssen uns auch erinnern, daß es nach der Lehre der heiligen Schrift ein großer Irrthum ist, die Uebung der Abtödtung als einen Rath der Vollkommen-

heit und als ein überflüssiges Werk zu betrachten, wie es manche in ihrer Gedankenlosigkeit thun. Wenn sie auf einen gewissen Grad getrieben wird oder sich auf gewisse Arten äußert, so ist dies ohne Zweifel der Fall. Aber die Abtödtung an sich selbst und bis auf einen gewissen Grad und unter gegebenen Umständen ist ein Gebot und nothwendig zur Seligkeit. Dies ist nicht blos von den selbst auferlegten Peinen wahr, die zuweilen unsere Pflicht sind, um heftige Versuchungen zu überwinden, oder von solchen verschiedenen Abtödtungen, die wir brauchen, um die Sünde zu vermeiden; sondern ein gewisses Maß von Fasten und Enthaltsamkeit wird ohne Rücksicht auf die Versuchungen oder Umstände der Einzelnen von der Kirche allen ihren Kindern auferlegt bei Strafe der ewigen Verdammung. Dies zeigt uns den Begriff einer Buße um ihrer selbst willen und die Nothwendigkeit derselben als eine von den Funktionen der Kirche, so fern sie eine Seelen rettende Anstalt ist. Wenn daher Manche sagen, daß sie keine Abtödtung üben, sondern dies solchen überlassen, die heilig werden wollen, so können sie, wenn man sie befragt, zwar zeigen, daß sie mit der Lehre der Kirche übereinstimmen und den Irrthum nicht theilen, den ihre Worte streng genommen in sich schließen; aber wir dürfen überzeugt sein, daß schon der Gebrauch einer solchen lockern Sprache ein Beweis ist, daß sich ein wirklicher Irrthum in Betreff der Abtödtung tief in ihren Geist eingenistet hat.

In der That kann man sich auf den Luxus und die Weichlichkeit unserer Zeit, welche so oft als Gründe für eine Milderung der Abtödtung angeführt werden, ebenso gut berufen, um die entgegengesetzte Ansicht zu behaupten.

Denn wenn es eine besondere Pflicht der Kirche ist, gegen die Welt Zeugniß abzulegen, so muß ihr Zeugniß hauptsächlich gegen die herrschenden Laster der Welt abgelegt werden, und daher in unsern Tagen gegen die Weichlichkeit, gegen die allzugroße Liebe für häusliche Bequemlichkeiten und die Ausschweifungen des Luxus. Ich glaube, wenn dies unglückliche Land je bekehrt werden soll, was Manche hoffen, ohne Zeichen davon zu sehen, so wird es durch irgend einen religiösen Orden oder durch mehrere Orden geschehen, welche einem herabgesunkenen und lasterhaften Volke das Schauspiel der evangelischen Armuth in ihrer ganzen Strenge darstellen. Das Land, das Christum verlassen hat, muß sich zuerst um Johannes den Täufer schaaren und nach dem Jordan hingezogen werden durch den einfachen Reiz einer Strenge, wie sie nur die alte Kirche zeigt. Andere Dinge können Vieles beitragen, z. B. die Intelligenz, die Gelehrsamkeit, die Beredsamkeit, die schönen Werke der katholischen Charitas, die milden Einflüsse einer gereinigten Literatur und der Eifer einer einfachen und apostolischen Predigt; aber das große Werk, wenn dies große Werk in den Rathschlüssen Gottes liegt, ist, wie ich fest glaube, ein Triumph, welcher nur der evangelischen Armuth aufbewahrt ist. Ich meine hier nicht die Armuth, wie sie im Mittelalter in ihrem seltsamen Aufzuge auftrat, der einst für etwas Heiliges angesehen wurde, jetzt aber abstoßen und zur Verachtung reizen würde wegen gewisser Nebensachen, die nicht zu ihrem wahren Wesen gehören und jetzt nicht mehr zeitgemäß wären, sondern ich meine die schöne Armuth der Apostel und der ersten Kirche mit dem gewöhnlichen Ge-

wande, mit dem heitern Angesichte und den reinen Händen der evangelischen Sittenstrenge.*)

Wenn die Kirche immer gegen die herrschenden Laster der Welt Zeugniß zu geben hat, so hat gleicher Weise jede Seele, wenn nicht dagegen Zeugniß zu geben, so doch wenigstens sich davor zu bewahren. Und wie soll sie sich vor der allzugroßen Liebe für leibliche Bequemlichkeiten anders bewahren, als indem sie sich selbst derselben beraubt? So veränderlich die Welt ist, so bleibt sie sich doch in einer Hinsicht gleich. Die Welt, das Fleisch und der Teufel sind in Wirklichkeit zu allen Zeiten dieselben, und so hat die Uebung der Abtödtung stets dieselben Dienste zu leisten. Mögen wir die Seele in den Kämpfen ihrer Bekehrung betrachten, in dem Fortschritte ihrer Erleuchtung oder auf den verschiedenen Stufen einer mehr oder minder vollkommenen Einigung mit Gott, immer werden wir finden, daß leibliche Abtödtungen ihre eigene Stelle einnehmen, ihre eigene Aufgabe zu erfüllen haben und buchstäblich unerläßlich sind.

Aber wir wollen nun einen Augenblick die verschiedenen Einwürfe betrachten, die dagegen vorgebracht werden. Zuerst sagt man uns, daß die Welt im Allgemeinen viel von ihrer Lebenskraft verloren habe; daß wenn die Lebensdauer jetzt ebenso lang, und vielleicht länger ist als früher, dennoch der normale Zustand der Gesundheit durchschnittlich ein kränklicher sei; die Entzündungskrankheiten seien weniger häufig, dagegen herrschen mehr Klagen über nervöse Leiden vor, und die Milderung der kirchlichen

*) Matth. 6, 16.

Zucht in dieser Hinsicht zeige, daß sie diese Thatsachen zu würdigen wisse. Dies ist alles wahr, und es lassen sich ohne Zweifel manche höchst wichtige Folgerungen daraus ableiten. Dennoch behaupte ich, daß dieß mehr die Art der Abtödtung betrifft wie den Grad derselben. Das Verfahren der Kirche in der Milderung des Fastens ist ebenso verständig wie die Handlungsweise Leo's XII. den gewöhnlichen Scharfblick des heiligen Stuhles verrieth, als er die Frage, ob die Fasten noch in ihrer alten Strenge beobachtet werden könnten, von Aerzten untersuchen ließ. Ueberdies muß die Einrede in Betreff der Gesundheit, die stets alle Beachtung verdient, doch mit einem gewissen Argwohn angehört werden. Wir müssen immer der Seite mißtrauen, auf welcher die Natur und unser Selbst als Volontäre dienen. So wichtig daher, wie wir zugeben müssen, die Folgen eines kränklichen Gesundheitszustandes für das geistliche Leben sind, so gehört doch eine allgemeine und vollständige Entbindung von körperlichen Strengheiten nicht unter dieselben, und wir dürfen auch nicht vergessen, daß unsere Voreltern, die sich wenig um ihre Nerven bekümmerten und keinen Thee zu trinken hatten, von Pater Baker, der nur der alten mystischen Tradition einen Ausdruck gab, zu hören pflegten, daß der Zustand einer robusten Gesundheit ein wirkliches Hinderniß sei, um die höhern Stufen des geistlichen Lebens zu erreichen.

Ein zweiter Einwurf, den man zuweilen zu Gunsten der Priester und Ordensleute geltend macht, ist, daß in unserer Zeit der schwere geistliche Dienst an die Stelle der alten Bußübungen getreten sei. Die geringe Anzahl

des Klerus und die Menge der Seelen haben allerdings den Geistlichen unserer Tage eine drückende Last auferlegt, und es ist von ihnen wahr, wie es immer von religiösen Orden, die sich mit dem Apostolate beschäftigen, wahr gewesen ist, daß das Maß der körperlichen Abtödtung, das von ihnen gefordert werden darf, ganz verschieden von demjenigen ist, welches wir von Einsiedlern erwarten, die sich dem beschaulichen Leben widmen. Ich sage daher nicht, daß dieser Einwurf keine Wahrheit enthalte, sondern nur daß er nicht das ganze Gewicht habe, das man ihm beilegt. Gewisse Arten von Bußen sind mit harter Arbeit unverträglich, während zu gleicher Zeit das übertriebene Streben nach der äußern Welt hin, welches die Folge einer solchen Arbeit ist, für die Seele eine solche Gefahr mit sich führt, daß gewisse andere Arten von Buße um so nothwendiger sind, diese störenden Einflüsse zu heben. Alle großen Missionäre, Segneri und Pinamonti, Leonardo von Porto Maurizio und Paul vom Kreuze haben Bußwerkzeuge getragen. Die Mühseligkeiten des Lebens, wie Da Ponte sagt, sind ohne Zweifel eine vortreffliche Bußübung, wenn sie mit einem innern Geiste ertragen werden, und mehr werth, als hundert selbst auferlegte Peinen. Wer aber behauptet, daß die Ertragung der erstern von der Auflegung der letztern entbinde, wird sich hier mit der ganzen von der Kirche approbirten Lehre im Widerspruche befinden, und die Kürze seiner Beharrlichkeit im innern Leben wird sowol ihm als andern seinen vollständigen Irrthum zeigen. Ohne leibliche Bußstrenge verhärtet die eifrige apostolische Arbeit das Herz weit mehr, als sie es heiligt.

Eine dritte Klasse von Personen macht uns einen andern Einwurf, indem sie sagen, daß wir mit den Prüfungen zufrieden sein sollen, die Gott uns sendet, und die weder wenige noch leicht seien. Wenn sie uns sagen würden, daß das heitere Dulden und die freudige Aufnahme dieser Schickungen von unendlich größerem Werthe seien, als der Schmerz der Geißel oder des Ciliciums, so würde die Lehre, die sie uns geben, ebenso wahr als wichtig und für das glühende Herz von mehr als einem Neuling im geistlichen Leben unumgänglich nothwendig sein. Die Jugend, wenn sie stark und wohlauf und voll Inbrunst ist, und in der Süßigkeit der Andacht schwelgt, findet beinahe ein physisches Vergnügen daran, ihr Fleisch zu martern, und ihre strotzende Gesundheit zu quälen. Darin liegt wenig Verdienst, es ist auch nicht sehr schwierig und verräth noch weniger Mäßigung. Auf jeden Fall ist ein einziger Schlag, der von Gott kommt, mehr werth, als tausend freiwillige Bußen. Allein diejenigen, welche diesen Einwurf machen, fallen in jene irrige Uebertreibung, die sich durch so manches geistliche Buch hindurch zieht. Weil A wichtiger ist als B, so schließen sie sogleich, daß B durchaus keine Wichtigkeit habe. Weil die Abtödtungen, die Gott uns schickt, wirksamer sind und weniger täuschend, wenn man sie richtig auffaßt, als die Abtödtungen, die wir uns selbst auflegen, so folgt nicht, daß diese letztere nicht ein sowol wichtiges, als auch sogar unerläßliches Element im geistlichen Leben sind. Wir können ihnen folgende kurze Antwort geben: Ja, die beste aller Bussen ist, im Geiste innerer Zerknirschung die Abtödtungen anzunehmen, welche der weise und liebevolle Gang der

väterlichen Vorsehung Gottes uns zuführt; wenn wir uns aber nicht selbst in der hochherzigen Gewohnheit freiwilliger Bußen geübt haben, so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß wir diesen innern Bußgeist in uns ausbilden und den vollen Nutzen aus den unfreiwilligen Prüfungen ziehen, die Gott uns zuschickt.

Abgesehen von diesen Einwürfen gibt es noch einen andern, der im Geiste Mancher verborgen liegt und beachtet werden muß. Die Gewohnheiten unseres gegenwärtigen Lebens und der gewöhnliche Gang unserer Gedanken führt uns augenscheinlich zu einem Mangel an Liebe für die Contemplation. Dieselbe zeigt keine öffentlichen Resultate, woran wir uns mit Wohlgefallen weiden oder womit wir paradiren könnten. Alles scheint eine Zeitverschwendung, was wir nicht mit Augen sehen und mit Händen greifen können, und alles ist eine getäuschte Erwartung, was nicht offenbaren Erfolg hat. Besonders stehen die übernatürlichen Grundsätze des geistlichen Lebens in unsern Tagen in Mißkredit. Nun ist es leicht einzusehen, wie dieser Mangel an Liebe zur Contemplation zu einer falschen Beurtheilung der Abtödtung führt. Diese beiden Dinge stehen mit einander in Verbindung und dringen beide tief in die Region der übernatürlichen Wirkungen ein. Geringschätzig von dem einen oder andern denken, heißt mit dem Geiste der Kirche in Widerspruch sein und unsere eigene Seele, was auch immer ihr Beruf sein mag, beeinträchtigen, indem wir ihren übernatürlichen Horizont verengern.

Aus allen diesen Betrachtungen kann man mit Recht den Schluß ziehen, daß es in unsern Zeiten nichts gibt,

was uns von der Verpflichtung oder dem Rathe körperlicher Abtödtung entbindet, daß im Gegentheile die Gewohnheiten unserer Zeit vieles enthalten, um diese Verpflichtung zu verstärken und diesen Rath nothwendiger zu machen, und daß alle Modifikationen, auf welche die wirklichen Umstände des Lebens in unserer Zeit hinweisen sich im Ganzen auf die Art der Abtödtung beziehen und durchaus nicht auf den Grad derselben.

Es bleibt uns noch übrig, von dem Nutzen der Abtödtung Einiges zu sagen. Derselbe zeigt sich auf zehn verschiedene Arten, und jede derselben verdient eine ernste Betrachtung. Der erste Nutzen besteht darin, daß sie den Leib bändigt und seine rebellischen Leidenschaften unter die Kontrole der Gnade und unseres höheren Willens bringt. Wohl die Hälfte der Hindernisse des geistlichen Lebens entspringt aus dem Leibe und aus dem verrätherischen Beistande, welchen die Sinne unsern schlimmern Leidenschaften leisten. Diese müssen, ich will nicht sagen, gänzlich entfernt, aber doch kräftig niedergehalten werden, ehe wir hoffen können, große Fortschritte zu machen. Wir finden nie in einer Seele einen wirklichen Ernst, ein geistliches Leben zu führen, wo nicht aufrichtige Versuche gemacht werden, den Leib in Unterwürfigkeit zu erhalten. Der Grund, warum die Menschen im Kummer religiös gesinnt sind und nicht zu andern Zeiten, ist, weil sie keine körperliche Abtödtung üben, während der Kummer das Fleisch niederhält und züchtigt und so für eine Weile die Stelle der Abtödtung vertritt. Der Kummer wirkt auf die Seele durch den Leib eben so sehr als durch den Geist.

Der zweite Nutzen der Abtödtung ist, daß sie unsern

geistigen Gesichtskreis erweitert. Die Empfindlichkeit des Gewissens ist eine der größten Gaben, die Gott uns zum geistlichen Leben verleiht. Die Dinge Gottes können, wie der Apostel sagt, nur geistlicher Weise erkannt werden. Der Fortgang unserer Reinigung durch die Gnade hängt von der zunehmenden Klarheit unserer Einsicht in das ab, was fehlerhaft und unvollkommen ist. Von der Erkenntniß der Todsünde kommen wir zu der einer läßlichen Sünde, von einer läßlichen Sünde zu Unvollkommenheiten, von den Unvollkommenheiten zu den minder vollkommenen Wegen, vollkommene Dinge zu thun, und von da zu einer feinen Wahrnehmung der beinahe unsichtbaren Schwächen, welche den heiligen Geist in uns betrüben. Wenn leibliche Abtödtung nicht das einzige Mittel ist, wodurch diese Zartheit des Gewissens erlangt wird, so ist sie doch eines der hauptsächlichsten, sowol durch die ihr inwohnende Art zu wirken, als durch ihre Macht, diese Gabe von Gott zu erlangen.

Dies bringt mich auf den dritten Nutzen von Abtödtungen aller Art; und dieser besteht darin, daß wir Macht bei Gott erlangen. Das Leiden wird leicht eine Macht in den Dingen Gottes. Der Werth, den Er darauf legt, zeigt sich durch die Thatsache, daß die Welt durch Leiden erlöst wurde, und daß das Leiden den Martyrern ihre Palme und den Bekennern ihre Krone verleiht. Die Gabe der Wunder folgt der Abtödtung auf dem Fuße. Wenn wir uns beklagen, daß wir keine Macht bei Gott haben, daß unsere Gebete unerhört bleiben, unsere Anstrengungen, irgend eine herrschende Sünde auszurotten, fruchtlos sind, und daß wir den Versuchungen

und den Ueberfällen der Laune oder Geschwätzigkeit nachgeben, so kommt es größtentheils daher, weil wir kein abgetödtetes Leben führen. In diesem Stücke belohnt die Abtödtung uns so reichlich für den Schmerz, den sie uns verursacht. Denn es ist nicht bloß ein unermeßlicher Gewinn, Macht bei Gott zu haben, sondern der augenscheinliche Zusammenhang zwischen der Abtödtung und dieser Macht setzt uns in den Stand, nicht so sehr an übernatürliche Dinge zu glauben, als vielmehr sie selbst in die Hand zu nehmen und ihr Gewicht zu fühlen. Freilich kann daraus sogar eine Versuchung entstehen. Wenn wir daher wegen unseres eigenen geistlichen Fortschrittes und um des Interesses willen, das wir an der Ehre Gottes, an dem Triumphe des Glaubens und an der Rettung der Seelen haben, die uns nahe stehen und theuer sind, Macht bei Gott erlangen wollen, so müssen wir beständig und fortwährend die Abtödtung üben.

Der vierte Nutzen derselben besteht darin, daß unsere Liebe inniger wird. Es ist der Liebe eigen, von keiner Nahrung so wohl zu gedeihen, als durch die augenscheinlichen Beweise ihrer eigenen Kraft, und nichts bezeugt uns so sicher unsere Liebe zu Gott, als die freiwilligen Bußübungen, die wir uns selbst auflegen, und während dies unsere Liebe offenbart, vermehrt es auch dieselbe. Auch der Schmerz bereitet an sich selbst das Herz für die Regungen der Liebe vor, indem er es sänftigt und kindlich stimmt. Und wo der geliebte und betrachtete Gegenstand ein Gegenstand des Schmerzes und Leidens ist, wie Jesus, da treibt die Liebe uns mehr oder weniger heftig zur Nachahmung. Müssen wir klagen, daß unsere Liebe

zu unserm theuren Heilande so kalt ist, so wollen wir uns sogleich in Etwas abtödten, und das unter der Asche glimmende Feuer wird in eine helle Flamme ausbrechen. So gewiß die Macht der Abtödtung folgt, so gewiß auch die Liebe.

Die Abtödtung entleidet uns fünftens den Geschmack an der Welt und erfüllt uns mit geistlicher Freude. Nichts ist an sich selbst der Welt so entgegengesetzt, als die Abtödtung, weil sie alles tödtet, was die Welt am meisten hochschätzt und liebt. Sie hebt alle ungeordnete Anhänglichkeit an die Geschöpfe auf, die sich in uns gebildet haben mag, und hindert uns, uns mit neuen Banden zu umstricken; denn wir wissen aus Erfahrung, daß die Abtödtung so schwierig ist, daß wir fürchten, die Grenzen des Gebietes zu erweitern, über welche wir sie ausdehnen müssen. Und was ist jede neue Neigung anders, als eine frische Horde von Wilden, die mühsam gebändigt werden muß? Was die geistliche Freude betrifft, so strömt sie in uns ein, wie eine Fluth in einen leeren Raum. In dem Maße als unsere Herzen von irdischer Anhänglichkeit leer werden, und als eine solche Anhänglichkeit kann man eine Neigung bezeichnen, die nicht pflichtgemäß ist, in demselben Maße sind sie fähig, die Süßigkeit Gottes zu genießen. Daher kommt es, daß abgetödtete Personen, wenn sie sonst den Geist der christlichen Klugheit besitzen, immer heiter und wohlgemuth sind. Das Herz fühlt sich erleichtert, weil die Bürde des Leibes ihm abgenommen ist. Nichts kann uns von der Welt losschälen, als die Abtödtung. Sind uns noch nie Personen begegnet, welche eine so tiefe und finstere Wolke

des Schmerzes umhüllte, daß wir demselben ehrerbietig naheten, wie einem Heiligthume, und dennoch hatte er den Dulder der Welt nicht entfremdet? Die Abtödtung allein bringt diese gesegnete Wirkung hervor.

Die Abtödtung hindert uns sechstens, einen großen Irrthum zu begehen, nämlich den Weg der Reinigung zu bald zu verlassen. Dies ist vielleicht die größte Gefahr im ganzen geistlichen Leben. Manche versuchen, wenn sie kaum begonnen haben, so schnell zu gehen, daß sie den Athem verlieren und den Wettlauf ganz aufgeben, und selbst wenn sie es nicht thun, können sie, was sie zu verlassen wünschen, vor der bestimmten Zeit nicht hinter sich lassen. Sie gleichen Menschen, die mit aller Hast laufen, um ihrem eigenen Schatten zu entrinnen. Dies kann nicht sein. Die Natur möchte gerne aus ihrem Noviziate heraus kommen, die Meditation sich in das sehnsüchtige Gebet verwandeln, und die Gefangenschaft, worin uns kleinliche Dinge halten, sehnt sich, die Freiheit des Geistes zu genießen. Das gequälte Fleisch verlangt in Ruhe gelassen zu werden, und die innere Abtödtung sehnt sich nach ihrem früheren, unbeschränkten Zustande, um da zu ruhen. Die wöchentliche Kommunion will eine tägliche werden, und die Seele, ein wenig ermüdet, immer nach sich selbst zu schauen, fühlt eine Neigung, die Welt zu bekehren. Wenn irgendwo im geistlichen Leben die Schifffahrt schwierig ist, so es hier. Sehet die Klippen sind mit Schiffstrümmern bestreut und die Wogen werfen mit jeder Fluth die Leiber halb gebildeter Heiligen an den Strand; ihre Heldenlaufbahn ist unterbrochen, ihr Beruf vereitelt. Niemand hat es jemals be-

reut, lange in den niedern Regionen des geistlichen Lebens verweilt zu haben. Alle möglichen Uebel entspringen daraus, daß man zu schnell aufwärts steigt. Ein Uebel, wofür wir das Heilmittel der Abtödtung anwenden, scheint sogleich wie todt; es stellt sich aber nur todt, wie manche Käfer. Wenn es ihm gelingt, uns zu täuschen und wir gehen weiter, so werden wir es bitter bereuen. Es ist immer nur die alte Geschichte: Sehet wohl nach eurem Fundamente, grabet es tief aus und entwerfet den Plan zu einem Prachtgebäude, wie wenn ihr ein Fürst wäret. Die Abtödtung hilft uns unter allen Dingen am besten dazu. Die Schwierigkeit, die sie uns darbietet, bringt unsere Schwäche an's Licht. Theils aus Ungeschicklichkeit, theils aus Feigheit sind wir zufrieden, am Fuße des Berges zurückgehalten zu werden, wenn tägliche Fehler uns sagen, was geschehen würde auf den schwindeligen Höhen, die über uns liegen. Aber wie lange soll der Weg der Reinigung dauern? Wer kann das sagen? Dies hängt von unserm Eifer ab; auf jeden Fall müssen wir die Dauer nach Jahren zählen und nicht nach Monaten.

Der siebente Vortheil der Abtödtung liegt in ihrer engen Verbindung mit dem Gebet. Wie viele Klagen hören wir täglich von den Schwierigkeiten des inneren Gebetes! Dennoch wie Wenige suchen die Gabe des Gebetes durch das einzige Mittel, das Erfolg haben kann, nämlich durch die Abtödtung. Wenn wir uns nicht abtödten, warum beklagen wir uns? Vernehmet die Geschichte einer Vision, welche, wie da Ponte berichtet, einer Person begegnete, die er kannte. Er erzählt dieselbe aus-

führlich in der dritten Abhandlung seines geistlichen Führers. Gott zeigte dieser Person den Zustand einer lauen und trägen Seele, welche dem Gebete ergeben ist, aber ohne Abtödtung. Sie sah in der Mitte einer weiten Ebene ein sehr tiefes und starkes Fundament, so weiß wie Elfenbein, auf welchem ein blühender Jüngling von wunderbarer Schönheit herumwandelte. Er rief sie zu sich und sagte: Ich bin der Sohn eines mächtigen Königs und habe dies Fundament gelegt, um einen Palast für dich zu bauen, daß du darin wohnest und mich aufnehmest, so oft ich komme, dich zu besuchen, was ich häufig thun werde, wenn du immer einen Platz für mich bereit hältst und mir öffnest, so oft ich anklopfe. Mit der Zeit jedoch werde ich kommen, und ganz bei dir wohnen und du wirst entzückt sein, mich zum täglichen Gaste zu haben. Urtheile jedoch aus der Größe dieses Fundamentes, was dies für ein Gebäude werden soll. Inzwischen will ich bauen und du mußt mir alle Materialien dazu herbeibringen. Da fing die Frau an, schmerzlich betrübt zu werden, denn sie hielt es für unmöglich, daß sie allein alle erforderlichen Materialien herbeibringen könnte. Der Jüngling aber sprach: Fürchte dich nicht, du wirst ganz wohl im Stande sein, dies zu thun. Beginne sogleich, etwas zu bringen, und ich will dir helfen. So begann sie nach etwas umzuschauen, aber hielt sogleich inne und heftete ihre Augen auf den jungen Mann, dessen Schönheit sie entzückte und erquickte. Sie nahm sich aber keine Mühe, ihm zu gefallen, und fürchtete ihn gar sehr, als sie sah, daß er sie beobachtete. Gleichwohl erröthete sie nicht über ihren Ungehorsam. Während sie so zögerte, sah sie

daß das Fundament durch den Wind allmählig mit Staub und Strohhalmen bedeckt wurde, und zuweilen erhob sich ein solcher Wirbelwind, daß sie das Fundament gar nicht sehen konnte. Manchmal bedeckten Ströme von Regen das Ganze mit Koth, welcher sich allmälig darauflegte, so daß üppiges Unkraut daraus hervorsproßte. Endlich blieb von dem Fundamente nichts übrig, als der Ort, welchen die Füße des Jünglings bedeckten. Auf einmal verhüllte ihn ein Wirbelwind, und das Fundament verschwand vor ihren Augen unter einem Haufen von Unrath. Die Frau war sehr betrübt, sich so einsam und allein zu finden, besonders da sie bald Haufen von Mörtel, Sand und Steinen in ihrer Nähe gewahrte. Sie beklagte ihre Lauigkeit und Trägheit, und in der Meinung, der Jüngling sei noch in irgend einer von den Höhlen des Fundamentes verborgen, rief sie mit lauter Stimme: Herr, ich komme, ich bringe Baumaterialien; ich bitte dich, komm hervor zum Bauen, denn ich fühle tiefe Reue über meine Trägheit und Zögerung. Während sie in dieser Gemüthsstimmung war, wurde ihr die Vision folgender Maßen ausgelegt. Das Fundament bedeutet den Glauben und die Gewohnheiten anderer Tugenden, welche Christus bei der Taufe der Seele eingießt, indem er auf denselben ein schönes Gebäude hoher Vollkommenheit aufrichten will, wenn nur die Seele mit ihm dadurch mitwirkt, daß sie die nothwendigen Materialien herbeibringt, nämlich durch die Beobachtung der göttlichen Gebote und Räthe, was sie mit der Hilfe unseres Herrn thun kann. Allein die Seele findet oft ein solches Vergnügen daran, über die Geheimnisse Christi nachzudenken, daß sie lau und

träge wird, ihm nachzuahmen und zu gehorchen, und durch diese Unaufmerksamkeit und Schläfrigkeit werden die tugendhaften Gewohnheiten allmälig von läßlichen Sünden verdunkelt und die Augen der Seele so verfinstert, daß sie unsern Herrn nicht sehen können. Zur Strafe für diese Nachläßigkeit läßt Er zuweilen die Seele in eine Todsünde fallen, welche alles befleckt und zerstört; dann zieht durch die Barmherzigkeit Gottes die Reue in die Seele ein, sie findet die Steine der Zerknirschung, den Mörtel der Beicht und den Sand der Genugthuung ganz in der Nähe und ruft Jesus mit lauter Stimme, ihr die Sünde zu vergeben und den Bau noch einmal zu beginnen.

Der achte Nutzen der Abtödtung besteht darin, unserer Heiligkeit Tiefe und Stärke zu geben, gerade wie die gymnastischen Uebungen unsere Muskeln entwickeln und ihre Kraft vermehren. Dies hängt damit zusammen, was kurz vorher darüber gesagt worden ist, daß wir nicht suchen sollen, den Weg der Reinigung zu schnell zu verlassen. Als Simeon Stylites das Stehen auf der Säule anfing, hörte er, wie uns Theodoret sagt, im Schlafe eine Stimme, die zu ihm sprach: Stehe auf und grabe. Er schien eine Zeitlang zu graben und hörte dann auf, als die Stimme wieder zu ihm sagte: Grabe tiefer! Viermal grub er, viermal ruhte er, und viermal rief die Stimme: Grabe tiefer! Hierauf sagte sie: Nun baue ohne Mühe! Es kann gewiß kein Zweifel sein, daß das Graben die demüthigende Arbeit der Abtödtung bedeutete. Es gibt so etwas, wie eine dünne magere Frömmigkeit, eine religiöse Sentimentalität, die nicht über die Schönheit des Geschmackes oder das Pathos einer Cere-

monie hinauskommen kann, eine Andacht für den Sonnenschein, aber nicht für den Sturm, und der Fehler des hinfälligen wurmstichigen Gebäudes, das dadurch aufgerichtet wird, ist die Abwesenheit der Abtödtung beim Beginne des Baues.

Der neunte Nutzen der Abtödtung betrifft die körperlichen Strengheiten. Ohne äußere Abtödtung erwarten wir umsonst, daß wir jemals die höhere Gnade der innern Abtödtung erreichen werden. Es ist die größte Täuschung, zu wähnen, wir können unser Urtheil und unsern Willen abtödten, wenn wir nicht auch unsern Leib abtödten. Die innere Abtödtung steht allerdings höher, doch ist im gewissen Sinne die äußere schwerer. Sie ist schwerer, weil sie zuerst kommt und geübt werden muß, wenn wir kaum noch eine Herrschaft über uns selbst haben. Sie ist schwerer, weil unsere Siege im besten Falle nur einen gemeinen Anblick darbieten, und unsere Niederlagen handgreiflich und entmuthigend sind. Sie ist schwerer, weil die Gewohnheit uns weniger hilft. Wenn unsere leiblichen Bußen selten sind, so hat jede einzelne alle die Schwierigkeiten eines neuen Beginnes. Wenn sie häufig sind, so treffen sie auf ungeheilte Wunden, während bei der innern Abtödtung die Siege immer ein würdevolles Aussehen haben und die Niederlagen von solch' einer Menge mildernder Umstände umgeben sind, daß ihre Schmach dadurch verhüllt wird. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir in unserm ganzen geistlichen Leben unsern Leib zum Gefährten haben, und nur sehr wenige hochbegnadigte Heilige konnten denselben gänzlich unterwerfen. Ueberdieß muß der Leib eben so gut gerettet werden, als

die Seele, und daher ist es nicht wahr, daß im frommen Leben die äußeren Dinge nur ein Mittel seien für die inneren. Sie haben, abgesehen von diesem Charakter eines Werkzeuges, auch noch eine eigene Wichtigkeit und Bedeutung. Es hat in Bezug auf die ascetische Theologie immer zwei Klassen von Irrlehren gegeben, und ich kann mir nicht eine einzige Irrlehre denken, die nicht entweder aus einer Trennung der innern Abtödtung von der äußern oder daraus entsprungen wäre, daß man bei der einen verweilte und dabei die andere vernachläßigte und herabdrückte. Ich zittere, wenn die Leute so viel von der innern Abtödtung sprechen; es klingt so sehr, wie ein Bekenntniß, daß sie ein gemächliches Sinnenleben führen. Wenn dagegen Jemand die Wichtigkeit leiblicher Strengheiten übertreibt, so ist es wahrscheinlich, daß er entweder dieselben gar nicht übt, oder daß er, wenn er sie übt, dabei mit Wohlgefallen verweilt und so einem Fakir gleicht und keinem Christen, indem er kein geistliches Leben hat, das diesen Namen verdient.

Zehntens endlich ist die Abtödtung die vortrefflichste Schule für die königliche Tugend der Besonnenheit. Der wahrhaft abgetödtete Mensch wird ebensowenig daran denken, nicht auf die Stimme der Besonnenheit zu hören, als auf die Eingebungen der Feigheit zu achten. Die Besonnenheit ist eine Gewohnheit des Geistes, ein bestimmtes Ziel zu treffen und wir müssen eine übernatürliche Wahrheit im Auge und eine übernatürliche Festigkeit in der Hand besitzen, um dieses Ziel zu erreichen. Die Abtödtung macht den Hauptgegenstand dieser Prüfungen aus, welchen die Besonnenheit unterworfen ist, und

diese Tugend wird sich im Gehorsame, in der Demuth, im Mißtrauen auf sich selbst, in der Beharrlichkeit und sogar in der Lossagung von den Bußübungen offenbaren. Dieß war die Probe, auf welche die Bischöfe den Simeon Stylites stellten. Sie schickten einen Boten und ließen ihm sagen, er solle von seiner Säule herabsteigen. Wenn er zauderte, so mußten sie erkennen, daß sein außerordentlicher Beruf nicht von Gott kam. Aber die Worte waren kaum aus dem Munde des Boten, als er den einen Fuß von seiner Säule herabsetzte. An seiner Folgsamkeit erkannten sie den Ruf Gottes, und hießen ihn droben bleiben.

Die Einzelheiten über die Abtödtung betreffen eher die besondere Leitung der Seelen. Jede einzelne erfordert eine Gesetzgebung für sich selbst. Es scheint jedoch unter den ascetischen Schriftstellern darüber Einstimmigkeit zu herrschen, daß, während die sinnlichen Vergnügen, die Leidenschaften, und die Schmerzen die drei großen Felder der Abtödtung bilden, in der Anwendung auf dieselben eine gewisse Ordnung beobachtet werden müsse. Die sinnlichen Vergnügen sollen zuerst abgetödtet werden, sodann die Leidenschaften, und die Schmerzen sollen wir zuletzt aufsparen. Sie meinen damit nicht, daß es drei unterschiedene und auf einanderfolgende Klassen von Bußen gebe, und daß wir die eine so lange üben müssen, bis wir die andere erschöpft haben, gerade wie es, wenn man das innerliche Gebet in zwölf oder fünfzehn Zustände eintheilt, nicht sagen will, daß wir aus dem einen in einen andern übergehen, als ob es eben so viele von einander geschiedene Räume wären. Alles, was man damit sagen will, ist, daß im Ganzen genommen eine gewisse Ordnung

beobachtet und der eine Gegenstand zu einer bestimmten Zeit eher berücksichtigt werden solle, als ein anderer.

Die Abtödtungen zerfallen in äußere und innere. Von den äußeren gibt es fünf Hauptklassen. Zuerst die Bußen, welche das Fleisch kreuzigen, z. B. das Fasten, die Geißelung, das härene Hemd, die Kette, die Kälte und das Wachen. Von diesen erfordert diejenige, welche das Entziehen des Schlafes betrifft, am meisten Klugheit, und nächstdem das Ertragen der Kälte. Denn die Folgen dieser Bußübungen für die Gesundheit können bleibend sein und sind es oft. Im Allgemeinen kann man über alle diese Bußen zwei Dinge bemerken, 1) daß sie Niemand nach seinem eigenen Kopfe wählen darf ohne den Rath seines Oberen, oder ohne eine Pflicht des Gehorsams zu erfüllen, und 2) daß die Beharrlichkeit in denselben von weit größerem Gewichte ist, als das Wie oder das Wieviel. Man hat oft beobachtet, daß, wenn eine Person sich dem geistlichen Leben widmet, eine der letzten Schwächen, die sie verläßt, eine unabgetödtete Lust am Essen und Trinken ist. Es liegt darin etwas tief Demüthigendes, und wir müssen diesem Umstande besondere Aufmerksamkeit schenken, indem wir uns bei jeder Mahlzeit in etwas abzutödten suchen und zwischen den Mahlzeiten nichts genießen. Es sollte an sich selbst eine Abtödtung sein, zu lesen, was Brillat-Savarin, den Descuret in seiner „Arznei der Leidenschaften“ anführt, geistreich bemerkte, daß es nämlich vier Klassen von Menschen gebe, welche der Leckerhaftigkeit fröhnen, die Geldleute, die Aerzte, die Gelehrten und die Frommen; die Geldleute, um damit zu prahlen, die Aerzte, weil sie dem Reize der Ver-

führung nachgeben, die Gelehrten, um sich zu zerstreuen, und die Frommen, um sich zu entschädigen.

Die zweite Klasse der äußern Abtödtungen besteht in der Hut der Sinne, um Leichtfertigkeit und Neugierde zu unterdrücken, und dabei muß man sich vor einem auffallenden affektirten Wesen in Acht nehmen. Unter die dritte Klasse fällt die geduldige Ertragung von Schmerz und Krankheit und besonders die Annahme des Todes im Geiste der Buße. Die vierte Klasse umfaßt ermüdende Werke der Selbstverleugnung zum Besten unseres Nächsten oder zur Erleichterung der Armen oder zur Erhöhung des Glaubens, und die fünfte alles, was die gewöhnlichen Aufgaben und täglichen Wechselfälle des Lebens Mühsames haben, die Verpflichtung zu arbeiten, die Beschwerlichkeiten der Armuth, der Witterung u. dergl., was alles verdienstlich werden kann, wenn man es im Geiste der Buße erträgt und in Vereinigung mit den Leiden, die es unserm Herrn in den dreiunddreißig Jahren seines sterblichen Lebens verursacht hat.

Unter die Klasse der innern Abtödtungen gehört zuerst die Abtödtung unseres eigenen Urtheiles, was der heilige Philipp Rationale nannte. Kann es im ganzen geistlichen Leben eine schwierigere Aufgabe geben? Wenn ihr mich fragt, wie sie erfüllt werden könne, so gebe ich euch — die Worte sind freilich leicht, aber nicht so die Befolgung derselben — folgende Antwort: Mißtrauet euerer eigenen Meinung, und erwerbet euch die Gewohnheit, dieselbe in zweifelhaften Fragen aufzugeben. In Sachen, worüber ihr klar seid, sprechet mit Bescheidenheit und schweiget dann still. Versuchet nie eine Mein-

ung zu haben, welche derjenigen euerer natürlichen und unmittelbaren Oberen entgegen ist; in ihrer Gegenwart entsaget eurem eigenen Urtheil. Mit eures Gleichen suchet in Gegenständen von keinem Gewichte übereinzustimmen und vor Allem wünschet nicht, daß man auf euch horche. Urtheilet günstig über alle Dinge und seid erfinderisch, ihnen eine freundliche Wendung zu geben. Verdammet nichts weder im Allgemeinen, noch im Besondern, sondern stellet alles dem Urtheile Gottes anheim. Wenn Vernunft und Tugend euch zu sprechen nöthigen, so thut es mit aller Sanftmuth und ohne besondern Nachdrück darauf zu legen, so daß ihr eure eigene Meinung eher gering zu achten, als ihr einen Werth beizulegen scheint.

Die Abtödtungen des Willens bilden eine andere Klasse. Die Zungen Anderer machen eine dritte zum Ueberfließen voll. Die Zustände geistlicher Verlassenheit sind eine vierte, und fürchterliche Versuchungen, die Gott besonders zuläßt, eine fünfte Klasse. Diese alle haben ihre eigenen Symptome und erfordern ihre eigene Methode der Behandlung; es würde aber hier nicht am Orte sein, näher darauf einzugehen. Für das Werk unserer Heiligung bleibt wenig zu thun übrig, wenn unser Wille dem Willen Gottes gleichförmig ist und den entgegenstehenden Willen Anderer mit Demuth und Sanftmuth erträgt. Der Streit, der mit den Zungen geführt wird, legt eine Abtödtung auf, welcher nur Wenige zu entgehen hoffen können, namentlich wenn sie entweder Andern Gutes zu thun versuchen, oder für sich selbst eine höhere Heiligkeit anstreben. Es war dies eines von den Ingredienzien in dem bittern Kelche unseres Erlösers und wurde von dem

Psalmisten als etwas so Herzbetrübendes angesehen, daß er Gott bat, ihn unter dem Schatten seiner Flügel davor zu behüten. Die Zustände geistlicher Verlassenheit, so schwer sie zu ertragen sind, geben uns doch in unserm Verkehre mit Gott Muth und Demuth, während ungewöhnliche und hartnäckige Versuchungen die Seele wie in einem Schmelztiegel von allen noch übrigen irdischen Schlacken reinigen.

Wenn aber die Abtödtung ihre Schwierigkeiten hat, so hat sie auch ihre Gefahren. Manchen Abtödtungen geht eitle Ruhmredigkeit voraus, und diese bläst die Trompete vor ihnen her. Andere Abtödtungen begleitet sie, und einige erhalten sogar von ihr ihr ganzes Leben, ihren Eifer und ihre Beharrlichkeit. Es ist als ob dieser böse Geist von seinem Meister den beständigen Auftrag hätte: Wo immer eine Seele im Begriffe steht, eine Abtödtung zu üben, da sollst du auch sein! Das Heilmittel dagegen besteht darin, jede unserer Abtödtungen aus Gehorsam zu üben. Es ist dann für die Ruhmredigkeit, für die Prahlerei, für die Liebe zur Sonderbarkeit, für die Affectation, für die Launenhaftigkeit oder die Unbesonnenheit schwierig, sich unsern Bußübungen anzuhängen und ihr kostbares inneres Leben anzufressen. Dies sind gerade die sechs Hauptgefahren der Abtödtung. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß wir gegen eine falsche Ansicht von dem Werthe des Schmerzes auf der Hut sein müssen, welche sich in unserm Geiste neben unsern Abtödtungen bildet. Manche Abtödtungen bleiben solche, wenn der Schmerz derselben schon vergangen ist, und ihr Werth hängt von dem Grade der übernatürlichen Meinung ab, die damit verbunden

war, und nicht von der Größe des physischen Schmerzes oder körperlichen Unbehagens. Abtödten heißt etwas todt machen und die Leidenschaft, die bereits todt ist, ist mehr abgetödtet als eine, die erst im Absterben ist, und dennoch empfindet die letztere Schmerz, während die erstere gar kein Gefühl mehr davon hat. Es ist zum Erstaunen, wie Manche, ohne es zu wissen, sich durch diesen falschen Begriff von dem Werthe des bloßen Schmerzes täuschen lassen; nicht als ob derselbe ohne Werth wäre, aber es ist nicht der Edelstein, es ist nur die Fassung desselben. Gerade dieser Irrthum hat außerhalb der Kirche und zuweilen auch unter unbedachtsamen Personen in derselben die Täuschung so sehr verbreitet, daß man meint, die Vollkommenheit bestehe darin, immer zu thun, was wir nicht gerne haben. Diese Ansicht setzt aber voraus, daß unsere Neigungen und Leidenschaften nie dahin gebracht werden, die Dinge Gottes zu lieben oder mit der Gnade im Einklang zu sein. So kann man von Personen hören, daß sie einen Scrupel haben, ob sie gegen Andere freundlich sein sollen, weil sie ein so großes fühlbares Vergnügen daran empfinden, oder ob sie aus demselben Grunde die Armen besuchen oder der Neigung zu einer besondern Andacht folgen dürfen. Einige legen dies den Seelen, die sie führen, sogar als eine Regel auf, was in den meisten Fällen ebenso abgeschmackt als unklug ist. In dem einzigen Sinne, in welchem ein gesunder Mysticismus einen solchen Grundsatz zugeben könnte, würde es einen besondern und klar ausgesprochenen Beruf erfordern und ebenso selten sein, als der Beruf, wie die heilige Theresia und der heilige Andreas Avellino das Gelübde zu machen,

immer zu thun, was am vollkommensten sei. Uebrigens hielt sich die Kirche bei der Untersuchung solcher Gelübde länger auf, wenn sie aufgefordert wurde, einen Heiligen zu kanonisiren, und pflegte nicht weiter zu gehen, bis ihr die Beweise einer besondern Wirkung des heiligen Geistes beigebracht waren. Niemand wurde jemals ein Heiliger oder einem solchen ähnlich, dadurch daß er aufhörte, die liebenswürdigern Seiten seines Charakters oder seine natürlichen Tugenden zu pflegen, unter dem Vorwande, daß er daran ein zu großes Vergnügen finde. Demungeachtet glaubte der Jansenismus, daß das Geheimniß der Vollkommenheit allein in diesem Reize liege. Es ist dies eine höchst gehäßige und unkatholische Ansicht von dem ascetischen Leben.

Zu den Schwierigkeiten und Gefahren der Abtödtung müssen wir noch ein Wort über ihre Täuschungen hinzufügen. Es ist dies ein fruchtbarer Gegenstand. Guilloré, welcher ausführlich, und mit seiner gewöhnlichen Strenge über denselben gehandelt hat, faßt ihn kurz zusammen, indem er die vier Klassen von Personen beschreibt, welche diesen Täuschungen am meisten unterworfen sind. Die erste Klasse begreift Diejenigen, die immer ein reines und unschuldiges Leben geführt haben und deshalb sich leicht von den Abtödtungen entbunden halten. Weil sie sich selbst nicht zu denselben hingezogen fühlen, machen sie auch keinen Versuch, Andere diesen Weg zu leiten. Sie sehen nicht ein, warum sie einen Leib, der sich so wenig empört, mißhandeln und ihm eine solche beständige Pein auflegen sollten, während er ihnen nur hie und da einige Unruhe verursacht. Die zweite Klasse enthält Solche, welche, obwol ihr Leben nichts weniger als unschuldig gewesen ist,

dennoch vermöge der Weichheit ihres Temperaments körperlichen Strengheiten abgeneigt sind. Sie können kaum glauben, daß etwas, was so hoch über ihrer Feigheit liegt, wie diese Verfolgung unserer selbst, nothwendig und unerläßlich sein könne. Sie geben gerne zu, daß es nützlich sei, aber gewiß nicht nothwendig; denn wie würde es in diesem Falle mit ihnen stehen? Und sollten ihre geistvollen Ansichten über die Vollkommenheit oder ihre sentimentalen Seufzer darnach in leeren Rauch aufgehen? Die dritte Klasse umfaßt die, welche Gott schwer beleidigt haben und daher glauben, daß sie ihren Abtödtungen keine Grenzen setzen dürfen. Sie überschreiten deshalb einerseits die Grenzen der gesunden Vernunft und achten anderseits nicht auf die Eingebungen der Gnade. Die vierte Klasse zählt Menschen von feurigem Eifer und heißblütigem Enthusiasmus, deren Friede im Kriege und deren Ruhe im Kampfe besteht, und die durch die Züchtigung ihres Leibes die Natur befriedigen. Wenn aber das Blut fließt oder das Gesicht blaß wird, so täuschen sie sich traurig, wenn sie das für eine wahre geistliche Abtödtung halten, was nur die rohe Befriedigung einer natürlichen Leidenschaft war, die sie dazu antrieb.

12. Kapitel.

Der Menschengeist.

Die drei normalen Dispositionen des geistlichen Lebens erfordern Geduld, Abtödtung und die Abwesenheit der Menschenfurcht, um die ihnen zugewiesenen Verrichtungen gehörig zu erfüllen und die Gefahren zu vermeiden, wo-

von sie begleitet sind. Es gibt aber auch drei böse Geister, welche sich an diese drei Dispositionen anhängen; nicht als ob jede einzelne gerade ihren eigenen bösen Engel hätte, und nicht von den beiden übrigen beunruhigt würde, aber im Ganzen genommen ist der Kampf den Angriffen dessen ausgesetzt, was man den Menschengeist nennen könnte, die Ermüdung wird von der geistlichen Trägheit bedroht, und die Ruhe führt öfters zur Vernachläßigung des Gebets. Wir haben daher jetzt folgende drei Stücke zu betrachten: den Menschengeist, die geistliche Trägheit und das Gebet.

Das Reich der Finsterniß, die Macht und Energie des Satans, die Menge seiner untergeordneten Diener, ihr unaufhörlicher offener oder geheimer Krieg gegen die Diener Gottes kann nicht zu oft der Gegenstand sowol unserer ernstesten Betrachtungen, als unserer demüthigsten Besorgnisse und gebeteifrigsten Wachsamkeit sein. Dennoch wäre es zu wünschen, daß die Ansichten der Menschen über diese Wirksamkeit Satans sich immer in den gehörigen Schranken einer gesunden Theologie hielten. Sie arten nicht selten in etwas aus, was dem Manichäismus gleichsieht, und geben uns wenigstens einen Begriff von dem allmächtigen Gott, welcher von demjenigen weit abweicht, den die heilige Schrift aufstellt. Wir vergessen, daß der Teufel nur einer von den drei Feinden ist, gegen welchen wir bei der Taufe zu streiten gelobten, und übertragen so auf ihn alle die Erscheinungen, welche eher dem Fleische und der Welt angehören. Die nämliche geheime Eitelkeit, die uns zu einer falschen Ansicht von der Gnade führt, als ob sie ein Talisman wäre, welcher ohne die Mitwirkung unseres eigenen entschlossenen Willens wirken

soll, ist die Quelle dieser irrigen Meinungen über die Wirksamkeit des Teufels. Es schwächt die Scham über unsern Fall, wenn wir glauben, daß wir jedesmal mit einem bösen Engel von furchtbarer Macht gerungen haben und niedergeworfen worden sind, und nicht daran denken, daß wir aus Feigheit, Weichlichkeit und Eigenliebe blos den Eingebungen unseres eigenen unentschlossenen Willens nachgegeben haben. Ja bei gewissen Versuchungen verhalten sich Manche beinahe passiv in Folge dieser entsetzlichen Lehre in Betreff des Teufels. Wären sie logisch, sie würden bald so weit kommen, die Gotteslästerung von der Nothwendigkeit der Sünde zu glauben. Ihre wirkliche Ansicht läßt sich darauf zurückführen, daß der Mensch ein mit Vernunft und Organen begabtes Werkzeug sei, aber vom Teufel in Besitz genommen, daß Gott komme und ebenfalls eine Besitznahme versuche vermittelst des Glaubens, der Gnade und der Sakramente, und daß der Mensch bei der Sache wenig zu thun habe, außer einzuwilligen, das Schlachtfeld für die beiden geistigen Mächte zu sein. Man schaudert, wenn man diese Ansicht in diesen Worten ausgedrückt sieht. Aber folget einer Seele, welche dieser falschen Ansicht huldigt, in das ganze Gebiet von Versuchungen und Scrupeln, und ihr werdet sehen, was für Mißgriffe sie macht und was für Unfällen sie begegnet und wie sie endlich, um einen Ausdruck des heiligen Bernhard zu gebrauchen, keines Teufels mehr bedarf, sie zu versuchen, weil sie für sich selbst ein Teufel ist.*) —

*) Dieselbe Lehre wird auch sehr nachdrücklich von P. de Codren, dem General des französischen Oratoriums behauptet. (S. s. Leben von Amelote p. 177, XIV.) Natürlich darf diese

Es ist daher auf dem Punkte, wo wir nun angelangt sind, nothwendig, daß ich meine Leser bitte, nicht zu vergessen, was die Theologie uns lehrt, daß es nämlich einen bestimmten Menschengeist gibt, den Geist des gefallenen Menschen, und daß derselbe seine eigenen Wege und Wirkungsweisen hat, welche auf unser ganzes geistliches Leben einen sehr wesentlichen Einfluß ausüben. Was gewöhnlich darüber gelehrt wird, ist kurz Folgendes: Es gibt drei Geister, mit welchen die Menschen zu thun haben, den göttlichen, den teuflischen und den menschlichen Geist. Dieser letztere ist ein bestimmter und unterschiedener Geist, und besteht aus den Neigungen unserer gefallenen Natur, wenn sie sich noch mit keinem von den beiden andern Geistern verbunden hat, so daß das Unheil, das er im geistlichen Leben anstiftet, hauptsächlich einen negativen

---

Seite der Frage ebensowenig übertrieben werden als die andere. Die Lehre von der Persönlichkeit, und dem Einflusse des Teufels ist gerade jetzt besonders nothwendig, um dem Sadducäismus unserer Zeit zu begegnen, wie Dr. Brownson in seinem Geister-Klopfer (Spirit-Rapper) bemerkt hat. Selbst Bayle sagt in seinem Diktionär (Art. Plotinus) zu den Christen: „Beweiset euern Gegnern die Existenz der bösen Geister und ihr werdet sie bald gezwungen sehen, alle eure Dogmen anzuerkennen.“ Die Gotteslästerung Voltaire's ist zu wohlbekannt, um sie hier zu wiederholen. Friedrich Schlegel hat richtig gesagt, daß die Geschichte nichts anderes sei als ein beständiger Kampf der Völker und Individuen gegen unsichtbare Mächte. P. Ravignan bemerkte treffend über die Teufel des neunzehnten Jahrhunderts: „Ihr Meisterstück ist, daß sie es dahingebracht haben, von diesem Jahrhundert geleugnet zu werden.

Charakter hat, insoferne er uns antreibt, aus rein natürlichen Motiven und in einer rein natürlichen Weise unabhängig von der Gnade zu handeln. Er macht sich dadurch kennbar, daß er abgesehen von jedem satanischen Impulse, immer zum Frieden, zum Wohlbehagen, zur Bequemlichkeit und zur Freiheit hinneigt und für den Körper reichliche Fürsorge trägt. Mit einem Worte, er ist für die Guten, was die Geister der Welt und des Teufels für die Bösen sind; er wirkt unabläßig auf sie ein, selbst wo grobe Versuchungen keine Wirkung haben würden, und verderbt, was sie thun, ohne es ganz böse zu machen.

Die verschiedenen Arten, auf welche dieser Menschengeist sich im geistlichen Leben entwickelt, verdienen eine besondere Aufmerksamkeit. Derselbe ist oft die Ursache, daß warme Gefühle für Heimsuchungen des heiligen Geistes gehalten werden. Daher kommt es, daß man sich auf Entschließungen, die man in Augenblicken der Ueberspanntheit und Aufregung faßt, so wenig verlassen darf. Die Worte Gottes bewirken in der Seele, was sie sagen. Die göttliche Stimme hat vielleicht nur einen einzigen Laut, ein einziges Wörtlein hören lassen, und das Werk ist gethan. Man kann das Gebäude langer Jahre mit Sicherheit darauf bauen. Urtheilet also, was für entsetzliche Folgen es hat, wenn die bloße Aufwallung des Menschengeistes irrthümlich für das Feuer göttlicher Eingebung gehalten wird! Wir geben uns einer Handlungsweise hin, oder wir thun einen ernsten Schritt im Leben, oder machen sogar ein Gelübde, von welchem wir nicht leicht entbunden werden können, — und dies Alles im Vertrauen

auf eine blos natürliche Aufregung! Wir haben uns vielleicht in eine Lage gebracht, in welcher ungewöhnlicher Gnadenbeistand erforderlich ist, um die Sünde zu vermeiden, und was, wie wir träumen, ein Versprechen Gottes war, uns solche Gnaden zu geben, war nichts weiter als der Schlag unseres Herzens oder eine Wallung unseres Blutes. Mannigfaltig sind die großen Unternehmungen des Menschengeistes, aber eben so mannigfaltig und groß die Trümmer, die er hinter sich zurückläßt.

Aber nicht blos im Beginne unserer Laufbahn macht sich die Wirksamkeit des Menschengeistes fühlbar. In der Gestalt der Eigenliebe schleicht er sich in Werke ein, deren Anfang gut war, zerstört ihre Reinheit und nimmt ihnen ihre Kraft. Oder er hängt sich an gute und reine Absichten, entfernt sie von ihrer ursprünglichen Richtung und macht sie für jeden übernatürlichen Endzweck nutzlos. Wenn wir sodann finden, daß etwas nicht recht gegangen ist, so macht uns der nämliche Menschengeist begierig und ungeduldig, alles wieder in Ordnung zu bringen, und unsern Eifer in seiner eigenen Weise wieder zu erneuern. Demgemäß unternehmen wir, als ein Mittel zu diesem Zwecke, Abtödtungen, von einem blos physischen Impulse angetrieben und nach einer Laune unserer Natur, die sich an sich selbst rächen will. Eine Neigung, über uns selbst zu plaudern, über unsern geistlichen Zustand zu sprechen und Andere wissen zu lassen, was wir fühlen und erfahren, ist eine andere Wirkung des Menschengeistes, welcher des Teufels Werk für ihn thut, ohne daß er sich die Mühe geben darf, sich einzumischen.

Allein der Menschengeist kann mehr thun, als uns

blos einen Antrieb zum Guten zu geben; er kann auch einen gewissen Grad der Leichtigkeit in uns hervorbringen, dieses zu thun. Elihu glaubte, der heilige Geist bewege ihn, den Job zu tadeln, während sein eigener Geist seinen Vorwürfen keine geringe Tiefe und Beredsamkeit verlieh. Der Cardinal Bona sagt, daß ein Mensch, der sich dem geistlichen Leben gewidmet hat, nicht all zu voreilig schließen dürfe, daß es das Werk der Gnade sei, wenn er sich von großem Lichte erfüllt sieht.*) Es kann dies, wie er ferner bemerkt, ebenso gut aus der natürlichen Lebhaftigkeit seiner Gemüthsbeschaffenheit kommen, oder aus der bloßen Gewohnheit über die Wahrheiten der Religion nachzudenken, und die Gewohnheit der Meditation ist etwas ganz anderes, als die Gabe und Gnade derselben; oder es kann einfach aus der Forschung des Verstandes über natürliche und göttliche Dinge hervorgehen. Daher kommt es, daß oft mitten in der Fülle eines solchen Lichtes unser Wille

*) Die Criterien des Cardinal Bona, wodurch er den menschlichen Geist von dem diabolischen unterscheidet, haben die Aufmerksamkeit Mirville's in seiner ersten Abhandlung über die Pneumatologie erregt, und er versprach dieselben in seiner zweiten Abhandlung ausführlich und im Zusammenhang mit der katholischen Theologie zu betrachten. Er sagt nämlich: „Wir werden auch die wahre Natur dieses Hausfeindes, „Fleisch“ genannt, studiren, ein Feind, den der Cardinal Bona in die Klasse „der Geister“ zu setzen kein Bedenken trägt, und zugleich versuchen, die wahre Rolle dieser psychologischen und physiologischen Agentien in den magnetischen Erscheinungen genau zu bestimmen, und sehen, ob sie jemals den Beistand eines fremden Geistes (Esprit etranger) ersetzen können.“ Prem. Mem. p. 87. 3me Edition.

trocken und kalt bleibt und daß ihm alle Salbung des heiligen Geistes abgeht. Wir beurtheilen einen Baum nicht nach seinen Zweigen und Blüthen, sondern nach seinen Früchten; ebenso urtheilen wir über diese innern Erleuchtungen nach den guten Werken, die sie hervorbringen. Wenn wir diese Erleuchtungen näher untersuchen, so werden wir an ihnen oft einige dunkle Flecken entdecken, d. h. etwas, was der Klugheit entgegen ist oder sich mit den Grundsätzen der christlichen Vollkommenheit nicht verträgt. Ein Zug von Leichtfertigkeit ist ein Beispiel hiefür; denn die Leichtfertigkeit ist ein besonderes Zeichen des Menschengeistes. Richard von St. Viktor sagt, daß, wenn wir uns zu irgend einem guten Werke angetrieben fühlen, und die Schwierigkeiten desselben vor uns zu verschwinden scheinen und wir mit einer gewissen Leichtfertigkeit darauf losgehen, gerade diese Leichtfertigkeit uns die Besorgniß einflößen sollte, unser Antrieb möchte eher aus dem Fleische, als aus dem Geiste stammen, besonders wenn derselbe von irgend etwas begleitet ist, was unserer Natur schmeichelt. Auf gleiche Weise muß die Freude, womit wir zu etwas hingezogen werden, uns verdächtig vorkommen, wenn sich Hitze oder Ungeduld darein mischt; denn der heilige Geist ist gemäßigt, geduldig und ruhig, und die Bewegungen, die Er verursacht, sind dem angemessen, was Er an sich selbst ist.

Ein anderes Merkmal des Menschengeistes finden wir in dem Ekel oder Ueberdruße, der in uns aufsteigt bei dem Anblicke unserer eigenen Fehler, was wir später näher betrachten müssen. Wir werden auch niedergeschlagen wegen der Mängel an unsern guten Werken oder weil

unsere ernstesten Anstrengungen so schlechten Erfolg haben. Wir wünschten, es möchte Alles an uns ohne Makel und vollkommen sein, und es gibt gewisse Gemüthsstimmungen, für welche der Mangel an feiner Vollendung in ihren Werken eine größere Prüfung ist, als eine wirkliche Sünde. Es gibt eine beharrliche Anhänglichkeit an gewisse Andachtsübungen, weil wir uns einbilden, daß sie uns genützt haben; dies sieht einer übernatürlichen Beharrlichkeit gleich, ist aber in Wahrheit nichts anderes als die Hartnäckigkeit des Menschengeistes. Wenn zuweilen unser inneres Leben von einem Strome guter Gedanken und frommer Vorsätze überfluthet wird, so ist dies größtentheils dem Menschengeiste zuzuschreiben. Der heilige Geist strömt langsam und ohne Geräusch in uns ein, wie ein Fluß die niedrig liegenden Gründe sanft überschwemmt. Jedes Ding zu seiner Zeit und alle Dinge in gehöriger Ordnung: dies sind meistens die Kennzeichen der göttlichen Wirkungen. Eine schwankende und ungleiche Stimmung des Geistes ist eine andere menschliche Wirkung, welche nie für eine göttliche gehalten werden darf. Dasselbe kann man auch von einer Täuschung sagen, die uns zu der Einbildung bringt, daß die Selbstachtung diese oder jene Handlungsweise von uns fordere. Ich sage nicht, daß, wo ein solches Motiv herrscht, immer Sünde sei, sondern daß der Act rein menschlich ist und daß wir uns nicht beklagen dürfen, wenn er als solcher auch ein solches Loos hat. Wir dürfen uns nicht enttäuscht fühlen, wenn eine Handlung von solcher Art kein Segen begleitet, und wenn sie die Rechte und Freiheiten der evangelischen Klugheit nicht genießen darf. Nichts wird von der Vor-

sehung so vollständig sich selbst und seinen eigenen Anstrengungen überlassen, als die menschliche Klugheit, und der Grund davon liegt auf der Hand. Sie ist an sich betrachtet von Seite des Menschen ein Versuch, ohne Gott auszukommen und allein in eigener Weisheit zu wandeln. Und doch wie sehr bewundert die Welt die menschliche Klugheit, den Ernst des Blickes, die Feierlichkeit des Benehmens und die Abgemessenheit der Worte, welche sie meistens begleiten. O Mensch, du bist nicht wahrhaft klug, weil du das Gepränge liebst, weil du dein Vertrauen nicht auf tugendhafte Menschen setzest oder weil dein Auge ernst blickt, dein Benehmen voll Anstand ist und deine Worte hervorfließen, als ob ein jedes den Werth eines Edelsteins hätte; sondern du bist klug, weil dein Auge ruhig auf Gott gerichtet ist, dein ganzes Herz an Ihm hängt und dein Gang langsam ist, damit du Ihn nicht hinter dir zurücklassest. Die menschliche Klugheit wird dir menschliche Achtung einbringen. Wird aber diese Nahrung dich befriedigen? Du kamst nicht in die Welt, um in das Grab zu steigen, ohne weder etwas Gutes noch etwas Böses gethan zu haben. Gott verlangt etwas mehr von dir, als daß du nur unschädlich sein sollst. Ach die Unfruchtbarkeit ist eine schwere Beleidigung gegen Ihn und die Seelen! Aber für wie viele Christen ist diese unschädliche Unfruchtbarkeit gerade ihr höchstes Gut! „Immer wohlbehalten und sicher sein, heißt immer schwach bleiben“; wenn jemals der Geist der evangelischen Klugheit sich deutlich aussprach, so hat er es in diesem goldenen Sinnspruche gethan.

Der Geist, der uns antreibt, unnöthige Erholungen zu suchen, der Geist, der mit einer reinen Absicht ein

fremdartiges Element vermischt, der Geist, welcher sich kleine Vergehen gegen die Abtödtung erlaubt unter dem Vorwande, daß sie nicht zur Gewohnheit werden sollen; der Geist, der uns leichtfertig und mit einer falschen Klugheit über die Begeisterung unseres ersten religiösen Eifers sprechen läßt, — dies sind lauter Aeußerungen des Menschengeistes, und diejenige unter ihnen, welche sich in uns am schnellsten und leichtesten entwickelt, ist jene, die am besten zu unserm Charakter und zu unserer natürlichen Neigung paßt. Nach dieser Seite hin müssen wir also unsere Aufmerksamkeit richten, hier müssen wir auf unserer Hut sein; denn von daher wird dieser „unedle" Geist, wie Scaramelli ihn nennt, uns angreifen.

Aber die schlimmste Hinterlist des menschlichen Geistes ist, wenn er als Tugend verkleidet über uns kommt. Wir besitzen einen natürlichen Hang zu irgend einer besonderen Tugend, halten diese Leichtigkeit für Gnade, und werden so getäuscht. Das Schlimmste ist, wie Scaramelli sagt, wenn dieser unselige Geist das Gewand einer Tugend anlegt, und uns in unsern Augen anders erscheinen läßt, als wir wirklich sind. Denn wie Richard von St. Viktor sagt, die Natur des Menschen enthält eine natürliche Anlage zu gewissen Tugenden, und wenn sie denselben nachfolgt, so begegnet sie weniger Hindernissen als wenn sie andern nachstrebt. Auf der andern Seite fühlt jeder Mensch in sich ein eigenthümliches Ungeschick und einen Widerwillen, diese oder jene Tugend zu üben. Daher kommt es sehr oft, daß eine gewisse Aufgelegtheit, Gutes zu thun, wie Frömmigkeit aussieht, aber es in Wirklichkeit nicht ist, sondern aus einer natürlichen Neigung

entspringt. Aus dieser Lehre schließt dieser große Mystiker, daß die Gedanken, Worte, Werke und Neigungen unvollkommener Menschen gewöhnlich aus diesem niedrigen natürlichen Grunde hervorgehen, und folglich dem Menschengeiste zugeschrieben werden müssen.

Scaramelli fährt fort, Beispiele zu geben, um diese Lehre näher zu beleuchten. Man findet oft Anfänger im frommen Leben und andere unvollkommene Personen, die den ganzen Tag in Werken der Barmherzigkeit umherlaufen, die voll Erfindsamkeit sind, Pläne auszusinnen, und die Hände immer voll haben, dieselben auszuführen. Man sollte glauben, sie seien wahre Muster von Menschenliebe und christlichem Eifer. Wenn man ihnen aber ins Herz sehen könnte, so würde man finden, daß all' diese Sorgfalt und diese Bereitwilligkeit eine Wirkung der Natur ist und nicht der Gnade, indem sie größtentheils, wenn nicht ganz aus einem feurigen und unruhigen Temperamente entsteht, das nicht leben könnte, wenn es nicht immer mit tausenderlei Dingen beschäftigt wäre. Eine andere Person ist ruhig und friedfertig und fühlt nicht einmal eine Beleidigung: es ist, als ob sie gar nicht wüßte, wie man zornig werden könnte, und man sollte sie für ein ächtes Muster der Sanftmuth halten. Wenn man aber ihre scheinbar unverwüstliche Ruhe genau untersuchte, so würde man sehen, daß nicht die Gnade ihren natürlichen Charakter mäßigte und zügelte, sondern daß sie ein kaltes, schwer aufzuregendes, phlegmatisches Naturell hat. Ihr werdet ferner Leute antreffen, die im Gebete voll Zärtlichkeit sind und beständig in Thränen ausbrechen. Man sollte meinen, das Manna des Himmels werde von En-

gelshänden auf sie herabgeregnet; aber leget diese Thränen in die Wagschale des Heiligthums, und es wird sich bald zeigen, daß die Gnade den geringsten Theil daran hat. Sie werden ganz einfach durch ein sanguinisches, zartes und leicht erregbares Wesen hervorgerufen, dessen Einbildungskraft durch irgend einen liebenswürdigen oder mitleidswerthen Gegenstand lebhaft gesteigert wird. So trifft man Andere, die im Gebete so aufmerksam sind, daß sie ganze Stunden darin zubringen, ohne zerstreut zu werden. Unser erster Gedanke ist, daß ihnen eine tiefe Geistessammlung und vielleicht ein hoher Grad von Beschaulichkeit zur Gewohnheit wurde. Aber wir sind im Irrthume; diese Aufmerksamkeit kann nicht bloß aus einem himmlischen Lichte kommen, das den Geist auf einen göttlichen Gegenstand heftet, sondern auch aus einer starken Einbildungskraft, oder aus einem tief melancholischen Temperamente und einer gewissen Beharrlichkeit, welche den Geist an die Gegenstände fesselt, worüber er gerade nachdenkt.

Aber lasset uns einen Blick auf uns selbst werfen. Manchen Tag fühlen wir eine außerordentliche Inbrunst und einen hohen Grad von geistlichen Tröstungen, und daher glauben wir, mit Gott erfüllt zu sein. Aber ach, unsere arme Seele täuscht sich; diese große Tröstung ist nur ein Werk der Natur. Es hat uns irgend ein Glück getroffen, oder es ist eine frohe Nachricht angelangt, die unser Herz erweiterte und mit einer ganz natürlichen Freudigkeit erfüllte. Damit verbindet sich ein geringer Grad von andächtiger Stimmung, welcher der ganzen Seele einen geistlichen Anstrich gibt, so daß die Inbrunst nichts besseres ist, als eine natürliche Freudigkeit, welche

die Farbe der Frömmigkeit trägt. Wir können bald davon die Probe machen. Kommt ein Ereigniß, das uns mißfällig ist, so ist die Tröstung verschwunden wie der Blitz, die Inbrunst ist im Augenblicke abgekühlt und unser Herz kann sich nur schwer zu Gott erheben. Ach, daß es so leicht ist, die Antriebe, die von Gott kommen, mit denen zu verwechseln, welche die Natur uns gibt, und den Menschengeist für den göttlichen zu halten! Wir Armen, wie werden wir erröthen vor dem Richterstuhle Gottes, wenn wir finden, daß unsere Handlungen, die wir für das reine Silber übernatürlicher Tugenden hielten, nur die werthlosen Schlacken natürlicher Antriebe waren oder ein grobes Gemische von Natur und Gnade, wovon zwei Drittel der Natur angehören und nur ein Drittel der Gnade. So sagt Isaias: „Dein Silber ist in Schlacken verwandelt, dein Wein mit Wasser vermischt.“ *) Alle diese Süßigkeiten, welche aus natürlicher Heiterkeit oder aus Lebhaftigkeit der Empfindung oder bloß aus der Gewohnheit der Meditation entspringen, erklären es, woher es kommt, daß Manche soviel empfinden können, dabei aber so wenig Fortschritte machen und so oft zurückfallen.

Der giftige Einfluß dieses Menschengeistes zeigt sich in der Art, wie er bewirkt, daß das natürliche Temperament sich in das Gute einmischt, das wir thun, und die Reinheit desselben befleckt. So z. B. wird der geistliche Eifer eines Cholerischen bitter; ein Melancholischer zeigt sich in seinen Werken der Barmherzigkeit widerwärtig, und einem zur Heiterkeit

---

*) Is. 1, 22.

gestimmten Menschen fehlt es an Sammlung in seinem Gebete. Doch wir wollen Scaramelli hören, während er jenen süßesten und überzeugendsten Mystiker, Richard von St. Victor, erklärt, wenn der heilige Bernhard ihm diesen Namen nicht streitig machen will. Man darf nicht vergessen, daß der Menschengeist sich in die Werke der frömmsten Menschen einmischt, die gewohnt sind, ihre Handlungen nach den Räthen einer nicht geringen Vollkommenheit zu regeln. Obwol dieser unedle Geist nicht die Macht hat, dieselben gänzlich zu verderben, so verdirbt er sie doch in einem gewissen Grade und vermindert ihre Vollkommenheit. Wenn z. B. ein dem geistlichen Leben ergebener Mensch ein reizbares Temperament hat, so empfindet er in seinem Eifer eine gewisse Bitterkeit und natürliche Unruhe; ist er phlegmatisch, so ist er nachlässig, seine Fehler zu verbessern; ist er melancholisch, so fehlt es seiner Menschenliebe an Freundlichkeit; ist er heitern Sinnes, so werden seine Tugenden durch Zerstreuung geschwächt. Mit einem Worte, wie der Wein nach dem ledernen Schlauche schmeckt, in den er eingeschlossen ist, so riechen die Tugenden nach der natürlichen Neigung des Menschen, in welchem sie wohnen. Möge sich daher Jeder vor dem Geiste in Acht nehmen, der in seinem eigenen Busen schlummert.

Zuerst ist dieser Menschengeist ein höchst bösartiger Geist; denn unter dem Vorwande, Gott zu dienen, sucht er immer sich selbst und seine eigene natürliche Befriedigung. Sodann ist er ein überaus schlauer Geist, der sich immer in alle unsere Handlungen wie ein schlüpfriges Oel einschleicht. Strenge Abtödtung ist nothwendig, um

denselben tüchtig zu bekämpfen und niederzuschlagen. In dieser Hinsicht führt der heilige Bernhard den Ausspruch des weisen Mannes an, daß, wer sich selbst überwindet, höher zu schätzen ist, als wer eine Stadt einnimmt; denn die Natur kann eine Stadt einnehmen, aber die Gnade allein kann uns überwinden. Jeder soll wohl bedenken, fügt unser Gewährsmann hinzu, daß der größte Feind von Solchen, die im geistlichen Leben vorangeschritten sind, weder der Teufel noch die Welt noch das Fleisch ist; denn diese drei Gegner sind entweder bereits überwunden oder werden wirklich bekämpft. Ihr größter Feind ist der Menschengeist, der getreue Verbündete der Eigenliebe, und dieser kann nur durch eine unaufhörliche Abtödtung des Willens überwunden werden.

Diesem Zeugnisse möchte ich noch das des Cardinals Bona hinzufügen, und ich will daher die Stelle näher ausführen, in welcher er von dem Menschengeiste spricht und ihn mit dem Teufel vergleicht. Der Mensch hat keinen gefährlicheren Feind als seinen eigenen Geist; denn derselbe ist voll Trug, Hinterlist und Verstellung. Er ist unbeständig, er nimmt verschiedene Gestalten an, er ist neugierig, unruhig, der Feind seiner eigenen Ruhe und ein Liebhaber von neuen Dingen. Die Einbildungskraft bringt nichts so Mißgestaltetes oder Monströses hervor, womit er sich nicht gern beschäftigte. Es gibt nichts so Ungeordnetes, Eitles und Lächerliches, woran er sich nicht hängen könnte. Zuweilen scheint er ganz dem Geiste Gottes unterworfen, zuweilen ein Sklave des satanischen Geistes und nie bleibt er lange in Einem Zustande. Da er voll Hinterlist ist, nimmt er mit erstaunlicher Gewandt-

heit und wunderbarer Schlauheit allerhand Gestalten an, so daß er unter dem Vorwand, die Ehre Gottes zu fördern und nach Vollkommenheit zu streben, sein eigenes Behagen und seine eigenen Interessen verbirgt. Unter diesem verführerischen Scheine ist er jedoch weit entfernt, die Ehre Gottes zu suchen oder die Vollkommenheit zu lieben, denn er sucht in Allem sich selber und liebt sich im Uebermaße. Er betet sich eigentlich selbst an und, indem er die heiligsten Dinge von ihrem wahren Endzwecke abwendet, trägt er sie mit einem entsetzlichen Frevel am Heiligsten auf sich selbst über. Deshalb muß der Mensch weit mehr sich selber mißtrauen und vor sich selbst auf der Hut sein, als vor dem Satan. Denn keine äußere Macht ist im Stande, uns zu schaden, wenn wir ihr nicht zuerst die Hand reichen, sie mit Waffen versehen, wenn sie den Angriff beginnt, und ihren Absichten und Unternehmungen innerlich zustimmen. Allerdings suchen uns viele Feinde ins Verderben zu stürzen. Die Welt drängt uns dahin, ebenso der Satan oder unsere Nebenmenschen, aber Niemand treibt uns so heftig und gefährlich dazu, als wir uns selbst.

Der heilige Bernhard schreibt in seiner fünfundachtzigsten Predigt über das Hohelied folgendermassen: Jeder ist sein eigener Feind. Der Mensch stürzt sich selbst so sehr in das Uebel, daß er, wenn er nur seine eigenen Hände von dem Selbstmorde zurückhalten wollte, die Gewalt von Niemanden zu fürchten brauchte. Wer kann euch schaden, sagt der heilige Petrus, wenn ihr kein anderes Verlangen habt, als das Gute zu thun? Eure eigene Zustimmung zum Bösen ist die einzige Hand, die euch ver-

wunden und tödten kann. Wenn ihr, sobald der Teufel euch einen bösen Gedanken eingibt, oder die Welt euch zum Bösen einladet, eure Zustimmung zurückhaltet, so kann euch kein Unglück treffen. Der Teufel kann euch bedrängen, aber er kann euch nicht niederwerfen, wenn ihr ihm eure Zustimmung versaget. Wie klar ist es also, daß der Mensch sein größter und gefährlichster Feind ist!

Ich will bei diesem hochwichtigen Gegenstande noch länger verweilen, und auf die Gefahr hin, mich ein wenig zu wiederholen, euch bitten, mit mir die Merkmale zu untersuchen, woran Cardinal Bona den Menschengeist erkennt, wie wir es bereits mit Scaramelli und Richard von St. Victor gethan haben.

Es gibt, sagt er, zuerst Menschen, die in der Erinnerung an ihre Sünden und in der Betrachtung des Leidens Christi so gerührt werden, daß sie reichliche Thränen vergießen und plötzlich mit einem tiefen Gefühle der Reue erfüllt werden. Diese Gemüthsstimmung führt sie dahin, ihr Fleisch durch Geißelungen und strenge Abtödtungen zu kasteien. Andere werden durch die Betrachtung der himmlischen Freuden lebhaft gerührt und gerathen sogleich in Verzückung. Allein so scheinbar diese Wirkungen sind, so kommen sie doch nicht vom Geiste Gottes, sondern von der Eigenliebe, von der Lebhaftigkeit und der Stärke, womit die Seele gewisse Gegenstände ergriffen hat, und von der natürlichen Veränderung, welche eine plötzliche und außerordentliche Gemüthsbewegung verursacht. Dies sieht man leicht, wenn der Ungestüm und die Hitze dieser Bewegung aufhört; denn dann fallen solche Personen nicht blos in einen Zustand der Kälte und Trockenheit zurück,

sondern sogar in ihre alten Leidenschaften und Laster. Die wahren Regungen und Eindrücke des göttlichen Geistes dagegen haben nichts Eitles oder für die Bekehrung der Seelen Unnützes, sondern bewirken sogleich große Dinge. Daraus müssen wir schließen, daß die Unterscheidung der Geister in dieser Hinsicht sehr schwierig ist. Denn wir schreiben oft dem Geiste Gottes und oft auch dem Geiste des Teufels zu, was eigentlich nur von den Neigungen und Eindrücken der Natur herkommt. Jeder sollte daher sein Herz sorgfältig prüfen, daß er nicht durch seinen eigenen Geist getäuscht werde, welchen der heilige Gregor einen Geist des Hochmuthes nennt. Nun aber kann Niemand untersuchen und erkennen, was in ihm selber vorgeht, wenn er nicht für Gott dadurch eine Wohnung in seiner Seele vorbereitet, daß er jede Art von Eigendünkel daraus verbannt und dafür Mißtrauen gegen sich selbst und aufrichtige Demuth an die Stelle setzt. Denn wie der heilige Papst treffend bemerkt, Niemand kann die Wohnung des göttlichen Geistes werden, der sich nicht zuerst seines eigenen entlediget hat; denn der Geist Gottes wohnt nur in demüthigen Seelen, in ruhigen Gewissen und in Herzen, welche bei seinen Worten zittern.

Zweitens ist es zuweilen der Fall, daß wir wirklich ein Werk für Gott und zu seiner Ehre beginnen; allein insofern die Natur immer insgeheim sich selber sucht, vergessen wir allmälig und ohne es gewahr zu werden, das Wohlgefallen Gottes an dem Fortschritte des Werkes, das wir begonnen haben, und anstatt aufmerksam auf seine Ehre und seinen Willen zu achten, lassen wir uns die Freiheit, unser Wohlbehagen und unsere eigene Befriedig-

ung zu suchen. Wir erkennen dies auf folgende Weise. Wenn Gott dem Erfolge oder der Erfüllung unseres Werkes durch eine Krankheit oder sonst durch einen Unfall ein Hinderniß in den Weg legt, so gerathen wir sogleich in Unruhe und Verwirrung, es überfällt uns eine solche Traurigkeit und unser innerer Zustand wird so sehr gestört, daß wir alles aufbieten müssen, uns in den göttlichen Willen zu ergeben. Wenige Menschen werden die Bosheit dieser natürlichen Neigung vollkommen gewahr, die aller Selbstsucht zu Grunde liegt, weil sie so schlau und verborgen ist. Gerade der Umstand, daß das Gute in gewissem Sinne mit unsern natürlichen Begierden übereinstimmt, ist die Ursache, warum wir uns so gerne auf uns selbst stützen, so daß wir sogar in den Absichten, die uns die reinsten und am meisten mit dem Willen Gottes übereinzustimmen scheinen, oft uns selbst suchen, indem wir uns eher dahin gezogen fühlen, was unserer Neigung zusagt, als was die Ehre Gottes am meisten fördert.

Einen ähnlichen Fehler können wir in unserer Liebe zur Abtödtung bemerken, besonders wenn sie zu heftig ist. Denn Manche tödten ihre Sinne ab, bezähmen ihre Neigungen, strafen ihren Leib und enthalten sich von sinnlichen Vergnügen mit einem Schein von Tugend und christlichem Eifer, und thun doch all' dieses in Wirklichkeit, um von den Menschen gesehen zu werden oder ihrem eigenen Geiste eine Befriedigung zu geben, in welcher die Eigenliebe sich selbst sucht mit all' der Gewandtheit und Hinterlist, deren sie fähig ist; denn wer nur von dem Instinkte der Gnade getrieben wird, wünscht immer verborgen zu sein. Die Natur sucht eben so beständig sich selbst

zur Schau zu stellen. Aber sogar diejenigen, die wirklich von übernatürlichen und göttlichen Erleuchtungen erfüllt sind, sind nicht von diesem Fehler ausgenommen, weil sie oft unvermerkt zu sich selbst und den Ansichten von sich selbst zurückkehren, die sich ihnen beständig darstellen, wie Landschaften, die man plötzlich durch lichte Stellen in einem Walde erblickt, und zwar gerade zu Zeiten, wo sie sich ganz ausschließlich mit Gott beschäftigen sollten.

Drittens ist es ganz wahr, daß wir der Gnade Gottes bedürfen, um so zu beten und unsere guten Werke zu verrichten, wie wir sollten; aber es ist auch gewiß, daß wir tugendhafte Handlungen aus einem menschlichen Beweggrunde, aus Eigenliebe oder aus sklavischer Furcht thun können. Wir besitzen überdieß ein so geringes Licht in uns selbst, daß wir nicht klar unterscheiden können, nach welchem Beweggrunde wir handeln, ob es ein göttlicher oder menschlicher ist. Wir möchten allerdings unser Herz zu Gott erheben und es von jenen Rückfällen auf uns selbst losmachen, die so voll Unvollkommenheiten sind; aber zuweilen entsteht diese Begierde aus einem geheimen und verborgenen Interesse, das wir nicht gewahr werden. Denn wir können aus Eigenliebe wünschen, unserer Eigenliebe los zu sein. Wir können die Demuth aus Hochmuth wünschen und lieben. Es ist keine Frage, daß in unsern Handlungen und innern Stimmungen ein beständiger Kreislauf stattfindet; es ist eine unaufhörliche Rückkehr unser selbst auf uns selbst, die sich kaum wahrnehmen läßt. Immer bleibt in unserm Herzen eine Wurzel von Eigenliebe zurück, die äußerst zart und fein ist, sich nicht leicht fassen läßt, und von der wir nichts ahnen,

so daß wir zuweilen sehr weit davon entfernt sind, uns durch ganz göttliche und rein uneigennützige Beweggründe leiten zu lassen, gerade in dem Augenblicke, wo wir das vollkommen zu thun glauben. Die Tröster des Job sind ein Beispiel davon. Die reine und wahre Gottesliebe, frei von aller Rücksicht auf uns selbst, ist äußerst selten und außerordentlich schwierig. Wenn die Menschen sich vor den Augen Gottes und vor den Augen der Welt verbergen könnten, es würden gewiß Wenige das Gute thun, und ebenso Wenige sich vom Bösen enthalten.

Viertens, wenn wir uns quälen und klagen und gleichsam in Verzweiflung sind über unsern geistlichen Fortschritt, nachdem wir gefallen sind, so kommen alle diese Gemüthsstimmungen nur aus einem geheimen Selbstvertrauen und aus Hochmuth; denn der wahrhaft Demüthige ist nie erstaunt über seinen Fall. Er weiß, daß der Mensch schwach ist, und nichts thun kann, ohne den Beistand Gottes, so daß er die göttliche Hilfe anfleht, während er seine Sünden mit einem zugleich ruhigen und zerknirschten Herzen verabscheut, und indem er von seinem Falle mit Muth und Schnelligkeit wieder aufsteht, erneuert er seinen Lauf mit frischem Eifer. Es ist auch ein Zeichen des Menschengeistes, sich an seine Andachtsübungen, so gut und heilig sie sein mögen, so sehr zu hängen, daß wir, wenn die Obern dieselben uns entziehen und uns andere vorschreiben, darüber murren und klagen und uns einbilden, wir könnten nie die unserm Stande angemessene Vollkommenheit erreichen, wie wenn wir der nöthigen Mittel, die Vollkommenheit zu erlangen, beraubt wären, wenn wir nicht allzeit thun dürften, was wir gerne

haben. Denn der Schmerz, den wir unter diesen Umständen empfinden, kommt eigentlich nicht daher, daß die Dinge, die wir aufgeben mußten, für unsere Vollkommenheit angemessener und wirksamer waren, sondern weil wir mit einer sündhaften Neigung darin ruhten und uns darauf stützten, und weil wir nicht so sehr die Ehre Gottes als die Befriedigung unseres eigenen Interesses darin fanden und mit Wohlgefallen darin verweilten. Die Natur liebt, was gut, was schön, was vollkommen ist und sucht in diesen Dingen, was ihr Vergnügen gewährt oder sie anzieht. Daher kommt es, daß sie alles haßt, was in ihren Unternehmungen und Plänen, und sogar in ihren frömmsten Werken mangelhaft ist, insoferne diese Mängel, wie vorhin erwähnt wurde, sie beunruhigen und quälen, was ein Zeichen ist, daß die Liebe zum Guten und Vollkommenen, so scheinbar sie sein mochte, doch nur das Erzeugniß der Natur war.

Fünftens, der Menschengeist treibt die Menschen, die gelehrt sind und es noch mehr werden wollen, an, die Wissenschaft göttlicher und übernatürlicher Dinge zu lernen, theils um sich bei Andern ein Ansehen zu geben, und theils um ihre Neugierde zu befriedigen. Aus dieser Begierde, in hohen Dingen gelehrt zu scheinen, gehen viele seltene, prächtige und scharfsinnige Geisteswerke hervor, deren einzige Frucht darin besteht, die Ohren Anderer zu kitzeln, aber nicht die Seelen zu retten. Daher auch jene Schriften von Philosophen, die von der Tugend handeln, in einem schwülstigen Style ohne Geist und Leben; sie zerstreuen die Seelen durch eine unendliche Menge von Theorien und Ideen, und besitzen nicht die geringste Gabe,

dieselbe mit Gottesliebe zu entflammen. Werke, welche den natürlichen Anlagen des Geistes entspringen und an deren Hervorbringung die Gnade keinen Antheil hatte, können ohne Zweifel einen Ueberfluß an guten Dingen enthalten, aber die Frucht derselben ist sehr gering. Sie gleichen dem tönenden Erze und der klingenden Schelle, wovon der Apostel spricht, während die Worte, die von dem Geiste Gottes beseelt sind, wenn sie auch nichts Hohes und Erhabenes an sich haben, ja sogar im Gegentheil nichts weniger als so beschaffen sind, in ihrer Einfalt reichliche Frucht hervorbringen. Der Menschengeist dagegen ist gewohnt, sich gerne auf Aeußerlichkeiten zu vertheilen und sich mit der Menge und Mannigfaltigkeit seiner feinen Gedanken zu brüsten und dies ist die Ursache, warum er von der Einheit abweicht, die ebenso wünschenswerth als nothwendig ist.

Sechstens, in Dingen, die sich auf die Tugend beziehen, ist die Klugheit des Fleisches der unzertrennliche Gefährte des Menschengeistes. Dies ist der Grund, warum so Manche im geistlichen Leben mit der Mittelmäßigkeit zufrieden sind, ohne nach einem vollkommenen Stande zu trachten. Sie messen alles nach sich selbst und ihrer eigenen Schwäche ab, und nicht nach der Macht und Wirksamkeit der Gnade Gottes. Sie fürchten Leiden und Verachtung, umfassen mit heftiger Liebe den Reichthum, die Ehrenstellen und leiblichen Genüße und beziehen auf diese Dinge Alles, was sie denken, sagen oder thun. Sie wünschen sich selbst zu genießen, als ob sie ihr eigenes Ziel und Ende wären, und machen aus sich selbst einen Götzen, dem sie die Verehrung zollen, die Gott gebührt. Sie

lassen ihre Seele durch den Reiz der Welt bezaubern und verkaufen sie als einen Sklaven für die Güter des gegenwärtigen Lebens.

Wie die ächte Christenliebe nie ihre eigenen Interessen sucht, so sucht die blinde Eigenliebe keine andern, als die ihrigen. Und die Macht dieser verderblichen Liebe über die Seele ist zugleich so bösartig und so durchdringend, daß sie sich nicht blos auf zeitliche und irdische Dinge ausdehnt, sondern sogar auf himmlische und geistliche, indem sie mit ihrem Gifte die Liebe zum Gebet, den Gebrauch der Sakramente und die Uebungen der Tugenden ansteckt. Selbst in diesen Dingen suchen die Menschen den Ruhm und das Lob der Heiligkeit, oder hegen insgeheim die Hoffnung, von Gott gewisse Erleuchtungen, geistliche Ueberschwenglichkeiten und Seelenfreuden zu erlangen, die sie nur weichlich und eitel machen. Dieses Gift der Eigenliebe befleckt sogar unsere Bußwerke; denn häufig wird ein Sünder nach einem Falle vom tiefsten Schmerze ergriffen und kasteit seinen Leib mit feurigem Eifer nicht wegen der Beleidigung Gottes, sondern wegen der Schande, der er sich aussetzte, oder aus Furcht, sein Ansehen unter den Menschen zu verlieren, oder wenigstens weil er in seinen eigenen Augen unschuldig zu erscheinen wünscht. Da aber in den vergänglichen Dingen dieses Lebens kein fester Friede zu finden ist, so herrscht in der Liebe des Menschen zu sich selbst eine so große Unbeständigkeit, daß er seine Neigungen und Vergnügen unabläßig ändert, und weder weiß, was er wünscht, noch was er thut. Manchmal läßt er sich von der Hoffnung schnell emporheben, manchmal fällt er in

Verzweiflung; bald bricht er in das Entzücken einer leeren Freude aus, bald ist er in die bitterste Betrübniß versunken. Es ist weder Maß noch Ziel in seinem Betragen, und anstatt die goldene Mittelstraße einzuhalten, geht er immer von einem Extreme zum andern über. Er gleicht einem Fahrzeuge, das beständig von den Wogen hin- und hergetrieben wird, endlich an einem Felsen scheitert und elendiglich zu Grunde geht. Denn wie unser Erlöser uns gelehrt hat: wer seine eigene Seele liebt, wird sie verlieren. Nun aber muß alles, was von dem Menschengeiste gesagt ist, auf diese verderbliche Eigenliebe zurückgeführt werden; denn diese ist die Ursache, welche alle die blos natürlichen Bewegungen der Seele hervorbringt.

Es ist klar, daß Scaramelli und Bona aus einer einzigen Quelle schöpften, daß diese Quelle Richard von St. Victor war, und daß dieser die bis auf seine Zeit überlieferten geistlichen Grundsätze über einen Gegenstand aussprach, über welchen mehr als über fast jeden andern im geistlichen Leben klare und entschiedene Ansichten herrschen müssen.

Ihr fragt mich vielleicht, wie wir diesen Menschengeist entdecken und wie wir ihn bessern können. Ich gebe darauf kurz die Antwort, daß wir ihn auf zwei Arten entdecken und auf zwei Arten bessern können. Wir werden ihn zuerst erkennen, wenn wir uns fragen, ob wir bereit sind, unseren frommen Uebungen und Gewohnheiten aus Gehorsam zu entsagen. Das zweite Zeichen, woran man den Menschengeist erkennt, ist, zu sehen, ob eine Tugend in uns von den damit übereinstimmenden Tu-

genden begleitet ist, was der Fall sein würde, wenn sie wahrhaft eine Frucht des heiligen Geistes ist, oder ob sie isolirt für sich dasteht. Das erste Mittel, diesen unseligen Geist zu bessern, besteht darin, unsere Absicht wieder auf die Ehre Gottes zu richten, selbst wenn wir in der That uns von dem, was wir wünschen, enthalten müssen, und das zweite Mittel ist, daß wir allmälig an die Stelle aller übrigen Motive unseres Handelns die Gnade zu setzen suchen. Doch mehr hievon im nächsten Kapitel.

Wir dürfen nicht vergessen, daß im Stande der Gnade sein und unter der Eingebung der Gnade handeln, zwei ganz verschiedene Dinge sind. Unter Eingebung der Gnade handeln, heißt das Wohlgefallen Gottes zum einzigen Motive unserer Handlungen machen, mit Ausschließung aller blos natürlichen Beweggründe, und Gott immer mehr kennen lernen, ist das Mittel, um diesen herrlichen Zweck vollkommen zu erreichen. Bei solch' einem Werke, wie dieses ist, kann keine Schnelligkeit, keine Heftigkeit, keine plötzliche Umwälzung stattfinden. Die Gnade muß in Besitz nehmen, was sie zerstört; sie muß die Leere ausfüllen, die sie hervorbringt, die Ureinwohner müssen, wenn der weiße Mann erscheint, abnehmen, aber es muß ein Abnehmen sein und keine Ausrottung, sonst werden die wilden Thiere über die Ansiedlungen hereinbrechen. Manche wenden sich von dem langsamen Gange dieses übernatürlichen Lebens ab, weil sie des Joches müde sind, das immer auf ihrem Nacken lastet, und Manche, weil sie die Ueberzeugung haben, daß ein solches Leben für den Menschen unmöglich sei. Aber die Heiligen und heiligmäßige Menschen führten ein solches Leben und befanden sich

ganz wohl dabei. Warum nicht auch wir? Der Stand der Gnade sucht Gott und alle übrigen Dinge in Ihm; der Antrieb der Gnade sucht Gott und sonst nichts als Ihn. Der Stand der Gnade ist damit zufrieden, von Sünde rein zu sein; der Antrieb der Gnade sucht sich immer aufwärts zur himmlischen Vereinigung den Weg zu bahnen. Der Stand der Gnade hat abwechselnd ruhiges Wetter und Sturm; der Antrieb der Gnade, wenn er sich überhaupt regt, bewegt sich, wie die Magnetnadel, immer seinem Centrum getreu. Im Anfange ist es schwer, aber doch mit vielen Tröstungen verbunden. Der Fortschritt gleicht der Dämmerung des Tages und das Ende ist der ewige Sonnenaufgang. Warum gibt es so Wenige, die ein solches Leben führen? Weil so Wenige Glauben haben. „Deine Wahrheiten, o Herr, haben abgenommen unter den Menschenkindern!"

13. Kapitel.

Der Menschengeist überwunden.

Wenn wir den Aussprüchen des heiligen Bernhard und Richard von St. Victor, des Cardinal Bona und Scaramelli folgen wollen, so müssen wir annehmen, daß der Teufel an dem bei weitem größten Theile der Sünden frommer Menschen schuldlos ist, und daß sogar die Versuchung weit weniger ausschließlich sein Gebiet ist, als wir oft zu glauben pflegen. Wir dürfen jedoch diese Lehre nicht zu weit treiben, und sie nicht über die gewiß hinreichend weiten Grenzen ausdehnen, auf welche approbirte Schriftsteller sie beschränken. Demungeachtet, selbst

wenn diese Lehre nur so weit zugegeben wird, werden wir, im Fall wir sie bisher vernachläßigt haben, finden, daß sie für uns im geistlichen Leben voll praktischer Resultate ist. Sie gibt uns einen ganz andern Begriff von unserm Kampfe und wirft ein neues Licht auf die Skrupel. Sie macht, daß wir unsere Taktik gegen die Versuchung ändern und erleichtert vor Allem die Uebungen der Demuth und des Mißtrauens auf uns selbst. Wenn wir alles auf den Teufel beziehen, und derselbe jeden Augenblick in unsern Gedanken und auf unsern Lippen ist, so dürfen wir überzeugt sein, daß wir bis jetzt erst auf der Schwelle des geistlichen Lebens stehen, und nur eine schwache Kenntniß von ihm oder uns selbst besitzen. Es gibt kaum einen Punkt in der mystischen Theologie, der durch die gewöhnlichen Uebertreibungen der Menschen mehr gelitten hätte als dieser einzige von dem Antheil des Teufels an unsern Versuchungen und an unserm Falle. Es ist nur zu wahr, daß er bei den meisten Menschen das Recht hat, den Theil des Löwen anzusprechen, und daß fromme Menschen ihm eine ebenso beständige, als schwierige Beschäftigung geben, so daß er seinem Alliirten, dem Menschengeiste, die traurigen Ansprüche ganz wohl überlassen kann, die ihm ausschließlich gehören.

Aber wir sind mit dem Menschengeiste noch nicht fertig. In diesem Kapitel will ich von einer seiner gewöhnlichsten Aeußerungen sprechen, und dann von den Mitteln, wodurch der Menschengeist im Allgemeinen in Unterwürfigkeit gebracht werden kann.

Die Aeußerung des Menschengeistes, von welcher ich sprechen will, ist die Empfindlichkeit in Betreff unseres

guten Namens, eine für das geistliche Leben höchst gefährliche Krankheit, welcher jedoch Menschen, die ein frommes Leben führen, in einem auffallenden und unerwarteten Grade unterworfen sind. Es ist ein wahrer Krebsschaden für einen innerlichen Geist und eine von den fruchtbarsten Ursachen der Lauigkeit. Die Erde mag ein unglücklicher Ort sein, aber es ist nicht der Druck der göttlichen Vorsehung, welcher das meiste Elend verursacht, noch das Brüllen des Teufels, der herumgeht und sucht, wen er verschlingen möge; das größte Unglück hienieden ist der Menschengeist, jene ewige Quelle von Händeln, von kaltem Benehmen, von Eitelkeit, von Eifersucht, von Streit und Mißverständniß; der Menschengeist, welcher stets das geringste Unrecht und die schwächste Beleidigung, die man gegen uns begehen konnte, übertreibt. Das Leiden aller dieser Dinge aber, und es ist ein sehr heftiges Leiden, entspringt aus der Empfindsamkeit in Betreff unseres guten Rufes. Die übertriebene Sorgfalt für unsern guten Namen ist natürlich eine herrschende Sünde in Zeiten, wo der Geist der Oeffentlichkeit es eigentlich zu einer Christenpflicht macht, unsern guten Namen zu bewahren.

Wir wollen aber nun betrachten, was diese Empfindsamkeit in ihrem Gefolge hat. Sie ist offenbar ganz unverträglich mit dem innern Frieden, welcher die Seele des geistlichen Lebens ist; denn wie können wir im Frieden sein, wenn wir uns dafür verantwortlich machen, was nicht in unserer Macht steht, sondern sich uns von allen Seiten entzieht? Sie erzeugt einen übertriebenen Begriff von unserer eigenen Wichtigkeit und zerstört so die De-

muth. Sie verursacht ein argwöhnisches Wesen und tödtet so die Einfalt; sie macht uns von Tag zu Tag reizbarer und zugleich weniger aufgelegt zur Nächstenliebe; endlich ist sie fruchtbar an Zerstreuungen und zieht so unsere Aufmerksamkeit von Gott und den ewigen Dingen ab. Aber seht, was für eine Thorheit dies ist! Denn wenn wir erlangen, was wir wünschen, was ist in neun Fällen unter zehn das Resultat, als daß man uns für besser hält, als wir es verdienen, indem wir in den Augen des Menschen anders erscheinen als in den Augen Gottes? Und doch ist unser eigentlicher Werth derjenige, den wir in den Augen Gottes haben; weiter sind wir nichts. Daher ist unter allen falschen Genugthuungen die momentane Erhaltung unsers guten Namens zugleich am unfruchtbarsten, am unsichersten und am meisten geeignet, unsere Ruhe zu stören. Der einzige annehmbare Vorwand, um eine so eifersüchtige Sorgfalt unserseits zu rechtfertigen, ist die Furcht, die Mittel zu verlieren, Gott zu dienen, aber das Auge bloß auf seinen göttlichen Willen gerichtet, zu handeln, würde eine mehr sichere und erfolgreiche Regel des Verhaltens sein, als die Sorge für unsern guten Ruf den Zungen der Menschen zu überlassen. Daher kam es, daß Heilige, die unter allen übrigen Verläumdungen stille schwiegen, meistens nicht ruhig bleiben wollten, wenn man sie einer Irrlehre beschuldigte.

Alles was darauf abzielt, den Menschengeist im Allgemeinen zu bessern, ist ein Heilmittel für diese Empfindlichkeit in Betreff unseres guten Rufes; es gibt aber noch einige Mittel dafür, wenn wir sie als eine eigene Seelenkrankheit betrachten. Ein besonderes Gebet zu diesem

Zwecke ist eines, das sich uns von selbst darbietet, und das Nämliche läßt sich davon sagen, wenn man sie zum Gegenstand einer besondern Gewissenserforschung macht, um herauszufinden, wie viel wir eigentlich in dieser Hinsicht uns verfehlen. Allein das Hauptmittel besteht darin, unser Auge unbeweglich auf das schöne und mächtige Beispiel unseres Herrn gerade in dieser Hinsicht gerichtet zu halten. Was seinen Ruf als Lehrer betrifft, so wurde er ein Thor gescholten,*) und die Fragen des Kaiphas waren nur der Ausdruck der öffentlichen Meinung über ihn. Was seine Moral anlangt, so wurde er ein Aufrührer, ein Trunkenbold und ein Schlemmer genannt.**) Man zog die Wahrheit seiner Lehren in Zweifel, er hieß ein Irrgläubiger und Samaritan***) und wurde offen der Zauberei beschuldigt;†) endlich ließ er sich zum Tode verurtheilen, ohne eine Vertheidigung entgegen zu setzen. Das Leben der Heiligen erfüllt uns nicht mehr mit Bewunderung, wenn wir die außerordentlichen Demüthigungen wohl erwogen haben, die Jesus hinsichtlich seines guten Rufes über sich ergehen ließ. Selbst denjenigen, die weit entfernt sind, Heilige zu sein, kann es von Gott gegeben werden, die Süßigkeit der Verläumdung kennen zu lernen, wenn sie sich in die göttlichen Tiefen des kostbaren aber so entsetzlichen Leidens unseres Erlösers versenken.

Wir wollen nun an die Prüfung der verschiedenen Arten übergehen, wie wir den Menschengeist bekämpfen

---

*) Joh. 10. — **) Luk. 7. — ***) Joh. 8. — †) Mark. 3.

sollen. Und hier ist es von Wichtigkeit, uns noch einmal die Stellung klar zu machen, die wir im geistlichen Leben einnehmen, insofern der Menschengeist, obwol der Feind eines jeden Menschen, der in die Welt kommt, hauptsächlich die Plage desjenigen ist, der ein frommes Leben führen will. Die Frage ist also, zu wissen, wer wir sind, und wo wir sind?

Es gibt viele Christen, die nicht weiter zu gehen scheinen, als bis zu einem Hasse der Todsünde. Ich nehme an, daß wir nicht zu dieser Klasse gehören. Es gibt ferner Andere, die sich gewissenhaft bemühen, die läßlichen Sünden zu vermeiden. Wir sind nicht einmal damit zufrieden. Wir fühlen uns hingezogen zu lieben, Gott zu lieben und die Vollkommenheit zu lieben und keinen Vorbehalt gegen Gott zu haben. Ob wir einst Heilige sein werden oder nicht, bei dieser Frage verweilt unser Geist niemals. Wir würden den Gedanken als eine verächtliche Versuchung von uns weisen. Alles, was wir klar vor uns sehen, ist der Entschluß, Gott vorbehaltlos anzugehören und dann alles Uebrige ihm zu überlassen. Dieser Zug wurde immer stärker in uns, und nun haben wir wenig Zweifel, daß er von Gott kommt. Eine Zeit lang empfanden wir wenig oder gar keine fühlbare Furcht Gottes, weil die fühlbare Liebe so stark war, aber die Furcht kehrt nun zurück, ohne uns zu beunruhigen. Wir dachten selten an die Hölle, und der Gedanke daran macht nun kaum einen Eindruck auf uns. Wir überraschen uns zuweilen darüber, Akte der Liebe zu verrichten, während wir beabsichtigten, Akte der Reue zu erwecken. Wir fühlten uns seltsam zu den Sakramenten hingezogen,

als ob sie ein Magnet wären, und es war für uns eine große Prüfung, das Gebet zu verlassen, um unsere täglichen Pflichten zu erfüllen. In der That fangen wir jetzt erst an, einzusehen, daß die Pflichten unseres Standes im Leben beinahe ein achtes Sakrament für uns sind. Wir begannen, uns sehr wenig um das Urtheil der Menschen über uns zu kümmern, und erkannten, daß es weise war, unserm Seelenführer wirklich gehorsam zu sein.

Es war offenbar, daß, wenn auch die Natur einen großen Antheil an diesen Gefühlen hatte, doch auch Vieles daran übernatürlich war. Diese Gemüthsstimmungen kamen einer Berufung gleich, und diese Berufung war eine Gabe, die wir mit der Schöpfung oder mit der Taufe vergleichen können, ohne beide dadurch herabzuwürdigen. Der Gnade, die uns rief, mitzuwirken, war augenscheinlich unsere erste Pflicht, aber wir waren auch überzeugt, daß es uns etwas kosten würde, dieses zu thun. Denn das Paradies wurde nicht für Feiglinge bestimmt. Und so machten wir den Anfang. Und was war der Anfang unserer geistlichen Laufbahn? Den ganzen Tag empfanden wir eine fühlbare Glut der göttlichen Liebe in unserm Herzen. Wir wünschten Großes, recht Großes für Gott zu thun, Dinge, die beinahe an Thorheit grenzten. Wir glaubten, wir würden der geistlichen Uebungen nie müde werden. Wir sehnten uns voll Ungeduld, Heilige zu sein, und unterschätzten die Gnade der Beharrlichkeit. Wir verwunderten uns beständig über die Schönheit Jesu und wollten stille stehen und sie betrachten, während wir in den gewöhnlichen Handlungen des Lebens oder in den Pflichten unseres Standes nur Langweile und Ermüdung

fanden. O selige Tage, Tage der Kraft, die vorbeigingen, aber ihre Früchte hinterließen! Zuweilen wurden wir versucht, dieselben zu unterschätzen, aber wir sahen bald ein, wie thöricht es sei, irgend eine von den Gaben Gottes gering anzuschlagen, weil sie eines Tages uns andere bringen konnte. Wir erkannten, daß dieser erste Eifer einer geistlichen Kindheit glich, aber daß Gott dennoch etwas damit beabsichtigte. Wir fühlten, daß diese Inbrunst viel von dem frühern Unkraut verbrannte und ausrottete, den Boden für die Gegenwart pflügte und die Saat für die Zukunft streute. Wir wußten, daß sie nie wiederkehren werde, daß die Heiligen sie empfunden hatten, und daß sie ein Zufluchtsort vor der Welt war, gerade wenn die sengende Gluth derselben unsere Seelen verdorrt und sie mit Unfruchtbarkeit geschlagen hätte. Wir waren jedoch nicht blind gegen die Gefahren dieses Eifers. Wir wußten, daß es gefährlich sein würde, die fühlbare Süssigkeit zu sehr zu lieben. Wir mochten dadurch tadelsüchtig werden, die Pflichten unseres Standes vernachläßigen, zu sehr auf uns selbst vertrauen und uns nicht genug auf die Gnade verlassen. Wir konnten in der Hitze schnelle Gelübde fassen oder einen Stand im Leben wählen, oder sonst eine große Aenderung vornehmen. Wir wußten auch, daß eines Tages eine Reaction eintreten werde, und wir konnten nicht sagen, was sie für eine Gestalt annehmen mochte. Daher machten wir einige Anstrengungen, aber nicht soviel als wir hätten thun können, die Eigenliebe abzutödten, gutes Muthes zu bleiben, wenn wir fielen, uns vor uns selbst Furcht einzuflößen, offen zu sein gegen unsern Beichtvater, keine zu hohen Bücher zu

lesen oder ungewöhnliche Methoden des Gebets zu versuchen, die Sonderbarkeit zu vermeiden, nicht über Religion zu streiten oder über geistliches Leben zu plaudern, und eine besondere Andacht zu dem Stillschweigen Jesu zu tragen.

So verließen wir endlich die Arme der Amme und trippelten auf dem Boden umher, wie ein kleines Kind, das oft wieder auf den Arm genommen zu werden verlangt, wenn es sein Köpfchen an Gegenstände, die ungeschickt im Wege standen, geschlagen hat. Unser starker guter Wille, zur Vollkommenheit zu gelangen, blieb, obwol die Voraussicht der Schwierigkeiten viel weniger undeutlich war. Wir fingen an, den Unterschied einzusehen zwischen Muth und Selbstüberschätzung, und erkannten, daß der Muth immer von einer klaren Einsicht und einem tiefen Gefühle unserer eigenen Nichtigkeit begleitet war. Wir begannen damit, unserer Andacht eine gewisse Festigkeit zu geben, indem wir für die Erwerbung einer einzigen Tugend oder für die Ausrottung eines einzigen Lasters ein Jahr oder längere Zeit bestimmten. Wir wurden innerlich mehr gesammelt, ohne es zu wissen und ohne so zu scheinen. Wir empfanden eine gewisse sittsame Scheu, zu viele geistliche Uebungen auf uns zu nehmen und uns mit zu viel mündlichen Gebeten, Skapulieren, Bruderschaften und dergleichen zu beladen. Wir sahen die Wichtigkeit der Sanftmuth ein, weil die Uebung so mancher andern Tugend darin enthalten ist; weil sie bei weitem die mächtigste, innere bewegende Kraft ist und weil unser Herr sie uns besonders anempfiehlt. Aber bei der Uebung dieser Sanftmuth tödteten wir eifrig unsere natürlichen zärtlichen Gefühle ab, indem wir einsahen, daß sie die Eifersucht Gottes

verwunden und das Herz weibisch und der Gnade unfähig machen. Es war eine Zeit, eine Zeit des Umschwungs, wo wir aufhörten, allgemeine Entschlüsse zu fassen und nur besondere faßten. Wir pflegten den Geist des Glaubens; denn es dämmerte in uns das Licht auf, daß derselbe eine Gabe sei, die sich durch Pflege vermehren lasse. Wir lernten beten, wie Schulknaben ihre Aufgabe lernen, ohne uns darum zu bekümmern, ob wir für den Augenblick dadurch wirklich in uns eine Quelle neuer Unvollkommenheiten schaffen würden. Wir bemühten uns sorgfältig, unser geistliches Streben nicht zur Schau zu stellen. Wir fingen an, einen Ekel gegen unsere herrschende Leidenschaft zu empfinden, und derselben instinktmäßig Streiche zu versetzen, so oft wir die Gelegenheit dazu hatten. Wir hatten ziemlich Geduld mit der Langsamkeit unseres Fortschrittes und suchten unsere gegenwärtigen Gnaden zu benützen. Wir faßten eine immer tiefere Andacht zu der heiligen Menschheit unseres Herrn, und waren uns eines wunderbar ernsten und innigen Vertrauens auf die seligste Jungfrau bewußt.

Im gegenwärtigen Laufe dieser Zeit fühlten wir fast beständig eine große Süßigkeit, bemerkten kaum unsern Fortschritt, wurden schrecklich zum Vertrauen auf uns selbst versucht und waren zeitweise wahrhaft panischem geistlichen Schrecken ausgesetzt. Dennoch ging, was geschah, gut. Es handelte sich jetzt nur um die Andauer; denn in allen geistlichen Dingen ist dies die einzige Frage: Wie lange wird es währen?

Aber ging dies alles leicht, und haben wir keinen Mißgriff gemacht? O nichts weniger als leicht, und Mißgriffe genug! Ach, was für Aengsten, Zweifel, Schrecken

und Ueberdruß, und was für Verkehrtheiten! Zuerst gaben wir uns, obwol wir es glaubten, nicht vorbehaltlos Gott hin. Wir behielten einige Neigungen zurück, die sündhaft waren, manche Dinge, die, wie wir dachten, unsere Umstände zuließen. Wir legten die Räthe der Klugheit und die der Pflicht in die Wagschale und vergaßen, daß Zugeständnisse und Dispensationen für die späteren, nicht für die ersten Stufen des geistlichen Lebens passen. Wir nahmen frische Uebungen und Strengheiten auf uns, welche die Eigenliebe ausbrütete, und nicht der einfache Hinblick auf den Willen Gottes erzeugte, und vergaßen, daß wir die Reinheit unserer Absicht hätten untersuchen sollen, sowol bei Uebernahme einer Abtödtung, als wenn wir um eine Dispensation nachsuchten. Wir gestatteten uns kleine Nachläßigkeiten in der Bewahrung der Sinne, in der Kleidung, im Gespräche, bei leiblichen Anstrengungen und dergleichen. Wir gaben uns der Entmuthigung hin wegen unserer Fehler, weil eine tiefere Kenntniß von uns selbst nur traurige Geheimnisse offenbarte, weil unsere Versuchungen sich vermehrten, weil wir unsere Unfähigkeit sahen, unsere Entschlüsse zu halten, und weil die geistlichen Süßigkeiten sich uns entzogen. Indem wir sodann in unserer Entmuthigung das Herz verloren, verloren wir auch sogleich den Kopf und fielen in allerhand Skrupel, weil wir zwischen Versuchung und Einwilligung nicht unterschieden, wegen unserer geheimen Anhänglichkeit an unsere eigenen Meinungen, wegen einer übertriebenen Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes, und aus Mangel an Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, wegen unserer krankhaften Begierde, auch den Schein der Sünde zu vermeiden, endlich wegen unse-

rer unbesonnenen Strenge, wegen der Einsamkeit, in die wir uns einschlossen, und wegen Mangel an nöthigen Erholungen. Auch unsere Heiterkeit ging verloren. Wir überließen uns einer unerträglichen Traurigkeit und wurden stark versucht, unser Leben zu ändern, unsere Strengheiten aufzugeben, von unsern Schmerzen zu sprechen und weltliche Tröstungen zu suchen. Hätten wir eines von diesen vier Dingen gethan, wir hätten leicht verloren gehen können. Die Traurigkeit that uns großen Schaden; sie trieb uns dahin, uns in uns selbst abzuschließen; wir verloren die erhabenen Gegenstände des Glaubens aus den Augen, wir übertrieben unsere Gewissenserforschungen, und um uns daraus zu befreien, ließen wir uns in zu viele Pläne ein, und fühlten uns außerordentlich in unserer Erwartung getäuscht, wenn unsere guten Werke nicht gelangen. Es herrschte ein gänzlicher Mangel an kindlicher Hingabe in die Hände der Vorsehung, sowol in unsern äußern Plänen als auch in unserer innern Haltung. Wir wollten den Versuch machen, Andere zu bekehren, ehe wir das Recht hatten, unsere Aufmerksamkeit von uns selbst abzuziehen. Sogar die Vollkommenheit in der Welt muß ein Noviziat haben, um nach sich selbst zu schauen, ebenso gut wie die Vollkommenheit in den Klöstern. Gleichwol faßten wir den Entschluß, alles wieder recht zu machen, indem wir verächtlich von uns selber sprachen, und so den allerschlimmsten Mißgriff machten, weil wir dadurch die paar Quintlein Demuth, die wir so mühsam zusammengerafft hatten, verloren. Denn es kam am Ende heraus, daß die Eitelkeit uns so böse von uns sprechen ließ. Die Folge von all dem war, daß wir uns von dem metaphy-

sischen Theile und von den ausschließlich innern Dingen des geistlichen Lebens zu sehr einnehmen ließen, so daß wir von einer liebevollen Aufmerksamkeit auf die Sakramente, auf Jesus und Gott abgezogen wurden. Indessen haben Mißgriffe, wie andere Dinge, ihre Zeit, und wir können jetzt aus unsern vergangenen Fehlern nicht blos Nutzen ziehen, sondern auch ein gewisses Vergnügen daran haben.

Aber wir sind noch nicht fertig; der häßlichste Theil ist noch zu bekennen. Diese Mißgriffe betrafen blos uns selbst. Es gab noch andere, die unsere Nächsten betrafen. Ach was für Aergernisse wurden gegeben und genommen! Wir gaben Andern Aergerniß, die nach Vollkommenheit strebten, und nahmen an Andern Aergerniß, die darnach trachteten; auch die Welt hatte ihren Theil daran. Wie unliebenswürdig ließen wir das Werk Gottes erscheinen! Wir sprachen über Religion und ließen so durch unsere Worte die Inkonsequenz unserer Handlungsweise hervortreten, und ohne Zweifel, wie es bei Anfängern immer der Fall ist, sprachen wir über unsern Zustand, aber eher aus Büchern als aus Erfahrung. Wir nahmen ungewöhnliche Andachten auf, die noch weniger einladend aussahen, wenn man sie mit unserm Benehmen zusammenhielt, das ebenso ohne Demuth, als ohne Abtödtung und Liebenswürdigkeit war. Wir konnten keinen Widerspruch ertragen, wurden des Gebetes überdrüßig und durch Bußwerke geärgert, wie es bei Personen der Fall ist, die gewohnt sind, die geistlichen Bücher ihrer Wahl auf ihre Weise auszulegen. Wir beneideten den geistlichen Fortschritt Anderer, nahmen freiwillig Abtödtungen auf uns, welche der Hausordnung

zuwider waren, den Widerstand der Verwandten unnöthig hervorriefen, und die Ruhe Anderer störten. Die Pflichten unsers Standes wurden mit Uebereilung, mit Nachläßigkeit und ohne Eifer verrichtet. Wir lobten Andere nicht mit Einfalt, weil wir mit ihnen unzufrieden waren, wir stellten uns nicht lebhaft vor, daß Gottes Leitungen zahllos sind, oder daß Andere vielleicht nicht dieselbe Erleuchtung haben, wie wir. Es herrschte eine Bitterkeit in unserm Eifer, die sich in Worten und Betragen zeigte, und wir waren oft geneigt, den Menschen mit den Gerichten Gottes zu drohen. Wir waren tadelsüchtig und aufgelegt zum Predigen und Moralisiren, und wenn wir es versuchten, diesen Fehler zu vermeiden, fielen wir in einen entgegengesetzten und gaben zu leicht nach, wenn Andere in ihrem eigenen Interesse wünschten, daß wir unsere Strengheiten aufgeben möchten.

Die Welt behandelte uns allerdings ungerecht, aber wir thaten hinwieder dasselbe gegen andere dem geistlichen Leben ergebene Personen. Wir mißverstanden dieselben, während wir uns beklagten, selbst mißverstanden zu werden. Wir erinnerten uns in ihrem Falle nicht daran, wie viele Fehler mit den Anfängen einer wirklichen Frömmigkeit bestehen können. Wir hätten aus eigener Erfahrung wissen sollen, daß sie wahrscheinlich gerade mit den Fehlern einen guten Kampf kämpften, die uns zum Aergernisse waren, oder daß Gott sie gerade in dieser Hinsicht ohne Beistand ließ zu ihrer Demüthigung und Prüfung, und während all' dies uns hätte im Gedächtniß bleiben sollen, saßen wir dabei und ließen die Weltmenschen diese Fehler boshaft übertreiben.

Was uns selbst betrifft, so hatten die harten Urtheile der Welt viel Wahrheit in sich. Sie hätten uns Demuth lernen sollen, und waren vermuthlich weit weniger wahr, wenn sie Andern Unrecht thaten. Sie hätten uns überdies eine Warnung sein sollen, wenn wir unvermerkt in Lauigkeit fielen. Wir hätten sie als Strafe annehmen sollen für unsere Urtheile über Andere, und im schlimmsten Falle hätten wir uns an Jesus erinnern und sanftmüthig bleiben sollen. Uebrigens haben wir uns aus allem Vorhergehenden eine Lehre gezogen, daß es nämlich zwei Geister gibt, welche allen Fortschritt im geistlichen Leben mächtig hindern; der eine ist der Geist, welcher leicht Aergerniß nimmt, und der andere ist eine unruhige Begierde, Andere zu erbauen. Denn sie beide verneinen die fünf wesentlichen Grundlagen des geistlichen Lebens: das Gesetz der Liebe, welche alle Dinge glaubt, die Aufmerksamkeit auf sich selbst, die Liebe zur Verborgenheit, die Gleichgiltigkeit gegen die Urtheile der Menschen und die Uebung der Gegenwart Gottes. Auf diese fünf Weisen zerstören sie das innere Leben, indem sie täglich eine schädliche Mischung von Kleinmüthigkeit und Hochmuth in dasselbe bringen.

Und bei all' diesem Elende, bei all' diesen Mißgriffen haben wir nicht Schiffbruch gelitten? Nein, dieses Unglück konnte nicht wohl diejenigen treffen, welche Maria lieben. Und nun mit all' dieser Erfahrung und gerade auf diesem Punkte unseres Fortschrittes im geistlichen Leben stehen wir diesem Feinde, dem Menschengeiste gegenüber, und suchen nach Waffen, ihn zu bekämpfen. Die erste muß sein, was ascetische Schriftsteller oft den Geist der Gefangenschaft nennen. Die Gnade ist das Gegen-

theil der Natur; die Natur schreit immer: „Freiheit,“ die Gnade ruft: „Gefangenschaft,“ und ohne einen entschlossenen guten Willen, uns selbst gefangen zu nehmen, werden wir den Menschengeist nie überwinden. Der Geist der Gefangenschaft besteht, wie uns ein ausgezeichneter Mystiker sagt, zuweilen in der Unterwerfung unter eine geschriebene Regel, die unsere täglichen Handlungen eintheilt, soweit unser Stand im Leben es erlaubt; zuweilen in der Unterwerfung unter unsern Beichtvater, selbst gegen unser eigenes Urtheil und ohne Hinterlist oder Verstellung; manchmal in unserer Gleichförmigkeit mit dem Gesetze der Vorsehung, besonders wo es unsere natürliche Lebhaftigkeit und unsere Neigungen durchkreuzt und abtödtet, und manchmal auch in der Folgsamkeit gegen jenen Zug des heiligen Geistes, der für so Viele aus uns einer besonderen Offenbarung gleichkommt. Es gibt auch eine Gefangenschaft, in der wir sind, durch die häufig sich wiederholenden, obwol nicht täglichen oder uns verpflichtenden Andachtsübungen; eine Gefangenschaft durch die innere Geistessammlung mit allen ihren Schwierigkeiten und Prüfungen und mit dem Drucke, den sie auf unsere natürliche Thätigkeit ausübt; mit einem Worte, alle Abtödtung ist an sich selbst nur eine Art von Gefangenschaft.

Der ächte Geist der Gefangenschaft kann an folgenden Merkmalen erkannt werden. Er muß allgemein sein, und seine Herrschaft sogar dahin ausdehnen, wo von keiner Sünde die Rede ist. Er muß kleine Dinge ebenso eifersüchtig einschließen als große. Er muß beharrlich sein und nicht unregelmäßig, heftig oder unterbrochen. Er muß handeln, selbst wenn er keine fühlbare Süßigkeit empfindet,

die ihn aufrecht hält. In diesen Fällen wird die Natur oft böse werden und mit den Zähnen knirschen, aber dies ist keine wirkliche Empörung unserer höhern Natur gegen den Geist der Gefangenschaft. Die Liebe zu Gott muß sein Motiv und seine Quelle sein, selbst wo sie sich nicht immer fühlbar bemerken läßt.

Dieser Geist der Gefangenschaft ist sehr nothwendig und richtet auf dem Gebiete des Menschengeistes heilsame Verwüstungen an, aber er ist auch nicht ohne Gefahren. Ja wenn er keine Gefahren hätte, würde er zu nichts dienlich sein. Wir müssen uns daher in Acht nehmen, uns Verpflichtungen aufzuladen, die zu Skrupeln Anlaß geben könnten, und noch mehr müssen wir uns hüten, alle diese beunruhigenden, oft sinnreichen Eingebungen zu größerer Abtödtung, die der Menschengeist uns unaufhörlich zuflüstert, für eine göttliche Inspiration zu halten. Die Gefangenschaft besteht nicht darin, unter allen Umständen das Gegentheil dessen zu thun, was man liebt. Dies ist größtentheils eine jansenistische Vollkommenheit, die Vollkommenheit der Theologia Sanctorum, eine Vollkommenheit, die auf dem Index steht. Ich habe schon früher davon gesprochen. Um uns vor Uebertreibungen zu hüten, müssen wir uns in der Sache von unserm Beichtvater leiten lassen. Wenn er uns täglich eine Menge kleiner Abtödtungen üben läßt, so muß er die Zahl derselben festsetzen und uns befehlen, die zweifelhaften Fälle immer zu unsern Gunsten auszulegen. Wenn diese Gefangenschaft uns entmuthigt oder beim Gebete eine Zerstreuung hervorbringt, so ist es am besten, dieselbe eine Zeit lang gerade in den Punkten, wo sie uns am meisten

beunruhigt, ganz bei Seite zu setzen. Wir werden dann bald finden, daß eine gewisse Gewohnheit der Unterscheidung in diesen Gegenständen nach und nach sich in uns bildet. Wir müssen unter den sieben Gaben des heiligen Geistes um diejenige bitten, welche die Stärke heißt und die Lieblingsgabe der heiligen Theresia war. Die Freiheit des Geistes besteht in der Befreiung von Sorgen, von Gewissensbissen und irdischen Neigungen, und die Gefangenschaft ist der einzige Weg zu dieser königlichen Freiheit.

Die zweite Waffe gegen den Menschengeist ist die Ruhe der Seele in ihrer gegenwärtigen Gnade und in ihrem gegenwärtigen Zustande. Ich meine damit nicht, daß wir uns über Schwächen beruhigen sollten, die noch nicht überwunden sind, sondern die gegenwärtige Gnade besteht darin, daß wir die unvermeidlichen Umstände, in denen wir uns befinden, als eine Anordnung und Schickung Gottes betrachten. Sie sind der genaue und unfehlbare Wille Gottes in Bezug auf uns. In der gegenwärtigen Gnade gibt uns Gott so viel und nicht mehr, er führt uns soweit und nicht weiter; er beabsichtigt dieses und nicht jenes.

Aber mit unserer gegenwärtigen Gnade uns beruhigen heißt sie betrachten, daran denken und uns darnach beurtheilen. Es ist ganz auffallend, wie wenige Menschen an die Gegenwart denken im Vergleich mit der Vergangenheit und Zukunft. Es ist dies das Eigenthümliche des Menschengeistes und dient seinen Interessen. Der Menschengeist stirbt in dieser Ruhe und Ergebung in die Gegenwart; er verschwindet, wenn er keine Gedanken an den Morgen haben darf, und in geistlichen Dingen namentlich

verabscheut er diesen mystischen Tod. Das Leben Gottes selbst besteht in einem ununterbrochenen Wohlgefallen an der Gegenwart, und wir müssen, wenn auch schwach, dies anbetungswürdige Leben in unseren Seelen nachahmen. Mit der Gegenwart sich beruhigen heißt überdies unsere Beschäftigung daraus machen, gleichviel was für bellende Wölfe der Versuchung uns anfallen oder in was für einem Schmelztiegel innerer Schmerzen wir gequält oder in welchem Feuerofen äußerer Verfolgungen wir gepeinigt werden. In der That ist in diesem scheinbaren Stillstande jede Art von Fortschritt enthalten. Denn der Geist des Glaubens wird dadurch genährt, die Gewohnheiten der Geduld mit Gott und uns selbst bilden und stärken sich. Unsere gewöhnlichen Handlungen werden in der vollkommensten Weise verrichtet, die heldenmüthige Demuth wird wunderbar geübt, und in unseren Seelen geht eine ununterbrochene ruhige Vermehrung der heiligmachenden Gnade vor sich.

Wenn wir unsere geistlichen Unruhen aufmerksam betrachten, so werden wir finden, daß fast alle aus einem Mangel an dieser Zufriedenheit mit unserer gegenwärtigen Gnade hervorgehen. Denket nicht an den Morgen, ist eine himmlische Maxime, die sich ebenso auf unser inneres wie auf unser äußeres Verhalten anwenden läßt. Durch dieselbe wird der Friede des Herzens gewonnen; denn sie ist das vollkommenste Heilmittel gegen alle solche Dinge, welche den innern Frieden stören, hauptsächlich also gegen die Uebereilung, welche dadurch zurückgehalten, gegen die Unruhe, die dadurch gestillt wird, und gegen die äußeren Unglücksfälle, denen wir dadurch oft zuvorkommen oder die wir damit mildern.

Das entgegengesetzte Verhalten ist gerade das Meisterstück des Menschengeistes. Es schließt einen beständigen Widerstand gegen den göttlichen Willen in sich, zerstört den innern Frieden, verursacht Unzufriedenheit mit Gott, mit Andern, mit unserm Beichtvater und mit uns selbst. Es ist eine fruchtbare Quelle des geistlichen Neides über Andere. Unter seinem Einflusse werden alle Dinge schlecht gethan, weil sie mit einer Unruhe, mit einer Uebereilung und mit einer Gierde gethan werden, als ob der Endzweck eines jeden Dinges nichts weiter wäre als der Uebergang zu einem andern, so daß das ganze Leben verdorben wird, indem stets dieselbe Absicht das Prinzip aller unserer Handlungen wird. Dieses unselige Verhalten hüllt uns gleichsam in einen Nebel von Ermattung und Betrübniß ein, welcher alle unsere Abtödtungen entnervt, und das Ende davon ist, daß es uns mit einem allmählig zunehmenden Ekel an den Sakramenten erfüllt, wie es mit Recepten der Fall ist, die man zu sehr anpreist. Die Zufriedenheit mit unserer gegenwärtigen Gnade dagegen scheint die große Gabe des heiligen Philipp mit seinem ruhigen, friedlichen Herzen gewesen zu sein. Und was waren im Vergleich mit diesem himmlischen Schatze seine Visionen, seine Verzückungen und nächtelangen Unterredungen mit seiner süßen Madonna?

Es mag beinahe wie ein Wortspiel erscheinen, wenn man sagt, daß der Haß gegen sich selbst ein Heilmittel gegen die Eigenliebe sei, welche dem Menschengeiste immer zu Grunde liegt. Ich will daher diesem Satze eine andere Gestalt geben. Wie ich schon früher sagte, sind wir immer in Eile, in der Religion den Weg der Reinigung zu

verlassen, und den Weg der Erleuchtung zu betreten, gerade wie Novizen aus dem Noviziate herauszukommen wünschen und nach der schwereren Verantwortlichkeit der Ordensgelübde verlangen, weil sie dann eine größere Freiheit zu genießen hoffen. Wir sind besonders darauf aus, die demüthigenden Gegenstände der Betrachtung zu verlassen, welche diesem Zustande angehören, und namentlich die Betrachtung über die vier letzten Dinge. Nun ist eine lange Fortsetzung gerade dieser Betrachtungen oder wenigstens ein häufiges Zurückkommen auf dieselben ein Hauptmittel, den Menschengeist zu bekämpfen. Der heilige Franz Borgia pflegte täglich fast zwei Stunden über seine eigene Nichtigkeit zu meditiren. Daher war die Demuth seine charakteristische Tugend. Er wurde wahrscheinlich durch übernatürliche Erleuchtungen erquickt, die ihn in den Stand setzten, so lange Zeit mit Nutzen bei diesem Gegenstand zu verweilen. Bei ihm war es höchst wahrscheinlich eher Beschauung als Betrachtung; dennoch ist er ein Beispiel für uns. Ein in der Betrachtung seiner eigenen Nichtigkeit wohlgeübter Geist wird gegen manchen Pfeil geschützt sein, der von dem Menschengeist gegen ihn geschleudert wird. Es ist nicht leicht, uns selbst zu hassen, aber so lange wir nicht so weit kommen, dies mit einem herzlichen Hasse zu thun, werden wir nie einwilligen, uns selbst abzutödten, und so nie der Vereinigung mit Gott fähig sein. Dieser Haß ist durch die Gnade Gottes das unvermeidliche Ergebniß einer tiefen Erwägung unserer eigenen Nichtigkeit.

Die Gedanken, mit denen wir vertraut leben sollten, sind etwa folgende: Was sind wir in der Ordnung der Natur? Einfach geschaffen aus Nichts und daher ohne andere

Rechte als diejenigen, die uns Gott von freien Stücken bewilligt hat. Zu der Herabwürdigung unserer Nichtigkeit fügten wir noch die Schuld der Empörung. Wir stehen unter den Engeln und sind mit den Thieren verwandt, veränderlich und beinahe ohne Selbstbeherrschung, Leiden und Unwürdigkeiten unterworfen, hilflos in der Kindheit und im Alter ohne Würde; unser Leib geht der Verwesung entgegen, und unsere Seele neigt sich stets zur Sünde hin. Was sind wir in der Ordnung der Gnade? Ohne sie sind wir Auswürflinge und Verbannte. Die heiligmachende Gnade ist uns ganz fremd, und von Gott, und die actuelle Gnade muß der habituellen hinzugefügt werden, und selbst dann kann unser Wille deren Wirksamkeit aufheben. Selbst wenn unser Zustand der Vollkommenheit am nächsten kommt, können wir uns nicht von uns selbst lossagen, und die Eigenliebe befleckt noch unsere heiligsten Handlungen. Wir haben Sinne, aber können sie nur mit Mühe hüten; sie sind für uns Quellen der Versuchung und Sünde, die oft grausam auf der Seele lasten. Unser Verstand ist blind und thöricht, voll Unklugheit und Eitelkeit, und hängt großentheils von unserer leiblichen Gesundheit ab. Unsere Neigungen sind unordentlich und wild, und ihr Geschmack ist unedel, indem sie beständig an niedrigen Gegenständen haften. Wenn wir es nur dahin brächten, uns nach demselben Maßstabe zu beurtheilen, mit welchem wir Andere richten, wie würden wir uns von Herzensgrund hassen! Ach, wenn wir nur von uns verlangten und streng forderten, was wir von Andern fordern, — die nämliche Uneigennützigkeit, zu jeder Stunde des Tags und der Nacht,

die nämliche Bereitwilligkeit zu edelmüthigen Thaten, die nämlichen erhabenen Grundsätze und die nämlichen reinen Beweggründe! Ach, wenn wir nur von einem Standpunkte außer uns uns betrachten und zugleich die Kenntniß von uns selbst haben könnten, die wir von innen besitzen, wie bald würden wir Heilige werden!

Wenn wir uns mit einem Thiere vergleichen, so finden wir, daß das letztere kein dunkler Fleck in Gottes Schöpfung ist. Es ist geduldiger, als wir sind und hat scheinbar mehr Selbstbeherrschung im Schmerze. Es entspricht besser dem Zwecke seiner Schöpfung, als wir dem unsrigen. Wenn wir uns neben einen gefallenen Engel stellen, so sehen wir, daß er nur einmal fiel, und daß ihm zur Reue keine Zeit gegeben ward. Manche Arten von Sünden sind ihm unbekannt, z. B. Schlemmerei und Trunkenheit wegen der Geistigkeit seiner Natur. Er sehnt sich nach Gott selbst in seiner Empörung, er ist ohne Hoffnung und hat daher scheinbar mehr ein Recht, boshaft zu sein. Gott liebt ihn nicht, und das unselige Geschöpf weiß, daß Er es nie lieben wird. Aber durch Gottes Gnade wurden wir vor einem Abgrund von Verkehrtheit bewahrt, und diese Vergleichungen rühren uns nicht! Stellen wir uns sodann neben heilige Menschen und beurtheilen wir uns nach ihrer Unschuld, nach ihren heroischen Bußübungen, nach ihrem edlen Eifer und nach ihren schwierigen Arbeiten für Gott und die Seelen, nach ihrer Selbstaufopferung und Beharrlichkeit. Oder lasset uns die Engel nehmen und an ihre Stärke und ihre Schönheit denken, an ihren Verstand, an ihre Macht, an die wunderbare Reinheit ihrer geistigen Natur und an ihre

Gaben! Werfet einen Blick auf die seligste Jungfrau, die ein bloßes Geschöpf ist, und faßet ihre Würde, ihre Heiligkeit, ihre Vorzüge, ihre Sündenlosigkeit und ihre gegenwärtige Herrschaft zusammen. Knieet vor der heiligen Menschheit Jesu nieder und erforschet ihre Gnaden, ihre Verdienste, ihre Schönheit, ihre Erhabenheit, ihren Leib und ihre Seele, ihre Vereinigung mit dem Worte, und wie sie der Gipfel des Weltalls, der Culminationspunkt der ganzen Schöpfung ist. Oder gehet an dem Strande jenes stillen Oceans hin, ich meine den unermeßlichen und unbegreiflichen Gott, und werfet voll Bewunderung einen Blick auf den furchtbaren, unendlichen Abgrund seiner bekannten und genannten oder unbekannten und ungenannten Vollkommenheiten. Und dann, o armes Menschenherz, denke, was du gewesen bist von Jugend an in Gedanken, Gefühlen und Handlungen; denke, was du in diesem Momente in dem Auge Gottes bist, sogar wie du dich selbst kennest, (und wie wenig kennst du von dir!) und urtheile, was du im günstigsten Falle für ein Loos hoffen kannst!

Wir könnten besser mit dem Menschengeiste ringen, wenn wir uns selbst mehr niederzuhalten vermöchten. Wir sonnen uns in dem Glanze hoher Dinge und dies wirkt auf uns wie das entnervende Klima südlicher Breiten auf die Kinder des Nordens.

14. Kapitel.

Die geistliche Trägheit.

Wenn unter allen Gnaden die der Beharrlichkeit am kostbarsten ist, weil sie diejenige ist, welche allen übrigen

einen dauernden Werth verleiht, so ist gewiß unter den Lastern, welche dem frommen Leben nachstellen, die geistliche Trägheit eines der größten; denn sie ist gerade das Gegentheil der Beharrlichkeit. Aber ich zweifle, ob wir sie im praktischen Leben mit der Furcht betrachten, die sie verdient. Alle drei Elemente unseres normalen Zustandes, die Ermüdung insbesondere, leiden dadurch beträchtlich. Der Kampf wird versucht, der Weichlichkeit Platz zu machen und fern von Christus Erholung zu suchen. Die Ermüdung, in Folge der Anstrengung, gibt dem Gewichte einer schmerzlichen Mattigkeit nach, fühlt einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Trockenheit des innern Glaubens und sucht Trost bei den Geschöpfen, ein Schritt, der beinahe ebenso gefährlich ist, als wenn man sich in den Schnee niederlegen und schlafen wollte. Die Ruhe endlich murrt, wenn die Trompete tönt, den Kampf zu erneuern, und möchte sich gerne durch natürliche Mittel verlängern, wenn die übernatürlichen erschöpft sind.

Ich glaube, man kann behaupten, daß jeder Mensch träge ist. Hat man jemals einen Menschen gesehen, der sich nicht von Natur zur Trägheit hinneigte, wenn er nicht vielleicht etwas auf dem Herzen hatte, das ihn drückte? Ja, diese Trägheit ist so natürlich, daß gerade träge Menschen diese Natürlichkeit als einen Beweis dafür anführen, daß sie fast unwiderstehlich sei. Niemand übernimmt ein schweres Werk von selbst; er muß dazu getrieben werden, sei es nun durch die Liebe zum Gelde, oder durch die Furcht vor der Hölle. Die Trägheit ist ihrer Natur nach süß, lieblicher als die glänzendste Gabe, welche die heitere Welt uns bieten kann. Aber dem geistlichen Leben ergebene Men-

schen haben eine besondere Neigung, träge zu sein, die sie nicht immer so in Betracht ziehen, wie sie sollten. Nichts ist seltener in der Kirche, als ein wahrer Beruf zum beschaulichen Leben. Daher ist es für die meisten frommen Personen beinahe unmöglich, ihre ganze Zeit mit unmittelbaren Akten der Religion und Tugend und mit der Pflege innerer Beweggründe und Gemüthsstimmungen zuzubringen. Auf der andern Seite überzeugen sie sich sodann mit mehr oder weniger Grund, daß sie ihren früheren Gewohnheiten, sich zu erholen, und ihren alten Vergnügungen gänzlich entsagen müssen, so daß ihre Frömmigkeit eine Art Leere in ihnen erzeugt, und ihnen nichts an die Hand gibt, um sie damit auszufüllen. Dies ist ein Hauptgrund, warum diejenigen, die keinen regelmäßigen Beruf oder keine angemessene häusliche Beschäftigung haben, irgend ein äußeres Werk der Barmherzigkeit auf sich nehmen sollten. Wenn indeß diese Ansicht, die Erscheinung zu erklären, nicht wahr sein sollte, so ist doch die Thatsache unläugbar, und die Welt hat schon seit lange mit ihrer gewöhnlichen Bosheit es laut verkündigt, daß religiöse Menschen im Allgemeinen ungewöhnlich träge seien. Da diese Trägheit ein wirkliches Hinderniß für den Fortschritt ist, so ist es von Wichtigkeit, daß wir die Sache näher untersuchen, und wenn wir das thun, so werden wir finden, daß es sieben Aeußerungen dieser Trägheit gibt, und von jeder derselben muß etwas gesagt werden. Die erste derselben ist, was man gewöhnlich Zerstreuung nennt. Sie ist leichter zu beschreiben, als zu definiren; sie ist eine Sünde ohne einen Leib; sie kann sich aus allem einen Leib machen und ihn beseelen.

Sie wirkt in der Stille und macht sich kaum fühlbar. Ja eines ihrer gefährlichsten Merkmale ist, daß man es selten gewahr wird, gerade wenn man sich einer Zerstreuung schuldig macht. Ihre Wirkungen auf unsere Andacht stehen durchaus in keinem Verhältnisse zu ihrer scheinbaren Bedeutungslosigkeit. Sie kann in einigen Stunden die mit Mühe geärnteten Gnaden von Monaten vernichten oder die Frucht einer ganzen Retraite, und die Zeit, die unmittelbar auf diese heilsamen Uebungen folgt, ist gerade eine ihrer auserwählten Lieblingszeiten. Wir wollen nun sehen, worin sie besteht. Jedermann weiß, nachdem er zerstreut gewesen ist, daß dies der Fall war, aber er sieht nicht immer ein, worin seine Zerstreuung bestand. Die Traurigkeit seiner Seele ist ihm ein Beweis, daß etwas Unrechtes vorging, aber er kann demselben nicht immer den rechten Namen geben.

Die Zerstreuung besteht zuerst darin, die Ausführung der Dinge, die zu einer bestimmten Zeit geschehen sollten, auf eine andere zu verschieben, so daß eine Pflicht der andern gleichsam auf die Ferse tritt und alle Pflichten als lästige Obliegenheiten empfunden werden, als ein Joch, unter dem wir voll Unwillen seufzen und unsern Frieden verlieren. In den meisten Fällen ist die Folge davon, daß wir keine Zeit haben, das Werk so zu thun, wie es gethan werden sollte. Es wird daher in der Uebereilung gethan, mit einer natürlichen Hast, mit einem größeren Verlangen, blos damit fertig zu werden, als es gut zu verrichten, und fast ohne Gedanken an Gott. Der Grundsatz eines französischen Staatsmannes: „Thue nie heute, was du bis morgen verschieben kannst,“ so bewun-

derungswürdig er für die kluge Erfüllung weltlicher Pflichten sein mag, kann doch selten ohne Gefahr im geistlichen Leben angewandt werden. Auch würde nur Verwirrung aus der entgegengesetzten Lebensregel Nelsons hervorgehen, daß man stets eine Viertelstunde vor der Zeit am Werke sein sollte. Die Hauptsache ist, jede Pflicht zu thun, wie sie kommt, mit Ruhe und Beharrlichkeit, das Auge fest auf Gott geheftet. Ohne daß wir eine bestimmte Regel zu beobachten haben, hat das tägliche Leben dennoch eine Neigung, sich gleichsam ein Geleise zu graben, in dem es dahin fließt, und so hat jede Pflicht eine Zeit, die ihre rechte Zeit genannt werden kann. Wenn wir dies beobachten, so werden wir es vermeiden, einerseits durch eine Anhäufung von Pflichten, deren Erfüllung im Rückstande ist, gedrängt, und anderseits zerstreut zu werden, indem wir Lücken leerer Zeit haben, die nicht ausgefüllt sind. Ein unbeschäftigter Mensch kann weder glücklich noch wahrhaft fromm sein.

Ein anderes Symptom der Zerstreuung besteht darin, daß wir all' zuviel plaudern und unsere Höflichkeitsbesuche über das Maß ausdehnen. Damit ist nicht gemeint, daß es einen Punkt gebe, wo man stehen bleiben müsse, oder wo irgend etwas positiv Böses beginne, sondern, daß es in solchen Dingen ein Maß gibt, das sich in jedem Falle nach den Umständen richtet. Sich träge und nachläßige Leibesstellungen erlauben, wenn man allein ist, trägt ebenfalls dazu bei, den Geist zu zerstreuen, und schwächt den Eindruck, welchen die Gegenwart Gottes auf uns machen sollte. Man muß auch gegen eine Gewohnheit auf der Hut sein, die gar nicht selten ist, daß man nämlich im-

mer im Begriffe steht, ein Geschäft zu beginnen, und dennoch nicht damit anfängt. Dies schwächt unsere moralische Kraft und verursacht, daß wir unsere Lebenszeit immerfort zerstückeln, indem wir heute träge sind, weil wir morgen etwas beabsichtigen, was vor Morgen nicht begonnen werden kann. Dasselbe Resultat der Zerstreuung wird hervorgebracht, wenn wir uns mit zu vielen mündlichen Gebeten und äußerlichen Andachtsübungen überladen. Wir werden dann immer in einer Eile sein und unter einem Drucke seufzen, der bald zum Ueberdruß und zur Niedergeschlagenheit des Geistes führt.

Der Mangel an Wachsamkeit über uns selbst zu Zeiten und an Orten der Erholung ist eine andere Quelle der Zerstreuung. Die Erholung ist an und für sich ein gefährliches Ding, weil sie im gewissen Sinne uns zerstreuen sollte, um uns zu nützen, und diese Zerstreuung hat die Folge, daß eine weise zugemessene Erholung eine der mächtigsten Triebfedern des geistlichen Lebens ist, eine Quelle köstlicher Seelenheiterkeit und eine mächtige Feindin der Gedankensünden. Aber davon muß ich später sprechen. Alles, was hier gesagt werden muß, ist, daß der Mangel an Wachsamkeit über uns selbst bei der Erholung eine Ursache der Zerstreuung ist. Das Nämliche läßt sich vom Luftschlösserbauen sagen und von jenem Geiste sittlicher Schlaffheit, welcher immer Dispensen von kleinen Obliegenheiten und selbst aufgelegten Regeln verlangt. Ich sage: „selbst aufgelegten Regeln;“ denn warum sie auflegen, wenn sie nicht gehalten werden sollen, und wie können sie gehalten werden, wenn wir nicht gegen Dispensen, die wir uns selbst bewilligen können,

mehr auf der Hut sind, als wenn sie von sonst Jemand nachgesucht werden müssen?

Die Folgen dieser Zerstreuung sind leider Jedem aus uns zu wohl bekannt, als daß es nöthig wäre, hier länger davon zu sprechen. Zuerst kommt die Unzufriedenheit mit uns selbst, welche der Krebsschaden für jede Andacht ist; dann Tadelsucht und eine unruhige Begierde, uns zu rechtfertigen, nach welcher wir fühlen, daß die Kraft zu beten uns verlassen hat, wie die Körperstärke uns nach einer Krankheit verläßt. Darauf folgt wirkliche üble Laune, und in einer Stunde derselben können wir verlieren, was wir im wochenlangen Kampfe an Fortschritt gewonnen haben. Hiemit ist eine krankhafte Neigung verbunden, Andere zu beurtheilen und zu bekritteln. Wenn wir auch die Gnade haben, diese gröbern Fehler niederzuhalten, so zeigt unsere Zerstreuung doch ihre Macht darin, daß sie unsere Aufmerksamkeit beim Gebete vielfältig ablenkt, daß sie uns nach der Kommunion verdrießlich macht, oder zurückhaltend gegen unsern Beichtvater, oder uns dahin bringt, unsere Pflichten ohne Eifer zu erfüllen, und uns einen großen Widerwillen gegen Bußübungen einflößt.

Die zweite Art, wie sich die geistliche Trägheit äusſert, ist Traurigkeit und Niedergeschlagenheit des Geistes. Es ist nichts Ungewöhnliches, fromme Personen von der Traurigkeit sprechen zu hören, als ob sie eine ehrenvolle innere Prüfung, oder etwas wäre, was die reine Theilnahme, das Wohlwollen und Mitleid anderer hervorrufen könnte, während man in den bei weiten meisten Fällen in Wahrheit sagen kann, daß kein Zustand des geistlichen Lebens so viele läßliche Sünden und unwürdige Unvoll-

kommenheit darstellt als gerade diese Traurigkeit. Sie ist nicht Demuth; denn sie macht uns eher zänkisch als geduldig. Sie ist keine Reue; denn sie ist viel mehr ein geheimer Aerger über uns selbst, als Schmerz, Gott beleidiget zu haben. Die Seele der Traurigkeit ist die Eigenliebe. Wir sind traurig, weil wir müde sind, Gutes zu thun, und strenge zu leben. Das große Geheimniß unserer Heiterkeit war unsere Sorgfalt und unser Fleiß, läßliche Sünden zu vermeiden, und unsere erfinderische Emsigkeit, dieselben auszurotten. Wir sind nun gerade in diesem Punkte nachläßig geworden, und deßhalb sind wir traurig. Wenn wir in der That es noch versuchen, wie früher, wirkliche läßliche Sünden zu vermeiden, so haben wir doch den Muth verloren, uns von manchem Vergnügungsorte fern zu halten, der, wie wir wissen, uns Gelegenheit zur läßlichen Sünde bieten wird. Wir begnügen uns mit einem unklaren Selbstvertrauen, daß wir nicht fallen werden, und sogleich erbleicht auch das Licht des göttlichen Angesichtes in uns, und die Quelle innerer Freude hört auf zu fließen. Wir wünschen gelobt zu werden und fühlen uns unglücklich, wenn man nicht beachtet, was wir thun. Wir suchen die Oeffentlichkeit, als etwas, was uns Trost, Ruhe und Befriedigung bringen wird. Wir möchten gerne, daß diejenigen, die wir lieben, wissen, was wir fühlen und leiden, oder was wir thun und planen. Die Welt ist der Sonnenstrahl, worin wir uns wärmen. Was Wunder, wenn wir traurig sind?

Wie Viele gibt es, deren wirkliches Ziel im geistlichen Leben eher ihr eigener Fortschritt ist, als Gott, und wie wenig ahnen sie das! Nun kann man vielleicht

in Wahrheit sagen, daß wir auf dem Wege des Fortschrittes nie einen Punkt erreichen, der uns ganz leicht erreichbar scheint. Wir bleiben immer unter dem Ziel, das wir uns steckten. Dies ist wieder eine andere Quelle der Traurigkeit. Von welcher Seite wir aber auch diese beklagenswerthe Gemüthsstimmung betrachten mögen, wir werden finden, daß die geheime Quelle aller Gestalten, die sie annimmt, Mangel an Abtödtung ist, und besonders an äußerer Abtödtung. Mit einem Worte, wer hat je eine geistliche Traurigkeit in Menschen getroffen, die nach Vollkommenheit strebten, welche nicht entweder aus Mangel an Demuth, oder aus der Gewohnheit entsprang, ohne klaren Hinblick auf Gott zu handeln?

Aber die Folgen der Traurigkeit sind fürchterlich. Nichts gibt dem Teufel so große Gewalt über uns. Selbst die Todsünde räumt ihm sehr oft weniger Macht über unsere Seelen ein. Sie schwächt die Wirksamkeit der Sakramente und zerstört ihren Einfluß auf uns. Sie macht alle süßen Dinge bitter und verursacht, daß sogar die Heilmittel des geistlichen Lebens wie Gift wirken. Unter ihrer verderblichen Einwirkung werden wir so zart, daß wir nicht im Stande sind, Schmerz zu ertragen, und schon bei dem Gedanken an leibliche Abtödtung zittern. Der Muth, welcher zum Wachsthum an Heiligkeit so nothwendig ist, verläßt uns allmälig, und wir werden furchtsam und verhalten uns leidend, wo wir kühn und unternehmend sein sollten. Der Anblick Gottes ist in unserer Seele umwölkt, und jeder Tag, so lange dieser Anfall von Traurigkeit dauert, versenkt uns immer tiefer in

den Abgrund, so daß kein vernünftiger Trost uns mehr erreichen kann. Die Behauptung scheint stark, aber es ist in Wirklichkeit keine Uebertreibung, daß die geistliche Traurigkeit eine Richtung nach dem Zustand des Kain und Judas nimmt. Die Unbußfertigkeit beider wurzelte in einer Traurigkeit, die aus Mangel an Demuth kam, und dieser Mangel war selbst die Frucht davon, eher mit Rücksicht auf sich selbst, als im Hinblick auf Gott zu handeln.

Vor Allem müssen wir uns in Acht nehmen, daß die Traurigkeit uns nicht von unsern regelmäßigen Kommunionen oder von irgend einer der Strengheiten abbringt, die wir üben. Wir müssen ihnen um so getreuer bleiben, weil wir traurig sind, und uns hüten, irgend eine Aenderung vorzunehmen, so lange diese düstere Wolke über uns schwebet. Genauigkeit in kleinen Pflichten ist eine wunderbare Quelle der Seelenheiterkeit, und bestimmte Abtödtungen, gering an der Zahl und nicht streng, in denen wir aber ruhig beharren, werden den bösen Geist austreiben. Wir müssen uns nach Gelegenheiten umsehen, andern nachzugeben; denn dies hat Sanftmuth des Herzens und den Geist des Gebetes zur Folge. Wir müssen den Gebrauch unserer Zeit zum Gegenstande einer besondern Gewissenserforschung machen und immer ein Buch oder eine Beschäftigung bei der Hand haben, um damit die Lücken unserer freien Zeit auszufüllen. Unsere Andachten zur seligsten Jungfrau, welcher die Kirche den' so süßen Namen „Ursache unserer Freude" gibt, dürfen wir nie übergehen, und müssen jenen Tag für verloren ansehen, an dem wir ihr nicht auf diese Art

unsere Huldigung dargebracht haben. Endlich müssen wir nicht blos die Handlung im Auge haben, die wir verrichten, sondern auch die Zeit, welche der Gehorsam dafür festgesetzt hat, mag es nun ein Gehorsam sein, den wir uns selbst auferlegten, oder die Regel oder die Familie oder unser Beichtvater; denn die wunderbare Tugend des Gehorsams liegt oft mehr in der Zeit, wann, und in der Art, wie wir handeln, als in der Handlung selbst, gerade wie das geistliche Leben selber nicht so sehr in einer Menge gewisser Handlungen besteht, als in der Art, wie wir alle unsere Handlungen verrichten.

Zu diesen zwei Arten von Trägheit, nämlich Zerstreuung und Traurigkeit, müssen wir noch eine dritte hinzufügen; es ist eine Art von Apathie oder allgemeiner Erschlaffung, die sich sehr schwer beschreiben läßt, deren Hauptzüge aber Jedermann erkennen wird. Es ist schon geraume Zeit verflossen, seitdem wir eine klare Ansicht von uns selbst hatten. Wir haben uns selbst aus dem Auge verloren, und setzen unsere Reise wie Menschen im Finstern fort. Dann begibt sich auf einmal etwas, was uns zum Bewußtsein unserer Lage bringt. Wir finden, daß wir beständig Entschlüsse fassen, und sie ebenso beständig brechen. Sie bilden, wie gewöhnlich, einen Theil unseres Morgengebetes, und in ein paar Stunden sind sie wieder verflogen, wie wenn wir sie nie gefaßt hätten. Selbst wenn wir darüber nachdenken, und eine kleine Anstrengung machen, sie auszuführen, finden wir, daß sie ganz saftlos, ohne Kraft und Leben sind. Wir setzen den Eingebungen, die wir allstündlich empfangen, gerade kein taubes Ohr entgegen, aber wir sind saumselig, dieselben auszuführen,

und so geht die Zeit dafür vorbei, eine andere Pflicht kommt in den Weg und es ist zu spät, so daß wir im Ganzen kaum einer unserer Eingebungen entsprechen.

All' dies ist schlimm genug; aber es kommt noch dazu ein physisches Gefühl der Unfähigkeit, irgend eine Anstrengung zu machen. Es scheint uns, als ob von einer Bemühung gar nicht die Rede sein könne, und was in Wahrheit blos eine moralische Krankheit ist, nimmt ganz die Aehnlichkeit und das Gefühl eines körperlichen Unwohlseins an, und verursacht bald ein solches. Wir beginnen dann damit, ernste Gewissensbisse gering anzuschlagen, sind launisch, und können keine Warnung oder Ermahnung und keinen Versuch ertragen, geistliche Gegenstände uns vorzustellen. Alles was andere thun, scheint uns nicht zeitgemäß, und geschmacklos. Ohne allen vernünftigen Grund empfinden wir einen fast allgemeinen Widerwillen an Menschen und Dingen und geben dem Geiste einer grundlosen Reizbarkeit nach, welche den Paralytischen charakterisirt, wie Walter Scott uns ihn in Chrystal Croftangry schilderte. Es ist als ob das Leben abgenützt wäre, und wir das Ende aller Dinge erreicht hätten; als ob wir uns den Weg durch die obern Schichten, die auf dem Dasein lagern, hindurch bis hinab zu dem gebahnt hätten, was Bossuet die unerbittliche Langweile nennt, welche die Grundlage des menschlichen Lebens bilde. In diesem Zustande sind wir nicht nur beim Gebete zerstreut, sondern auch nachläßig, und selbst die Sakramente behandeln wir mit einer Art von gleichgiltiger Unehrerbietigkeit und förmlicher Vertraulichkeit, woran man nicht ohne Entsetzen denken kann. Es ist in der That so weit mit

uns gekommen, daß man glauben sollte, wir seien von dem Geiste des Ueberdrußes und der Trägheit besessen; es ist als ob wir die Kraft, ernsthaft zu sein, verloren hätten, und empfindungslos oder ohne Bewußtsein wären, sofern es geistliche Dinge betrifft. Zu diesem Zustande führt die Zerstreuung immer, und wenn wir so unglücklich sind, ihr in ihren früheren Stadien nicht entgegen getreten zu sein, sondern wirklich unter ihrem Drucke seufzen, so müssen wir uns erheben, und eben so kräftig handeln, als ob wir in eine Todsünde gefallen wären.

Eine vierte Art von geistlicher Trägheit kann eine unnütze Thätigkeit genannt werden, was für Menschen von lebhaftem Geiste eine große Versuchung ist; denn wie ich vorhin sagte, die Trägheit hat für Jedermann Reize, nimmt aber bei verschiedenen Charaktern verschiedene Gestalten an. Es liegt nichts in der Erholung, was uns hindert, uns mit Gott zu vereinigen, aber es gibt mancherlei unverdienstliche Beschäftigungen, worin wir unsere Zeit zersplittern, und wo es für uns fast unmöglich ist, irgend eine feste oder klare Absicht zu haben, Gott zu verherrlichen. Es ist schwierig, den Unterschied deutlich zu machen, aber Jedermann weiß, daß „sich erholen und träge sein“ ganz verschiedene Dinge sind, und daß die Trägheit weit öfter darin besteht, unnütze oder kindische Dinge zu thun, als gar nichts zu thun. Es gibt viele Arten von Lektüre, die an sich nicht schlecht sind, die aber aus gewissen Gründen, die sich auf uns allein anwenden lassen, uns zerstreuen oder für unsere Betrachtung die Zerstreuung vorbereiten oder künftige Versuchungen nähren und sie gleich mit Bildern versehen. Sie

können uns auch gefährlich sein, weil sie uns übermäßig einnehmen, und wir empfinden darin, trotz der Ueberzeugung unseres Verstandes, daß sie nicht schlecht sind, einen innern Vorwurf, der, wenn wir in der rechten Gemüthsverfassung wären, wie ein Verbot wirken würde. So sollten wir in diesen Tagen einer wohlfeilen und schnellen Postverbindung in unserer Correspondenz behutsamer sein, als es der Fall ist. Ist es zuviel gesagt, daß jeder Brief, den wir schreiben, uns mehr oder weniger von unserer geistlichen Richtung abzieht? Und wenn dies so ist, sollten wir es uns nicht zur Regel machen, keine unnöthigen Briefe zu schreiben, keinen Brief zu schreiben, den nicht das Geschäft, oder die gesellschaftlichen Rücksichten oder die Freundschaft unumgänglich nothwendig machen? Die Zeit ist kostbar und wir haben wenig, und wie viel wird auf Briefschreiben verwendet, und wie manche glauben, ihr Briefschreiben sei ganz ohne Gefahr, weil es, wie sie sagen, eine wahre Abtödtung sei.

Die Gewohnheit, Briefe zu schreiben, entwickelt ferner unsere natürliche Neigung, zu übertreiben. Wir bedienen uns übertriebener Ausdrücke und unser Styl trägt zuletzt seine Uebertreibung auf unsere Gefühle über. Wir bilden uns so eine falsche Ansicht von den Dingen, gerathen über unbedeutende Ereignisse in große Unruhe oder erwarten mit lebhafter Angst ein Resultat, das gar keinen Werth hat. Was ist der Familienkreis im Allgemeinen anders, als ein Gemenge unaussprechlicher Kleinigkeiten, die man durch ein gewaltiges Vergrößerungsglas erblickt?

Der Mangel an Wahrhaftigkeit ist eine andere au-

genscheinliche Wirkung einer Correspondenz, die wir übertreiben; denn aus Kleinigkeiten viel machen heißt unwahr sein. Die Sakramente und das Gebet hören auf, ihren natürlichen und rechtmäßigen Einfluß auf uns zu üben, wenn wir so neugierig und mittheilsam sind über Kinder, Wohnungen, Visiten, Sommerplane und Winterprojekte. Wir machen in unsern Briefen aus uns selbst einen Roman, und schmücken das Leben mit einem künstlichen Roth, weil seine natürliche Farbe größtentheils matt und ungesund ist. Wenn sich unsere Briefe um religiöse Gegenstände drehen, so ist es um so schlimmer; denn sie sind dann voll übler Nachrede, Leichtfertigkeit und religiöser Fraubaserei.

Luftschlösser bauen ist ein anderer Zweig dieser unnützen Thätigkeit, und nicht der unschuldigste. Hat sich je Einer über dem Bauen eines Luftschlosses betroffen, das nicht in gewisser Weise seinen eigenen Stolz und Hochmuth erhöhte? Können religiöse Menschen eine Stunde damit zubringen, im Geiste großartige Almosen zu spenden oder heldenmüthig Kreuz und Leiden zu tragen, und sich dem Martertthum zu unterziehen, oder ganzen Ländern das Evangelium zu bringen, Kirchen zu regieren, Hospitäler zu gründen, in strenge Orden zu treten, sich auf dem Todbette erbaulich zu benehmen oder am eigenen Grabe Wunder zu wirken, ohne daß sie nothwendig eitlere und thörichtere Menschen werden, als sie waren, ehe die Stunde begann? Sie erlangen eine Gewohnheit, schöne Dinge zu bewundern, ohne sie zu üben. Es ist schlimmer als Romanenlektüre, denn hier ist der Verfasser und der Leser derselbe. Sie werden trunken von Eitelkeit und Sentimentalität. Dieses unselige Vergnügen gibt allem, was sie thun, eine

kindische Färbung und nimmt ihren Gedanken, Gefühlen und Vorsätzen ihre Würde. Stoßet euch nicht an den harten Worten, aber wahr ist es, daß dieses Luftschlösserbauen die Seele buchstäblich verödet und entnervt; es fährt über sie hin wie der verderbliche Ausbruch eines Vulkans, und läßt nichts Frisches, Grünes oder Fruchttragendes hinter sich, nur eine allgemeine Erschlaffung, Launenhaftigkeit und Ueberdruß an Gott.

Daß wir unsere Erholungen nicht gehörig eintheilen, reicht hin, eine fünfte Art von geistlicher Trägheit zu bilden. Ich habe bereits gesagt, daß die Erholung ein Gegenstand von ungemeiner Wichtigkeit im geistlichen Leben ist. Die ganze Tradition der Kirche spricht zu Gunsten dieser Behauptung, und ich zweifle, ob es je ein Ordenshaus gab, das während einer bestimmten Zeit in strenger Beobachtung der Regel beharrte, ohne die Erholungen, welche in jedem Orden herkömmlich sind. Denn ein Orden ohne Ueberlieferungen ist ein Orden ohne Leben, wenigstens ohne das volle Leben der männlichen Reife. Er ist entweder todt oder noch ein Kind. Es klingt für einen Weltmenschen seltsam, daß die Erholung in Ordenshäusern zur Pflicht gemacht wird; daß es aber so ist, ist eine Folge der allgemeinen himmlischen Weisheit, welche alle Ordensstifter leitete. Aber in der Welt ist die Erholung eine Sache von viel größerer Schwierigkeit, weil so wenige Regeln darüber gegeben werden können. Alles, was wir sagen können, ist, daß eine sehr wichtige Frage die Art der Erholung betrifft, welcher wir uns hingeben sollen. Sie muß unserm Stande im Leben und ebenso der besondern Stufe des Fortschritts angemessen sein, die

wir im geistlichen Leben erreicht haben. Sie muß mit unserm natürlichen Charakter übereinstimmen und darf uns nicht mit Genossen zusammenbringen, die unsern Seelen Schaden zufügen. Der Grad der Erholung ist eine andere Frage. Die Ehre Gottes muß im Auge behalten werden, und wir dürfen uns nie von einer gemäßigten Furcht vor Zerstreuung lossagen; vor allem muß die Erholung zeitgemäß sein; denn eine nicht zeitgemäße ist immer ein Verlust der Gnade.

Die Folgen gut eingetheilter Erholungen lassen sich nicht wohl übertreiben. Der Geist kann nicht immer angespannt bleiben; der Bogen muß zuweilen losgespannt werden, oder er zerbricht. Eine weise angeordnete Erholung bewirkt aber drei Stücke; sie bewahrt die ganze bereits erworbene Gnade und läßt kein Theilchen davon verloren gehen oder den geringsten Grad des Eifers sich verflüchtigen. Die Liebe zu Gott fließt von der Arbeit in die Erholung über und so bleibt die Gewohnheit der Geistessammlung ununterbrochen, und wir halten uns bei unsern Ergötzlichkeiten ebenso nahe an die Seite unseres himmlischen Vaters wie bei unserer Arbeit oder bei unsern Prüfungen. Zweitens hält sie nicht blos die Vergangenheit zusammen und bewahrt den Geist derselben, sondern sie verschafft uns frische Kräfte, Muth und Bereitwilligkeit für die Zukunft. Die alte Gnade wird befestigt und die Begierde nach neuer lebendig erhalten. Man sagt von Kindern, daß sie mehr wachsen, während sie schlafen, als im wachen Zustande. So ist es mit uns bei der Erholung. Dies ist die dritte Wirkung derselben. Wir wachsen dadurch an Heiligkeit und es ist kein Stillstand. Es ist

nicht blos ein Segen für die Vergangenheit und ein Segen für die Zukunft; es ist ein gegenwärtiger Segen, weil es ein gegenwärtiges Wachsthum ist. Unsere Heiterkeit wird dadurch vermehrt, und alles, was uns in der Andacht heiter stimmt, gibt uns mehr Kraft. Es wäre viel werth, wenn die Erholung uns nur von Sünde dadurch abhielte, daß sie die freien Stunden ausfüllte und beschäftigte, wenn die Schwäche der menschlichen Natur uns antreibt, unsere unmittelbare Aufmerksamkeit auf religiöse Dinge zu unterbrechen. Wir würden ihr die Enthaltung von tausend Gedankensünden und unnützen Dingen verdanken, die Herz und Sinn zerstreuen. Allein dies ist nur ein schwacher Theil der Dienste, die sie uns leistet. Ihre Wirksamkeit ist nicht minder wichtig im geistlichen Leben als die des Schlafes im natürlichen, und wie der Schlaf, hat sie eine weise, wohlerwogene und feste Regel nöthig.

Ich will, was ich über diesen Gegenstand zu sagen habe, mit einem Rathe Scaramelli's schließen. Wenn unser Geist unvollkommene Dinge von uns verlangt, z. B. Zeitvertreib, Unterhaltung und überflüssige Erleichterungen, die weder unsere Gesundheit noch die Erfüllung unserer Berufspflichten nöthig machen, so fordern die Gesetze der Vollkommenheit von uns, uns abzutödten. Ich weiß, daß diese Erholungen gerade die Nahrung derjenigen sind, die schwach im Geiste sind, wie der Apostel sagt: „der Schwache mag Gemüse essen;“ weil sie nämlich der Tröstungen beraubt sind, welche die Gnade reinen Seelen bringt, so stillen sie ihren Hunger und ihren Ueberdruß mit diesen irdischen Tröstungen. Richard von St. Victor sagt, daß der Mensch in seiner eigenen Natur Nahrung finde, die Nahrung der Süßigkeit,

und eine andere Nahrung in zufälligen Ursachen, z. B. in irdischer Wohlfahrt und glücklichen Erfolgen. Allein dies ist nicht die geistliche Nahrung, womit Christus sich selbst erfrischte. Demungeachtet ist es die Nahrung der Unvollkommenen, das Gemüse der Schwachen, und ist oft eine nützliche Nahrung; denn sie heilt und lindert zum Theil die Krankheit der Trägheit, an welcher der Geist leidet aus Mangel an Gnade. Aber Personen, die ernstlich nach Vollkommenheit streben, müssen sich dieser unnützen Erholungen berauben und sich so empfänglich machen, von Gott eine größere Fülle von Gnade und himmlischen Segnungen zu erlangen. Wenn unser Geist etwas von uns verlangt, was Nahrung, Schlaf, Kleidung und Unterhaltung betrifft und zur Erhaltung des Lebens oder der Gesundheit oder zur rechten Erfüllung unserer Pflichten nothwendig ist, oder sonst etwas, was der Gehorsam, der Anstand und die gesunde Vernunft ebenfalls fordern, so müssen wir seinen Forderungen nachgeben und uns die nöthigen Erholungen gestatten. Allein in diesen Fällen muß ein wahrhaft geistlicher Mensch dafür Sorge tragen, seine Absicht zu reinigen, und sich selbst betheuern, daß er sich nur zu diesen Dingen hergibt, um Gottes heiligen Willen zu thun, nicht seine natürliche Neigung zu befriedigen, Ihm zu gefallen, nicht sich selbst. Seine Nachgibigkeit scheint daher mehr die Instinkte der Natur anzugehen, als seine eigenen Neigungen, und selbst indem man sich gewisse Erholungen bewilligt, kann man seine persönliche Neigung bekämpfen und nur den Willen und das Wohlgefallen Gottes suchen. Auf diese Weise kann der Menschengeist seine Neigungen befriedigen, ohne daß die

Befriedigung derselben ein Hinderniß für den geistlichen Fortschritt wird. Ich weiß wohl, daß diese Dinge sich im Leben schwer ausführen lassen, aber der heilige Bernhard sagt, daß wir uns nur mit Vertrauen auf Gott stützen dürfen, und alles wird leicht gehen, nach jenem Worte: „Ich vermag alles in Ihm, der mich stärket.“ *)

Eine allgemeine Gleichgiltigkeit in dem, was die Anwendung unserer Zeit betrifft, ist eine sechste Offenbarung geistlicher Trägheit. Der Gebrauch der Zeit ist ein Gegenstand von hoher Bedeutung, und für die, welche nach Vollkommenheit streben, von weit größerer Wichtigkeit als Manche glauben. Bellecius widmet in seinem Werke über die ächte Tugend ein ganzes Buch dem einzigen Akte, früh aufzustehen, was nur ein einzelnes Beispiel von der Anwendung der Zeit ist. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Zeit der Stoff ist, woraus die Ewigkeit gewoben wird, daß sie zugleich kostbar und unwiderruflich ist, und daß wir am Ende die strengste Rechenschaft von derselben geben müssen. Sehr wenige Fehler lassen sich nicht mehr gut machen, aber der Verlust der Zeit gehört unter diese wenigen, und wenn wir erwägen, was für ein leichter Fehler es ist, wie häufig er vorkommt, wie stille er begangen wird, und wie anlockend er ist, so werden wir etwas von seiner wirklichen Gefahr einsehen. Die Trägheit ist überdieß, wenn sie sich einmal in uns eingewurzelt hat, eine vollkommene Tyrannei, eine Sklaverei, deren Fesseln gefühlt werden, so oft wir ein Glied bewegen oder sogar, wenn wir stille liegen. Sie ist eine Knechtschaft,

*) Discernimento degli spirit. sect. 272, 273.

die auch ihre eigenen Reize hat und deren Süßigkeit sie um so gefährlicher macht; aber der schlimmste Zug an ihr ist die Täuschung, die damit verbunden ist. Kein träger Mensch hält sich selbst für träge, außer in den lichten Augenblicken der Gnade. Niemand will glauben, wie stark in Kurzem die Gewohnheit wird, die Zeit zu vergeuden. Sich von derselben loszumachen, erfordert eine Heftigkeit und eine Andauer der Anstrengung, welcher nur Wenige gewachsen sind. Indessen wird der Raum, welcher diesen Zustand von der Lauigkeit trennt, bald durchschritten. Die stündliche Anhäufung von kleinen Nachläßigkeiten beschwert und drückt die Seele, während jeden Augenblick die Rechenschaft sich auf eine fürchterliche Weise vermehrt, die wir der göttlichen Gerechtigkeit über unsere Zeit ablegen müssen. So wird unser Leben gerade das Gegentheil von dem Gottes. Seine genaue Kenntniß von uns steht in schrecklichem Contraste mit unserer halb absichtlichen und halb unabsichtlichen Vergessenheit und Mißachtung Seiner. Ich zweifle, ob ein genauer und gewissenhafter Gebrauch der Zeit je eine Gewohnheit werden kann, wie manche andere geistliche Vollkommenheiten. Die Zeit ist nach meiner Ansicht etwas, das man im ganzen Laufe des Lebens nicht einen einzigen Augenblick aus dem Gesichte verlieren darf. Sie gleicht einem Strome, von welchem jede Woge ein Zeugniß mit sich führt, das sie mit unveränderlicher Treue in jenen Ocean niederzulegen eilt, welcher den Thron Gottes umfließt. Wir denken mit Zittern an den heiligen Alphons, gerade nachdem er sein feierliches Gelübde abgelegt hatte, nie einen Augenblick der Zeit zu verlieren. Wir fühlen, daß ein Mensch,

welcher es mit seiner Demuth und Klugheit wagte, sich einem solchen Leben zu widmen, nur damit enden konnte, auf die Altäre der Kirche erhoben zu werden.

Die siebente und letzte Aeußerung der geistlichen Trägheit ist die Geschwätzigkeit. Thomas von Kempis sagt, daß er nach einer Unterredung nie in seine Zelle zurückgekehrt sei, ohne sie schlechter zu betreten, als er sie verlassen habe, und eine andere heilige Person sagte, daß sie es nie in ihrem Leben bereut habe, die Zunge im Zaume zu halten, während sie selten gesprochen habe, ohne nachher darüber Betrübniß zu empfinden. Was für eine Einsicht gibt uns dies in das innerste Leben eines Heiligen? Im geistlichen Leben gibt es, wenn die ermüdete Seele irgend eine unziemliche Erleichterung oder Erholung sucht, keinen Trost, der gefährlicher wäre als Geschwätzigkeit, wenn wir das Bauen von Luftschlössern ausnehmen, und sie ist eine der gewöhnlichsten Versuchungen. Einige werden versucht, mit Jedermann zu schwatzen, der auf sie hören will; andere nur mit gewissen Leuten, die mit ihnen sympathisiren und mit welchen ihre Gefühle auszutauschen, eine Beruhigung ihres Geistes ist. Andere werden nur versucht, zur unrechten Zeit und über unrechte Gegenstände zu plaudern, und dies kommt zuweilen vom Teufel und zuweilen vom Menschengeiste her. Als allgemeiner Grundsatz kann aufgestellt werden, daß an einem Menschen, der nach Vollkommenheit strebt, jede Herzensergießung tadelnswerth ist, wenn sie nicht an Gott gerichtet ist, und daß sie ebenso tadelnswerth ist, mag sie sich nun über Gott oder irgend einen gleichgiltigen Gegenstand verbreiten. Es gibt da keine Wahl; das Uebel liegt in dem Ergusse. Wir bilden uns ein,

dies erleichtere uns in der Versuchung, aber es hat nie einen größeren Irrthum gegeben. Mit Ausnahme gewisser Versuchungen schöpfen wir neue Kräfte aus der Einsamkeit, während jede geschwätzige Herzensergießung uns schwächt und entnervt. Fromme Leute sind, ehe sie beginnen, den Heiligen ähnlich zu sein, auffallend geschwätzig, und oft ist es die Geschwätzigkeit, welche die Stunde verzögert, wo sie den Heiligen ähnlich werden, oder welche diese Umwandlung gänzlich vereitelt.

Es ist klar, daß jede dieser sieben Trägheiten zum Gegenstande einer kleinen Abhandlung gemacht werden könnte, aber ich habe zu meinem Zwecke genug gesagt. Die Vollkommenheit in der Welt ist eine schwierige Sache, und viele Dinge sind ihr gefährlich. Die Trägheit hemmt vielleicht mehr als sonst etwas unser Wachsthum an Heiligkeit, weil es für Personen in der Welt so sehr schwer ist, nicht träge zu sein. Alles, was uns umgibt, ist Kleinmüthigkeit und Uebertreibung. Die Ideen, welche herrschen, sind kleinlich und niedrig. Die Luft, die wir athmen, bringt Erschlaffung hervor. Die Vorbilder, die wir vor Augen haben, sind prunkende Thorheiten. Sentimentale Religiösität gibt es genug, geistliche Lappalien mehr als genug, aber von ächter Abtödtung und aufrichtiger, männlicher Andacht gibt es weniger, als möglich scheinen würde, wenn die Thatsache nicht so gewiß wäre. So zieht uns Alles zur Trägheit und zu unnützen Dingen hin. Man macht gewöhnlich die Beobachtung, daß die Ordensleute der beiden Geschlechter auffallend heiter sind. Dies verdanken sie in nicht geringem Grade der Enthaltung von Trägheit, vor welcher die Regel und das gemeinsame Leben

sie sichern. Wir haben keines von diesen Hilfsmitteln, und müssen daher diesen besondern Feind um so mehr fürchten. In der That kann die Gefahr und der schädliche Charakter der Trägheit unter die hervorragenden Kennzeichen eines jeden Versuches gerechnet werden, die Vollkommenheit in der Welt zu erreichen. Wir haben bereits gesehen, daß zur Vollkommenheit in der Welt eine besondere Uebung der Geduld nothwendig ist, um die Stelle einer Ordensregel zu vertreten. Wir müssen daher dem fleißigen Gebrauche der Zeit und der beständigen Eintheilung unserer Erholungen eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit schenken, um den Gefahren zu begegnen, vor welchen Ordensleute durch das gemeinsame Leben geschützt sind, das von einem heiligen Stifter eingeführt und geregelt wurde. Die Trägheit muß der Hauptgegenstand sein, gegen welchen unser Kampf gerichtet ist; sonst werden wir nie die Vollkommenheit erreichen, welche, wie die Heiligen uns sagen, den Weltleuten offen steht.

15. Kapitel.

Vom Gebet.

Das geistliche Leben unterscheidet sich wesentlich von dem weltlichen Leben, und der Unterschied kommt vom Gebet. Wenn der liebliche Zug der Gnade den Menschen antreibt, sich dem Gebete hinzugeben, so erlangt er nach und nach die Kraft des Gebets, und das Gebet macht einen neuen Menschen aus ihm, und er wird so vollkommen überzeugt, daß sein Leben Gebet ist, daß er am Ende immer betet. Sein Leben selbst wird ein einziges ununter-

brochenes Gebet; ununterbrochen, weil es nicht ganz oder auch nur zum Theil in den Methoden des innerlichen oder in den Formeln des mündlichen Gebets besteht; sondern es ist eine Stimmung und Richtung des Herzens, wodurch all sein Thun und Leiden ein lebendiges Gebet wird.

Das Leben des Gebets, welches ein unterscheidendes Zeichen des übernatürlichen Menschen ist, besteht also darin, allzeit zu beten. Aber was heißt allzeit beten? Was meinte unser Herr damit? Allzeit beten heißt immer den süßen Drang des Gebets und den Hunger darnach empfinden. Die Gnade wird im Gebete handgreiflich empfunden und berührt. Die eigenthümliche Prüfung bei harter Arbeit ist, daß sie uns so sehr vom Gebete abhält und die Blüthe unserer Kraft hinwegnimmt, ehe wir Zeit haben zum Gebet, und physische Kraft ist sehr nothwendig, um recht zu beten. In Folge dieses Zuges zum Gebete erlangen wir die Gewohnheit desselben, indem wir bestimmte Zeiten dafür haben, mag es nun ein innerliches oder mündliches Gebet sein. Ich behaupte damit nicht, daß eine bloße Gewohnheit, zu beten, Jeden zu einem Manne des Gebets mache. Aber Gott wird sein Feuer nicht senden, wenn wir nicht zuerst das Opfer bereit halten. Wir müssen auch das Schußgebet üben und einige bestimmte Schußgebetlein haben, auch unter Tags häufig von freien Stücken Seufzer zum Himmel richten aus der Fülle unsers Herzens. Ueberdies geht aus dem Gebete ein gewisses Streben der Seele zu Gott hin hervor, welches aus der Liebe entspringt und aus der Uebung der göttlichen Gegenwart, und von der Fürbitte zur Danksagung, von der Danksagung zum Lobe, und vom Lobe zur Bitte

übergeht, je nachdem die Stimmungen unserer Seele wechseln, ohne daß es uns irgend Mühe kostet oder daß wir ein Bewußtsein davon haben, was in uns vorgeht. Allzeit beten heißt ferner, häufig unsere Akte der reinen Absicht, Alles zur Ehre Gottes zu thun, erneuern, und so unsere Handlungen, unsere Unterhaltungen, unser Sinnen und Trachten und Leiden mit dem Leben des Gebets beseelen.

Dies heißt allzeit beten; sehet nun, was daraus hervor geht! In wàs für einen übernatürlichen Zustand wird dadurch ein Mensch versetzt! Er lebt in einer ganz andern Welt, als andere Menschen. Seine Umgebung ist nicht dieselbe wie die ihrige. Gott, Jesus, Maria, die Engel und Heiligen sind seine vertrauten Freunde. Sie geben seiner Seele ihre ganze Richtung und beherrschen oft selbst den Ausdruck seiner Gedanken. Er hat nicht dieselben Interessen, Hoffnungen und Absichten wie andere Menschen. Wenn er etwas thun will, geht er in einer von Andern verschiedenen Weise zu Werke, und seine Freude über den Erfolg zeigt sich nicht wie die ihrige. In nichts steht er in der That den Weltmenschen so ferne als im Genusse eines rein übernatürlichen Erfolges, erfüllt mit dem himmlischen Geiste der Menschwerdung. Seine Ansichten von der Welt sind seltsam, obgleich klar und bestimmt, weil er die Welt mit dem Auge der Kirche ansieht und über die Beziehungen und Entfernungen der Dinge urtheilt, je nachdem sie sich um den Mittelpunkt des Glaubens reihen. Seine Neigungen ändern sich so, daß er sogar von denen, die ihm nahe stehen, als ein Mensch betrachtet wird, auf den nichts einen Eindruck macht, und von denen, die ihm ferne sind, als ein kaltes Herz ohne alle natür-

lichen Gemüthsbewegungen und ohne die starken Gefühle der Verwandtschaft und Freundschaft. Ueberdies ist die Stimmung der Ruhe, welche das Gebet erzeugt, dem Erfolge und Fortschritt im weltlichen Sinne des Wortes ungünstig, weil sie dem eifrigen Verlangen und dem rastlosen Streben darnach in den Weg tritt.

Dieser Einfluß des Gebets zeigt sich in den Meinungen und Urtheilen des Menschen über Andere und in seiner Schätzung der Dinge. Er wird in seiner Sprache gehört, in seiner Ruhe gesehen, in seinem Verkehre mit Andern leicht erkannt, und ist die wahre Ursache jenes zuweilen scheinbaren Mangels an Mitgefühl für Andere. So ist ein Mensch beschaffen, dessen Fähigkeiten und Neigungen — in gewissem Grade sogar seine Sinne — von dem Geiste des Gebets beherrscht werden. Man sollte glauben, ein solcher Geist werde die Menschen durch seine Gnadenfülle anziehen, wie die Gegenwart eines Engels. Aber es ist nicht so, weil seine Schönheit ein geistliches Auge verlangt, um sie zu erkennen. In den Augen der Welt hat ein solcher Mensch die ganze Sonderbarkeit und die gezwungenen Manieren eines Fremden, was er in der That auch ist. Dennoch läßt er im Geiste der Andern einen Eindruck zurück, der nicht erlöscht, wie das heilige Sakrament so oft auf Protestanten einen Eindruck macht, wenn sie unvermerkt in seine Gegenwart gekommen sind. Es ist die Art Gottes und der Dinge Gottes, Nachgedanken in der Seele zu erwecken.

Das wichtigste Geschäft des innern Lebens ist das innerliche Gebet, wovon ich zuerst sprechen will. Ascetische Schriftsteller und sogar Heilige haben zuweilen sich

ausgesprochen, wie wenn die Meditation zum Heil der Seele beinahe nothwendig wäre, und im gewissen Sinne und in gewissen Fällen mag dies wahr sein. Ganz ausgemacht ist es jedoch, daß das innerliche Gebet zur Vollkommenheit nothwendig ist, und daß es ohne dasselbe kein geistliches Leben geben kann. Denn das innerliche Gebet ist nichts anderes, als die Beschäftigung unserer Seelenkräfte mit Gott, nicht um Ihn zum Gegenstand rein spekulativer Betrachtungen zu machen, sondern um unsern Willen dahin zu bringen, dem seinigen gleichförmig zu werden, und unser Herz, Ihn zu lieben. Die Gegenstände, womit es sich beschäftigt, sind sowol alle Werke Gottes, als seine Vollkommenheiten, vor allem aber die heilige Menschheit unseres Herrn. Die Länge der Zeit, die damit zugebracht werden soll, ändert sich nach den einzelnen Fällen, und es gibt eine Menge Methoden, unter welchen man wählen kann. Aber höchst wichtig ist es, daß man bei seiner Methode bleibt, wenn man eine gewählt hat. Davon jedoch wird später Einiges gesagt werden.

Das innerliche Gebet, an sich selber schwierig, wird es noch mehr durch die Versuchungen, die es begleiten. Es ist ermüdend, mehr als man sagen kann oder erwarten sollte, und das Ermüdende desselben ist gerade eine Versuchung für uns, es ganz aufzugeben. Sehr oft, wenn wir zu meditiren versuchen, fühlen wir auf eine ganz unerklärliche Weise eine totale Unfähigkeit überhaupt zu denken. Was immer die leibliche Stellung sein mag, die man uns beim Gebete anzunehmen empfiehlt, gerade der Umstand, daß sie immer dieselbe ist, macht sie uns lästig, und wenn wir sie beständig ändern, so wird jedes Gebet, das diesen Namen verdient,

unmöglich, Zerstreuungen quälen uns jeden Augenblick, und ihr Name ist Legion. Die fühlbare Andacht ist unsere einzige Hoffnung, und sie wird uns beständig entzogen ohne scheinbaren Fehler von unserer Seite. Die Versuchungen, unsere Meditation zu unterbrechen, sind lockend, während man die Versuchungen, dieselbe ganz aufzugeben, mit Entrüstung zurückweisen würde. Ein anderes Mal werden wir versucht, ihre Wichtigkeit für übertrieben zu halten, und wenn wir es auch nicht wagen, sie in sonst etwas zu stören, so befriedigen wir doch unsere rastlose Ungeduld damit, daß wir unsere Zeiten dafür ändern; aber selbst für diese geringe Nachgiebigkeit müssen wir oft theuer bezahlen.

Das Heilmittel für alle diese Versuchungen besteht aber darin, daß wir unsere Meditation als die Hauptangelegenheit des Tages ansehen; daß wir alle mögliche Zeit auf die geistliche Lesung verwenden, daß wir in allen Fragen, welche dieselbe betreffen, offen und gehorsam gegen unsern Beichtvater sind; daß wir uns allmälig von den fühlbaren Tröstungen entwöhnen und die Früchte einer trockenen, oder wie wir oft verkehrt sagen, einer schlechten Meditation nach ihrem eigentlichen Werthe schätzen. Wir müssen unsere ganze Kraft auf diesen Gegenstand verwenden; denn die Uebung der Gegenwart Gottes, unsere Stärke gegen böse Engel und schlimme Gewohnheiten, unsere andauernde Heiterkeit, unsere Fähigkeit, Kreuz und Leiden zu tragen, und alles, was wir für die endliche Beharrlichkeit thun können, hängt vom Gebete ab.

Wenn wir die verschiedenen Methoden des Gebetes aufmerksam prüfen, welche von der Kirche approbirte

Schriftsteller uns hinterlassen haben, so werden wir einsehen, daß sie sich auf zwei zurückführen lassen, auf die Methode des heiligen Ignatius und die des heiligen Sulpicius. Die Vortheile der Methode des heiligen Ignatius bestehen darin, daß sie der modernen Richtung des Geistes mehr angemessen ist, daß sie für eine größere Zahl von Personen paßt, daß sie als eine Kunst gelehrt werden kann, und daß die meisten Betrachtungsbücher darnach abgefaßt sind. Die Vorzüge der Methode des heiligen Sulpicius sind, daß sie eine getreuere Nachahmung der Tradition der alten Väter und der Heiligen der Wüste ist; daß sie einem Bedürfnisse für diejenigen abhilft, welche einerseits mit der Methode des Ignatius nicht fortkommen können, und anderseits kein Geschick zu dem haben, was man das sehnsüchtige Gebet heißt, und daß sie in manchen Hinsichten für diejenigen angemessen ist, die bei der Meditation oft unterbrochen werden, insofern sie ein vollkommenes Werk ist, wenn sie auch unterbrochen wird, während die Kraft der Methode des Ignatius in ihrem Schlusse besteht. Dies sind die Kennzeichen der beiden Methoden. Eine Vergleichung kann zwischen ihnen nicht angestellt werden, weil beide heilig sind, beide Heilige erzogen haben, und die Anwendung derselben ist entweder Sache der Wahl oder des Berufes.

Ich will nun einige Worte von diesen beiden Methoden sagen, und zuerst von der des heiligen Ignatius sprechen, welche am weitesten verbreitet ist. Die Meditation ist eine Gabe, um die wir besonders bitten müssen, und mit diesem Gebete müssen wir ein glühendes Verlangen nach Vollkommenheit im Allgemeinen verbinden.

Wir müssen von den uns empfohlenen Mitteln einen sorgfältigen Gebrauch machen, und die geistliche Lesung für die Meditation als das Nämliche ansehen, was das Oel für die Lampe ist. Es gibt daher zwei Vorbereitungen auf die Meditation, eine entferntere und eine nähere. Die entferntere besteht theils in der Entfernung der Hindernisse und theils in der Erlangung der nöthigen Hilfsmittel. Die Hindernisse, welche entfernt werden müssen, sind: eine gute Meinung von uns selbst und ein Mangel an Aufgelegtheit, unsere Abtödtungen und Andachten zu verbergen, ferner alle Neigungen zu habituellen Schwächen, wenn auch die Schwächen selbst für den Augenblick habituell bleiben, Zerstreuung des Geistes, nachläßige Bewahrung der Sinne, und ein leichtfertiges Wesen, unsere gewöhnlichen Handlungen zu verrichten. Die Hilfsmittel, die wir verlangen, sind die niederen Grade der Demuth, Einfalt und Reinheit der Absicht im Allgemeinen, und ein gewisser unbedeutender Grad von Abtödtung. Die nächste Vorbereitung besteht darin, unsere Meditation vor dem Schlafengehen zu lesen, anzuhören oder bereit zu halten, und insbesondere darauf zu merken, was für eine Frucht naturgemäß daraus hervorgeht oder unsern gegenwärtigen geistlichen Bedürfnissen am angemessensten ist. Ehe wir einschlafen, müssen wir sie kurz überdenken, und irgend ein passendes Schußgebetlein verrichten; wenn wir erwachen, müssen wir den Gegenstand der Meditation sogleich wieder in's Gedächtniß rufen, unter dem Ankleiden daran denken oder damit verwandte Gefühle in uns nähren.

Endlich ist es gut, die Ruhe und die Stille unserer

Seele wieder herzustellen, indem wir ungefähr ein Ave Maria lang einen Akt der Gegenwart Gottes oder der heiligen Menschheit Jesu erwecken, und dies sollte geschehen, ehe wir niederknien. Auch müssen wir ein tiefes Stillschweigen beobachten von der Zeit an, wo wir unsere Meditation vorbereitet haben, bis zum andern Morgen, so daß alle zerstreuenden Bilder und Gedanken ausgeschlossen werden. Diejenigen, welche sich diesen Regeln unterzogen, haben darin einen Segen gefunden. Manche können sich nicht darein fügen. Ohne eine Kenntniß des einzelnen Falles kann Niemand beurtheilen, in wie weit oder von welchen Einzelnheiten gewisse Personen ohne Nachtheil dispensirt werden können. Es gibt nicht Viele, welchen das ganze System der Methode des heiligen Ignatius für lange Zeit nothwendig ist, aber es gibt Viele, die jetzt nie eine gute Meditation anstellen können, die es aber könnten, wenn sie sich anfangs Gewalt angethan und das Joch eine kleine Weile getragen hätten. Auf diese zwei Vorbereitungen folgt ein Akt der Anbetung und ein Vorbereitungsgebet.

Nach den Vorbereitungen kommen die Präludien, deren es immer zwei und zuweilen drei gibt. Das erste besteht darin, uns ein flüchtiges Bild von dem Gegenstande unserer Meditation zu entwerfen. Dies hilft uns, Zerstreuungen abzuhalten, gerade wie man über etwas nachdenkt, was man genau anblickt. Wenn wir im Verlaufe unserer Meditation zerstreut werden, dann kehren wir zu unserem Bilde zurück, wie wir auf etwas, das wir abbilden, zurückblicken, wenn uns ein Geräusch veranlaßt hat, aufzuschauen. Manche Schriftsteller empfehlen uns, solche

Bilder beständig vor Augen zu haben und darauf bedacht zu sein, daß dieselben der besondern Frucht angemessen sind, die wir bei dieser Meditation beabsichtigen. Das zweite Präludium ist eine unmittelbare Bitte um jene Frucht, und es ist gut, wenn wir durch den Heiligen darum bitten, den die Kirche an jenem Tage verehrt. In den Geschichten gibt es ein drittes Präludium, welches darin besteht, die Geschichte ganz kurz durchzugehen. Alle Präludien zusammen sollten uns nicht über fünf Minuten beschäftigen.

Auf die Präludien folgt die eigentliche Meditation, welche aus drei Stücken besteht; aus der Anwendung des Gedächtnisses, aus der Anwendung des Verstandes und aus der Anwendung des Willens. Die Anwendung des Gedächtnisses scheint beinahe dasselbe, wie das erste Präludium, ist aber davon unterschieden nach der Länge, nach der Genauigkeit und nach den Einzelnheiten. Sie besteht darin, daß wir uns so kurz als möglich die sieben Fragen vorlegen: Wer? Was? Wo? Mit was für Mitteln? Warum? Wie? Wann? Und diese Fragen lassen sich gleichmäßig auf Schrifttexte oder Geheimnisse anwenden. Wir dürfen uns nicht gar lange bei dem ersten Theile der Meditation aufhalten, sonst wird er in eine bloße Unterhaltung der Einbildungskraft ausarten. Demungeachtet müssen wir ihn ganz pünktlich und mit gewissenhafter Genauigkeit durchgehen. Denn wir werden später finden, daß unsere Anmuthungen und Entschlüsse hierin wurzeln. Eine nachläßige Anwendung unseres Gedächtnisses wird Unfruchtbarkeit in unsern Erwägungen, trockene Formalität in unsern Anmuthungen und einen Mangel an Zer-

knirschung und Kraft in unsern Entschlüssen hervorbringen. Wir dürfen nicht in Unruhe gerathen, wenn wir finden, daß das Gedächtniß in das Gebiet des Verstandes eingreift; beide können in einander übergehen, und es wird immer für den Verstand die besondere Anwendung der allgemeinen Wahrheit auf uns selbst und unsere gegenwärtigen geistlichen Bedürfnisse übrig bleiben. Denn durch den Verstand, welcher in dem zweiten Theile der Meditation besonders thätig ist, thun wir folgende fünf Stücke: Wir wenden den Gegenstand unserer Meditation auf uns selbst an, wir ziehen Schlüsse daraus, wir wägen die Motive, wir prüfen das vergangene und gegenwärtige Betragen, und bilden uns zum Voraus unsere künftigen Gemüthsstimmungen. Die Hauptsache in der Anwendung unseres Verstandes ist, nie die Einfalt des Herzens aus den Augen zu verlieren. Wie die Anwendung des Gedächtnisses, so besteht auch sie darin, daß wir uns sieben Fragen stellen. 1) Was soll ich von Diesem denken? 2) Was für eine praktische Lehre muß ich daraus ziehen? Diese Lehre darf keine allgemeine, sondern muß eine besondere und unserm Stande, unserm Charakter und unsern Verhältnissen angemessen sein. 3) Was für Beweggründe laden mich zu dieser Uebung ein? Sie müssen z. B. folgende sein: Die Angemessenheit (darunter verstehe ich, was sich für unsere Bedürfnisse schickt), die Nützlichkeit, wenigstens in dem, was das übernatürliche Leben betrifft, die Genugthuung, die Leichtigkeit oder die Nothwendigkeit. 4) Wie habe ich bisher in dieser Hinsicht gehandelt? Hier müssen wir den zufriedenstellenden Antworten des Gewissens mißtrauen und nur dem unwider-

stehlichen Beweise nachgeben, wenn sein Zeugniß günstig ist. Wir müssen auf unserer eigenen Beschämung bestehen, in die kleinsten Einzelnheiten eingehen und unsere gegenwärtigen Gemüthsstimmungen genau durchforschen. 5) Wie muß ich für die Zukunft handeln? Hier müssen wir fingirte Fälle annehmen, keine unwahrscheinlichen oder weithergeholten, sondern solche, die an dem nämlichen Tage leicht eintreten könnten. 6) Was für Hindernisse muß ich entfernen? Hier müssen wir die Selbstkenntniß anwenden, welche uns unsere tägliche Gewissenserforschung verschafft. Im Ganzen sind unsere Hindernisse meistens drei, nämlich: die Eitelkeit, die Sinnlichkeit und die Zerstreuung. 7) Was für Mittel soll ich wählen? Hier müssen wir darauf Acht geben, keine allgemeinen Mittel zu wählen, sondern solche, die für uns insbesondere passen; vor allem müssen wir verständig sein und uns nicht mit zu viel überladen. Manche finden sich am Abend überhaupt ohne irgend ein Kreuz, weil das eine, das sie sich bei ihrer Morgenbetrachtung auf die Schultern legten, schwerer war, als sie es tragen konnten, so daß sie es abwarfen und nur die Hälfte dieses Tages wahre Schüler unseres Herrn waren.

Der dritte Theil der Meditation ist die Anwendung des Willens. Ohne diese ist die Meditation kein innerliches Gebet, sondern entweder eine spekulative Betrachtung, oder eine unvollkommene Gewissenserforschung. Die Anwendung des Willens ist zweifach; sie besteht in der Hervorbringung von Anmuthungen und von Entschlüssen. Die Anmuthungen finden eigentlich in der ganzen Meditation ihre Stelle, in der Anwendung des Gedächtnisses

und sogar in den Präludien. Sie können nicht wohl am unrechten Orte sein, so oft sie kommen. Es ist gut, Texte oder Aussprüche der Heiligen in der Seele gegenwärtig zu haben, um die heiligen Anmuthungen immer gleich ausdrücken zu können; aber wir müssen sie selbst gesammelt haben, sonst wird ihnen die Hälfte der Salbung fehlen. Wir sollten nie eine Anmuthung unterbrechen, die auf die Demuth Bezug hat, so lange wir darin eine Süßigkeit empfinden. Das Nämliche kann jedoch nicht von der Freude und dem Triumphe gesagt werden, welche Irrthümern und Täuschungen ausgesetzt sind und in den gehörigen Grenzen gehalten werden sollten. Selbst der Zerknirschung dürfen wir uns nicht gänzlich hingeben, so wünschenswerth ihre Anmuthungen sind; denn sie überschreiten gerne das Maß und vermischen sich leicht mit der Eigenliebe. Wenn die Anmuthungen langsam kommen, so dürfen wir unsern Seelenfrieden deshalb nicht verlieren, und anfangen, unruhig zu werden, sondern wir müssen sie in der Stille durch Akte des Glaubens zu erwecken suchen.

Allein so kostbar die Anmuthungen im Gebete sind, so haben doch die Entschlüsse noch einen größeren Werth. Sie sollten nicht blos in jedem Punkte unserer Meditation ihre Stelle finden, sondern am Schlusse einer jeden praktischen Lehre eines jeden Punktes. Sie müssen praktisch sein, und nicht in dem Versprechen bestehen, gewisse Andachten und Gebete zu verrichten, sondern in dem Entschlusse, diese oder jene Sünde zu vermeiden, oder diese oder jene Abtödtung zu üben. Sie dürfen nicht allgemein gehalten sein, sondern müssen auf das Einzelne eingehen. Sie müssen sich auf unsern gegenwärtigen Zu-

stand und auf eine unmittelbare Handlung beziehen. Den Entschluß fassen, so oder so zu handeln, wenn man an diesem oder jenem Punkte angelangt ist, oder wenn diese oder jene Zeit kommt, heißt Luftschlösser bauen, und keine Entschlüsse fassen. Wo möglich sollten unsere Entschlüsse sich auf die wahrscheinlichen Ereignisse des Tages beziehen, so daß unsere besondere Prüfung sich mit unserer Meditation verknüpfen kann. Sie müssen sich auf dauerhafte Motive gründen und oft überdacht worden sein; denn rasche und leichtfertige Entschlüsse übersteigen gewöhnlich unsere Kräfte, wenn einmal der Eifer des Gebetes abgekühlt ist. Es ist besser, solche zu fassen, die unter dem stehen, was wir vernünftiger Weise auszuführen hoffen können, und insbesondere müssen sie recht demüthig sein. Denn die Dinge scheinen in der Meditation leicht, so daß wir uns nicht genug mißtrauen; Gott aber stärkt selten eine Seele mit seiner Gnade, die sich allzuviel zutraut, und so kommt es, daß wir unterliegen. Wie viele traurige Geschichten, welche uns Manche darüber erzählen, daß sie keinen Fortschritt machen, müssen auf die Rechnung unbedachter Entschlüsse geschrieben werden, die in der halb natürlichen, halb übernatürlichen Hitze des Gebetes gefaßt worden sind!

Wir sind nun bei dem Schlusse der Meditation angekommen. Dies ist ein wichtiger Punkt, welcher mit Ruhe und Eifer durchgegangen werden muß. Wird der Schluß in der Hast gemacht, daß man die Stunde nicht überschreite oder aus irgend einem andern Grunde, so wird oft die ganze Meditation verdorben. Wir müssen zuerst alle unsere Entschlüsse zusammenfassen und sie wie-

der erneuern. Dadurch wird oft am Ende der Stunde der Eifer wieder belebt, welcher vielleicht aus Trockenheit und Erschlaffung erlöschen wollte. Die Unterredungen mit Gott, mit der seligsten Jungfrau oder mit den Heiligen folgen zunächst. In ihnen müssen wir um die besondere und vorherbestimmte Frucht der Meditation bitten; damit können wir irgend eine Bitte verbinden, die uns sehr am Herzen liegt, und auch eine demüthige Aufopferung der Entschlüsse, die wir gefaßt haben. Ein Vater unser, ein Ave Maria und das Anima Christi sind sodann in den meisten Betrachtungsbüchern, welche nach diesem Systeme abgefaßt sind, vorgeschrieben. Wir hören dann auf, unmittelbar mit Gott uns zu unterhalten, aber wir verlassen seine Gegenwart nicht; im Gegentheil sind wir mehr als gewöhnlich darauf bedacht, daß der Geist der Zerstreuung nicht über uns kommt, und daß auf die Geistessammlung im Gebete nicht eine zu plötzliche Reaction eintrete.

Wenn der heilige Ignatius seinen Willen haben könnte, so würde die Meditation hier noch nicht endigen. Er wünschte, daß wir niedersitzen oder umhergehen und thun möchten, was er die Erwägung unserer Meditation nennt. Den Mangel an dieser Uebung sieht er als den Grund fortgesetzter schlechter Meditationen an. Wenn wir darüber nachdächten und fänden, daß sie zu einer Zeit mangelhaft waren, so würden wir wahrscheinlich einsehen, was sie mangelhaft machte, und so den Fehler für die Zukunft vermeiden. Diese Erwägung wird in der That für so wichtig gehalten, daß man uns empfiehlt, sie später unter Tags anzustellen, wenn wir sie am Morgen unterlassen

haben. Die Erwägung zerfällt in zwei Theile, in die Prüfung und in die Recapitulation. In der Prüfung gehen wir unsere Vorbereitung vom gestrigen Abend kurz wieder durch, so wie unsere ersten Gedanken beim Aufstehen, unsere Anfänge, das Vorbereitungsgebet, die Präludien, die Wahl der Frucht, die wir zu erndten uns vornahmen, den Verlauf der Meditation, die Art, wie wir uns in den drei Theilen gegen Zerstreuungen verhielten, ob unsere Unterredungen mit Gott inbrünstig und demüthig waren, ob wir darauf hörten, wenn Gott in unserm Herzen sprechen wollte, und ob wir uns der Unehrerbietigkeit in unserer Leibesstellung, der Unklugheit in unserer Sprache, der Voreiligkeit in unsern Gedanken schuldig gemacht haben. Wenn unser Gewissen auf alle diese Fragen uns eine befriedigende Antwort gibt, so danken wir dem allmächtigen Gott für die Gnade, deren Kraft allein uns den Erfolg sichern konnte. Wenn wir uns dagegen von dem Ergebnisse unserer Prüfung nicht befriedigt fühlen, so erwecken wir einen Akt der Reue und fassen einen bescheidenen Entschluß für die Zukunft, ohne uns der Traurigkeit oder Unruhe zu überlassen. Wir dürfen nie vergessen, daß die Zeit des Gebetes Gottes Strafzeit ist. Dann werden läßliche Sünden, kleine Nachläßigkeiten, unordentliche Freundschaften und weltliche Neigungen gegen uns aufstehen und über uns klagen, und wir werden dafür die Strafe leiden.

Die Recapitulation überdenkt die Lehren wieder, die wir kennen gelernt, die Entschlüsse, die wir gefaßt haben, und die Frucht, die wir zu erlangen hofften, und fleht noch einmal um die Gnade, unsere Entschlüsse zu halten.

Wir müssen dann ein Schußgebetlein für den Tag wählen oder irgend einen Gedanken, welcher der geistliche Blumenstrauß sein wird, um uns in dem Lärm und Getümmel der Welt zu erquicken. Schließlich müssen wir die Erleuchtungen niederschreiben, die wir empfingen, und die Entschlüsse, die wir faßten, damit durch das Durchlesen derselben unser Eifer wieder angefacht wird, wenn er erlöschen will. Diese letztere Uebung erfordert jedoch große Klugheit und ist nicht für alle passend. Diese Erwägung sollte, wie der heilige Ignatius sagt, ungefähr eine Viertelstunde wegnehmen.

Beim ersten Durchlesen des Ignatianischen Planes ist es Einem, wie einem Kleriker, der zum erstenmal in ein Brevier hineinblickt. Es scheint, als ob wir uns nie darin zurechtfinden könnten, allein der Mechanismus ist in der Wirklichkeit so einfach, daß wir bald vertraut damit werden, so leicht und natürlich knüpfen sich die Theile desselben aneinander. Es ist leichter als es scheint. Die Methode des heiligen Franz von Sales ist dem Wesen nach die nämliche, nur mit einigen Eigenthümlichkeiten, die sein Charakter in dieselbe brachte. Das Nämliche läßt sich von der Methode des heiligen Alphons sagen, welche die des heiligen Ignatius ist, nur mit etwas mehr Freiheit, wie wir es von dem Charakter jenes glorreichen Heiligen erwarten können, welcher zu seinen vielen Ansprüchen auf die Dankbarkeit der Kirche noch den eines Apostels des Gebets hinzufügen könnte. Anfänger im geistlichen Leben sind immer geneigt, sich von den mechanischen Theilen des Systems zu dispensiren; aber es ist wohl der Mühe werth, einige Wochen geduldig zu sein.

Dies wird uns nie leid thun, während wir das entgegengesetzte Verfahren bereuen werden, so lange wir leben. Wir müssen uns auch davor hüten, gedankenlos niederzuknien und nichts zu thun; dadurch kommt zu dem Fehler der Unehrerbietigkeit noch die Trägheit hinzu. Nach innern Stimmen, bestimmten Erfahrungen oder entschiedenen Eindrücken des göttlichen Willens auf unsere Seele dürfen wir uns nicht umsehen, und uns auch nicht der Versuchung hingeben, den gebahnten Weg der trockenen und manchmal mühseligen Meditation zu verlassen, um Gott auf einem kürzeren Wege zu erreichen. Zuerst ist es nicht gut, viele Bücher über das Gebet zu lesen, sondern wir müssen uns an die wenigen mündlichen Räthe unseres Beichtvaters halten. Wir müssen stets, aber in einer ruhigen Weise es versuchen, mit unsern Betrachtungen kürzer und mit unsern Anmuthungen länger zu sein, und wenn unsere ganze Meditation unerträglich trocken sein sollte, so müssen wir irgend einen besondern Entschluß fassen, ehe wir uns von unserm Kruzifix entfernen, und so wird die Zeit nicht ohne Frucht verflossen sein.

Noch ein Wort über das, was wir schlechte Meditationen nennen. Sie sind gewöhnlich die fruchtbarsten. Schon der Umstand, daß wir die volle Zeit auf unserm Betschemel verweilen, ist ein vortrefflicher und verdienstlicher Akt des Gehorsams. Das Geheimniß, das keinen Eindruck auf uns zu machen scheint, dringt dennoch unvermerkt in unser Herz ein, und hält uns den ganzen Tag über mehr in der Gegenwart Gottes, als wir sonst gewesen wären. Wir bitten etwas von Gott, und dies ist an sich selbst ein großer Akt. Wir fassen irgend einen

Entschluß, und begegnen einer Gelegenheit zur Demüthigung. Gott schickt uns so oft zurück, wie ein Lehrer seinen Schüler auf seine Aufgabe zurückweist, um unsern Lauf zu prüfen, und kleine vergessene Nachläßigkeiten zu entdecken, für die wir nie Buße gethan haben. So oft wir eine schlechte Meditation angestellt haben, und nicht einsehen können, daß es unser eigener Fehler ist, dürfen wir überzeugt sein, daß Gott etwas damit beabsichtigt, und es ist unser Geschäft, herauszufinden, was? Es ist keine Kleinigkeit, uns selbst und unsere eigenen Unvollkommenheiten ertragen zu können. Im Gegentheil, es ist ein schöner Akt der Demuth, und zieht uns zur Vollkommenheit hin. Wir können in Wahrheit machen, daß eine schlechte Meditation uns reichliche Zinsen trägt, wenn wir wollen.

Es ist augenscheinlich, daß viel von dem, was über die Methode des heiligen Ignatius gesagt worden ist, sich auf alle Methoden in Beziehung auf die Seelenführung anwenden läßt. Wenn ich daher von der Methode des heiligen Sulpicius spreche, werde ich mich auf diejenigen Punkte beschränken, welche sie von der andern unterscheiden. Olier theilt das Gebet in drei Theile ein, in die Vorbereitung, in das eigentliche Gebet und in den Schluß, und gebraucht gewöhnlich das Wort Gebet anstatt Meditation. Erfüllt mit dem Geiste der alten Tradition beziehen sich er und seine Ausleger in Betreff der Regeln und Methoden stets auf den heiligen Ambrosius, den heiligen Johann Climacus, den heiligen Nilus, Cassian und ähnliche Schriftsteller. Sie nehmen drei Vorbereitungen an, die entferntere, die weniger entfernte und die nächste.

Die erste beschäftigt sich damit, Hindernisse zu entfernen; die zweite, vorzubereiten, was nothwendig ist, um recht zu beten, und die dritte bildet gleichsam den Eingang ins Gebet. Man kann von der entferntern Vorbereitung sagen, daß sie sich über das ganze Leben ausdehne, und sie beschäftigt sich hauptsächlich mit drei Hindernissen, mit der Sünde, mit den Leidenschaften und mit dem Gedanken an die Geschöpfe. Keine Seele im Zustande der Sünde kann vertraulich mit Gott umgehen. Die unruhigen Regungen der menschlichen Leidenschaften hindern den innern Frieden, der eine nothwendige Bedingung für das innerliche Gebet ist, und der Gedanke an die Geschöpfe ist der Grund zu aller Zerstreuung. Daher bilden das Aufgeben der Sünden, die Abtödtung der Leidenschaften und die Bewahrung der Sinne die entferntere Vorbereitung zum Gebet. Die weniger entfernte Vorbereitung umfaßt drei Zeiten. Die Zeit, wo der Gegenstand des Gebetes am Abend vorher bestimmt wird, die Zeit, welche zwischen diesem Augenblicke und dem Erwachen am Morgen verfließt, und die dritte fängt von unserm Erwachen an und dauert bis zum Beginne des Gebets. Die erstere erfordert Aufmerksamkeit, die zweite einen Ueberblick über den Gegenstand und ein tiefes Stillschweigen, und die dritte will die Anmuthungen der Liebe und Freude erwecken, womit wir uns dem Gebete nahen sollen. Die nächste Vorbereitung ist beinahe ein Theil des Gebetes selbst. Sie begreift drei Akte: 1) daß wir uns in die Gegenwart Gottes stellen; 2) daß wir uns für unwürdig erkennen, in seiner Gegenwart zu erscheinen, und 3) daß wir uns für unfähig ansehen, ohne den Beistand der göttlichen Gnade

zu beten, wie wir sollten. Für jede dieser drei Vorbereitungen sind ganz genaue Regeln gegeben, die alle aus alten Quellen geschöpft sind, insbesondere aus dem heiligen Gregor, dem heiligen Chrysostomus, dem heiligen Bonaventura, dem heiligen Nilus, dem heiligen Bernhard und dem heiligen Benedikt.

Aber insbesondere in dem eigentlichen Gebete werden die Hauptmerkmale der Methode Oliers gefunden. Es besteht, wie bei dem heiligen Ignatius, aus drei Punkten; der erste heißt die Anbetung, der zweite die Mittheilung und der dritte die Mitwirkung. In dem ersten beten wir Gott an, wir loben und lieben Ihn und bringen Ihm unsern Dank dar. In dem zweiten suchen wir auf unser eigenes Herz zu übertragen, was wir an Gott gelobt und geliebt haben, und nach dem Maße unserer Fähigkeit an seiner Kraft Theil zu nehmen. In dem dritten wirken wir mit der Gnade mit, die wir durch inbrünstige Unterredungen und edelmüthige Entschlüsse empfangen. Die alten Väter haben uns diese Methode des Gebetes überliefert, die an sich selbst einen vollkommenen Abriß der christlichen Vollkommenheit bildet. Jesus vor Augen haben, nennen sie die Anbetung, Jesus im Herzen haben, die Mittheilung, und Jesus in Händen haben, die Mitwirkung, und in diesen drei Dingen besteht das ganze christliche Leben. Nach ihrer gewohnten Weise leiten sie diese Theorie von dem Gebote Gottes an die Kinder Israels ab, daß die Worte des Gesetzes vor ihren Augen, in ihren Herzen und auf ihre Hände gebunden sein sollten. Daher nennt der heilige Ambrosius diese drei Punkte die drei Siegel. Die Anbetung nennt er: signaculum

in fronte, ut semper confiteamur; die Mittheilung, signaculum in corde, ut semper diligamus, und die Mitwirkung signaculum in brachio ut semper operemus. Andere ferner erklären, daß diese Gebetsmethode mit dem Mustergebete übereinstimme, das unser Herr uns hinterlassen hat. So entspricht die Anbetung den Worten: Geheiligt werde dein Name; die Mittheilung den Worten: Dein Reich komme; und die Mitwirkung den Worten: Dein Wille geschehe! Es scheint, daß diese Methode des Gebets, soweit wir darüber urtheilen können, dieselbe ist, welche unter den Vätern der Wüste herrschend war, und es ist zum Erstaunen, wie viele Fragmente der alten Tradition es gibt, die darauf Bezug haben. Ihr patristischer Charakter ist gerade das unterscheidende Merkmal der Gebetsmethode des heiligen Sulpicius; sie ist ein Stück von der ältern Ascetik der Kirche.

Der erste Punkt also ist die Anbetung. Hier betrachten wir den Gegenstand unserer Meditation im Hinblicke auf Jesus und beten Ihn deßhalb in geziemender Weise an. Es sind daher in diesem Punkte zwei Dinge zu beobachten. Gesetzt, um das Beispiel zu nehmen, das Tronson anführt, daß wir über die Demuth meditiren. In diesem Punkte müssen wir 1) beobachten, wie demüthig Jesus war, und in diese Betrachtung schließen wir drei Stücke ein: die innern Gesinnungen unsers Herrn über die Demuth, die Worte, die er sprach, und die Handlungen, die er verrichtete. 2) Legen wir sechs Opfer zu seinen Füßen nieder: die Anbetung, die Bewunderung, das Lob, die Liebe, die Freude und die Dankbarkeit. Manchmal gehen wir sie alle durch, zuweilen

wählen wir solche, wie sie mit dem Gegenstande unsers Gebets harmoniren. Dieser Punkt ist äußerst wichtig, da er uns dahin führt, 1) unsern Herrn als die Quelle aller Tugenden zu betrachten. 2) Ihn als das Musterbild anzusehen, dessen Abbild wir durch die Gnade werden sollen. 3) Von den zwei Endzwecken des Gebets, welche Tertullian die Verehrung Gottes und die Bitte des Menschen nennt, ist der erstere, wie er sagt, der vollkommenere. 4) Der heilige Gregor von Nyssa sagt, daß, wenn wir nur auf unsere eigenen Interessen schauen, von den zwei Wegen, die zur Vollkommenheit führen, und die das Gebet und die Nachahmung sind, der erstere der kürzeste, der wirksamste und sicherste ist. Wenn die Väter von der Wirksamkeit der Anbetung als einem Theile des Gebetes sprechen, so bedienen sie sich folgender Vergleichung. Sie sagen: wir können ein weißes Tuch auf zwei Arten scharlachroth färben; erstens, indem wir die Farbe auf der Leinwand auftragen, und zweitens, indem wir sie in die Farbe tauchen, und die letztere ist die kürzeste und macht die Farbe am dauerhaftesten. Ebenso ist es, wenn wir unsere Seelen in die Farbe des Herzens Jesu tauchen durch die Liebe und Anbetung, ein schnellerer Weg, sie mit einer Tugend zu durchdringen, als vielfältige Akte der Tugend selbst sein würden. Der Leser wird einsehen, daß diese Lehre eigenthümlich ist, und auf den ersten Anblick von dem gewöhnlichen Tone der modernen Bücher abzuweichen scheint. Diese Methode der Anbetung ist mit unbedeutenden Aenderungen auf alle die sechs gewöhnlichen Gegenstände der Meditation anwendbar, auf die Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, auf die Geheimnisse

und Tugenden Jesu, auf die Handlungen der Heiligen, auf die Tugenden, die Laster und die christlichen Wahrheiten.

Der zweite Punkt ist die Mittheilung, wodurch wir daran Theil zu nehmen suchen, was wir im ersten geliebt und bewundert haben. Sie enthält drei Dinge. Wir müssen uns erstens überzeugen, daß die Gnade, um die wir bitten wollen, für uns wichtig ist, und wir sollten uns hauptsächlich aus Beweggründen des Glaubens davon zu überzeugen suchen. Zweitens müssen wir erwägen, wie sehr wir diese Gnade im Augenblicke bedürfen und wie viele Gelegenheiten, sie zu erlangen, wir versäumt haben. In dieser Stimmung müssen wir die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft betrachten. Das Dritte und die Hauptsache ist die Bitte um die betreffende Gnade selbst, und diese Bitte kann vier Gestalten annehmen, deren Vorbilder wir in der heiligen Schrift finden. Zuerst kann sie einfache Bitte sein: petitiones vestrae innotescant apud Deum; zweitens kann sie Beschwörung sein, d. h. wir fügen unserer Bitte ein dringendes Motiv hinzu; wir bitten z. B. durch die Verdienste unsers Herrn, oder durch die Gnaden der seligsten Jungfrau: in omni obsecratione, wie der Apostel sagt. Drittens kann die Bitte durch Danksagung geschehen, cum gratiarum actione. Denn die Heiligen sagen uns, daß die Danksagung für vergangene Gnaden die wirksamste Bitte um neue ist. Viertens kann die Bitte dadurch geschehen, daß man seinen Wunsch zu verstehen gibt; so z. B. sagten die Schwestern des Lazarus nichts weiter, als: „Herr, er, den du liebest, ist krank." Alle diese Bitten müssen von vier Bedingungen begleitet sein, welche sind: Demuth, Vertrauen, Beharr-

lichkeit und die Einschließung Anderer in unser Gebet, wie unser Herr uns lehrt, für unser nicht für mein täglich Brod zu bitten, und uns nicht mir unsere Schulden zu vergeben. Der heilige Nilus legt ein großes Gewicht auf diesen letztern Umstand und sagt, es sei die Weise, in welcher die Engel beten.

Der dritte Punkt ist die Mitwirkung, wo wir unsere Entschlüsse fassen. Bei diesen Entschlüssen werden aber drei Dinge erfordert: sie sollen besondere sein, sie sollen sich auf die Gegenwart beziehen, und sollen wirksam sein. Sie müssen besondere sein, weil die allgemeinen von ganz geringem Nutzen sind, wenn sie nicht mit besondern verbunden werden. Sie müssen sich auf die Gegenwart beziehen, d. h. wir müssen uns irgend eine Anwendung unsers Entschlusses vergegenwärtigen, als an diesem Tage wahrscheinlich eintretend. Sie müssen wirksam sein, d. h. unsere darauffolgende Sorge muß dahin gehen, sie mit großer Treue auszuführen, und wir müssen die aufrichtige Absicht hegen, dies zu thun, sobald wir dieselben fassen.

Der Schluß des Gebets besteht aus drei Dingen, von denen jedes nur einige Augenblicke erfordert. Zuerst müssen wir Gott danken für die Gnaden, die er uns in unserm Gebete verliehen hat, für die Gnade, daß er uns in seiner Gegenwart duldete, daß er uns die Fähigkeit gab zu beten, und für alle guten Gedanken und Regungen, die wir empfunden haben. Zweitens müssen wir um Verzeihung bitten für die Fehler, die wir in unserm Gebete begingen, für die Nachläßigkeit, Lauigkeit, Zerstreuung, für die Unachtsamkeit und Unruhe unseres Geistes. Drittens müssen wir das Gebet ganz in die Hände der seligsten

Jungfrau legen, um es Gott darzubringen, um alle Mängel desselben zu ergänzen und allen Segen zu erlangen. Sodann folgt der geistliche Blumenstrauß des heiligen Franz von Sales, welchen der heilige Nilus uns beim Gebete zuerst empfohlen zu haben scheint.

Die Methode der Karmeliter, wie sie Johann von Jesus-Maria anführt, verbietet jeden complicirten Plan der Meditation und empfiehlt nur einen einzigen Punkt derselben. Ihre Bestandtheile sind: die Anbetung, die Aufopferung, die Danksagung, die Bitte und die Fürbitte; aber er wünschte nicht, daß wir dieselben immer in der nämlichen Ordnung vornehmen, sondern das zuerst, was mit der Natur des Gegenstandes am meisten übereinstimmt, über welchen wir gerade meditiren. Im Ganzen scheint die Behauptung richtig, daß die beschaulichen Orden sich mehr an die alte oder, wie ich sie nannte, an die Sulpicianische Methode halten, als an die des heiligen Ignatius, und alle Methoden scheinen sich in die eine oder andere der beiden aufzulösen.

Diese zwei Gebetsmethoden sind beide heilig, obwol so sehr verschieden. Es weht in ihnen ein verschiedener Geist und sie zielen dahin ab, verschiedene Charaktere zu bilden, aber sie können einander nicht entgegengesetzt werden. Sie beide entspringen Einem Geiste, dem heiligen Geiste, und jede wird die Herzen finden, zu denen sie gesendet wird. Glücklich wer ein treuer Schüler der einen oder der andern ist!

Allein die Klasse von Menschen, für die ich gerade schreibe, erfordert etwas mehr als diese Methoden der Meditation, ohne daß sie sich einem der sogenannten überna-

türlichen Zustände des Gebetes nähern. Manche gehen über die Meditation hinaus, die meisten langsam, aber einige schnell, und wenn das ganze Leben eines Menschen Gott gewidmet ist, seine Studien vorzüglich geistliche Bücher und seine Beschäftigungen hauptsächlich religiöse sind, so findet er oft, daß die Meditation nicht länger die rechte Art von Gebet für ihn ist und daß er üben muß, was ascetische Schriftsteller das sehnsüchtige Gebet nennen. Davon muß daher Einiges gesagt werden.

Der Uebergang von der Meditation zum sehnsüchtigen Gebete ist eine Krisis im geistlichen Leben; denn wir können die Meditation zu bald aufgeben oder zu spät, oder wir können sie gar nicht aufgeben wollen, selbst wenn unser Herr uns auffordert höher hinaufzusteigen. Alle diese drei Fehler sind mit Schaden für die Seele verbunden. Durch den ersten fallen wir in Täuschungen, durch den zweiten verlieren wir Zeit, durch den dritten verscherzen wir die Gnade. Ascetische Schriftsteller geben uns folgende Zeichen, daß es Zeit für uns ist, zum sehnsüchtigen Gebete überzugehen: 1) wenn wir nicht im Stande sind zu meditiren, und uns zu Anmuthungen hingezogen fühlen; 2) wenn wir, wir mögen thun, was wir wollen, aus unserer Meditation keine andere Frucht ziehen als Langeweile und Ueberdruß; 3) und darauf möchte ich einen besondern Nachdruck legen, — wenn wir von den Wahrheiten der Religion, von den Lehren Jesu so durchdrungen sind, daß wir es schwer finden, unsern Verstand im Gebete damit zu beschäftigen, sondern augenblicklich und gleichsam unvermeidlich zu den Anmuthungen des Willens übergehen; 4) wenn wir in dem Abscheu vor der Sünde, in der

Gleichgiltigkeit gegen Vergnügen, in der Vermeidung der Gelegenheiten zur Gefahr, in der Beherrschung der Zunge und in der Abtödtung der Sinne einigen Fortschritt gemacht haben. Dann können wir allmählig beginnen, die Anwendung des Gedächtnisses und Verstandes in unserm Gebete zu beschränken, und uns auf die Anmuthungen des Willens zu concentriren. So werden wir sicheren Schrittes von der Meditation zum sehnsüchtigen Gebete übergehen.

Courbon beschreibt den Unterschied zwischen diesen beiden Zuständen des Gebets auf folgende Weise. In dem Zustande der Meditation denken wir über irgend einen Gegenstand nach oder wir erwägen einen Text oder eine Wahrheit, und betrachten ein Geheimniß in der Absicht, über diese Gegenstände Anmuthungen hervorzulocken. Im sehnsüchtigen Gebete hat alle Betrachtung und Erwägung aufgehört, und die Seele kommt von selbst dazu, alle nöthigen Anmuthungen aus sich hervorzurufen. In der Meditation ferner bringt die Seele diese Anmuthungen mit einem gewissen Grade von Mühe und Anstrengung hervor und muß ihre Aufmerksamkeit fest darauf gerichtet halten, während uns dies im sehnsüchtigen Gebete keine Mühe kostet, sondern von freien Stücken kommt, so daß das sehnsüchtige Gebet an Inbrunst, Beständigkeit und Fortdauer über der Meditation steht.

Wenn wir den Wechsel zur rechten Zeit und auf die rechte Weise vorgenommen haben, so werden die Früchte dieses neuen Gebetes sehr bald in der Seele sichtbar. Die erste ist eine innige Liebe zu Gott, die sich vorzüglich in Akten der Liebe, des Wohlgefallens und Wohlwollens und in Werken der thätigen Liebe äußert. Die nächsten Früchte sind: ein Verlangen, Gottes Willen zu thun, ein brennender

Eifer für seine Ehre, eine heftige Begierde nach der Communion, eine Sehnsucht nach der Einsamkeit, das Streben, mehr von Gott zu wissen, die Liebe, von Gott zu sprechen, die Zunahme an Muth, das Verlangen zu sterben, der Eifer für die Seelen und die Verachtung der Welt. Auf der andern Seite hat das sehnsüchtige Gebet seine eigenthümlichen Gefahren. Wir sind geneigt, uns durch die Heftigkeit unmäßiger Anmuthungen zu erschöpfen, so daß unsere Andacht ganz aus inbrünstigen Gefühlen besteht. Wir bilden uns ein, als ob wir fühlten, was die Heiligen gefühlt haben; wir glauben, daß Alles, was wir thun, vermöge einer göttlichen Eingebung geschehe. Wir sind zu vorschnell in unsern guten Werken und unverständig in unserm Eifer. Im sehnsüchtigen Gebete quälen uns Zerstreuungen empfindlicher als in der Meditation, weil unser Verstand weniger beschäftigt ist. Die Entziehung der Süßigkeit wird weit schwerer empfunden, und die Welt und der Teufel vereinigen sich, uns mit größerer Heftigkeit anzugreifen als vorher. Vor Allem sind wir besonders und in einem Grade, der uns überrascht, zur Eitelkeit und zum Zorne geneigt und geben weniger auf unsere Sinne Acht. Diesen Schwierigkeiten können wir jedoch die übernatürlichen Gnaden entgegensetzen, welche diesen Zustand des Gebets gewöhnlich begleiten, z. B. die Gabe der Thränen, innere Unterredungen, Rührungen der Seele, die Sehnsucht der Liebe, die Zerschmelzung der Seele in Gott, die häufigen Blicke auf unsere eigene Nichtigkeit und die Ueberfülle geistlicher Süßigkeit. Allein der vollständige Unterricht über diese Punkte gehört in eine Abhandlung über das Gebet. Für unsern gegenwärtigen

Zweck ist über das innerliche Gebet genug gesagt; wir haben nur noch Einiges über das mündliche Gebet zu sagen.

Es ist eines von den Merkmalen einer falschen geistlichen Richtung, wie aus den von der Kirche verworfenen Lehrsätzen erhellt, wenn man das mündliche Gebet gering anschlägt. Es ist der allgemeine Brauch der Gläubigen, selbst wenn es, wie der heilige Thomas sagt, nicht nothwendig ist, um selig zu werden. Der heilige Augustin scheint die entgegengesetzte Meinung zu behaupten, und gibt als Grund das Mustergebet an, das unser Heiland uns hinterlassen hat. Es ist jedoch, wie der heilige Thomas bemerkt, von ungemeinem Nutzen und zwar aus drei Gründen. Es erweckt die innere Andacht, und erhält sie, wenn sie schwach wird. Wir sollten Gott mit allen seinen Gaben ehren, und die Stimme ist seine Gabe ebenso gut als der Verstand. Es macht der innern Andacht Luft, welche gerade dadurch an Stärke zunimmt. Im mündlichen Gebete erfordern drei Stücke unsere Aufmerksamkeit, obwol sie nicht immer auf diese drei Punkte zugleich gerichtet sein darf. Wir müssen erstens aufmerksam sein auf die Ordnung und auf die Aussprache der Worte, zweitens auf die Bedeutung der Worte und drittens auf den Endzweck derselben, d. h. auf Ihn, an den wir sie richten, und auf die Gnade, um die wir bitten.

Man rechnet gewöhnlich vier Arten des mündlichen Gebets: mit einem Buche, ohne ein Buch, das Gebet der Fürbitte und die Schußgebete. Wenn wir aus einem Gebetbuche beten, so ist es gut, auf einmal nur ein einziges Buch zu haben und dasselbe nicht häufig zu wechseln. Wir sollten mit Pausen lesen, gelegentlich das Buch zu-

machen und in Gedanken an Gott ruhen. Wir sollten sorgfältig darauf Acht geben, kein Buch zu wählen, das zu hoch ist für unsere wirklichen Gefühle und für unsern gegenwärtigen Zustand. Wenn wir ohne ein Buch beten, so müssen wir kurz sein und wenig Worte machen, wegen der Majestät Gottes. Wir müssen unsere Worte sorgfältig wählen und stille Zwischenräume in unserm Gebete eintreten lassen. Bei der Fürbitte müssen wir uns hüten, den Leuten zu versprechen, daß wir für sie beten wollen. Wir müssen vorsichtig sein, beständige oder vielfältige neuntägige Andachten auf uns zu nehmen. Wir dürfen nie eine bestimmte Länge der Zeit festsetzen, in welcher wir um einen Gegenstand bitten wollen, und das Gebet dann aufgeben, wenn Gott sich nicht herabläßt, es zu erhören. Bei unserer Fürbitte muß dem heiligen Vater und seiner Meinung für die Bedürfnisse der Kirche eine hervorragende Stelle eingeräumt werden. Die Schußgebete sollten häufig, aber im Allgemeinen keiner Regel oder Verpflichtung unterworfen sein. Sie müssen in Zeiten der Versuchung fast unaufhörlich dauern, und es ist wünschenswerth, immer einige auserlesene bereit zu haben.

Es gibt manche Vorsichtsmaßregeln, die nothwendig sind bei der Uebung des mündlichen Gebets. Wir müssen sorgfältig darauf sehen, uns nicht mit zu vielen Gebeten zu überladen, und wir thun wohl daran, sie immer mit einem innerlichen Akte der Gegenwart Gottes zu beginnen. Wenn wir uns Zerstreuungen hingegeben haben, und unsere Aufmerksamkeit unvermerkt davon abgelenkt worden ist, was wir sagen, und wir endlich zum Bewußtsein davon erwachen, so ist es von großer Bedeutung für unsern

Seelenfrieden, daß wir nicht wiederholt sagen, was mit Unaufmerksamkeit gesagt worden ist. Wir müssen einfach innehalten und einen Akt der Reue erwecken, und dann fortfahren. Das entgegengesetzte Verfahren gibt zu manchen Scrupeln Anlaß und endigt damit, uns das mündliche Gebet lästig und verhaßt zu machen. Wenn uns nachläßige Gewohnheiten beschlichen haben, so müssen wir die Sache dadurch wieder in Ordnung bringen, daß wir uns gewisse Freiheiten, die wir uns genommen haben, entziehen, und so unsere Nachläßigkeit dadurch wieder gut machen, daß wir einige Schritte in der entgegengesetzten Richtung thun. Wenn wir z. B. die Gewohnheit haben, mündliche Gebete außer dem Hause, oder auf dem Wege oder im Bette herzusagen, und wir bemerken, daß sich Nachläßigkeit dabei einzuschleichen anfängt, so ist es besser, uns einige Zeit davon zu enthalten und sie in unserm Zimmer oder auf den Knieen oder irgend so zu verrichten, daß sie für uns eine Art von Buße werden. Wir dürfen nicht vergessen, daß dies segensreiche Recht des mündlichen Gebets nicht blos eine häufige Quelle von Scrupeln ist, sondern sogar eine überaus fruchtbare Gelegenheit zur läßlichen Sünde, und dies kommt fast immer von einem Mangel an Ehrfurcht und Ueberlegung her. Wir sollten daher nie anfangen zu beten, wenn wir beinahe gewiß wissen, daß wir unterbrochen werden, und unsere Augen in strenger Hut halten. Man erzählt von dem heiligen Carl Borromäus, daß er die bekanntesten Theile des Missale und Breviers nicht auswendig hersagen wollte, weil er dachte, daß schon der Akt, die Augen auf das Buch gerichtet zu halten und die Worte zu lesen, viel zur Andacht beitrage.

Es ist gut, manchmal über die Würde des mündlichen Gebets und die Gemeinschaft der Heiligen nachzudenken, in die wir treten, indem wir sie hersagen, besonders bei so weltumfassenden Andachten wie der Rosenkranz und die Scapulier-Gebete sind. Die, welche dem mündlichen Gebete sehr ergeben sind, sollten eine besondere Andacht zu den Engeln unterhalten, welche vor dem Throne Gottes stehen und in ihren süß duftenden Rauchfässern stets die Gebete der Gerechten seiner erbarmungsreichen Majestät darbringen. Wir müssen uns erinnern, daß während andere Mittel sich nicht immer auf alle Fälle anwenden lassen, das Gebet nicht blos für alle Fälle passend ist, sondern ganz besonders passend ist. Manche, wenn sie lange Zeit um eine Tugend oder gegen ein Laster oder eine Versuchung gebetet haben, werden muthlos und geben das Gebet auf. Der Teufel flüstert ihnen ein, ihre Gebete werden nicht erhört werden, nicht weil es an der Güte Gottes fehle, sondern weil sie unwürdig seien, erhört zu werden, und es sei wahre Demuth von ihnen, so zu denken. Aber in Wahrheit ist eine solche Niedergeschlagenheit des Geistes keine Demuth, sondern eine Täuschung, die dem Glauben und der Hoffnung widerstreitet; denn die theologische Wahrheit verdient sehr beherzigt zu werden, daß das Gebet allein auf der Güte Gottes beruht und durchaus nicht auf unsern Verdiensten. Die, welche sich zum innerlichen Gebete nicht aufgelegt fühlen, sollten das mündliche pflegen. Wenn wir aber viele mündliche Gebete auf uns genommen haben, und finden, daß wir wider unsern Willen unaufmerksam werden, so müssen wir die Zahl derselben nach und nach vermindern und diesen Aus-

fall durch einen höhern Grad von Aufmerksamkeit zu ersetzen suchen. Als allgemeine Regel ist es am besten, nur wenige mündliche Gebete zu haben, aber bei diesen wenigen mit größter Treue zu verharren. Die heilige Theresia sagt, daß eine bequeme Leibesstellung für das innerliche Gebet vorzuziehen sei, für das mündliche Gebet aber eine Stellung, die zugleich eine Buße ist. Unter allen Umständen ist durch eine ehrfurchtvolle Haltung der Erfolg des mündlichen Gebetes zur Hälfte gesichert. Wenn man im mündlichen Gebete ein Hilfsmittel zur innern Sammlung findet, so ist es ein Zeichen, daß man Beruf dazu hat; aber der heilige Thomas sagt, wenn es ein Hinderniß für die innere Sammlung sei, so gebe man am besten das auf, wozu man nicht verpflichtet sei. Diejenigen endlich, welche aus Lauigkeit lange Zeit die Meditation vernachläßigten, haben kein besseres Mittel, sich wieder zu erfrischen, und so zum innerlichen Gebete zurückzukehren, als wenn sie sich eine Zeit lang der vielleicht schon lange aufgegebenen Gewohnheit eines kindlichen mündlichen Gebetes hingeben.

Nun noch einige Worte über Gebetserhörungen, ein Gegenstand, der so manche fromme Seelen beunruhigt. Der heilige Bernhard sagt in seinen Fastenpredigten, daß es drei Gründe gibt, die ein Gebet schlecht machen; entweder sind sie schüchtern, oder lau oder unüberlegt. Wir können daher diese drei Arten von Gebet wohl unterlassen, da es nicht wahrscheinlich ist, daß sie erhört werden. Die Gebetserhörungen tragen charakteristische Zeichen an sich, die wir unserm Geiste einprägen sollten. Meistens kommen sie langsam; die Gnade, um die wir bitten, kommt,

wenn sie kommt, oft in einer andern Gestalt, so daß wir oft statt der erbetenen Gnade eine ganz andere erlangen. Die Erhörung kommt am schnellsten, wenn das Gebet geheim und verborgen bleibt, oder wenn man um Kreuz und Leiden bittet, oder wenn wir unser Gebet durch die seligste Jungfrau vor den Thron Gottes bringen, oder wie die heilige Katharina uns empfiehlt, durch die Seelen im Fegfeuer, oder nach dem Rathe der heiligen Theresia durch den heiligen Joseph. Es ist eine falsche Lehre, die uns vorschreibt, für das Wohl Anderer nicht zu beten und zwar mit Beharrlichkeit zu beten; aber unsere Macht, die Bitte zu erlangen, hängt sehr viel von zwei Stücken ab: daß wir nämlich die Gewohnheit haben, zu beten und im beständigen Verkehre mit Gott stehen, und daß wir in dem reinen Geiste eines einfältigen Glaubens beten.

Wir empfangen immer drei Gaben von Gott, wenn wir demüthig und ernstlich bitten. Die erste, sagt der heilige Nilus, ist die Gabe des Gebets selbst. „Gott will dich länger segnen, während du in deinem Gebete verharrest; denn was gibt es für einen größern Segen, als im Gespräche mit Gott zu verweilen?" Wir stellen uns oft, die Bitten derjenigen nicht zu hören, die wir lieben, weil wir sie so gerne bitten hören. So verstellte sich Joseph gegen seine Brüder. Du behauptest, sagt der heilige Johann Climacus, ich habe nichts von Gott empfangen, während du unterdessen eine seiner größten Gaben empfingest, die Beharrlichkeit im Gebet. Es ist oft der Fall, daß Gott mit der Erhörung zögert, weil er das Gebet so sehr liebt. Die zweite Gabe ist die Zunahme unserer Verdienste, wenn wir im Gebete verharren, obgleich es nicht

erhört wird. Er beeilt sich nicht, seine Heiligen zu erhören, sagt der heilige Gregor, um ihre Verdienste zu vermehren. Eo magis exaudiuntur ad meritum, quo citius non exaudiuntur ad votum. Die dritte Gabe ist, daß wir durch diese Beharrlichkeit uns vorbereiten, die Gnade mit einem viel größern Nutzen zu empfangen, als wenn sie uns sogleich gegeben worden wäre. Der heilige Isidor sagt: Gott zögert, dein Gebet zu erhören, entweder weil du nicht in der rechten Stimmung bist, zu empfangen, um was du bittest, oder damit du fähig wirst, vorzüglichere Gaben zu empfangen, die er dir verleihen will. So geht es uns, sagt Gerson, wie manchmal einem Bettler, dem man ein reichlicheres Almosen gibt, weil man ihn so lange an der Thüre hat warten lassen. Ueberdies sind die Ueberbleibsel aus unserm alten Sündenleben, die noch nicht ganz verschwunden sind, die Ursache, daß das Gebet langsamer wirkt, als wenn unsere Buße kräftiger und lebhafter gewesen wäre.

Mystische Schriftsteller geben uns mancherlei Zeichen, woran wir fast im Augenblicke zu erkennen vermögen, ob unsere Gebete erhört worden sind. Wir haben oft ein festes Vertrauen, daß unsere Gebete erhört wurden, ohne zu wissen, welchem Umstand wir dies Gefühl zuschreiben sollen, und wenn dies Vertrauen mit inniger Liebe zu Gott, mit Verachtung gegen uns selbst, und mit einer fast unwiderstehlichen Neigung verbunden ist, in Danksagung auszubrechen, so dürfen wir meistens annehmen, daß unser Gebet erhört worden ist. Sehr oft geht diesem Vertrauen ein heftiger innerer Antrieb voraus, um den Gegenstand, den wir wollen, zu bitten, und Gott würde, wie der heilige Augustin sagt, uns nicht so antreiben, um et-

was zu bitten, was er nicht gewähren wollte. Manchmal sendet uns Gott nebst diesen innern Merkmalen ein äußeres Zeichen in der Gestalt einer Trübsal oder einer Demüthigung, wie z. B. Heli Anna zurückwies und unser Herr Maria bei der Hochzeit zu Cana und das chananäische Weib. Er wies sie nur ab, um sie sodann zu erhören. Wer von seinem Freunde verlassen wird, sagt Job, rufe Gott an, und er wird ihn erhören. Richard von St. Victor führt eine ungewöhnliche Stärke des Glaubens, oder Tiefe der Demuth, oder eine ernste Beharrlichkeit, als innere Zeichen des erhörten Gebets an. Aber der heilige Bonaventura fürchtet, daß wir bei Beurtheilung derselben dem heiligen Geiste allzuleicht zuschreiben möchten, was nur die Wirkung unsers erregten Naturells ist. Endlich gibt der heilige Ambrosius folgende Regel. Indem er die Worte erklärt: „Um was Zwei von euch auf Erden immer bitten werden, das wird ihnen mein Vater, der im Himmel ist, gewähren; denn wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen," sagt er: Was sind diese Zwei oder Drei anders, als der Leib, die Seele und der heilige Geist? Denn wenn die Seele alle ihre innern Kräfte in dem Heiligthume ihres Herzens sammelt, um zum Vater im Verborgenen zu beten, und wenn der Leib seine äußern Sinne sammelt und sie mit der Seele vereinigt, dann nahet sich der heilige Geist und bringt Ruhe und Frieden in diese Verbindung, so daß das Gebet inbrünstig und wirksam sein kann, und dann ist Jesus mitten unter den Dreien gegenwärtig. O selige Vereinigung, wo sich so Vieles verbindet, um den ewigen Vater zu bitten! Was

könnte man mehr wünschen, was Wirksameres vorschlagen? Freuet euch im Herrn, und Er wird euch eure Bitten gewähren, sagt David. Denn wenn es eure Freude ist, Gott zu gefallen, so wird es seine Freude sein, eure Gebete zu erhören.

Wir dürfen uns jedoch über die Erhörung unserer Gebete nicht allzusehr beunruhigen. Wir sollten im Glauben und mit einem tiefen Gefühle unserer eigenen Unwürdigkeit beten, und das Uebrige Gott überlassen. Selbst vom Standpunkt unsers eigenen Interesses aus betrachtet, hat kein Gebet eine solche Macht, Erhörung zu erlangen, als dasjenige, welches aus einem mit dem Willen Gottes gleichförmigen Willen hervorgeht. Dies war das Geheimniß der mächtigen Fürbitte der heiligen Gertrud.

Es gibt noch einen Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit verlangt, wenn wir vom mündlichen Gebete sprechen. Wer dem mündlichen Gebete sehr ergeben ist, ist in nicht geringem Grade von seinem Gebetbuche abhängig. Die Wahl der Lieblingsandachten ist daher eine Sache von großer Wichtigkeit, und was für Andachten können wir so sicher wählen, als jene, die von der Kirche gutgeheißen und mit Abläßen verbunden sind? Es findet ein inniger Zusammenhang statt zwischen den Abläßen und dem geistlichen Leben, und der Gebrauch der mit Abläßen verbundenen Andachten ist beinahe ein untrügliches Kennzeichen eines guten Katholiken. Der heilige Alphons sagt, daß man, um ein Heiliger zu werden, nichts weiter brauche, als alle Abläße zu gewinnen, die man kann, und der gottselige Leonardo von Porto Maurizio führt eine ähnliche Sprache. Die besondern und von der Kirche geprüften

Offenbarungen der Heiligen werfen ein bedeutendes Licht auf diesen Gegenstand. Die heilige Brigitta wurde grossentheils deßhalb erweckt, wie sie selbst sagt. um die Ehre der Ablässe auszubreiten, und die heilige Maria Magdalena von Pazzi sah im Fegfeuer Seelen einzig deßhalb gestraft, weil sie dieselben gering schätzten.

Im geistlichen Leben gibt es, wenn ich mich so ausdrücken darf, acht Seligkeiten der Ablässe. 1) Da sie auf die Sünde, auf die Gerechtigkeit Gottes und auf die zeitliche Strafe der Sünde Bezug haben, so unterhalten sie in uns Gedanken, die sich auf den Weg der Reinigung beziehen und die für uns am heilsamsten sind, obwol wir beständig voll Ungeduld uns derselben zu entledigen suchen. 2) Ueben sie eine eigenthümliche Wirkung auf uns aus, uns von der Welt loszuschälen. Sie führen uns in die unsichtbare Welt ein; sie umgeben uns mit Bildern, die einen übernatürlichen Charakter an sich tragen, und erfüllen unsere Seele mit einer Reihe von Ideen, die uns von weltlichen Dingen losmachen und irdische Vergnügen zurückweisen. 3) Stellen sie uns den Gedanken an das Fegfeuer beständig vor Augen und drängen uns nicht nur eine fortdauernde Uebung des Glaubens auf, sondern geben uns auch Motive zu heiliger Furcht an die Hand. 4) Sind sie eine Uebung der Liebe gegen die abgeschiedenen Gläubigen, welche leicht heldenmüthig und von solchen geübt werden kann, die kein anderes Almosen geben können, und welche alle Wirkungen auf unsere Seelen hat, die von den Werken der Barmherzigkeit begleitet sind. 5) Ist Gottes Ehre gar sehr dabei betheiligt, und zwar auf zweifache Art, durch die Erlösung der Seelen

aus dem Fegfeuer und ihre frühere Zulassung zu dem himmlischen Hofe und auch durch die Offenbarung der Vollkommenheiten Gottes, welche die Ablässe uns darstellen, z. B. seine unendliche Reinheit und Verabscheuung der Sünde, selbst der geringsten, und die Strenge seiner Gerechtigkeit, verbunden mit der erfinderischen Liebe seiner Barmherzigkeit. 6) Ehren die Ablässe die Genugthuungen Jesu. Sie sind für seine Genugthuungen, was die Lehre, daß alle Sündenvergebung Ihm verdankt wird, für seine Verdienste ist. Sie lassen so zu sagen nichts von ihm unangewendet und zeigen so deutlich die Fülle seiner Erlösung. Sie ehren auf gleiche Weise die Genugthuungen Mariens und der Heiligen, so daß Jesus noch mehr dadurch geehrt wird. 7) Flößen uns die Ablässe eine ernstere Ansicht von der Sünde ein, so daß unser Abscheu davor dadurch zunimmt. Denn sie halten uns beständig vor, daß sogar der vergebenen Sünde Strafe gebührt, daß diese Strafe eine ganz unerträgliche ist, und, obwol nur zeitlich, die Genugthuungen Jesu bedarf, um uns davon zu befreien. 8) Halten sie uns in Eintracht mit dem Geiste der Kirche, und dieß ist von ungemeiner Wichtigkeit für diejenigen, welche ein inneres Leben zu führen suchen und sich mitten durch die Schwierigkeiten der innern und ascetischen Heiligkeit ihren Weg bahnen. Denn die Ablässe unterschätzen, ist ein Zeichen der Häresie, und der Haß, welchen die Häresie dagegen hat, ist ein Beweis von dem Mißfallen des Teufels gegen dieselben, und dies hinwieder ist ein Maßstab für ihre Macht und ihre Annehmlichkeit bei Gott. Sie sind mit so vielen Eigenthümlichkeiten der Kirche verknüpft, von

der Gerichtsbarkeit des heiligen Stuhles an, bis zu dem Glauben an das Fegfeuer, an die guten Werke, an die Heiligen und an die Genugthuung herab, daß sie beinahe unsere Rechtgläubigkeit sicher stellen; und die ganze Geschichte der unzähligen Irrthümer, welche die Kirche in Betreff des geistlichen Lebens beunruhigt haben, zeigt uns, daß, um durchaus heilig zu sein, wir durchaus katholisch und zwar römisch-katholisch sein müssen; denn außer Rom kann es weder einen Katholicismus noch eine Heiligkeit geben.

Was sodann die mit Ablässen versehenen Andachten selbst betrifft, so haben sie folgende Vortheile: wir sind versichert, daß sie von der Kirche approbirt sind, weil sie mehr als approbirt sind. Wir wissen, daß unzählige fromme Seelen in der Welt sie jeden Tag gebrauchen, und indem wir uns mit ihnen vereinigen, gehen wir tiefer in die Gemeinschaft der Heiligen und in das Leben der Kirche ein, das ihre Einheit ist. Aus den Gründen, die ich bereits angeführt habe, vergeistigen wir durch den Gebrauch derselben unsern Sinn und beleben unsern Glauben in hohem Grade. Sie leiten uns an, in einer Weise und um Gegenstände zu beten, welche die Kirche verlangt, und wir erreichen so manche Zwecke auf einmal, wenn wir sie anwenden. Denn durch denselben Akt beten wir nicht blos, sondern wir verehren auch die Schlüsselgewalt der Kirche, wir ehren Jesus, seine Mutter und die Heiligen, wir werden frei von unserer zeitlichen Strafe oder was noch mehr ist, wir erlösen die Verstorbenen und verherrlichen so Gott. Endlich wie man sehen kann, wenn man einen Blick auf die Andachten wirft, womit

die Kirche Ablässe verbunden hat, unsere Seele wird von einer rührenden Lehre innig durchdrungen, die dem innerlichen Gebete und den Anmuthungen einer zarten mit Ehrfurcht gemischten Liebe zur Nahrung dient. Wir wollen nur ein Beispiel davon nehmen. Ich kann mir keinen Mann denken, der dem geistlichen Leben ergeben ist, und nicht die Gewohnheit hätte, den Rosenkranz zu beten. Diese fromme Uebung kann man die Königin unter allen Andachten nennen, woran Ablässe geknüpft sind. Betrachten wir zuerst ihre Wichtigkeit als eine besonders katholische Andacht, insofern sie unserm Geiste eine ganz katholische Richtung gibt, indem sie uns beständig Jesus und Maria vorhält, und sofern sie ein vorzügliches Hilfsmittel ist zur endlichen Beharrlichkeit, wenn wir fortfahren, den Rosenkranz zu beten, wie mancherlei Offenbarungen uns darthun. Betrachten wir sodann die Einführung dieser Andacht durch den heiligen Dominikus im Jahre 1214 vermöge einer Offenbarung und zu dem Zwecke, die Irrlehre zu bekämpfen, und welchen Erfolg diese Andacht hatte. Der Inhalt und die Form derselben sind gleich bemerkenswerth. Der Inhalt des Rosenkranzes besteht aus dem Vater unser, dem Ave Maria, und dem Ehre sei dem Vater ꝛc., Gebete, deren Urheber unser Herr selbst, der heilige Gabriel, die heilige Elisabeth, das Concil von Ephesus und die ganze Kirche sind, welche im Abendlande von dem heiligen Damasus geleitet wurde. Die Form dieser Andacht ist ein vollständiger Abriß des Evangeliums, bestehend aus fünfzehn Geheimnissen in eben so vielen Dekaden, welche die drei großen Entwickelungsstufen des Werkes der Erlösung ausdrücken,

nämlich die Freude, den Schmerz und die Glorie. Der eigenthümliche Charakter des Rosenkranzes verleiht ihm einen neuen Reiz. Er verbindet das innerliche mit dem mündlichen Gebete, er ist ein Inbegriff der Theologie voll süßer Andacht und eine wirksame Uebung der Gegenwart Gottes. Er bildet eines von den Hauptmitteln, die Traditionen der Menschwerdung unter den Gläubigen fortzupflanzen, er zeigt die wahre Natur der Andacht zur seligsten Jungfrau und hilft dazu, die Gemeinschaft der Heiligen zu verwirklichen. Die Endzwecke dieser Andacht sind die Liebe Jesu, die Genugthuung gegen die heilige Menschheit für die Unbilden des Irrglaubens und eine beständige herzliche Danksagung an die heiligste Dreifaltigkeit für die Wohlthat der Menschwerdung. Der Rosenkranz ist geheiligt durch die Kirche, durch Ablässe, durch Wunder, durch die Bekehrung der Sünder und durch den Gebrauch der Heiligen. Wir wollen auch sehen, wie viel die Methode, ihn zu beten, in sich schließe. Wir sollten uns zuerst ein Bild von dem Geheimnisse machen, und die seligste Jungfrau immer in dasselbe aufnehmen; denn der Rosenkranz gehört ihr eigen. Wir müssen irgend eine Pflicht oder Tugend mit jedem Geheimnisse verbinden und zum Voraus irgend eine Seele im Fegfeuer bestimmen, auf welche wir den Schatz der Ablässe anwenden wollen. Dabei dürfen wir unsern Geist nicht überanstrengen oder scrupelhaft sein; denn den Rosenkranz gut beten, ist etwas, was Wissenschaft erfordert. Vergesset nie, wie die römische Ablaßsammlung uns lehrt, daß das fünfzehnte Geheimniß die Krönung Marias ist, und nicht blos die Glorie der Heiligen. Unser Rosenkranz führt uns

sicher zu den Füßen der gekrönten Jungfrau Maria, um da zu ruhen.

Ich möchte nichts sagen, was scheinen könnte, die Andacht Anderer zu beschränken, aber, wenn wir alle Dinge wohl erwägen, warum sollten wir irgend ein mündliches Gebet anwenden, das nicht zugleich eine mit einem Ablasse bereicherte Andacht ist, da es in der Kirche so viele Ablaßgebete gibt?

16. Kapitel.

Von den Versuchungen.

Die Versuchungen sind das rohe Material der Glorie und die Behandlung derselben ist eine eben so große Aufgabe, als die Regierung eines Reiches, und erfordert eine eben so unabläßige und allgemeine Wachsamkeit. Es ist zum Erstaunen, wenn wir in die Welt hinausschauen, und ihre Wege betrachten und dann denken, daß Gott Mensch geworden und am Kreuze gestorben ist für ihre Erlösung. Aber es ist gleichfalls erstaunlich, das Leben guter Menschen zu betrachten und ihre Gemüthsstimmungen zu untersuchen, und dann eine von den Maximen des Evangeliums daneben zu stellen. In eben dieser Stunde beklagen sich Tausende von Seelen bitter bei Gott über ihre Versuchungen, und Hunderte von Beichtstühlen sind angefüllt mit geflüstertem und ungeduldigem Murren gegen die Heftigkeit oder die Beharrlichkeit derselben. Dennoch sagt der heilige Jakobus: Meine Brüder freuet euch, wenn ihr in verschiedene Versuchungen fallet! Es ist daher klar, daß wir entweder die wahre Natur und den wahren Charakter

der Versuchungen nicht kennen, oder uns nicht immer daran erinnern. Sie sind beinahe ebenso zahlreich, als unsere Gedanken, und unser einziger Sieg über dieselben wird durch beharrlichen Muth und einen unverwüstlichen Geist der Seelenheiterkeit erfochten. Die Pfeile der Versuchung fallen stumpf und ohne zu schaden von einem fröhlichen Herzen ab, das sich vor Allem so tief in seiner Demuth erniedriget hat, daß nichts es mehr erniedrigen kann. Seid fröhlich, oder um die Worte der heiligen Schrift zu gebrauchen, „freuet euch, und noch einmal sage ich es, freuet euch", und ihr werdet die Versuchungen verachten können; denn sie werden euch kein Leid thun.

Wir müssen uns aber einen klaren Begriff von der Natur der Versuchungen bilden. Es scheint etwas, was sich von selbst versteht, wenn man sagt, daß sie keine Sünden sind; dennoch kommt in neun Fällen unter zehn unser Unglück davon her, daß wir diese Thatsache nicht einsehen. Schon durch die Berührung einer Versuchung scheint eine Befleckung zu entstehen, und zugleich offenbart sie uns, wie sonst nichts Anderes, unsere äußerste Schwäche und unser beständiges Bedürfniß der Gnade, und zwar einer recht großen Gnade. Wir gleichen Menschen, die nicht wissen, wie sehr ihre Wunden schmerzen, bis man sie drückt, und dann übertreiben wir das Uebel. Ebenso ist, wenn die Versuchung auf unserer gefallenen und schwachen Natur lastet, die Empfindlichkeit so stark und so schmerzhaft, daß wir sogleich das Gefühl einer Wunde oder Krankheit empfinden. Dennoch müssen wir stets darauf bedacht sein, zwischen Sünde und Versuchung zu unterscheiden.

Die Versuchungen sind entweder in uns oder außer uns, oder zum Theil das Eine und zum Theil das Andere. Die in uns kommen entweder von unsern Sinnen her, die frei und zügellos sind, oder von unsern wilden und unbeherrschten Leidenschaften. Die äußern fallen uns entweder an, indem sie uns ergötzen, wie z. B. Reichthum, Ehrenstellen, irdische Neigungen und Zerstreuungen, oder indem sie uns angreifen, wie es die bösen Geister thun, und jene, welche an der Natur von beiden Theil nehmen, besitzen auch die Reize von beiden. In einem gewissen Sinne jedoch bestehen alle Versuchungen in einem Bündnisse zwischen dem, was inner uns und was außer uns ist. Wie ich schon vorhin sagte, wir dürfen nicht zuviel auf den Teufel schieben; aber auf der andern Seite dürfen wir auch nicht ohne Furcht vor ihm sein, oder ohne eine wahre und schriftgemäße Ansicht von seiner furchtbaren und bösartigen Wirksamkeit. Er geht umher und sucht, wen er verschlingen kann. Er ist ein brüllender Löwe, wenn das Gebrüll uns erschrecken wird, und eine geräuschlose Schlange, wenn der Erfolg durch Heimlichkeit gesichert werden soll. Er hat die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten unserer Vernichtung zu einer Wissenschaft gebracht, die er mit unermüdeter Kraft, mit dem tiefsten Scharfsinne, mit fast unfehlbarer Macht und auf die mannigfaltigste Weise anwendet. Hielte uns nicht der Gedanke an die Gnade, an ihre Ueberschwenglichkeit und Wirksamkeit aufrecht, wir würden es nicht wagen, alle die Hilfsquellen und Mittel des satanischen Reiches zu betrachten.

Dennoch ist niemals ein bloßer Kampf zwischen dem

Menschen und dem Teufel. Wo immer eine Versuchung, da ist auch Gott. Es gibt nicht eine einzige, die sein Wille nicht zugelassen hat, und es gibt keine Zulassung, die nicht ebenfalls ein Akt seiner Liebe wäre. Jede Versuchung trägt das Siegel der göttlichen Weisheit. Er hat ihre Wirkungen berechnet und vermindert oft ihre Macht. Er hat eine jede nach der Schwäche der Seele, die versucht wird, abgewogen und gemessen. Er hat die Folgen einer jeden Versuchung weislich vorausgesehen und keiner der geringsten Umstände, die sie begleiten, ist ihm entgangen. Die verborgenste Gefahr wurde in seinem Urtheile gewürdigt. Während dieser ganzen Zeit verhält sich der Teufel passiv und ist machtlos. Er kann keinen Finger an das Kind legen, bis sein liebender Vater genau die Bedingungen vorgeschrieben und die Seele durch seine Einsprechungen zum Voraus gewarnt und mit angemessenem Gnadenbeistande bewaffnet hat. Nichts ist hier ein Spiel des Zufalls, als ob die Versuchungen hin und herflögen, wie die Kugeln auf einem Schlachtfelde. Ueberdieß ist für jede Versuchung ihre eigene Krone bereit gehalten, wenn wir der Gnade mitwirken und siegreich sind. Ich kenne kein rührenderes Bild von Gott, das ihn uns deutlicher als Vater zeigt, als die Vorstellung, die der Glaube uns von seiner unabläßigen, väterlichen Sorgfalt gibt, während wir versucht werden. Wo warst du, Herr, so lange ich versucht wurde? rief der Heilige der Wüste. Nahe bei dir, mein Sohn, all' die Weile, lautete die zärtliche Antwort. Gleichwie die Menschen manchmal das Unglück als ein Vorrecht ansehen, weil es ihnen die Sympathien ihrer Obern verschafft, so ist es eine Freude,

versucht zu werden, weil die Versuchung Gott so ernstlich und so liebevoll mit unsern kleinlichen Interessen und Sorgen beschäftigt. Der höchste Heilige im Himmel kann es nie erreichen, Gott so zu lieben, wie Er eine Seele liebt, die mit Versuchungen ringt.

Demungeachtet ist die Versuchung ein schreckliches Leiden, mehr als Krankheit und Widerwärtigkeit. Es liegt etwas Ekelerregendes in dem Athem, den sie aushaucht, ein fürchterlicher Zauber in ihrem Auge, und schon ihre Berührung scheint uns zu lähmen. Wir sind matt und krank im Gefühle unserer eigenen Verdorbenheit und hilflosen Schwäche, und die hochwichtigen Interessen, die von unserm Widerstande oder von unserer Niederlage abhängen, regen unsere Seele in ihrem innersten Leben auf. Es ist ebenso thöricht, den peinlichen Eindruck läugnen zu wollen, welcher durch die Versuchungen hervorgebracht wird, als sie gering anzuschlagen. In beiden Fällen werden wir weniger im Stande sein, sie auszuhalten. In der Nähe Gottes und in der stets bereiten Fülle seiner Gnade müssen wir die Freude und den Trost unseres Herzens finden.

Mit all' seiner Weisheit täuscht sich der Teufel beständig selbst in den Versuchungen, nicht aus Mangel an Einsicht, wiewol ihm Gott vielleicht dieselbe von Zeit zu Zeit nehmen mag, sondern weil er die unsichtbaren Schätze der Gnade nicht kennt, die uns Gott in seiner Barmherzigkeit gesandt hat. Die Liebe Gottes übersteigt immer so sehr unsere Verdienste oder sogar unsere Erwartungen, daß weder der Versucher, noch wir selbst es vorderhand glauben können. So z. B. versucht uns der Teufel zuweilen zu offen,

und wir sind auf unserer Hut, oder er sendet uns die unrechte Art von Versuchung, wie man manchmal einen Brief bekommt, der für einen Andern bestimmt ist; oder er schickt die rechte Versuchung zur unrechten Zeit, oder, da er nicht immer in unsern Gedanken lesen kann, legt er unsere äußeren Handlungen falsch aus; oder er läßt zu bald nach oder setzt uns zu lange zu; oder er unterschätzt die Wirkung, welche die Buße und unsere Liebe zu Gott auf die alten Gewohnheiten der vergangenen Sünde ausübt. So kommt es, daß er aus der einen oder andern Ursache sich selbst beständig täuscht. Dies ist eine Thatsache, die wir ins Auge fassen müssen. Denn es gibt Viele, die, wenn man sie fragen würde, über den Satan und die Grenzen seiner Macht eine ganz richtige Antwort geben würden, die aber dennoch in Wirklichkeit einen falschen Begriff von ihm haben, und ihr Verhalten während der Versuchung zeigt den Einfluß, welchen diese falsche Ansicht auf sie ausübt. Zuweilen sind sie über ihren Fall bei weitem nicht so sehr betrübt, als sie sollten, und manchmal werden sie von panischem Schrecken ergriffen, sobald sie sich in den Schlingen Satans fühlen, so daß er sie nur berühren darf, um sie zu überwinden. Ich bin überzeugt, daß dies großentheils davon herkommt, weil sie sich halb unbewußt eine falsche Idee von dem Teufel gebildet haben, der auf sie einwirkt, wie die Furcht vor Gespenstern auf Kinder; es ist eine unvernünftige Furcht, aber dennoch unwiderstehlich. Sie sehen ihn als Gottes Rivalen an, als eine Art von böser Gottheit mit Gott ähnlichen Eigenschaften, die alle böse sind, und einen allmächtigen Einfluß äußern. Sie vergessen, daß er blos ein Geschöpf ist wie

wir, und zwar ein verworfenes und überwundenes Geschöpf. Wir haben Grund, ihn zu fürchten. Dennoch werden wir nicht von Schrecken ergriffen über das stündliche Zusammensein mit unserer eigenen verdorbenen Natur, obwol wir von ihr weit mehr zu fürchten haben, als von ihm.

So groß jedoch die Pein und der Ueberdruß ist, den die Seele in Folge der Versuchung empfindet, so ist es doch sehr oft eine Gnade Gottes, nicht davon befreit zu werden. Manchmal ist es sogar weise, nicht um Befreiung zu bitten, sondern nur um die Kraft, einen guten Kampf zu kämpfen. Der heilige Paulus bat Gott dreimal, daß der Pfahl, der in seinem Fleische stack, entfernt werden möchte, indem er ohne Zweifel das dreifache Gebet unseres Herrn nachahmte, daß der Kelch vor Ihm vorübergehen möchte, und die Antwort, die Gott zu geben sich herabließ, war ein Beweis, was für eine kostbare Gabe die Versuchung oder ihre Zulassung in Wirklichkeit sei. Ein ausgezeichneter Schriftsteller über das innere Leben hat die Bemerkung gemacht, und es mag für Manche ein großer Trost sein, es zu erfahren, daß, wenn der Teufel unsern Leib angreift, es oft ein Zeichen ist, daß er insgeheim unsere Seele angriff und eine Niederlage erlitt. Es ist auch ein charakteristisches Merkmal seiner Bemühungen, uns eher von der Tugend abwendig zu machen, als zum Laster anzutreiben. Dies ist namentlich der Fall bei Personen, die sich dem geistlichen Leben widmen. Bei ihnen haben Unterlassungssünden für ihn mehr Werth, als Begehungssünden, nicht blos, weil es nicht so leicht ist, eine fromme Person zu den erstern zu verleiten, als zu den letztern, sondern auch, weil die letz=

tern sie wirksamer zur Reue erwecken. Die Lauigkeit ist oft nichts weiter, als eine Versperrung der Zugänge der Seele durch Unterlassungssünden, so daß die kühlenden und heilsamen Fluthen der Gnade nicht eindringen können.

Demungeachtet dürfte die Annäherung des Teufels den Wachsamen kaum überraschen. Mag es von der geistigen Natur unserer Seele kommen, oder von den Warnungen der Gnade, wir haben fast immer ein Vorgefühl von seiner Ankunft, vorausgesetzt, daß wir gewohnt sind, innerlich gesammelt zu sein. Die Hauptsache, wenn wir dies Vorgefühl empfinden, ist, daß wir nicht in Unruhe gerathen, sondern unserm Feinde in der Ruhe der Demuth entgegentreten. Diese Ruhe darf uns während des ganzen Kampfes nie verlassen, am allerwenigsten, wenn wir das Vergnügen fühlen, welches die Versuchung in vielen Fällen unfehlbar erregen wird. Ich sage: in vielen Fällen, weil es ganze Klassen von Versuchungen gibt, die gar keine Versuchungen sein würden ohne dies Vergnügen. Allein das Vergnügen ist noch keine Einwilligung. Wir sind nicht Herr über die ersten unüberlegten Regungen unseres eigenen Herzens und Sinnes. Der Feind kann uns plötzlich angreifen, ehe wir es gewahr werden; aber wir müssen das Vergnügen der Versuchung annehmen und freiwillig dabei verweilen, ehe es sich bis zur Einwilligung steigert, oder eine Sünde wird.

Alle Menschen haben ihre Versuchungen, und die Versuchungen aller sind zahlreich; aber unter den verschiedenen Pfaden, auf welchen Gott die auserlesenen Seelen führt, ist einer der Weg der Versuchungen. Diese Seelen

sind dann nicht in dem Falle, wie andere Menschen. Die Versuchung ist ihr Weg, und ihr einziger Weg. Sie müssen eine Menge Versuchungen durchmachen, von denen die eine die andere an Häßlichkeit und Abscheulichkeit übertrifft. Allein dies ist nicht der gewöhnliche Weg Gottes, und es ist hier nicht unsere Aufgabe, darüber Vorschriften zu geben. Dennoch wirft die Thatsache, daß Gott einen Weg der Vollkommenheit blos aus Versuchungen bestehen läßt, ein bedeutendes Licht auf die Natur der Versuchungen im Allgemeinen.

Von der Natur derselben wollen wir nun zu den Zeiten der Versuchungen übergehen. Es ist bemerkenswerth, daß wir oft Zeiten großer Gnaden haben können, ohne es im geringsten gewahr zu werden durch die außerordentliche Verborgenheit der Wirkungen des heiligen Geistes in unsern Seelen. Aber die Versuchung ist etwas viel Auffallenderes als die Gnade, und es ist gewöhnlich der Fall, daß eine Zeit besonderer Versuchung auch eine Zeit besonderer Gnade ist. Dies zu wissen, ist ein Trost für uns. Als der heldenmüthige Glauben des heiligen Stephan seine höchste Prüfung durchmachte, sah er unsern Herrn nicht sitzend, sondern stehend zur rechten Hand des Vaters, wie um damit den Beistand auszudrücken, den er seinem Diener in dieser Stunde der Noth brachte. Die Versuchungen wechseln auch mit den Zeiten des geistlichen Lebens, zu welchen sie gehören. Die Versuchungen der Anfänger sind nicht die der Vorangeschrittenen, noch die der Vorangeschrittenen die Versuchungen der Vollkommenen. Wenn gleich alle schrecklich sind, so liegen sie doch alle in Gottes Hand, und so können wir ruhig

und gutes Muthes sein. Es gibt auch Zeiten der Versuchung, wo unsere vergangene Sünde oder unsere gegenwärtige sündhafte Unaufmerksamkeit die Ursache davon ist. Wir haben sie selbst über uns gebracht, und sie sind darum für die Eigenliebe nur um so unerträglicher. Allein, wenn sie gleich die gerechte und unmittelbare Strafe für unsere Fehler sind, so ist doch die geduldige Ertragung derselben nichts destoweniger verdienstlich und die Unruhe bildet keinen Bestandtheil der mit Ergebung aufgenommenen Buße. Die Zeiten des Gebets sind auch Zeiten besonderer Versuchung. Dies ließ sich natürlich erwarten, insofern es nichts gibt, was der Teufel so sehr zu unterbrechen wünscht, als unsern Verkehr mit Gott. In der That machen das Herantreten und die Heftigkeit der Versuchungen einen Theil von den übernatürlichen Schwierigkeiten des Gebetes aus. Das geistliche Leben selbst mit seinen Zeiten der Zurückgezogenheit oder zunehmender innerer Sammlung setzt uns eigenthümlichen Versuchungen aus. Die Welt mit ihren äußerlichen Reizen steht uns ferne, und der Teufel, diese Zeiten der Geistessammlung fürchtend, ersetzt ihre Stelle mehr als hinlänglich durch seine Angriffe auf unser Inneres. Es gibt auch Zeiten, wo er uns mit Versuchungen plagt, von welchen er zum Voraus weiß, daß wir ihnen nicht nachgeben werden, wo er aber doch seine Rechnung findet, weil sie uns beunruhigen, oder entmuthigen oder überhaupt in eine aufgeregte Stimmung versetzen. Es gibt ferner andere Zeiten, wo er uns in der Gnade versucht, die wir eben erst angewendet haben, ihn zu überwinden, und von welcher gekräftigt wir ihn wirklich überwunden haben. Der

Grund davon ist, weil unser Erfolg uns unachtsam gemacht hat, und wir es uns nie träumen lassen, in einer Tugend zu fehlen, die uns erst einen Augenblick vorher mit Siegesfreude erfüllte. Als unser Herr sein Vertrauen auf seinen himmlischen Vater gesetzt hatte, versuchte ihn daher der Teufel zuerst damit.

Von den Zeiten der Versuchung gehen wir zu ihren Arten über. Einige Versuchungen sind häufig, und es liegt eine eigenthümliche Gefahr in ihrer Häufigkeit. Sie zerstreuen uns und unterbrechen die Stille unserer innern Sammlung. Oder sie ermüden uns und wir sitzen endlich nieder und geben den Kampf auf aus Ueberdruß. Oder wir werden daran gewöhnt und verlieren unsere heilsame Furcht davor. Diese häufigen Versuchungen stehen im Allgemeinen mit unserer herrschenden Leidenschaft etwas im Zusammenhang. Manche Versuchungen sind andauernd, und auch sie haben ihre eigenthümlichen Gefahren und ihre eigenthümlichen Tröstungen. Ihre Hauptgefahr besteht darin, daß sie unsere Kraft der Beharrlichkeit überleben, und ihr vorzüglichster Trost ist, daß wir gerade an ihrer Andauer ein Zeichen haben, daß sie nicht triumphirten. Der Druck weicht in dem Augenblicke, wo wir zustimmen, und folglich ist die Andauer dieses Druckes ein Maßstab für die Gnade, die Gott uns verliehen hat, zu widerstehen. Obwol Jesus in dem Schifflein fest eingeschlafen scheint, so geht es doch in den schwarzen, schäumenden Wogen nicht unter, weil Er da ist. Es gibt ferner andere Versuchungen, die kurz sind, kurz und schwach, oder kurz und heftig. Die kurzen und schwachen lassen uns im Zweifel, ob wir nicht eingewilligt

haben, und bringen uns so in Verwirrung; die kurzen und heftigen betäuben uns für den Augenblick, setzen uns in Erstaunen und während dieser Zeit können andere Versuchungen kommen und uns überraschen. Jede Tugend hat ihre eigenen Versuchungen, die sie begleiten, und vom Teufel, wie Spione, rings um dieselbe aufgestellt sind. Der Hauptzweck derselben ist, zu bewirken, daß wir uns von heiligen Unternehmungen zurückziehen und uns auf eine unverdienstliche Unthätigkeit beschränken. Wir müssen diesen Versuchungen entgegentreten, wie der heilige Bernhard dem Teufel entgegentrat, als er ihn mitten in einer Predigt zur Ruhmredigkeit versuchen wollte. „Ich habe nicht für dich begonnen, sprach der Heilige, und werde daher auch deinetwegen nicht aufhören.“ Die Versuchungen, die sich uns durch die Sinne nahen, sind gegen alle Waffen sicher, ausgenommen die der Abtödtung und die Sakramente. Die Versuchungen gegen den Glauben und die Keuschheit bilden zwei besondere Klassen, und haben das Eigenthümliche, daß man ihnen nicht unmittelbar widerstehen, sondern vor ihnen fliehen soll. Wir müssen uns ihnen entziehen, anstatt sie zu bekämpfen. Es gibt noch andere Versuchungen, welche bloße Fühler sind, um die Möglichkeit auszukundschaften, ob wir sündigen. Der Teufel sendet diese aus, um Kenntniß von uns zu erlangen, da er nicht in unserm Herzen lesen kann, gerade wie eine Belagerungsarmee da und dorthin Raketen in die Stadt schleudert, um nach Pulvermagazinen zu suchen. Aber unter allen diesen Arten von Versuchungen gibt es nicht eine einzige Klasse, welche ein Zeichen wäre, daß unsere Seelen in einem üblen Zustande

sind. Ascetische Schriftsteller behaupten dies als eine unbezweifelte Thatsache, und doch wie viel Selbstqual gibt es in der Welt, weil einfältige eigensinnige Seelen darauf beharren wollen, so zu handeln, als ob das Gegentheil davon wahr wäre!

Worin besteht aber der Nutzen der Versuchungen? Ihre Vortheile sind so mannigfach und so groß, daß ich hier nur einige derselben anführen kann. Sie prüfen uns und wir sind nichts werth, wenn wir nicht geprüft werden. Unsere Prüfung ist das Einzige, worauf Gott ein Gewicht legt, und das Einzige, was uns einige Kenntniß von uns selbst verschafft. Sie flößen uns fast in eben dem Grade Ekel an der Welt ein, wie die Süßigkeit, die uns Gott im Gebete verleiht. Und wie schwer ist es, ganz von Ueberdruß an der Welt durchdrungen zu werden, und wie viel mehr lieben wir wirklich die Welt, als wir glauben! Ach welchen Werth sollte Alles für uns haben, was uns endlich zu einer wahren Trennung von dieser verführerischen Welt verhilft! Die Versuchungen setzen uns in den Stand, mehr Verdienst zu erwerben, d. h. sie vermehren die Liebe Gottes gegen uns und unsere Liebe gegen Gott, und unsere Glorie jenseits bei Gott. Sie strafen uns für vergangene Sünden, und wir sollten solche Strafen begierig wünschen; denn fünf Minuten freiwilligen Leidens auf Erden sind so viel werth, als fünf Jahre langsamer Qualen im Fegfeuer. Sie reinigen uns und bereiten uns, vor Gott zu erscheinen, was eigentlich die Aufgabe des Fegfeuers selbst ist, vor dessen Feuer sie uns so bewahren. Sie machen uns empfänglich für geistliche Tröstungen, vielleicht ziehen sie uns dieselben sogar

zu. Der heilige Philipp sagt, daß Gott uns zuerst einen düstern und dann einen heitern Tag gibt unser ganzes Leben lang. Können Worte die Freude schildern, die man empfindet, von Gott getröstet zu werden? Müssen nicht die Seelen, die Er berührt hat, stille schweigen, weil sie keine Worte haben, um die Seligkeit auszudrücken, die sie empfanden? Und wahrscheinlich würde ohne die Versuchung der Trost nie gekommen sein, oder wenn er gekommen wäre, so hätte er uns vielleicht geschadet. Die Versuchung hat uns fähig gemacht, ihn ohne Nachtheil zu ertragen, und ihn zu kosten, ohne durch seine himmlische Süßigkeit schwach zu werden. Die Versuchungen lehren uns unsere eigene Schwäche kennen und demüthigen uns dadurch, und könnten unsere Schutzengel mehr als dies für uns thun in allen den mannigfachen Liebesdiensten, die sie uns erweisen? Der theure Himmelsfürst, der mir mehr als ein Bruder ist! Ich sage es nicht, als ob ich die unaussprechliche Freundlichkeit desselben gering achtete, der mich, ein einsames Pünktlein in dieser mächtigen Schöpfung Gottes, nie verläßt, dessen Dienste ich nie erkennen werde, bis sie mir alle am Tage des Gerichtes glänzender erscheinen, als tausend Sonnen, und dessen Liebe eher zu ihrem Höhepunkte als zu ihrem Ende kommen wird, wenn er mich in dem ersten Augenblicke der Auferstehung des Fleisches umarmt! Aber er wünscht nichts so sehr, als mich demüthig zu erhalten, und die Versuchungen helfen ihm dazu. Sie flößen uns auch eine größere Hochachtung der Gnade ein, und der Mangel daran ist täglich die Ursache von mehr Uebel in der Welt, als der Teufel in einem ganzen Jahrhunderte anrichten

kann. Die Gnade nimmt dadurch zu, daß man sie hochschätzt. Sie vervielfältigt sich, wenn sie geehrt wird, gerade wie der Glaube Wunder verdient, während der Unglaube sogar unsern Herrn hindert, dieselben zu wirken. Sie machen, daß die Tugend tiefer Wurzel schlägt, und tragen so viel zu der hohen Gnade der endlichen Beharrlichkeit bei. Wie schal würde das ganze geistliche Leben sein ohne die Versuchungen! Wie oberflächlich handeln gute Menschen wirklich, die nicht viel versucht werden! Die Kirche kann ihnen nie in der Stunde der Noth vertrauen. Sie stehen immer auf der Seite, auf welcher der heilige Thomas von Canterbury nicht gewesen sein möchte. Die Versuchungen ferner machen uns wachsamer und verhindern so, anstatt uns zur Sünde zu verleiten, eine Menge von Sünden. Sie machen uns inbrünstiger und entzünden in uns ein solches Feuer der Liebe, daß dadurch das Unkraut der läßlichen Sünden verzehrt wird, und die halbgeheilten Wunden, welche die Todsünde uns geschlagen hat, wie mit dem Brenneisen berührt werden. Ein einziger Aufschwung edelmüthiger Liebe kann ein so großes Werk thun, als ein jahrelanges Fasten bei Wasser und Brod mit täglicher Geißelung. Endlich lehren uns die Versuchungen die geistliche Wissenschaft; denn was wir von uns selbst, von der Welt, von den bösen Geistern und von den Kunstgriffen der göttlichen Gnade wissen, kommt hauptsächlich von den Erscheinungen der Versuchung her, und von unsern Niederlagen ebenso, wie von unsern Siegen.

Dies sind die Vortheile der Versuchungen, und sie hinterlassen einen siebenfachen dauernden Segen. Sie

hinterlassen uns ein Verdienst, was kein vorübergehendes Ding ist; ja die Lebenskraft desselben ist so groß, daß, wenn die Todsünde dasselbe vernichtet hat, die Buße es wieder in's Leben bringen kann. Sie hinterlassen uns die Liebe, die Liebe Gottes gegen uns und unsere Liebe gegen Ihn. Sie hinterlassen uns die Demuth und damit alle andern Gaben Gottes; denn der heilige Geist selbst ruht auf den Demüthigen und schlägt seine Wohnung in ihren Herzen auf. Sie hinterlassen uns die Festigkeit. Unser Gebäude ist viel höher, als es war, und seine Fundamente sind sicherer und dauerhafter gelegt. Sie hinterlassen uns die Selbsterkenntniß, ohne welche Alles, was wir thun, im Finstern gethan wird, wo die Sonne nie auf die Seele scheint und der Boden für die Wirkungen der Gnade nie gesäubert ist. Sie tödten unsere Eigenliebe, und hat das Leben eine schönere Aufgabe als seinen schlimmsten und verhaßtesten Feind zu begraben? Sein todter Leib hat für uns mehr Werth, als die Reliquie eines Apostels, und dies heißt gewiß viel gesagt. Sie geben uns ganz in die Gewalt Gottes; denn eine Amme legt nie einen Säugling sorgfältiger oder sicherer in die Arme seines Vaters, als die Versuchungen uns in die ausgestreckten Arme Gottes legen. Und dennoch, wie sehr klagen wir über unsere Versuchungen! O verkehrtes Geschlecht! Aber immer ist es so gewesen, von der Geschichte unter dem Apfelbaum in Eden an, bis auf diese Stunde; wir kennen unser eigenes Glück nicht, und in unserer Unwissenheit klagen wir darüber.

Fehler kann man in Betreff der Versuchungen eben so gut machen, wie in allen übrigen Umständen des geist-

lichen Lebens, und manche derselben sind in dem, was schon gesagt worden ist, bereits angezeigt und erörtert worden. Es gibt jedoch vier besondere Fehler, worüber einige Worte von Nutzen sein können. Der erste Fehler ist, daß wir geneigt sind, zu glauben, die Zeit, die wir auf den Kampf gegen die Versuchungen verwenden, sei eine verlorene Zeit. Alles geht gut, wir sind ruhig und in Frieden, und mehr oder weniger mit dem Gefühl der Gegenwart Gottes erfüllt, so lange es sich nur darum handelt, unsern gewöhnlichen Geschäften nachzugehen; aber die Zeit kommt, das heilige Sakrament zu besuchen, und auf einmal werden wir von einer Menge Versuchungen angefallen. Wir haben nur eine Viertelstunde hier zu verweilen, und die ganze Zeit ist im Kampfe mit diesen erbärmlichen Versuchungen verflossen. Oder wir stehen am Morgen auf voll von dem Gedanken an Gott und sagen unsere Gebete her, während wir uns anziehen. Wir knieen dann nieder, um unsere Betrachtung zu beginnen, und eine Schaar von Versuchungen greift uns sogleich an. Die Stunde vergeht, und was haben wir gethan? Nichts als gekämpft mit diesen verwünschten Versuchungen, und wie es scheint, haben wir auch noch den Kürzern gezogen. Nun aber müssen wir uns erinnern, daß wir nicht um Tröstungen Gott zu dienen haben, oder nach unserer eigenen Weise und nach unserm eigenen Geschmacke, sondern nach seiner Weisheit und seinem Willen. Seine Belohnungen sind nicht an die guten Werke geknüpft, die wir uns selbst vorschreiben, sondern an die Kämpfe, in die Er uns nach seinem Wohlgefallen verwickelt. Die Zeit kann nie verloren sein, die damit zugebracht wird,

den Willen Gottes zu thun. Im Gegentheil alle Zeit ist verloren, die anders verwendet wird. Was ist unser Zweck? — Entweder Gott zu verherrlichen, oder vollkommen zu werden, oder den Himmel zu erreichen. Eine Versuchung bekämpfen, ist der kürzeste Weg, alle diese drei Zwecke zu erlangen.

Der zweite Fehler ist die Mißachtung der Versuchungen von nachläßigen Seelen. Manchmal meinen sie, es sei ein Zeichen geistlichen Fortschrittes, wenn sie unter Versuchungen unthätig sind, und sich beinahe passiv verhalten. Sie wenden Räthe auf sich an, die nur für die Vollkommenen gehören, oder Grundsätze, die für die Scrupelhaften bestimmt waren. So fallen sie in die verderbliche Gewohnheit, gefährliche Gedanken durch ihren Geist ziehen zu lassen, ohne ihnen den Paß abzufordern oder sie zu untersuchen, und dies schwächt nicht nur ihren Geist, sondern scheint ihn auch mit Bildern und Neigungen zu erfüllen, die keineswegs wünschenswerth sind. Ihr Gefühl in Betreff der Sünde hört auf, zu sein, was es war, und ihr Vertrauen auf sich selbst nimmt in dem Maße zu, als die Wahrscheinlichkeiten des Falles zunehmen. Die Folge von all dem ist ein Zustand von Erschlaffung und von allgemeiner Gleichgiltigkeit gegen Gott, und wenn sie je daraus erweckt werden, so geschieht es vermuthlich durch die Begehung einer Todsünde. Laue Seelen sind zuweilen auf diesem schrecklichen Wege wieder zur Heiligkeit angetrieben worden, und Gott hat ihnen selbst in der gerechten Strafe dieser Zulassung Barmherzigkeit erzeigt. Aber es ist ein Verfahren, woran auch nur zu denken, uns schaudern sollte, und welches wahrscheinlich Keinem

zu Theil wurde, der nachläßig war, weil er sich auf die freiwillig verzögerte Reue und auf die ungewissen Möglichkeiten einer etwaigen Aussöhnung mit Gott verließ. Wer damit vertraut geworden ist, was, wie er weiß, Versuchungen sind, und den Gedanken daran in seiner Seele einheimisch gemacht hat, gleichviel welcher Art sie sein mögen, hat einen entschiedenen Schritt vorwärts zu jenem Zustande der Lauigkeit gethan, dessen logische Entwicklung endlich die Unbußfertigkeit ist.

Der dritte Fehler betrifft den Gebrauch, den wir von den Windstillen machen, die zwischen den Stürmen periodischer Versuchungen vorkommen. Jedermann weiß aus Erfahrung, daß er besondern Klassen, oder einer einzigen besondern Art von Versuchungen unterworfen ist, die wie wahre Orkane auf ihn losstürzen, und den beständig wiederkehrenden Stürmen gleichen, mit schönem und ruhigem Wetter dazwischen. Wir setzen unsern gewöhnlichen Weg fort und sehen keinen Grund zu einer Aenderung ein, weder in uns selbst, noch in den äußern Umständen; da auf einmal bricht der Sturm über uns los und erfaßt uns mit dem nämlichen panischen Schrecken, den die Heiden fühlten, wenn es vom klaren Himmel herab donnerte. Die Bilder der Versuchungen verfolgen uns überall. Wir hören Stimmen, wie es uns vorkommt, und unartikulirte Töne gestalten sich zu verständlichen Worten. Wir können kein Buch lesen, ohne daß jede Zeile uns Ideen der Versuchung in den Kopf setzt, und Gebete und heilige Namen scheinen nur eine neue Nahrung für die geplagte Einbildungskraft zu sein. Wir sind kopfüber tief hinab in den Strom der Versuch-

ungen gesunken; aber es ist nicht wie bei Petrus, daß sich eine Hand ausstreckte, als wir im Begriff waren, zu sinken. Wir sind gesunken. Ja, und Jesus ist mit uns in der Tiefe, wo wir sind. Nun im Sturme haben wir nichts weiter zu thun, als an Gott festzuhalten mit aller Macht und Kraft. Da läßt sich nicht anders helfen. Für einen Sturm können wir keine Gesetze geben. Wenn wir dem Sturme widerstehen wollten, so mußten wir uns während der Windstille, die ihm voranging, darauf vorbereiten. Es ist ein Irrthum, diese Windstille als eine Zeit der Ruhe zu betrachten, wo wir uns blos der Freude über die Abwesenheit der Versuchungen und dem Genusse der geistlichen Süßigkeit hingeben können, welche gewöhnlich auf diese Stürme folgt. Wir müssen dann unsere Pläne anlegen und unsere Entschlüsse fassen, mit einer Voraussicht dessen, was uns erwartet. Wir müssen unsere Aufmerksamkeit auf die Gelegenheiten richten, um sie zu vermeiden, wir müssen unsere Abtödtungen vermehren und unsere Gebete verdoppeln. Wenn wir in manchem Sturme untergegangen sind, so kam es daher, weil wir in den Tagen der Ruhe gefeiert haben. Vergesset es nicht, im geistlichen Leben gibt es wohl Erholungen, aber keine Feiertage. Diese Schule hört nur einmal auf, und dann sind wir auf ewig daheim.

Ein vierter Irrthum ist die Täuschung, womit der Teufel uns einzunehmen sucht, daß wir, wenn wir einigen Umständen der Versuchung nachgeben, oder der Versuchung selbst, (vorausgesetzt, daß es nicht bis zur Sünde kommt) dieselbe schwächen werden. Unser ganzer Geist scheint so vollständig mit Bildern der Versuchung überladen, daß

wir glauben, wir werden einen bleibenden moralischen Schaden leiden, wenn sie andauert, und daß alles, wenn es nur keine Sünde ist, nicht blos erlaubt, sondern auch wünschenswerth sei, um uns davon zu befreien. Es ist seltsam, daß es einem so groben Fallstricke je gelingen sollte, uns zu täuschen, und doch ist es in manchen Fällen so. Wir dürfen daher nicht vergessen, daß, wenn wir nachgeben, wir uns selbst schwächen, nicht die Versuchung. Wir werden keine so feste Stellung behaupten, als unsere erste war, und manche entdecken oft auf ihre Kosten, daß sogar eine Aenderung der Stellung, ohne die Defensive aufzugeben, zur Zeit der Versuchung eben so gut ist als eine Niederlage.

Aber wie sollen wir die Versuchungen überwinden? Frohsinn ist das erste, Frohsinn das zweite und Frohsinn das dritte Mittel dazu. Der Teufel ist gefesselt. Er kann bellen, aber nicht beißen, außer wir gehen zu ihm hin und lassen es ihn thun. Wir müssen gutes Muthes sein. Die Macht der Versuchung liegt in der Schwäche unseres eigenen Herzens. Das Vertrauen auf Gott ist eine andere geistliche Waffe, um so mächtiger, weil Niemand Vertrauen auf Gott haben kann, wer nicht das vollkommenste Mißtrauen auf sich selber setzt. Gottes Sache ist die unsrige; denn die Versuchung ist eigentlich mehr der Grimm des Teufels gegen Gott, der ihn gestraft hat, als gegen uns, die er blos beneidet. Unser Verderben ist für ihn nur wichtig, da es ein gegen die Ehre Gottes gerichteter Schlag ist. So ist uns Gott gleichsam verbunden, weil wir auf diese Art um Seinetwillen verfolgt werden. Wir dürfen überzeugt sein, ja

wir wissen es unfehlbar, daß wir nie über unsere Kräfte versucht werden. Gebet, insbesondere Schußgebete sind ein anderes mächtiges Mittel, den Sieg zu erlangen, wenn sie zugleich mit Abtödtung und dem häufigen Besuche der Sakramente verbunden werden, die beide für uns Quellen übernatürlicher Stärkung sind.

Die Gewissenserforschung muß uns helfen, die schwachen und verwundbaren Theile unserer Natur zu entdecken, und dann müssen wir uns in Akten üben, die nicht blos unsern eigenthümlichen Schwächen entgegengesetzt sind, sondern auch den Versuchungen, die uns gerade plagen. Wir müssen die Trägheit vermeiden und die Keime böser Leidenschaften ersticken. Wir dürfen von unsern Versuchungen nicht ohne Unterschied mit Personen sprechen, die kein Recht haben, etwas davon zu wissen, nicht einmal mit unsern geistlichen Freunden. Das gibt keinen wahren Trost, und nährt nur Ideen, die besser ferne gehalten werden. Auch dürfen wir nicht niedergeschlagen sein, wenn unser Beichtvater unsere Versuchungen leichter behandelt, als wir glauben, daß sie es verdienen. Wozu nützt es, mit ihm überhaupt davon zu sprechen, wenn wir seinen Regeln nicht gehorchen, seiner Ansicht und seinem Rathe nicht folgen wollen?

In Zeiten der Versuchung müssen wir uns sehr hüten, irgend eine unserer geistlichen Uebungen zu beschränken, ein Verfahren, für welches der Böse uns leicht sehr scheinbare Gründe einflüstern kann. Wir haben in diesem Augenblicke alle unsere Stärke nöthig, und wir wissen nie, an welche unserer gewöhnlichen Uebungen Gott seine Gnade knüpft. Es wäre für die Apostel besser gewesen, im Gar-

ten von Gethsemane sich durch ein trockenes, zerstreutes Gebet hindurchzukämpfen, als blos hinzugehen und zu schlafen. Wir müssen uns auch wohl erinnern, daß alle unsere geistlichen Uebungen minder schnell von statten gehen und uns weniger angenehm sind, während wir unter den Versuchungen leiden, weil wir durch sie gequält und beunruhigt werden. Daher ist die Natur mehr geneigt, die Abkürzung oder Unterbrechung von einigen derselben anzurathen, unter dem Vorwande, sie seien unnütz und geistlos. Allein obgleich alle Dinge durch den Mund von zwei Zeugen bekräftigt werden, so dürfen doch diese zwei nicht der Teufel und der Menschengeist sein. Wir müssen uns auch hüten, unsere Vorsätze in solchen Zeiten zu ändern. Der Staub und Rauch der Schlacht hängt über uns wie eine finstere Wolke, die alle Dinge verdüstert. Es ist dann nicht Zeit für uns, daß wir Gottes Willen in Betreff einer Aenderung oder einer Berufung zu erkennen suchen. Sein Wille ist dann, daß wir dem Bösen widerstehen, und daher ist dies das Einzige, was wir zu thun haben. Ja wir müssen uns sogar vor jedem neuen guten Gedanken in Acht nehmen, der sich uns vorstellt, und an der Thüre unsers Herzens anklopft. Der heilige Ignatius warnte uns schon längst vor einer Klasse von Versuchungen, die sich uns in frommen Gewande darstellen. Gott würde diesen Augenblick nicht wählen, um uns das Gute einzugeben, am wenigsten auf diesem Wege. Sein Wille, ich sage es noch einmal, ist, daß wir dem Bösen widerstehen sollen. Das Gute wird bleiben, wenn es wirklich gut ist, und Er wird uns friedliche Zeiten senden, wo wir es mit Ruhe und Ueberlegung unternehmen können.

Wir müssen auch auf unserer Hut sein gegen ganz kleine Versuchungen oder solche, die wir klein nennen können. Denn die Dinge haben nothwendig eine vergleichsweise Größe, selbst wenn es unsere Seelen betrifft. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß, wer großen Versuchungen widerstanden hat, oft in kleine fällt. Dies läßt sich leicht einsehen. Wo immer ein Handeln oder ein Leiden mit Würde verknüpft ist, sind wir eher bereit es auf uns zu nehmen; denn wir können dann auf den Beistand der Natur ebenso gut rechnen als auf den der Gnade. Der Eigenliebe gefällt die Würde und, um sie zu erlangen, wird sie gerne eine endlose Plage durchmachen, als ob sie unempfindlich wäre. Daher die Wichtigkeit von kleinen Dingen in der Religion. Die Natur hat weniger damit zu thun, und so knüpfen sie unsere Verbindung mit Gott enger. Die Bekehrung der Seelen, Werke der Barmherzigkeit nach einem großen Maßstabe, der Besuch der Gefängnisse, Predigen, Beichthören und selbst die Gründung religiöser Genossenschaften sind vergleichungsweise leichte Werke, wenn man die Genauigkeit in den täglichen Berufspflichten, die Beobachtung unbedeutender Regeln, die strenge Hut der Sinne, freundliche Worte und ein bescheidenes Aeußere daneben stellt, welches die Gegenwart Gottes verkündigt. Wir erlangen in kleinen Dingen mehr geistliche Ehre, weil mehr Tapferkeit erfordert wird, da sie ununterbrochen fortdauern und keine Würde daran ist, die uns anspornen könnte. Alle Stärke, die wir brauchen, müssen wir da in unserm Innern finden. Außerhalb finden wir keinen Punkt z. B. das Lob oder die Bewunderung der Menschen, um uns darauf zu stützen, und überdies ist

der Heroismus in kleinen Dingen mehr eine Sache der Ausdauer als der Thätigkeit; es ist ein beständiger Zwang.

Ferner wird unser Geist leichter durch kleine Dinge gefangen genommen. Seine Niederlagen sind häufiger. Schon die Fortdauer der Handlungen bildet eine Kette, die sich über viele Dinge erstreckt. Keine Anhänglichkeit darf blos natürlich sein, kein Wort ungewogen, kein Schritt übereilt; kein Vergnügen soll sinnlich genossen werden, keine Freude darf sich in eitle Zerstreuung verflüchtigen, das Herz soll nie in fleischlicher Zärtlichkeit allein seine Ruhe finden, und keine Handlung ihren Ursprung im Eigenwillen haben. Wir zittern beim Anblicke einer dem Anscheine nach so unmöglichen Vollkommenheit, und dennoch ist es nur die Vollkommenheit in kleinen Dingen. Es liegt ferner etwas so Demüthigendes und Verborgenes in so kleinen Dingen. Wer weiß es, ob wir unsere Worte zählen, oder was für Gefühle wir überwinden? Gott will uns gerade in diesen Hinsichten fallen lassen, um uns mehr in Ihm selbst zu verbergen und vor den Augen der Menschen. Wir tragen die Abtödtung Jesu ungesehen mit uns herum; es ist ein langsames Marterthum der Liebe, und Gott allein der Zuschauer unseres Kampfes. Ja, wir selbst finden es sogar schwer, uns vorzustellen, daß wir eine solche Menge unbedeutender Dinge rein für Gott thun; daher haben wir keinen Raum für eitle Ruhmsucht und brauchen die trügerische Stütze nicht, welche der menschlichen Tugend das Bewußtsein des Guten gibt, das sie thut.

Aber in diesen kleinen Dingen erlangen wir nicht blos mehr Ehre für uns selbst, sondern wir geben auch

Gott mehr Ehre. Wir zeigen in denselben mehr Achtung für Ihn; denn kleine Dinge muß nothwendig ein reineres Motiv und ein stärkerer Glaube beleben als große. Diese verbergen oft Gott durch ihre Größe, und im besten Falle wird in großen Dingen die Achtung meistens zwischen Gott und dem Ruhm der Handlung getheilt und so das ganze Werk befleckt, während die Geringfügigkeit kleiner Dinge, ihre scheinbare Leichtigkeit und die Verachtung der Menschen dagegen die Seele blos Gott gegenüber stellen in dem Dämmerlichte innerer Abtödtung, das alle Täuschung entfernt. Aber es ist nicht blos Achtung, ein wirklicher Tribut wird Gott in kleinen Dingen dargebracht; in den großen empfangen wir mehr Beistand und geben Gott weniger, weil wir weniger zu thun haben. Der Ueberfluß der Gnade, die Süßigkeit derselben und die Belebung des Geistes in Folge des Strebens nach einem erhabenen Gegenstande sind drei Dinge, die dazu beitragen, unsere eigene Arbeit zu verringern. Dennoch ist unsere eigene Mühe der wahre Tribut, den wir Gott darbringen, gerade wie man sagt, daß trockene Gebete verdienstlicher seien als mit Süßigkeit verbundene. In großen Dingen haben wir auch selten die Freiheit so zu handeln, wie wir wollen; in kleinen haben wir sie und opfern diese Freiheit stündlich Gott auf als einen Tribut unserer Treue und Liebe.

Aber diese Achtung und dieser Tribut sind noch nicht Alles; wir opfern Gott in kleinen Dingen auch mehr. Wir legen denselben wenig Gewicht bei, und bringen so unser Opfer dar, nicht aufgeblasen von Stolz im Gedanken an unsere Hochherzigkeit, sondern durchdrungen von

dem Gefühle unserer Nichtigkeit und von der unermeßlichen Herablassung Gottes, welcher uns erlaubt, Ihm überhaupt ein Opfer zu bringen. Wir opfern auch unser eigenes Interesse, welches bei diesen unansehnlichen Opfern durch Nichts angezogen wird; wir suchen so nur Gott allein und kümmern uns Nichts um selbstsüchtiges Lob. Wir verzichten auch auf den Genuß einer herzhaften männlichen That; denn was für eine Männlichkeit, wie die Menschen die Dinge ansehen, liegt in der Regelmäßigkeit, in der Genauigkeit und Dunkelheit so unbedeutender Handlungen? Dennoch ist dies der einzige Weg zu ächter Tugend. Nicht, was wir in dem Leben der Heiligen lesen, machte sie zu Heiligen, sondern was wir nicht von ihnen lesen, setzte sie in den Stand zu werden, was wir an ihnen bewundern, während wir ihre Lebensgeschichte durchgehen. Worte können den Abscheu nicht schildern, den die Natur vor dem Zwange hat, welchen uns kleine Dinge auflegen und wodurch sie uns gefangen halten. Was die kleinen Versuchungen betrifft, so kann ich mir leicht einen Menschen denken, der die Gnade hat, sich für die unbefleckte Empfängniß unserer theuersten Gottesmutter oder für den Supremat des Pabstes über einem langsamen Feuer rösten zu lassen, der aber nicht die Gnade haben würde, in einer theologischen Controverse über einen dieser beiden Punkte des katholischen Glaubens seine Fassung zu bewahren.

Noch bleibt eine Frage über die Versuchungen übrig. Wie sollen wir uns benehmen, wenn wir selbst überwunden werden? Da gibt es nur Eine Antwort, nur Einen Rath; derselbe ist zwar kindisch, aber gibt es irgendwo

einen andern? Wenn wir fallen, müssen wir wieder aufstehen und unsern Weg fortgehen, indem wir uns nach christlicher Sitte ein ander mal besseres Glück wünschen.

17. Kapitel.

Von den Skrupeln.

Ein skrupelhafter Mensch plagt Gott, ärgert seinen Nächsten, quält sich selbst und ist seinem Beichtvater zur Last. Es würde ein ganzes Buch erfordern, um diese vier Sätze zu beweisen; der Leser muß dieselben daher entweder auf Treue und Glauben annehmen, oder die Bekanntschaft eines skrupelhaften Menschen machen. Wer in Noth und Unglück ist, verdient Mitleid, aber dieses wird vermindert, wenn der Leidende Niemand anzuklagen hat, als sich selbst, und es verschwindet beinahe gänzlich, wenn er fortwährend auf seinem Willen beharrt, so zu leiden. Nun aber ist dies bei skrupelhaften Personen im Verlaufe der ersten Entwicklungsstufen ihrer Krankheit der Fall, ehe sie unheilbar werden. Sie sind das Kreuz der geistlichen Aerzte und ihre Heilung ist so ungemein schwierig, daß es Gott zuweilen zugelassen hat, daß diejenigen, welche später die Führer der Seelen werden sollten, den Zustand übernatürlicher Skrupel durchmachten, um Andern in dieser Krankheit besser dienen zu können. Es bildet einen wichtigen Theil der Wissenschaft des geistlichen Lebens, daß man eine Versuchung von einer Sünde zu unterscheiden weiß, und wir können den Begriff eines Skrupels beinahe so bestimmen, daß er die sündhafte Unkenntniß dieser Unterscheidung sei. Ein Anderer kann

unterscheiden, daß mein Skrupel keine Sünde ist; aber wenn ich es selbst unterscheiden würde, so wäre es kein Skrupel, und wenn ich es gläubig annähme, wenn mein Beichtvater es mir sagte, so würde ich kein skrupelhafter Mensch sein. Dies führt uns in das Geheimniß von der Bösartigkeit der Skrupel. Sie sind keine Sünden, aber von so schlimmen Gemüthsstimmungen erfüllt, daß sie jeden Augenblick Sünden werden können, abgesehen davon, daß sie die Quellen von manchen Sünden sind unter dem Vorwande, uns zum Guten anzutreiben.

Es ist leidig, daß man von skrupelhaften Personen immer mit großem Mitleid spricht, weit mehr, als sie es verdienen. Daher betrachten sie ihre Skrupel als eine innere Prüfung der Seele, was sie zuweilen sind, aber sehr selten. Es ist auch zu bedauern, daß in der gewöhnlichen Umgangssprache das Wort „Skrupel" oft in einem guten Sinne gebraucht wird, wie wenn es etwas Achtungswürdiges wäre und etwa gleichbedeutend mit Gewissenhaftigkeit. Es wäre daher viel werth, wenn man sich die ascetische Wahrheit tief einprägen könnte, daß an einem Skrupel nichts Achtungswürdiges ist. Derselbe hat keinen intellektuellen Werth, er verdient keine moralische Achtung und enthält nicht das geringste Element von einem geistlichen Gute. Er ist eine bloße Verkehrtheit, die allerdings Mitleid verdient, aber in derselben Art und in demselben Grad, wie wir es gegen einen Menschen empfinden, der auf dem Wege ist gehenkt zu werden. Franziska von Pampelona sah im Fegfeuer viele Seelen blos um der Skrupel willen, und als ihr dieses auffiel, sagte ihr unser Herr, daß es nie einen Skrupel gebe, welcher ganz

ohne Sünde sei. Es ist klar, daß sich diese Bemerkung nicht auf die übernatürlichen Skrupel anwenden läßt, die wir jetzt betrachten wollen. Aber die Skrupel sind nicht blos an sich böse, sie geben auch Anlaß zu unzähligen andern Uebelständen und einer der bedeutendsten besteht darin, daß die Menschen oft von dem Streben nach Vollkommenheit und von dem Zwange, den ihnen das innere Leben auflegt, abgeschreckt werden aus Furcht vor den Skrupeln.

Der Skrupel wird in der Theologie definirt als eine eitle Furcht vor der Sünde, wo keine Ursache und kein vernünftiger Grund da ist, eine Sünde zu vermuthen. Nach der Etymologie des Wortes kann man sagen, der Skrupel bedeute ein Steinchen im Schuh eines Menschen, welches macht, daß er im Gehen hinkt, und ihm bei jedem Schritte wehe thut. Es ist dies kein unpassendes Bild, um die Folgen des Skrupels im geistlichen Leben auszudrücken. Wir können auch einen skrupelhaften Menschen mit einem Pferde vergleichen, das an einem Schatten scheut, daher wenig vorwärts geht, sondern mehr zurück, das dem Zügel nicht gehorcht, den Reiter oft in Gefahr bringt und seine Geduld stets auf die Probe stellt. Ueberdies stürzt ein solcher Mensch oft in eine wirkliche Sünde, weil er vor dem Schatten einer eingebildeten Sünde erschrickt, und all' dies hängt so sehr mit dem Stolze zusammen, daß der nachsichtige heilige Philipp sich gegen skrupelhafte Personen unerbittlich zeigte, die den Regeln, die ihnen vorgeschrieben waren, nicht blinden Gehorsam leisteten. Die Skrupel sind daher von der Gewissenszartheit ganz unterschieden, die sich nicht blos dadurch kennbar macht, daß sie vernünftig ist, sondern noch vielmehr

dadurch, daß sie ruhig ist; auch ist ein Skrupel nicht das Nämliche, wie moralische Schlaffheit, obwol Gerson denselben beinahe noch für schlimmer hält.

Die erste Frage, die uns nun beschäftigen muß, betrifft die Ursachen der Skrupel. Diese sind drei: Gott, der Teufel und wir selbst oder der Menschengeist, und zu diesen letztern trägt sowol der Leib als die Seele bei.

Erstens also können die Skrupel von Gott kommen. Dies sind die sogenannten übernatürlichen Skrupel. Gott kann zulassen, daß wir aus verschiedenen Ursachen in dieselben fallen. Manchmal geschieht es, um uns zu dem Amte, die Seelen zu leiten, vorzubereiten, wo es wichtig ist, daß wir aus Erfahrung eine Kenntniß von den Skrupeln haben, um Andere sicher durch dieselben hindurchzuführen. Zuweilen ist es eine äußere Prüfung, oder was die Mystiker eine Reinigung des Geistes nennen, und der Nutzen dieser Skrupel besteht bald darin, uns von einer allzugroßen Anhänglichkeit an geistliche Süßigkeiten und außerordentliche Gnaden Gottes abzugewöhnen, bald darin, daß wir schon auf Erden unser Fegfeuer haben, und endlich darin, die Thätigkeit der Eigenliebe, die uns nicht verlassen will, zu zerstören. Gott reinigt uns so von unsern vergangenen Fehlern durch eine höchst passende, aber äußerst strenge Buße, er befestigt uns in einer heilsamen Furcht und demüthigt uns gerade in den Gegenständen, wo die Demüthigung am schmerzlichsten empfunden wird. Der Antheil, den Er an dieser Reinigung nimmt, besteht einfach darin, daß Er der Seele jenes himmlische Licht entzieht, in welchem Er sie früher wandeln ließ. Während einer solchen Entziehung des göttlichen Lichtes wollte der

heilige Bonaventura nicht Messe lesen, weigerte sich der heilige Ignatius zu essen, wurde Hippolyt Galantini in ein Meer von Zweifeln versenkt, wiederholte die heilige Luitgard ihr Officium so vielmal, daß Gott einen Engel sandte, um es ihr zu verbieten, und wurde endlich der heilige Augustin, wie er uns in seinen Bekenntnissen erzählt, mit Skrupeln über seine natürliche Lust am Essen und Trinken so sehr gequält.

Zweitens können die Skrupel vom Teufel kommen, welcher eine positive Ursache derselben ist, was Gott nie sein kann. Der heilige Laurentius Justiniani sagt: Es geschieht oft durch die Fügung Gottes, daß die bösen Geister die Gewissen der Schwachen durch Zweifelhaftigkeit, und durch eine Menge ängstlicher Besorgnisse so verwirren, daß sie im Uebermaß dieser Gewissensschrecken keinen Fuß regen können. Ja, ihre Zudringlichkeit und ihr Ungestüm kann es wirklich dahin bringen, daß, was eine ganz kleine Sünde oder überhaupt gar keine Sünde ist, sich in eine Todsünde verwandelt. Der Zweck des Teufels ist natürlich immer die wirkliche Sünde, und er weiß wohl, daß die Skrupel ein sicherer, wenn gleich ein krummer Weg dazu sind, und um so sicherer, weil es ein Umweg ist.

Allein die Hauptquelle dieser Skrupel, die uns so herabwürdigen, liegt drittens in uns selbst, und zwar theils in unserer Seele und theils in unserm Leibe. Dies ist der eigentlich praktische Theil unseres Gegenstandes, und muß ausführlicher betrachtet werden. Die Ursachen der Skrupel, die von unserer Seele kommen, sind entweder innerlich oder äußerlich. Die innerlichen sind fünf an der Zahl. Die erste ist der Mangel an Unterscheidung bei

den Versuchungen, so daß man zwischen Versuchung und Einwilligung nicht unterscheidet. Davon habe ich im vorigen Kapitel gesprochen. Man kann die Wichtigkeit dieses Punktes nicht wohl übertreiben, wenn man alles Uebel erwägt, das aus dieser leidigen Unkenntniß hervorgeht. Die zweite ist ein verborgener Stolz, welcher die Gestalt eines hartnäckigen Eigensinns annimmt. Es gibt wenige Menschen, die nicht einige Lieblingsneigungen haben, an welchen sie mit einer unvernünftigen Zähigkeit hängen. Sie können in andern Hinsichten ganz demüthig sein, ja sogar einen gewissen Grad intellektueller Demuth besitzen, aber sie können nicht dahin gebracht werden, das Ungeordnete dieser Hartnäckigkeit einzusehen. Wenn sie sich auf eine Frage der Theologie bezieht, so bildet sich dadurch in Kurzem in der Stille eine häretische Richtung. Solche Leute können die Kraft der Argumente ihrer Gegner nicht einsehen. Sie legen die klarsten Behauptungen der Theologen, die gegen sie sprechen und deren Autorität sie nicht in Zweifel zu ziehen wagen, ohne Weiteres zu ihren Gunsten aus. Am Schlusse einer Kontroverse haben sie gerade den entgegengesetzten Eindruck empfangen, den ihr Gegner beabsichtigte. Gibt es irgend einen Gegenstand der Theologie, den wir nie mit Andern erörtern können, ohne darüber betrübt oder geärgert zu werden, so dürfen wir überzeugt sein, daß wir eine falsche Ansicht davon haben. Wenn diese hartnäckige Ansicht eine Frage des geistlichen Lebens betrifft, so wird sie eine giftige Quelle von Skrupeln. Daraus entsprang der Jansenismus und Quietismus, und in der Verborgenheit des privaten und sogar des klösterlichen Lebens werden dadurch, wie

uns bedeutende Asceten sagen, unzählige Seelen zu Grunde gerichtet. Glücklich der Mensch, wenn es je einen solchen gibt, der außerhalb der Grenzen des katholischen Glaubens und der von der Kirche approbirten Lehren keine Meinung kennt, die er nicht alsbald leicht aufgeben könnte; der Dienst seines Schutzengels ist bei ihm ein freudenvoller.

Die dritte Ursache ist eine übertriebene Furcht vor Gottes Gerechtigkeit oder ein Mißtrauen auf seine Barmherzigkeit; denn sie kann eine von diesen beiden Gestalten annehmen. Wenn daher ein Mensch es sich zu Herzen genommen hat, was vorhin gesagt worden ist, daß wir nämlich Gott als einen Vater ansehen sollen, so wird er diesem Fallstricke entgehen. Die Skrupel bezeugen keine wirkliche Ehrfurcht vor der göttlichen Gerechtigkeit, was sie aus geistiger Schwäche verleiten könnte, den Reichthum seiner Barmherzigkeit zu unterschätzen. Die Skrupel beschäftigen sich nie mit Gott aus Liebe zu ihm, auch ist kein Geist der Andacht an ihnen, nicht einmal ein verkehrter. Die Verkleidung, unter welcher die Skrupel auftreten, kann sich beinahe in's Unendliche verändern, aber immer liegt die Eigenliebe unter dem Schleier verborgen. Es ist unsere Furcht, nicht Gottes Ehre, die uns bewegt, die eine Eigenschaft Gottes zu übertreiben und die andere gering zu achten. Die vierte Ursache ist eine unmäßige Aengstlichkeit, sogar den Schein der Sünde zu vermeiden und eine volle Gewißheit zu haben, daß diese oder jene Handlungen keine Sünden sind. Wir sind ungeduldig über die Ungewißheit, worin wir nach dem Wohlgefallen Gottes oft wandeln sollen. Wir möchten die Versicherung, die uns der Glaube gibt, gerne gegen die Gewißheit des Schauens

oder die Ueberzeugung der Vernunft vertauschen. Gott hat den Glauben zum Lichte des Lebens gemacht, wir aber wünschen ein minder zweifelhaftes und helleres Licht. Wer Gott liebt, wünscht die Sünde zu vermeiden, aber der Wunsch, den Schein der Sünde zu vermeiden, ist keineswegs ein unfehlbarer Beweis von Heiligkeit und Liebe. Wenn es kein Aergerniß gab, so haben die Heiligen in dem Scheine, als ob sie sündigten, beinahe ein Mittel ihrer Sicherheit gesehen. Die Sünde, und nicht der Schein derselben verletzt die Ehre Gottes, so daß es hier wiederum unser Selbst, unser äußeres Ansehen, oder unsere innere Genugthuung ist, die wir unter dem falschen Vorwand der Ehre Gottes suchen. Ich kann es nicht zu oft wiederholen, damit wir einen um so größern Abscheu vor diesen Pestflecken bekommen: nicht Gott sucht man in den Skrupeln, unser Selbst ist ihr Mittelpunkt, um den sie sich mit verhaßter Regelmäßigkeit und Treue bewegen. Die fünfte Ursache ist eine unverständige Strenge gegen uns selbst, die sich darin zeigt, daß wir die Gesellschaft von Andern vermeiden, als ob die Vollkommenheit in einem mürrischen Wesen bestünde. Es gibt sehr wenige Seelen, welche die Einsamkeit ertragen können. Meistens werden sie dadurch eine Beute der Sünde, anstatt daß die Gewohnheit, in der Gegenwart Gottes zu leben, dadurch verstärkt wird. Daher kam es, daß die alten Cönobiten der Wüste so sehr zögerten, diejenigen aufzunehmen, die sich zu dem Leben eines Eremiten berufen glaubten. Auf Leute, die in der Welt leben, lassen sich verhältnißmäßig dieselben Behauptungen anwenden. Die Gesellschaft fliehen und sich abschließen, wie um der Sünde aus dem Wege

zu gehen, vorschnelle Urtheile zu vermeiden, Buße zu thun und das Gebet zu üben, ist eine Handlungsweise, die selten Erfolg hat, und mit einer Menge von Versuchungen und Täuschungen begleitet ist. — Ungeachtet der Fruchtbarkeit der Sünden, die wir in übereilten Urtheilen, in einer unbeherrschten Zunge und in einem reizbaren Temperamente finden, sündigen die meisten Menschen doch weniger, wenn sie sich in Gesellschaft Anderer befinden, als wenn sie allein sind.

Wenn die Ursachen der Skrupel in der Seele liegen, aber in Folge von äußern Umständen, so kommen sie entweder von der Zulassung Gottes her oder von der Versuchung Satans (diese beiden Fälle haben wir bereits betrachtet) oder vom Umgange mit skrupelhaften Personen oder von der Lektüre ascetischer und moralischer Schriften, die uns ein kluger Beichtvater verboten haben würde. Diese zwei letztern Ursachen erklären sich von selbst und brauchen nicht weiter besprochen zu werden.

Es sind nun noch zwei Ursachen übrig, die beide eher aus dem Leibe als aus der Seele entspringen. Die erste ist ein kaltes, melancholisches und hypochondrisches Temperament, und die zweite ist Schwäche des Kopfes. Die Skrupel, die von einem melancholischen Temperamente kommen, sind am allerschwersten zu heilen. Dieß ist namentlich der Fall, wenn solche Personen übermäßigen körperlichen Abtödtungen ergeben sind, welche zugleich die Düsterheit ihres Geistes zu vermehren, und die Hartnäckigkeit ihres Eigenwillens zu verstärken scheinen. Es ist wirklich sehr selten, daß eine solche Person je vollständig geheilt wird. In der That sind, wie wir später sehen

werden, vollständige Heilungen dieser Krankheit ganz selten. Ein solches melancholisches Temperament ist vermöge seiner Natur geneigt, Süßes in Bitteres zu verwandeln, und so verstärken gerade die Heilmittel die Krankheit wieder. Die Schwäche des Kopfes ist zuweilen angeboren, und zuweilen die Folge eines zu ungeordneten Studiums, eines zu großen Gebeteifers oder einer thörichten Abkürzung des Schlafes. Es ist für einen dem geistlichen Leben ergebenen Menschen nicht leicht, sich in einem dieser drei Stücke zu verfehlen, ohne zu sündigen, so daß wir in diesem Falle sogar die physischen Ursachen der Skrupel für uns selbst vorbereiten durch unsern eigenen Ungehorsam oder Eigenwillen. Was für ein Anblick ist betrübender und leider gewöhnlicher, als einen frommen Menschen zu sehen, der etwas Gutes auf unrechte Weise thut, und behauptet, er habe Recht?

Auf die Zeichen der Skrupel kann man aus ihren Ursachen schließen. Das erste ist Hartnäckigkeit im Wollen und Handeln. Es ist in der That sehr selten, daß ein lenksamer Mensch skrupelhaft ist, und wenn er es ist, so sind seine Skrupel meistens übernatürlich und tragen daher zur Heiligung bei. Ungehorsam bildet das Gegenstück zur Skrupulosität, Hartnäckigkeit ist das Gegentheil vom Geiste Jesu.

Das zweite Zeichen ist eine heftige Begierde, unsern innern Zustand zu kennen. Dies ist der Fall, wenn die Eigenliebe uns ganz in Besitz nimmt wie ein lebendiger Dämon. Wir sind, um die Worte Innocenz' III. zu gebrauchen, nicht im Stande, die so bereite und schnelle Leichtgläubigkeit unsers Gewissens zu meistern. Wir wollen um jeden Preis wissen, ob wir im Stande der Gnade sind, und keinen Schritt weiter gehen, bis wir es wissen.

Man muß uns sagen, ob die Sünde, die wir gebeichtet haben, schwer ist oder nicht; wir bleiben stumm, bis unser Beichtvater es uns gesagt hat. Gott muß uns in moralischen Fragen eine mathematische Gewißheit geben, oder wir werden schwach und matt und geben das Streben nach Heiligkeit auf. Wir wollen es nicht versuchen, zu beharren. „Es gibt, sagt der heilige Thomas, unendlich viele besondere Umstände, in welche die menschliche Vernunft nicht eingehen kann, so daß unsre Voraussichten ungewiß bleiben müssen.“ Dies ist Gottes Wille, aber nicht der unsrige. Ein skrupelhafter Mensch mißt nichts nach Gottes Willen, sondern alles nach seinem eigenen. Wie? wir sollen nicht wissen, ob, was wir thun, auch gewiß Gott gefällt? „Nein,“ sagt der heilige Bonaventura; „zu wissen, ob wir den Geist der christlichen Liebe haben, ist zur Seligkeit nicht nothwendig, aber nothwendig ist, daß wir ihn haben.“ Weil wir mehr Licht haben wollen als Gott uns gibt, deßhalb wandeln wir in der Finsterniß und am Rande des Abgrunds. Unser erster Schritt bringt uns in Verwirrung; bei unserm zweiten fallen wir in Feigheit, bei dem dritten in Traurigkeit und unser vierter stürzt uns in unheilbares Verderben.

Das dritte Zeichen ist ein häufiger Wechsel unserer Meinung aus unbedeutenden Gründen, verbunden mit Unbeständigkeit und Unruhe im Handeln. Wir sind nicht nur geneigt, eitlen Besorgnissen Raum zu geben, sondern wir treiben gerade in unsern Besorgnissen gleichsam auf einer wogenden See hin und her. Wir lassen uns durch dieselben beunruhigen und quälen, und doch fahren wir fort, sie zu hegen. Wenn man uns fragt, ob

diese oder jene Handlung eine Sünde sei, so antworten wir mit Nein. Aber dennoch sind wir voll Furcht, dieselbe zu begehen, selbst wenn die Ueberzeugung unserer eigenen Vernunft und die Mahnungen des Gehorsams uns dazu auffordern, wie wenn unsere Seele wirklich einen unendlich höhern Werth hätte, als die Seelen anderer.

Das vierte Zeichen ist nach Descuret, daß wir über die unbedeutendsten Umstände unserer Handlungen übermäßig nachgrübeln. Es ist dem verkehrten Geiste der Skrupel eigen, seine Aufmerksamkeit dem zu schenken, was unbedeutend ist, und dem zu entziehen, worin der Hauptpunkt der Sache liegt. Mit andern Worten, es ist ein wesentlich impertinenter Geist in dem etymologischen Sinne des Wortes.*) Er ist immer beschäftigt, aber nie mit seinem eigenen Geschäfte; immer an der Arbeit, aber seine Arbeit ist voll Verwirrung und Unordnung. Er fliegt unter den Blumen hin und her, läßt sich auf ihnen nieder, dreht ihre Kelche um, so daß die Krystalltropfen des Thaues herausfallen; aber Honig zieht er keinen daraus. Manche Thiere machen ein Geräusch, nicht um ihre Gefühle auszudrücken, sondern um ihre eigene Wichtigkeit an den Tag zu legen, und die Skrupel gleichen solchen Thieren. Sie sind weder von Nutzen noch angenehm; aber daß sie quälen können, ist ein Zeichen von Macht, das ihnen gefällt.

Das fünfte Zeichen ist Furcht vor Sünde sogar in Handlungen, die der Mensch selbst als unläugbar vortrefflich anerkennt. Der einfältige Scharfsinn ist zum Erstaunen,

*) „Impertinent" ist hier im Sinne des lateinischen Wortes „impertinens" genommen, das aus der Negation in und pertinere gebildet ist. Anm. d. Uebers.

womit der Geist eine Anklage gegen gute Werke herauszubringen sucht, und noch erstaunlicher ist die Macht, die er hat, an sich selbst zu glauben, ein Glaube, der durch den offenbaren Unglauben der ganzen übrigen Welt nicht im geringsten erschüttert wird. Zuweilen möchten wir fast denken, daß das Wort, alle Menschen seien Narren, und das, was wir gewöhnlich Narrheit nennen, beziehe sich blos auf den Grad dieser Krankheit, eine Wahrheit sei. Es ist unnütz, mit Leuten in solcher Gemüthsverfassung zu streiten; unsere Pflicht ist, ihnen zu gebieten.

Das sechste Zeichen ist die Gewohnheit körperlicher Stellungen und Gesten, halblauter Schußgebete und einer Beweglichkeit, die nie still sitzen kann — lauter Dinge, welche ein Schriftsteller aus der alten Schule der Benediktiner blos lächerlich nennt, welche aber die Begriffe unserer Zeit eher für beklagenswerth halten würden. Ich glaube nach den Erklärungen, die Görres in seiner Mystik darüber gibt, daß die Krankheit der Seele sich ausgebreitet hat, nun in den Organismus übergegangen und bis in die Fuß- und Fingerspitzen gedrungen ist. Dies Uebel kann nur geheilt werden, wie wir Kinder heilen, die sich in den Augen reiben und an den Nägeln nagen, mögen solche Gewohnheiten nun von Trägheit oder von Ungeduld, übler Laune oder Zerstreuung herkommen.

Das siebente Zeichen ist das beständige Verlangen, auf unsere vergangenen Beichten zurückzukommen, der Wunsch, darin herumzuwühlen und sie zu durchstöbern, um zu sehen, ob wir in ihnen keinen Stoff zu Skrupeln finden können. Wir wissen nicht, was an ihnen unrecht ist; wir schrecken sogar davor zurück, ins Einzelne zu gehen, damit

der Zauber der Täuschung nicht verschwinde. Aber es ist eine so süße Qual, ein Elend, worin ein skrupelhafter Geist sein Vergnügen findet. Er ist darein vernarrt, wie ein Engländer in seinen geliebten Spleen. Wir sterben fast vor Verlangen, eine neue Generalbeicht abzulegen, sind aber durchaus nicht geneigt, uns irgend große Mühe zu nehmen, um uns dafür vorzubereiten, oder kräftige Maßregeln gegen wirkliche Fehler zu ergreifen. Allein wir begründen so unsere Herrschaft über unsern Beichtvater, wir triumphiren über seinen Widerstand und kommen zu der unfehlbaren Gewißheit, daß, was er irrthümlich für unsere herrschende Sünde hält, gerade diejenige Sünde ist, die uns, Gott sei Dank, nicht beunruhigt. Es kann irgend eine andere sein, aber diese gewiß nicht. Während dieser ganzen Zeit bilden wir uns ein, daß wir nothwendig Fortschritte machen müssen, weil wir in Bewegung sind! Ach! wir gleichen leider den Flügeln einer Windmühle, die sich unabläßig bewegen, aber nur im nämlichen Kreise herum.

Die Zeichen und Aeußerungen der Skrupel sind übrigens etwas verschieden, je nach den Ursachen, aus denen sie hervorgehen, und es ist sehr wichtig, diese Erscheinung zu beachten. Wenn z. B. die Skrupel aus unserm Temperamente entspringen, so sind sie im Allgemeinen die nämlichen. Es fehlt ihnen an Abwechselung; die Hartnäckigkeit hält sich an dieselben Dinge, und trübe Gedanken sind der Veränderung abgeneigt. So kommen wir nie aus dem Kreise heraus, den wir schon durchlaufen haben; wir kneten immer den nämlichen Teig. Unser Geist gleicht einem Stockprotestanten, der unaufhörlich auf seinen schon zwanzigmal widerlegten Einwurf zurückkommt, aber sich

sorgfältig der leisesten Anspielung auf die Antwort enthält, die man ihm gegeben hat. Es ist immer die alte Leier. Ein Papagei spricht zwar deutlich, aber die Sphäre seiner Conversation ist äußerst beschränkt. Wenn jedoch unsere Skrupel vom Teufel herkommen, so ist der Fall weit verschieden, denn dann sind sie sehr zahlreich und außerordentlich mannigfaltig. Sie sind meistens eine schwere Beleidigung für Gott und hängen sich am liebsten entweder an seine anbetungswürdigen Eigenschaften oder an das süße Geheimniß der Menschwerdung, oder an die zum Heil der Seelen so nothwendigen Sakramente. Sie sind von einer besonderen Verfinsterung des Geistes begleitet, wo die Sonne des Glaubens sich verdunkelt, was dem bösen Feinde am liebsten ist. Wir sind kalt im Gebete, von einer entnervenden Müdigkeit befallen und wünschen sehnlichst unsere Lebensregel zu erleichtern, wenigstens für eine Weile. Wenn unsere Skrupel von Gott kommen, so hören sie zu gewissen Zeiten auf und zwar alle auf einmal; es ist uns da, wie einem Lastträger, der seine Bürde auf einen Lampenposten legt, um auszuruhen. Dies ist ein unfehlbares Zeichen, daß die Skrupel von Gott kommen. Auf natürlichem Wege würde man nie dahin gelangen, sich in einem Augenblicke und vollständig der Last eines skrupelhaften Gewissens zu entledigen. Ein anderes Merkmal, daß die Skrupel von Gott sind, ist, daß wir trotz derselben der Vollkommenheit entgegengehen, oder vielmehr durch ihren geheimen Einfluß. Je mehr sie uns quälen, um so standhafter sind wir in unsern geistlichen Uebungen, um so sanfter und verträglicher gegen Andere, um so gehorsamer gegen unsere Führer und Obern. Wir

blicken um so fröhlicher zu Gott auf mit der ganzen Fülle eines kindlichen Vertrauens, das eben so frei ist von sklavischer Furcht als von anmaßender Vertraulichkeit.

Alle Skrupel, welche nicht übernatürlich sind, drehen sich blos um zwei Angel, die Unwissenheit und den Kleinmuth. Lasset uns die erstere entfernen und den zweiten kräftigen, so werden diese elenden Emissäre des Bösen uns nicht schaden können.

Wenn wir einen Blick auf die Gegenstände werfen, an welchen die Skrupel sich anhängen, so werden wir einsehen, wie viele Gründe wir haben, dieselben voll Widerwillen und Verachtung zu fliehen. Nehmen wir zuerst das Gebet. Bei einem ungesunden Zustande der Seele scheint es besonders die Skrupel an sich zu ziehen. Mag das Gebet innerlich, mündlich oder ein Schußgebet sein, oder Betrachtungen, Anmuthungen und Entschließungen betreffen, es scheint ihre Lieblingsnahrung zu sein, woraus sie das Mark des göttlichen Lebens saugen. An die Sakramente, namentlich an die Beicht und Kommunion heften sie sich mit einer Zähigkeit, welcher nur ihre Gewandtheit gleichkommt. Die trockene Kommunion hat ihre eigene Skrupelfamilie; die inbrünstige eine andere. Bei der Beicht des Einen ist es die Buße, woran sie sich hängen, bei einem Andern die Reue, bei einem Dritten die Aufzählung der Sünden, bei einem Vierten die Vorbereitung. Alles ist ihnen gleich, denn sie beschmutzen Alles, was sie berühren. Die scharfe Luft, welche rings um die Höhen weht, auf welchen die Gelübde ruhen, sind keine Hindernisse, daß die Skrupel auch hier ihr Leben fristen. Es sind kleine Geschöpfe, aber kräftig, und die

Gelübde sind ein feines Wildpret und eine köstliche Nahrung für sie. Nichts ist höher als ein Gelübde, und dies ist nicht zu hoch für dieselben. Nichts ist niedriger, als Furcht vor leiblicher Unbequemlichkeit, und auch dies Gefühl ist nicht zu nieder für sie. Sie sind Insekten, die überall sind, schlimmer als jene, die vor Alters den Afrikaner plagten, daß er ein Manichäer wurde. Brüderliche Zurechtweisung ist ein vollkommener Luxus für dieselben. Der Skrupel liegt im Schatten, und es fällt kein starkes Licht auf ihn, so daß es schwer ist, ihn zu sehen, sich seiner Gegenwart zu versichern und ihn zu erreichen. Die Motive der Handlungen sind der Lieblingsversteck der Skrupel. Versuchungen sind ihre Aufgabe; imaginäre Gewissensfälle das Spiel, woran sie sich ergötzen. Die Prädestination ist für sie gleich dem Wipfel eines Baumes, auf dem ein Vogel sitzt und uns an einem Sonntage ausspottet, wo er weiß, daß wir kein Schießgewehr bei uns haben. Wenn ein Ding gefährlich ist, und doch ohne alle Würde, wenn es uns reizt, und sich uns dennoch listig entzieht, wenn es in uns zugleich Unruhe und Verachtung erweckt, abgeschmackt ist, und dennoch einen unwiderstehlichen Eindruck auf uns macht, — ein solches Ding sieht einem Skrupel gleich. Wir verachten ihn, während wir ihn hassen und fürchten; doch mischt sich der Zorn in unsern Haß, und die Unruhe in unsere Verachtung.

Von den Gegenständen wollen wir zu den Wirkungen der Skrupel übergehen. Es sind drei: Verblendung, Unandächtigkeit und sittliche Erschlaffung. Wenn die Skrupel aus Unwissenheit entstehen, so vermehren und erhöhen

sie auch dieselbe. Sie verwirren den Geist so, daß alles Urtheil in geistlichen Dingen unmöglich ist. Sie verwischen die Grenzlinie zwischen Recht und Unrecht, und heben den Unterschied zwischen Versuchung und Sünde, zwischen Freude daran und Einwilligung dazu auf. Sie vermengen läßliche und Todsüuden unauflöslich mit einander. Sie verwandeln Vorschriften in Räthe, und Räthe in Vorschriften. Sie nennen die Dinge bei ihrem falschen Namen, und es trifft sie der Fluch des Propheten, daß sie das Bittere an die Stelle des Süßen setzen und das Süße an die Stelle des Bittern. Der Blinde kann weder den Blinden führen, noch gefahrlos seinen eigenen Weg gehen. Das geistliche Leben wird zu einem Stillstande gebracht und muß endigen, wenn wir die feindlichen Linien nicht durchbrechen. Dies ist die erste Wirkung der Skrupelhaftigkeit. Der erste von den Gründen jenes Bürgermeisters, warum er zu Ehren Heinrichs IV. keine Salutschüsse abgefeuert habe, war, er habe keine Kanonen gehabt, und damit war er entschuldigt; ebenso könnte diese erste Wirkung der Skrupel uns der Nothwendigkeit überheben, nach den übrigen Wirkungen zu forschen, da wir sehen, daß sie uns im geistlichen Leben zu einem tödtlichen Stillstande bringen. Da ich aber mit einem unersättlichen Haß gegen die Skrupel schreibe, der dem Zorne gleicht, womit man einen Heuchler verfolgt, so will ich fortfahren. Sie sollen in jeder möglichen Gestalt mit dem Anathem belegt werden, als eine Häresie in Bezug auf die kirchliche Lehre, als eine Gesetzlosigkeit in Betreff der kirchlichen Disciplin und als ein Verderben in der Moral.

Die zweite Wirkung der Skrupel ist also die Unandächtigkeit. Dies heißt eben soviel, als sagen, daß der Tod der Andacht der Andacht ungünstig sei. Aber wie kommt es, daß die Skrupel die Andacht tödten? Die Andacht ist Friede, und sie sind Unruhe. Die Andacht ist die Eine Richtung der Seele auf Gott, und ihr Name ist Legion. Die Andacht ist folgsam, und sie sind der Ungehorsam. Die Andacht betet Gott an, und sie beten das eigene Ich des Menschen an. Die Andacht lebt von heiliger Nahrung, und ihr Leben wird dadurch gefristet, daß sie die Nahrung verderben, von welcher sie lebt. Sie verhindern, daß das Licht des Gebets in unsere beunruhigten Seelen eindringt. Sie unterbrechen die Wirkungen der Sakramente und machen sie sogar zu Gefangenen. Sie verdunkeln unsern Glauben, schwächen unsere Hoffnung und ermatten unsere Liebe. Sie haben alle die bösen Wirkungen der Versuchungen, ohne eine einzige von den guten. Aber höret die Geschichte von dem alten Cardinal Vitry, die Surius anführt. Es war einmal ein frommer Cisterziensermönch; der hatte sich in den Kopf gesetzt, seine ursprüngliche Unschuld wieder zu erlangen. Was er alles durchmachte, wäre zu lang zu erzählen. Genug, er konnte sein Ziel nicht erreichen und empfand schmerzlich, wie weit er davon entfernt war. Wenn er beim Essen an den Speisen einen angenehmen Geschmack fand, so war er untröstlich. Wenn die geringste Aufwallung eines Aergers über ihn kam, so war er beunruhigt. Beging er ein unbedeutendes Versehen, so vergrößerte er es zu einer Todsünde und war ganz niedergeschlagen. In Folge dieser übertriebenen Skrupel

fiel er in eine tiefe Betrübniß, und von dieser Betrübniß stürzte er, wie es bei allen so betrübten Menschen der Fall ist, in den Abgrund der Verzweiflung. Da alle Hoffnung seines ewigen Heiles für ihn vorbei war, hörte er auf, die Sakramente zu besuchen; denn wie der heilige Bernhard sagt, die Trübsal erzeugt Kleinmuth, und Kleinmuth Unruhe des Geistes, und die Unruhe Verzweiflung und die Verzweiflung den Tod. Die Mönche waren herzlich betrübt. Ach, wie inbrünstig empfahlen sie Gott ihren armen Bruder! Sie ermahnten ihn mit weisen Räthen, sie tadelten ihn mit scharfen Verweisen; aber alles umsonst. Zum Glück war eine Heilige bei der Hand, die gottselige Maria von Oignies, und Gott erlaubte ihr, an diesem armen Sohn des heiligen Bernhard ein Wunder zu wirken, sonst würde er, wie der Cardinal sagt, ohne Zweifel verdammt worden sein. Denn, setzt er bei, ich habe selbst einen Mann gekannt, der sich die Brust mit einem Messer durchbohrte wegen Skrupeln, und einen andern, der aus demselben Grunde sich durch die Kehle schoß und starb. Es sind die Skrupel, welche das hervorbringen, was die französischen Aerzte Theomanie nennen, wenn sie die dämonische Seite im Leben der Heiligen beschreiben. Mit so großem Rechte sagte jener ernste Dominikaner Ludwig von Blois in seiner Magisterweise: Uebertriebene Furcht und Kleinmüthigkeit, große Betrübniß, überflüßige Skrupel und Sorgen, die uns in Unruhe verstricken, — diese Dinge soll der ascetische Mensch vermeiden!

Die dritte Wirkung der Skrupel ist sittliche Erschlaffung. Wer hat je einen Menschen in einem Stücke als skrupel-

haft gekannt, der nicht in einem andern weniger streng gewesen wäre? Die laxesten Menschen sind skrupelhafte Menschen. Es ist dies ganz natürlich. Es scheint, als ob wir nur eine gewisse Summe von Gewissenhaftigkeit besäßen, und da wir mehr davon, als gebührend war, auf Ein Ding verwendet haben, so ist uns für ein anderes um so weniger übrig gelassen. Wenn wir sie ganz auf eine Pflicht verwendet haben, deren Wichtigkeit wir übertreiben, so haben wir unsern andern Pflichten nichts mehr zu geben, und so schlüpfen manche Handlungen durch, die uns ganz überraschen würden, wenn wir sie in ihrem wahren Lichte betrachten könnten. Wer sich bei der Arbeit übermäßig angestrengt hat, ist bei der Erholung immer am meisten zerstreut. Die Skrupel ferner sind eine Tyrannei und ein Druck, der auf uns lastet und eine Reaction hervorruft, die uns antreibt, Trost in den Freuden der Welt und in der Befriedigung natürlicher Neigungen zu suchen, und dann ist es die alte Geschichte, wie mit den Soldaten Hannibals zu Capua. Ueberdieß ist es eine Folge unserer Verblendung, daß wir den falschen Feind bekämpfen, und dann sind wir zu müde, den wahren anzugreifen, und ergeben uns. Da wir ein Ding vom andern nicht zu unterscheiden wissen, so seigen wir Mücken durch und verschlucken Kameele. Wenn wir durch einen unverständigen Eifer in unsern Abtödtungen einen Fehler begingen, so fallen wir jetzt in einen noch schwereren Irrthum, indem wir bis über die Ohren in Weichlichkeit versinken. Wer keine geistlichen Freuden kennt, wird sich durch das Uebermaß seiner leiblichen Genüsse entschädigen, und ich habe einen alten Schriftsteller ge-

funden, welcher sagt, daß die Skrupel eine ganz gewöhnliche Strafe für ein üppiges und weichliches Leben sind. Aber was ist all' dies anders, als ein Nachlassen von der Strenge? Und es sind gewöhnlich die Skrupel, die der Teufel uns sendet, welche dieses Resultat hervorbringen.

Es scheint übrigens, als ob, wenn wir die Sache historisch betrachten, dieses Nachlassen von der Strenge, (ich meine ein zuläßiges, von der Kirche gebilligtes) die erste Ursache der Skrupel war. Rosignoli sagt in seiner Disciplin der göttlichen Vollkommenheit, daß die Skrupel den alten Vätern unbekannt waren, und er schreibt dies den alten kanonischen Bußen zu. Die Menschen leisteten für die Sünde eine weit größere Genugthuung als jetzt. Die in der Freude triumphirende Kirche hat sich so erweitert, daß sie der in Leiden streitenden Kirche mehr als das Gleichgewicht hält, und so leben wir im Genusse von Abläßen, während unsere Väter unter der Herrschaft von kanonischen Bußen fasteten und wachten. Die Erschlaffung der Disciplin, sagt Rosignoli, hat in der Kirche eine neue Erscheinung hervorgebracht, nämlich die Skrupel. Er findet keinen Fehler darin; kein wahrer Sohn des heiligen Ignatius hat je die Kirche getadelt. Er erwähnt es nur als Etwas, was ihm eine Thatsache scheint. Ich will nichts weiter von seiner Theorie sagen, als daß sie treffend und annehmbar ist. Gerson, der heilige Thomas der neueren Ascetik, ist einer der ersten und größten Schriftsteller, die über die Skrupel in methodischer Weise gehandelt haben. Der heilige Antonin und der heilige Laurentius Justiniani kommen ihm nahe, und unter den

neuesten ist Fenelon bei weitem der anziehendste und bewunderungswürdigste Lehrer in Betreff der Skrupel.

Demungeachtet kommt die Sache, wenn auch nicht der Name in Johann Kassian vor, und etwas Aehnliches in dem heiligen Gregor und dem heiligen Augustin, so daß das Bild, das sie uns zeichnen wollten, nicht leicht mißdeutet werden kann, und Johann III. drückt sich noch deutlicher darüber aus. Einige von den Versuchungen in dem heiligen Johann Climacus würden nach dem modernen Ausdrucke gewiß Skrupel genannt werden. Zugleich kann nicht bezweifelt werden, daß in den mittelalterlichen und neuern Systemen der Ascetik die Skrupel eine weit wichtigere Stellung einnehmen, als in den moralischen und ascetischen Schriften der Väter, oder in den Chroniken von den Heiligen der Wüste. Ebenso verhält es sich mit der Beichte der läßlichen Sünden und mit der ganzen Frage über die Beichten aus Andacht, welche gottesfürchtige Leute verrichten. Schon der Ausdruck „Beicht aus Andacht", welcher ganz in die ascetische Terminologie übergegangen ist, würde dem Ohre der Alten seltsam geklungen haben, obwol ich hier wieder zu vermuthen wage, daß von dem Wesen der Sache mehr da war, als Gerson anzunehmen scheint. Hier ist jedoch nicht der Ort für eine Geschichte der ascetischen Theologie. Die Ansichten der Väter in Bezug auf die Andacht und die Ausdrücke, deren sie sich darüber bedient haben, sind Gegenstände von ungemeinem Interesse, über welche uns hinreichende Traditionen übrig sind, um einige interessante Schlüsse daraus zu ziehen.

Die Heilmittel für die Skrupel sind großentheils in

dem angezeigt worden, was bereits gesagt wurde. Indeß mag ihrer Wiederholung ein besonderer Paragraph gewidmet sein. Sie finden ihre natürliche Stelle nach der Betrachtung der Ursachen, der Zeichen, der Gegenstände und Wirkungen der Skrupel. Da der Mangel an Erleuchtung die Hauptursache der Krankheit ist, so ist das Gebet eines ihrer vorzüglichsten Heilmittel. Wir sollten über Gegenstände meditiren, die geeignet sind, eine heilige Freude in uns zu erwecken, und eine ganz kindliche Andacht zur seligsten Jungfrau unterhalten. Wir müssen die Trägheit vermeiden und uns zur leiblichen Abtödtung kräftigen. Wir dürfen unsern Seelenführer nicht leicht wechseln oder viele Personen um Rath fragen, was Solche im Brauche haben, die leichten Sinnes und von ächtem Geistesleben nicht tief durchdrungen sind; auch dürfen wir nicht viel mit skrupelhaften Personen sprechen, denn die Skrupel sind ansteckend. Wir dürfen nie über unsere eigenen Skrupel nachdenken, sondern müssen handeln, wie wir andere rechtschaffene Leute handeln sehen, indem wir uns erinnern, daß Gott unser Vater ist, und die Kirche eine gütige Mutter. Die Vorschriften Gottes und der Kirche, sagt der heilige Antonin, hatten nie zum Zwecke, uns alle geistliche Süßigkeit zu entziehen, wie die übertriebenen Auslegungen gewisser skrupelhaften oder furchtsamen Leute uns gerne glauben machen möchten; auch beabsichtigte die Kirche durch ihre Gebote nicht, Jemand zum Wahnsinn zu treiben. Keine Vorschriften binden uns daher zu einer Zeit oder an einem Orte, wo die Beobachtung derselben von einem verständigen Menschen als abgeschmackt angesehen werden würde. Aber das Kühnste

war, was der heilige Ignatius anwandte. Er befahl einem Priester, der in Betreff seines Offiziums Skrupel hatte, dasselbe nach der Sanduhr laut zu lesen; wenn dann der Sand abgelaufen war, so sollte er das, was noch nicht gesprochen war, ungelesen lassen. Der Patient wurde so geheilt. Wir müssen Sorge tragen, die Geberden des Leibes, auf die vorhin angespielt wurde, zu vermeiden, und nicht glauben, wir könnten einen bösen Gedanken vertreiben, indem wir den Kopf schütteln, uns in die Hand kneipen, oder mit dem Fuße den Takt schlagen. Wir müssen bei moralischen Fragen auch die milde Seite in Betracht ziehen. Nichts erzeugt so viel Skrupel, als wenn wir eine strengere Theorie annehmen, als wir im Einzelnen praktisch durchführen können. Wer eine milde Theorie annimmt, thut es wissentlich und aus Grundsatz; er weiß, wie weit er nachgeben und wo er nicht länger nachgeben kann. Der Rigorist kann seine Ansichten weder in Bezug auf andere, noch in Bezug auf sich selbst ausführen, und da es ihm an einem Prinzipe fehlt, hinter das er sich verschanzen könnte, so weicht er immer so weit zurück, als man ihn treibt, so daß er sich offenbar unrechte Dinge erlaubt, und wenn man will, noch mehr. Die Gebote Gottes, die Vorschriften der Kirche und die Ehrfurcht vor den Sakramenten sind in viel sicherer Verwahrung in der Hand eines milden Theologen als eines strengen, wiewol natürlich alle Prinzipien ihre Extreme haben, und alle Uebertreibungen fehlerhaft sind. Aber ein einziges Heilmittel ist beinahe ein Specificum, sofern etwas ein Specificum genannt werden kann, was eine unheilbare Krankheit nicht heilt, aber doch den

Menschen in geistlicher Hinsicht zu einem leidlichen Gesundheitszustande wiederherstellt. Und dies ist der blinde Gehorsam. Das Wort erklärt sich von selbst. Der heilige Philipp sagt, daß die Skrupel mit einem Menschen wohl einen Waffenstillstand eingehen können, wenn sie ihn einmal in Besitz genommen haben, aber nie einen Frieden. Wenn wir einmal skrupelhaft gewesen sind, und unsere Skrupel nicht von Gott kamen, so werden wir die Schwäche und die Krankheit derselben bis zum Grabe tragen, und wie Franziska von Pampelona andeutet, werden die Ueberbleibsel derselben erst vom Fegfeuer vollends verzehrt werden. Aber ein blinder Gehorsam wird uns auf alle Fälle heilen. Wie werden wir indeß erkennen, daß wir wirklich gehorsam sind? Eine höchst skrupelhafte Frage, die ich gerne, obwol kurz beantworten will. Wir erkennen es an folgenden drei Zeichen: Wenn man nie sagt: O mein Beichtvater ist kein Heiliger, oder, ich würde gehorchen, wenn ich skrupelhaft und wenn dies ein Skrupel wäre, oder, ich würde gehorchen, wenn ich mich meinem Beichtvater erklären könnte, so daß er meinen Fall wirklich zu verstehen vermöchte.

Alle Theologen stimmen darin überein, daß skrupelhaften Personen gewisse Privilegien erlaubt sind, und diese werden nun zunächst in Betracht kommen. So viel auch ihre eigene Schuld an dem sein mag, was sie nun leiden, so berechtigt doch die Wirklichkeit ihres Leidens dieselben zu gewissen Privilegien, die aber nicht blos Rechte sind, sondern auch Pflichten. Wenn es nicht so wäre, so würden die Invaliden, für welche sie bestimmt wurden, es nie wagen, davon Gebrauch zu machen. Das

erste Vorrecht skrupelhafter Personen ist, daß ihnen, vorausgesetzt, sie sind von ihrem geistlichen Führer so unterrichtet, eine Handlung erlaubt ist, selbst wenn sie fürchten, dadurch zu sündigen. Ja, sie sind sogar verbunden, dies zu thun, und wenn sie sich weigern, so begehen sie freiwillig fünf besondere Fehler, die sich mehr oder weniger der läßlichen Sünde nähern, und sie nicht selten übersteigen. Sie setzen voll Eigendünkel ihre eigene Meinung der ihres Seelenführers entgegen, was Hochmuth und Eigensinn ist. Sie verweigern ihm den gebührenden Gehorsam, welchen sie ihm vielleicht versprochen haben. Sie hindern ihren eigenen Fortschritt im geistlichen Leben, und halten sich so von der Vollkommenheit zurück, zu welcher ihr Stand im Leben oder die ihnen bereits verliehene Gnade sie verpflichtet. In manchen Fällen schaden sie ihrer leiblichen Gesundheit, vermehren die Schwäche ihres Kopfes und sind daran Schuld, daß ihre gewöhnlichen Berufsgeschäfte schlecht erfüllt werden, insofern sie sich der Mittel berauben, jenes Licht und jenen Frieden der Gegenwart Gottes wieder zu erlangen, welche über unsere gewöhnlichen Handlungen den Glanz der Vollkommenheit werfen.

Ihr zweites Vorrecht ist, daß sie überzeugt sein dürfen, sie haben keine Todsünde begangen, wofern sie nicht mit voller Gewißheit schwören können, daß sie eine solche begangen haben. Der Grund davon liegt in der Unmöglichkeit, daß der Wille, ohne es zu wissen, in einem Augenblicke von übertriebener Furcht zu einer leichtern Moral übergehen kann. Es ist wahr, die Skrupel führen zur sittlichen Erschlaffung, aber sie bringen sie weder

durch eine augenblickliche Aenderung hervor, noch führen sie dieselbe in den Gegenstand des Skrupels selbst ein. Dieses Vorrecht legt denjenigen, welche es genießen, die Verpflichtung auf, Handlungen von zweifelhafter Natur nicht als Todsünden zu beichten, noch sich deßhalb von ihren regelmäßigen Kommunionen zu enthalten. Damit aber dieses Vorrecht stattfinden kann, so müssen eines oder mehr oder alle von den vier folgenden Zeichen in dem Betragen und in der Gemüthsstimmung der skrupelhaften Person erkannt werden. Sie muß die Sünde, in welche sie eingewilligt zu haben sich einbildet, beständig verabscheuen, so daß man darüber klar sein kann, was der normale Zustand ihres Willens in dieser Hinsicht ist. Sobald sie sich darüber ertappt, wissentlich bei dem Bilde der Versuchung zu verweilen, so muß sie einige Anstrengung machen, sich davon zu befreien und darüber Unruhe empfinden. Hat sie die Gelegenheit gehabt, die Sünde zu begehen und dieselbe nicht begangen, so dürfen wir daraus schließen, daß sie ihre volle Herrschaft über ihren Willen bewahrt hat, und wenn sie sich nicht erinnern kann, ob sie ein Bewußtsein von den Versuchungen hatte, die sie plagten, so darf sie nicht darüber beunruhiget werden, sondern muß den Zweifel zu ihren Gunsten auslegen.

Das dritte Vorrecht skrupelhafter Personen ist, daß sie nicht verbunden sind, die Dinge so genau zu untersuchen, wie Andere. Ihre Schwäche ist der Grund davon. Sie sind geistliche Invaliden, und das Leben eines Invaliden ist ein Leben voll Dispensen, vermöge keiner geringern Autorität als die Gottes selbst. Es ist wahrscheinlich, daß sie nie nachher wieder eine feste Gesund-

heit erlangen werden, und daher müssen die Kräfte, die sich bei der Genesung langsam wieder einstellen, geschont werden. Eine genaue oder wiederholte Erforschung des Gewissens oder der Motive der Handlungen von Seite eines skrupelhaften Menschen wäre eine ähnliche Unklugheit, wie das Aufbinden und Zubinden einer Wunde, wo das Stillliegen des Gliedes und die Zusammenpressung der Wunde gerade die zwei Dinge sind, welche der Chirurg empfohlen hat. Skrupelhaften Personen dürfen daher solche Gewissenserforschungen ohne wichtige Ursache und ohne die Erlaubniß ihres Seelenführers nicht gestattet werden. Denn dies Vorrecht muß wie die übrigen in der Anwendung eine Verpflichtung werden.

Wir sorgen gewiß mehr für unsern Leib als für unsere Seele; dennoch ist es nur vernünftig, daß wir uns dem, was wir gerne auf uns nehmen, wenn es sich um den einen handelt, ebenfalls mit Bereitwilligkeit unterziehen, wenn es die andere betrifft. Wenn wir das Schlüsselbein gebrochen haben oder von der Cholera befallen sind, so wissen wir, daß wir eine gewisse Methode der Behandlung durchzumachen haben, welche der Natur nicht recht gefallen will, und wir streiten nicht mit unserm Chirurgen oder Arzt, wenn er mit seiner Freundlichkeit Festigkeit verbindet, und uns zwingt, stille zu liegen, während wir uns bewegen wollen; oder wenn er uns die Speisen nicht gestatten will, die wir gerne haben möchten. Ebenso müssen wir uns entschließen, uns von unserm geistlichen Arzte behandeln zu lassen, wenn wir an Skrupeln krank liegen. So überaus schwierig uns auch unsere Fragen in Bezug auf Gewissensfälle vorkommen

mögen, er wird keine Zeichen von Unschlüßigkeit oder Bedenklichkeit blicken lassen, so daß wir zweifeln werden, ob er sie wohl erwogen, oder ob er uns recht verstanden hat. Er wird uns für das, was er uns anrathet, keine Gründe angeben; denn solche Gründe würden nur neue Skrupel erzeugen. Wir müssen ganz offen mit ihm sein, obwol dies uns nicht wenig Mühe kosten wird. Zu gleicher Zeit müssen wir einen wirklichen Skrupel haben, ob wir nämlich in der Beicht nicht übertreiben. Dies ist ein gewöhnlicher Fehler skrupelhafter Personen. Sie bilden sich ein, wenn sie übertreiben, so können sie sicher sein, eine mindestens genügende Erklärung zu geben, was nicht blos ein Irrthum ist, sondern ein Irrthum, dessen Gegentheil nicht so schlimm wäre. Denn aus einer ungebührlichen Verkleinerung der Fehler würde viel weniger Unheil entspringen.

Unser Beichtvater wird sehr milde gegen uns sein, so lange wir ihm folgen, aber kurz abgebrochen, wenn wir eigensinnig sind. Er wird uns nicht bei jeder Beicht dieselben Dinge wiederholen lassen, wenn wir es gleich wünschten. Er wird uns lehren, unsere Skrupel zu verachten, weil er sie selbst verachtet. Er wird uns verbieten, Skrupel zu beichten, und uns angewöhnen ohne Absolution zur Kommunion zu gehen, was uns bei unserer krankhaften Empfindlichkeit tiefer schmerzt, als ein großes physisches Leiden. Er wird die Zeit, die er uns zur Gewissenserforschung bewilligte, abkürzen, und wir werden daher anfangs mit einer solchen fieberhaften Hast darangehen, daß die Zeit verflossen sein wird, ehe wir unsern Akt der Gegenwart Gottes vollendet haben. Er

wird uns auch zwingen, schnell zu entscheiden, ob wir in einem besondern Falle handeln sollen, oder nicht, es wäre denn, daß die Handlung schon auf den ersten Anblick als eine Sünde erscheint, und wenn wir mit einem langen Gesichte zu ihm gehen, weil wir in Folge dessen, daß wir nach diesem Prinzipe handelten, einige Mißgriffe gemacht haben, so wird er uns kurz abfertigen und unsere Skrupel verachten. Er wird uns nie wissen lassen, ob er glaubt, daß wir uns bessern oder nicht, sondern wird unsern Fragen mit einigen unbedeutenden Gemeinplätzen ausweichen. Obwol die Ruhe unter allen Dingen dasjenige ist, was wir am meisten bedürfen, so wird er uns doch keine gönnen, sondern uns unbarmherzig mit endlosen und zerstreuenden Geschäften ermüden. Wenn wir, wie so Viele, Skrupel haben, ohne beständig skrupelhaft zu sein, d. h. wenn wir in dem einen Punkte übertrieben genau sind, und in dem andern verhältnißmäßig freisinnig, so wird er streng gegen uns sein und unsern Blick blos auf unsern Leichtsinn richten. In diesen Fällen werden wir seine Geduld auf die Probe stellen und ihm viel Mühe machen, ehe er uns aus seinem Spital entlassen kann. Wir sind Patienten, die ihm mehr Unruhe verursachen und ihm weniger Ehre machen, als alle andern, mit welchen er zu thun hat.

Personen, die sich erst kürzlich bekehrten, haben Skrupel über ihre Generalbeicht, ob sie vollständig war, oder ob sie hinreichende Reue erweckt haben. Ein geistlicher Arzt wird ihnen nur erlauben, im Allgemeinen über ihre vergangenen Sünden nachzudenken, und sehr oft wird er sogar dieses verbieten. Er wird ihnen im Zustande der

Skrupel nicht gestatten, bei besondern Sünden zu verweilen, am allerwenigsten bei den Umständen der Sünde. Denn die Traurigkeit ist ein Fallstrick, den uns der Teufel gewöhnlich auf dieser Stufe des geistlichen Lebens legt. Wenn ihre Skrupel vorbeigegangen sind, kann er ihnen vielleicht erlauben, eine ruhige Generalbeicht abzulegen; nachher aber dürfen sie nichts mehr erwähnen, was sich auf die Vergangenheit bezieht, wenn sie nicht entweder ganz ohne Skrupel sind, oder schwören können, daß sie sich an eine Sünde erinnert haben, von welcher sie wissen, daß sie eine Todsünde ist, die sie nicht gebeichtet haben. Denn die Sünde ist ihnen bereits mittelbar erlassen worden, und wir sind nicht verbunden, die materielle Vollständigkeit vergangener Beichten wieder herzustellen, wenn ein Rückfall in die Skrupel die üble Folge davon wäre. Wenn solche Personen ihrem Beichtvater sagen, daß sie mehr im Frieden sein würden, wenn er ihnen erlauben wolle, zu sprechen, so wird er es ihnen dennoch verweigern und ihnen empfehlen, diese innere Unruhe Gott als ein Opfer darzubringen. Es ist ein fürchterliches Uebel, einen Neubekehrten zu haben, der skrupelhaft ist. Ich fürchte, ob er jemals ein durchaus guter Katholik werden wird. Die Skrupel erfüllen seine Adern mit dem verborgenen Gifte des Eigensinnes, gerade wo er alles zu lernen und alles zu verlernen hat, und wo der Gehorsam sein einziges Mittel ist, so seinen ganzen innern Menschen umzuwandeln. Dennoch ist es ein Trost für uns, zu wissen, daß der heilige Geist geheime Mittel hat, wovon unsere armselige geistliche Wissenschaft nichts weiß, von deren wunderbar heilkräftigen

Wirkungen wir aber beständig Zeugen sind. Ich darf übrigens den Gegenstand nicht verlassen, ohne ein paar Worte über vernünftige Skrupel zu sagen. Es gibt solche; die Theologie läßt daran keinen Zweifel, und nichts von dem, was ich gesagt habe, wird sich darauf anwenden lassen. Eine kluge Furcht macht einen Skrupel vernünftig, gerade wie eine eitle Furcht ihn unvernünftig macht. Du hast befohlen, deine Gebote streng zu halten, sagt der Psalmist. Indem der heilige Gregor an den heiligen Augustin von Canterbury schreibt, und der heilige Clemens V. einige Zweifel in der Franziskanerregel löst, nehmen beide diese Skrupel an und lehren, daß sie beachtet werden müssen. Denn ein Mensch wird nicht mit Recht skrupelhaft genannt, welcher Gott in dem Grade fürchtet und liebt, daß er jede läßliche Sünde und jede, auch die geringste Unvollkommenheit zu vermeiden sucht. Die kindlichen Gefühle solcher Menschen und die Ruhe ihres Strebens nach Vollkommenheit zeigen, daß sie nicht skrupelhaft sind im schlimmen Sinne des Wortes. Es gibt so etwas wie ein weites Gewissen, und es ist weit aus Mangel an vernünftigen Skrupeln. Ich sage dies nur, um nicht mißverstanden zu werden. Es wäre besser, das Wort „Skrupel" immer in einem schlimmen Sinne zu gebrauchen, und vernünftige Skrupel mit ihrem wahren und ehrenhafteren Namen „Gewissenhaftigkeit" zu nennen.

Die Unvollkommenen sollen sich nicht fürchten, sagt der heilige Augustin, sondern nur voranschreiten. Aber, weil ich sage: sie sollen sich nicht fürchten, darum dürfen sie die Unvollkommenheit nicht lieben, oder darin verblei-

ben, wenn sie sich darin befinden. Sie sollen nur voranschreiten, so weit es an ihnen liegt, und alles wird gut gehen.

Gott sei gelobt! wir sind nun fertig; wir haben für unsere skrupelhaften Patienten freilich wenig gethan, aber alles, was wir können. Nun wollen wir dies dumpfe Revier verlassen, hinausgehen und frischen Athem schöpfen.

18. Kapitel.

Das Amt eines geistlichen Führers.

Das gegenwärtige Kapitel bringt uns auf die bestrittenste Frage des ganzen geistlichen Lebens; ich meine das Amt eines geistlichen Führers. Es gibt keinen Gegenstand, worüber bis auf einen gewissen Punkt eine größere Uebereinstimmung herrscht, und keinen, über welchen jenseits dieses Punktes die Ansichten weiter auseinander gehen. Schriftsteller, welche in klösterlichen Gemeinschaften leben und Mitglieder von Ordenshäusern sind, sind geneigt, das Amt eines Seelenführers zu übertreiben oder es mit dem eines Ordensobern oder eines Novizenmeisters zu verwechseln und stellen es so den Personen, die in der Welt leben, in einem falschen Lichte dar. Denn wenn wir machen, daß ein Mensch mehr zu thun versucht, als er kann, so endigt er unvermeidlich damit, daß er weniger thut, und die Schuld liegt dann an uns, nicht an ihm. Auf der andern Seite laufen wir, wenn wir eine ungenaue oder zu leichte Ansicht von der Sache haben, Gefahr, der eilften Behauptung der Illuminaten und dem sechsundsechzigsten Lehrsatze des Molinos beizustim-

men, Behauptungen, welche von der Kirche verworfen worden sind, aber dennoch von Katholiken im gewöhnlichen Gespräche immer wieder ausgesprochen werden, fast ohne daran zu denken. Es ist daher schwierig, über diesen Gegenstand mit geziemender Mäßigung zu schreiben, und dennoch ist es ebenso nothwendig, als es schwierig ist. Das gegenwärtige Kapitel wird keine Theorie enthalten, es wird vielmehr ein getreuer Bericht über die katholische Tradition sein, welcher in seiner unpartheiischen Prüfung die beiden Seiten der Frage umfaßt, wie man sie in den alten und in den neuern Büchern wieder findet. Vielleicht neige ich mich ein wenig zu den alten hin, weil ich in diesem Punkte des ascetischen Lebens, wie in den meisten andern keine solche Uebertreibung darin finde, wie sie oft in neuern Systemen vorkommt. Meine Aufgabe wird sein, zu verhüten, daß mir irgend eine persönliche Meinung über den Gegenstand entschlüpft, oder wenn ich darin fehle, so soll es doch nur ein solcher Ausdruck der Meinung sein, wie er unvermeidlich ist, wenn ein Autor diejenigen, die ihm vorangingen, commentirt.

Das Erste ist, daß wir klar sind, und um klar zu sein, müssen wir uns manchmal einer Wiederholung schuldig machen, was jedoch ein kleineres Uebel ist, als Dunkelheit. Ich werde meinen Gegenstand daher folgendermassen eintheilen. Zuerst werde ich von der Wichtigkeit eines Seelenführers sprechen; sodann zeigen, was es heiße, einen solchen haben; drittens werde ich von der Nothwendigkeit desselben handeln; viertens von seiner Wahl; fünftens von dem Wechsel desselben; sechstens von dem wahren katholischen Begriff unseres Verkehrs mit ihm und

siebentens von den Leiden, die er uns verursacht. Es ist nicht immer leicht, zu entscheiden, unter welche Rubrik einzelne Dinge gehören, aber wenn wir diese sieben Punkte abgehandelt haben, so werden wir gewiß keine wichtige Frage unbetrachtet lassen.

Ich muß zuerst von der Wichtigkeit sprechen, einen geistlichen Führer zu haben. Das System der religiösen Uebungen und Andachten in der katholischen Kirche ist für unsern Glauben eine fast größere Prüfung, als ihre Lehre. Kein Theil dieses Systems ist mehr angegriffen worden, als dieses Amt des geistlichen Führers, nicht blos von Häretikern außerhalb der Kirche, sondern auch von unwissenden oder lauen Katholiken. Wir können daher auch hier sagen, was wir von der Andacht zur seligsten Jungfrau zu sagen pflegen, daß dieser Ingrimm gegen dieselbe den Maßstab bildet für den Haß und Schrecken, den diese Andacht dem Teufel einflößt. Die Lebenskräfte der Kirche sind oft tief vergraben und zwar an Orten, wo man es am wenigsten vermuthen würde, und die erbärmlichen Instinkte der Häresie können oft für Katholiken denselben Dienst erfüllen, den gewisse Hunde für die Menschen thun, welche nach Trüffeln suchen. So hat die Häresie nicht blos bewirkt, daß unser Glaube dogmatisch definirt wurde, sondern sie zeigt auch die verborgene Kraft einer jeden einzelnen Wahrheit an. Es ist unbestreitbar, daß wir ein Joch auf uns nehmen, wenn wir einen Seelenführer haben. Aber wenn wir nicht darauf vorbereitet werden, so ist es wirklich nutzlos, nicht selten schlimmer als nutzlos, den Versuch zu machen, ein geistliches oder inneres Leben zu führen. Wir können möglicher Weise

sicher durchkommen ohne einen geistlichen Führer, wenn wir auf den untern Stufen des geistlichen Leben stehen bleiben wollen, sonst aber nicht. Nicht blos gehen recht fromme Menschen irre aus Mangel an einem Führer, und zwar sowol in den äußern Werken, die sie für die Kirche verrichten, als in der Behandlung ihrer Privatandachten, sondern es scheint oft, als ob die Höhe ihrer Frömmigkeit nur den Umfang und die unseligen Folgen ihres Irrthums vermehre. Dies geschieht auf zwei Arten. In dem einen Falle ist es die Eigenliebe, die immer bewirkt, daß ein Mensch sich unvermerkt von dem erhabenen Prinzipe abwendet, das ihn leitete, so daß er, der Leitung beraubt, beständig zu einem tiefern Punkte herabsinkt, als er zuerst anstrebte, oder wirklich einzunehmen glaubt. In dem andern Falle ist es der Mangel an Klugheit, welcher das Uebel anrichtet. Man fürchtet, daß der Eifer sich verliere, weil seine fühlbare Gluth geringer wird, und dies verleitet zuerst zur Sonderbarkeit und dann zu wahrhaften Thorheiten. Dies sind die zwei Arten, wie fromme Laien oft von Gott als unbrauchbare und mißrathene Gefäße verworfen werden. Diejenigen, welche ein heiliger Edmund, ein heiliger Ludwig oder ein heiliger Elzear hätten werden können, verwandeln sich für die Kirche in Dornen, die sie verwunden, soweit es ihre Kleinheit erlaubt. Dies ist der Grund, warum so viele, welche nur leben, um Mißbräuche zu verbessern, außer dem Stande der Gnade sterben. Ist es auffallend, daß die Kirche schon große Heilige in Folge dieses Irrthums verloren hat? Wenn wir einen Blick auf die Menge frommer Seelen werfen, was erregt da unsern tiefsten Schmerz? Es ist

der Anblick, daß so viel Gnade vergeudet wird, daß so erhabene Grundsätze und edle Vorsätze sich verflüchtigen und zerfallen; und bei weitem der größte Theil dieser Uebel kommt von dem Mangel an einem geistlichen Führer her. Kann mehr gesagt werden, um seine Wichtigkeit zu zeigen? Alle Heiligen sind darüber einstimmig, man müsse einen Seelenführer haben, offen und aufrichtig gegen ihn sein, und ihm ohne Skrupel und ohne Zwang gehorchen. Damit hat man im Kampfe des geistlichen Lebens den Sieg halb gewonnen.

Zweitens müssen wir erwägen, was es heißt, einen geistlichen Führer haben, wenn wir dies auch nur als eine äußere Thatsache betrachten. Es macht das Leben der Weltleute einem klösterlichen Leben ähnlich, als ob sie Mitglieder eines Ordens ohne Klausur wären; denn es ist unmöglich, daß der Seelenführer dabei stehen bleibe, ein blos geistlicher Rathgeber zu sein. Gebet und Abtödtung, die Versuchungen und die Sakramente sind gewiß sehr schwierige Materien und geben zu einer Menge von Gewissensfällen Anlaß; diese selbst zu entscheiden, würde für uns weder leicht noch ohne Gefahr sein. Ich zweifle übrigens, ob das äußere Betragen und zeitliche Angelegenheiten nicht mehr Gewissensfälle und eine grössere Menge von schwierigen Fragen in Bezug auf das geistliche Leben erzeugen. Die Erfüllung der häuslichen Pflichten erfordert ebensoviel Einsicht, als die Untersuchung der verschiedenen Punkte des innerlichen Gebets. Es ist unendlich schwierig, mitten unter den Forderungen, welche die Gesellschaft an uns stellt, unsern Weg klar vor uns zu sehen. Es wundert mich, daß gewisse Leute sich

einbilden, ein Führer in rein geistlichen Dingen müsse eine Person von höherer Begabung sein, als wer uns zu leiten hat, um weltliche Dinge zu vergeistigen. Es scheint mir, daß dies Letztere noch viel mehr Weisheit, Wissenschaft und eine viel engere Verbindung mit Gott erfordere. Es ist gewöhnlich der Fall, daß die Probebogen von Manuscripten der Schriftsteller, die eine gute Hand schreiben, mehr Fehler enthalten, als die von solchen, welche eine schlechte Hand schreiben, weil die guten Handschriften den Setzerlehrlingen gegeben werden, die schwierigen aber in ihrem Geschäfte erfahrenen Setzern. So mag es etwa sich mit der geistlichen Leitung verhalten. Derselbe Priester, der es wohl wagen kann, eine fromme Klosterfrau in einem übernatürlichen Zustande des Gebets zu leiten, wird, wenn er demüthig und verständig ist, vor Furcht zittern, eine Prinzessin durch die Intriguen der Stadt, des Hofs und des Landlebens glücklich hindurch zu führen.

Das geistliche Leben besteht nicht so fast in einer Menge von Andachten, Ceremonien, Glaubensmeinungen und besondern Uebungen, als darin, unser gewöhnliches Leben zu einem übernatürlichen zu machen; mit einem Worte, es besteht nicht so sehr in gewissen Dingen, als in der Art und Weise, alle Dinge zu thun. So bringt jede zeitliche Angelegenheit, jede unserer Beziehungen zur Welt und jede Pflicht, die auf die Gesellschaft Bezug hat, ihre eigenen Gewissensfälle mit sich, und obwol man viele derselben sogleich selbst lösen und eine zunehmende Gewandtheit erlangen kann, andere zu lösen, so ist doch der Blick der Weltleute durch die Staubwolken, die sie ein-

hüllen, so getrübt, daß stets eine große Anzahl von Problemen übrig bleiben muß, deren Lösung sie Andern überlassen müssen. Nichts kann daher grundloser sein, als die Klagen, die man über die geistliche Leitung erhebt, daß sie sich in zeitliche Angelegenheiten einmische. Es ist ja gerade ihre Aufgabe, diese dadurch zu vergeistigen, daß sie ihnen übernatürliche Beweggründe einflößt, und der Verblendung oder der Feigheit unserer Eigenliebe hilft, sie alle unter den Gehorsam Christi zu bringen und den Grundsätzen des Evangeliums gleichförmig zu machen.

Keine Erfahrung kann das Erstaunen verhindern, das wir empfinden, wenn ein zufälliger Umstand uns zuweilen den unermeßlichen Einfluß offenbart, welchen die Welt noch auf uns ausübt, wenn wir schon Jahre lang im Dienste Gottes zugebracht haben. Ganz abgesehen von der Sünde, beherrschen uns doch noch immer die Grundsätze der Welt. Sie haben unsern Geist gebildet, unsere Neigungen durchdrungen, unsern Willen verdorben, und sogar dem Eindrucke, den uns die Sinne von den äußern Gegenständen hinterlassen, ihren Stempel aufgedrückt. Sie schleichen sich in unsere Sprache ein, unsere Sprache wirkt auf die Gedanken, und unsere Gedanken wirken, wie der Blitz, auf die Motive gerade bei den ersten Schritten unserer Handlangen. Nun ist die geistliche Leitung, bloß als eine Thatsache betrachtet, ein Zeugniß gegen die Welt, das wir selbst anerkennen. Sie ignorirt die Ansicht der Welt von ihr in allen Stücken, behandelt deren Ansprüche mit Verachtung, spricht davon, wie von einem Truge, und sieht dieselbe blos als einen verächtlichen Verbrecher an, der verurtheilt

ist, verbrannt zu werden und dessen Hinrichtung nur auf eine ungewisse Zeit hinausgeschoben ist. Die Welt findet daher einen Anwalt in Männern wie Michelet und drückt ihre natürliche Empfindlichkeit mit einer Heftigkeit aus, die wahrhaft belustigend ist. Ich sage: natürliche Empfindlichkeit, weil die Welt nothwendig die Natur der geistlichen Leitung mißverstehen muß, und gewiß sowol ihren Einfluß als ihren Umfang übertreibt. Die geistliche Leitung muß in den Augen der Welt einer Verschwörung ähnlich sehen, welche ihr besonders verhaßt ist. Indessen ist diese Ansicht nicht ganz unrichtig; denn was ist die Kirche anders, als eine göttliche Verschwörung gegen die Welt? Gerade wie gewisse scheinbar unschuldige Worte manche Wahnsinnige zur Raserei treiben, ebenso erbittert die Einmischung einer kirchlichen Autorität in weltliche Angelegenheiten die Welt außerordentlich. Wir Katholiken müssen uns dies wohl merken, wenn die Welt mit uns von geistlicher Leitung spricht. Das innere Leben ist nothwendig ein unabläßiger Kampf mit der Welt, der erst mit dem Leben aufhört.

Unsere dritte Betrachtung muß die Nothwendigkeit eines geistlichen Führers betreffen. Dies ist ein höchst wichtiger Theil unseres Gegenstandes, und ich werde versuchen, denselben aus sechs verschiedenen Quellen zu beweisen, welche sind: die Autorität, der gesunde Menschenverstand, die Natur des fraglichen Gegenstandes selbst, die Eigenthümlichkeit des geistlichen Lebens, die Besonderheit des Amtes des Seelenführers, und das allgemeine Bedürfniß. Der Beweis, welcher auf der Autorität beruht, läßt sich in drei Hauptpunkte theilen, welche die Praxis der Kirche,

die Verwerfung der Irrlehre und den Zug des heiligen Geistes betreffen, wie er von rechtgläubigen Schriftstellern über die Unterscheidung der Geister anerkannt wird.

Nach der Lehre der Väter ist das Amt eines geistlichen Führers in der heiligen Schrift vorgebildet in dem Verhältnisse Samuels zu Heli, des Petrus zu Cornelius und des Ananias zu Paulus. Ohne übrigens bei der Untersuchung stehen zu bleiben, ob diese Schlußfolgerung nicht ein wenig zu weit ist, wollen wir die unzweifelhafte Praxis der Kirche betrachten. In den Dialogen des heiligen Gregor fragt Petrus, ob Honoratus einen Seelenführer habe. Simeon Metaphrastes sagt, daß Pachomius, als er die Geheimnisse eines vollkommenen Lebens kennen zu lernen wünschte, den Palemon zu seinem Seelenführer nahm. Er erzählt uns auch, daß der heilige Chrysostomus in seinem Kloster zum geistlichen Führer genommen wurde, und dasselbe Amt wurde dem heiligen Dorotheus aufgetragen, welcher auch die besondere Leitung des heiligen Dositheus hatte. Der heilige Johannes Damascenus wurde für die Novizen in seiner Laura zum geistlichen Führer ernannt. Euthymius empfahl dem Sabas, den Theoctistus zu seinem Seelenführer zu nehmen. Der heilige Dorotheus selbst war von Seridus geleitet worden, so daß die geistliche Leitung des Dositheus sich schon damals auf eine förmliche Tradition gründete. Johannes der Prophet wurde von Barsanuphius geleitet, und Georg der Arsilaite war der geistliche Führer des heiligen Johann Climacus. Theodor, der Studite, stellte sich unter die Leitung des Mönches Plato, welcher von Theoctistus zu diesem Amte gebildet worden war, das er so auf einen

andern überlieferte, wie es der heilige Sabas in seinem Kloster that. Der heilige Romuald wurde von Marinus geleitet und Peter Damian von Leo, dem Eremiten, welcher, wie er sagt, nicht blos sein Genosse und sein Freund, sondern sein Vater, Lehrer und auserwählter Herr war, der sich durch die Tiefe seiner geistlichen Räthe so auszeichnete, daß seine Worte für alle, die ihn um Rath fragten, Orakel waren. Der heilige Antonin war als geistlicher Führer zu seiner Zeit so berühmt, daß er der Vater der Räthe genannt wurde. Johann Kantakuzenus erzählt uns (und dies bringt uns auf die geistliche Leitung der Laien in der Welt), daß der Kaiser Andronikus, als er seinem Tode nahe war, nach seinem Seelenführer verlangte, und als der Intendant des Palastes einen Mönch schickte, den der Kaiser nicht kannte, so brach er in Thränen aus und bestand darauf, seinen eigenen Seelenführer kommen zu lassen. Der Kaiser Manuel machte den Makarius, welchen er als seinen geistlichen Führer bezeichnet, zu einem seiner Testamentsvollstrecker. Als der Kaiser Johannes zu dem Concil von Ferrara ging, nahm er, wie erzählt wird, seinen geistlichen Führer Gregor mit, einen Cönobiten, der später Patriarch von Konstantinopel wurde, wie Pontanus in seinen Anmerkungen zu der Geschichte des Georg Phranzes erwähnt, wo er zeigt, daß diese Männer nicht blos Beichtväter, sondern geistliche Führer im strengen Sinne des Wortes waren. Die moderne Tradition ist zu wohl bekannt, um Beispiele nöthig zu machen.

Uebereinstimmend mit der Praxis der Kirche waren ihre Verdammungsurtheile derjenigen, welche eine entgegengesetzte Lehre behaupteten. Im Jahre 1623 lehrten die

Illuminaten,*) daß man keine geistlichen Führer brauche, sondern daß jede Seele den Eingebungen des heiligen Geistes vertrauen und ihnen auf alle Fälle folgen solle. Diese Lehre wurde von der spanischen Inquisition verworfen, deren Urtheile die Theologen ihren Beifall gaben. Molinos behauptete, daß der katholische Begriff von einem geistlichen Führer lächerlich und neu sei (Doctrina risu digna et nova in ecclesia Dei), und diese Behauptung wurde zugleich mit seinem sechsundsechzigsten Lehrsatze verworfen, wo er fromme Menschen von der geistlichen Leitung freispricht, da sie fähig seien, sich selbst durch ihren eigenen Geist zu leiten.

Frau von Chantal erkannte an gewissen Zeichen, daß der heilige Franz von Sales der Mann sei, welchen Gott zu ihrem geistlichen Führer bestimmt habe, und die mystischen Schriftsteller führen in dieser Hinsicht gewisse Merkmale an, die ganz sicher vom heiligen Geiste herkommen. Eines derselben ist ein unerklärlicher Zug, dem wir in unsern guten Augenblicken nie mißtrauen, der uns antreibt, unser ganzes Vertrauen auf irgend einen Diener Gottes zu setzen, und ein Band der Gnade zwischen seiner Seele und der unsrigen bildet. Ein anderes Merkmal ist der Friede, der sich wie ein ruhiger Strom über unsere ganze Seele ergießt, so oft der Seelenführer mit uns spricht, unsere Zweifel löst oder unsere Skrupel zerstreut.

---

*) Illuminaten, Alombrados, d. i. Erleuchtete, eine aftermystische Sekte, die wohl zu unterscheiden ist von dem politischen Geheimbunde der Illuminaten, die im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland auftauchten.

Anmerk. d. Uebers.

Er scheint uns gleichsam mit einer heiligen Freude zu magnetisiren, welche ganz frei ist von jeder natürlichen Hochachtung oder persönlichen Anhänglichkeit an ihn. Ein drittes Merkmal ist ein feuriger Eifer oder eine heftige Begierde, Alles für Gott zu sein, welche über uns kommt, wenn wir bei ihm sind, oder uns durch seine Worte eingeflößt wird; ein viertes endlich ist ein gemischtes Gefühl von Hochachtung, Gehorsam und Folgsamkeit, welches bewirkt, daß wir in ihm und in seiner Leitung Gott sehen, und nur Gott allein.

Den zweiten Beweis für die Nothwendigkeit eines Seelenführers liefert der gesunde Menschenverstand. Gewissensfälle erheben sich beständig; viele von ihnen sind sehr schwierig und diese Schwierigkeiten können nur durch Uebung, Erfahrung, Studium und durch die Autorität, die man besitzt, überwunden werden. Die Mehrheit der Menschen hat natürlich diese Erfordernisse nicht. Auf den Punkt der Autorität ist ein besonderes Gewicht zu legen. Knoten, die nicht gelöst werden können, müssen zerhauen werden, und dies vermag allein die Autorität. Wir müssen auch die sprichwörtliche Unmöglichkeit in Betracht ziehen, in unserer eigenen Sache Richter zu sein, und wenn wir nebstdem den Charakter der Eigenliebe wohl erwägen, mit welcher wir leider nur zu wohl befreundet sind, so werden wir überzeugt werden, daß die Stelle, welche ein geistlicher Führer in dem ascetischen Systeme der Kirche einnimmt, nur ein Ausdruck ihres gesunden Verstandes ist, der sie als unsere Mutter leitet.

Der dritte Beweis sieht seinem Vorgänger ganz ähnlich; er wird von der Vernünftigkeit der Sache selbst her-

genommen. Das innere Leben ist, wie wir nach und nach einsehen werden, voll von Täuschungen und Gefahren. Wenn dies so ist, so wird die Analogie mit allen andern Künsten und Wissenschaften den Beweis liefern, daß wir einen Pädagogen haben müssen, Jemand, der uns lehrt, der uns auf dem rechten Wege erhält und es verhindert, daß wir unsere Zeit und unsere Mühe damit verlieren, alte Entdeckungen zu machen, oder daß wir den Irrlichtern folgen, welche Andere zu Abgeschmacktheiten verleitet oder in's Verderben geführt haben. Er muß uns zeigen, wie wir Beobachtungen oder Versuche anstellen sollen; er muß unsere Resultate prüfen, das Fehlerhafte an unserm Verfahren verbessern und uns ermuthigen, wenn wir auf dem Punkte sind, der Anstrengung zu unterliegen. Das geistliche Leben ist ein tägliches Absterben seiner selbst und ein tägliches Kreuztragen, und wer hat den Muth, sich selbst sein ganzes Lebenlang zu kasteien, wenn er nicht Jemand an seiner Seite hat, um seine heilige Grausamkeit zu ermuthigen oder zu mäßigen, sie zu verbieten oder auf eine Zeitlang zu untersagen? Wir alle haben ein großes Vertrauen auf uns selber, aber keiner von uns besitzt ein hinlängliches Selbstgefühl, das ihn in den Stand setzt, viel Gewicht auf seine eigenen Tröstungen zu legen. Niemand kann sich selbst trösten; der Trost muß von anderer Seite kommen. Und kann Jemand, ehe er sich wirklich zu einem Heiligen gebildet hat, ohne Tröstung ein der Welt entfremdetes Leben führen? Der Mensch ist immer ganz weise und recht in seinen eigenen Augen, aber ich zweifle, ob Jemand gefunden wird, welcher beständig handeln kann, ohne einen Skrupel in seine eigenen Ideen zu setzen. Nie-

mand besitzt immer Erleuchtung genug, um es zu entdecken, wenn er Fehler macht, noch Geduld genug, um zu warten, wenn er warten sollte, und um sich in der Prüfung selbst zu beherrschen. Wir besitzen eine ungemeine Gewandtheit, uns selbst zu täuschen, und das Gebet, das Leiden und Handeln, diese drei Gebiete eines Seelenführers, sind ihrer eigenen Natur nach der Lieblingsaufenthalt der Selbsttäuschung. Allein gehen ist unmöglich, und der Wunsch, allein zu gehen, widerstreitet der Demuth, und der Mangel an Demuth hindert allen Fortschritt sogar in blos moralischen Tugenden. Ueberdies zeigt die Erfahrung, so wenig man es auch vorher erwartet haben mag, daß ein Mensch ohne einen geistlichen Führer am Ende auf blos äußerliche Uebungen und auf ein unfruchtbares Formenwesen verfällt. Denn man nimmt innerlich nur in dem Maße zu, als man die Gewohnheit erlangt, seinen eigenen Lieblingsansichten, seinem Willen oder seiner eigenen Handlungsweise zu entsagen. Daher muß, wenn wir die Frage vom metaphysischen Standpunkte aus betrachten, theils aus der Natur des menschlichen Geistes und theils aus dem Gegenstande des geistlichen Lebens, welchem er sich zuwendet, folgen, daß, wer allein dasteht, einen außerordentlich beschränkten Horizont haben, und sogar innerhalb dieses engen Gesichtskreises die Gegenstände oft dunkel und verkehrt erblicken wird.

Mein vierter Beweis war beinahe schon im dritten enthalten. Er hat zum Zweck, die Nothwendigkeit eines geistlichen Führers aus der Natur des geistlichen Lebens selbst abzuleiten. Alle Thiere leiden, wenn sie gezwungen werden, außer ihrem eigenen Elemente zu leben. Das Leiden ist kurz, weil der Tod gnädig dazwischen tritt. Nun

ist das geistliche Leben für eine gefallene Seele wie das Leben eines Fisches außerhalb des Wassers. Zuerst ist es schmerzhaft, und zweitens kann es nur durch einen übernatürlichen Beistand ausgehalten werden. Das Leben in einer Schlacht, wo die Augen von Rauch geblendet sind, und die Ohren von dem Knalle des Geschützes bluten, oder das Leben in einer Taucherglocke, wo die Augen aus ihren Höhlen treten, die Ohren klingen und die Pulse sich verdoppeln, sind Bilder davon. Das geistliche Leben hat einen übernatürlichen Charakter, und kann nur durch wissenschaftliches Studium geleitet werden. Die Versuchungen greifen es in unsichtbarer Menge an, bald in der Stille, bald geräuschvoll. Die Täuschungen, denen es ausgesetzt ist, sind ebenso mannigfaltig und veränderlich als der buntfarbige Glanz am Halse einer Taube, wenn die Sonne darauf scheint. Es erfordert so viele Tröstungen, wie ein krankes Kind, und Freiheit des Geistes ist für dasselbe eine solche Nothwendigkeit, daß es ohne sie nicht leben kann. Wenn wir im Finstern sehen, in einem leeren Raume athmen und das Untastbare greifen können, dann vermögen wir es, uns im ascetischen Leben selbst zu leiten, aber früher nicht. Godinez sagt in seiner Praxis der mystischen Theologie: „Von tausend Seelen, die Gott zur Vollkommenheit beruft, entsprechen kaum zehn dem Rufe, und von hundert, die Gott zur Beschaulichkeit beruft, erreichen neunundneunzig ihr Ziel nicht. Daher sage ich: Viele sind berufen, aber sehr wenige auserwählt. Denn abgesehen von andern großen Schwierigkeiten, die für unsere gebrechliche Natur fast unüberwindlich sind, und diesen Weg der Vollkommenheit umgeben, besteht eine der Haupt-

ursachen des schlechten Erfolges so Vieler in der geringen Anzahl von geistlichen Führern, die unsere Seelen unter dem Beistand der göttlichen Gnade über dieses unbekannte Meer des geistlichen Lebens hinübersteuern."

Einen fünften Beweis für die Nothwendigkeit eines geistlichen Führers kann man von der Natur seines Amtes ableiten. Sein Geschäft ist nicht das eines Pioniers; es besteht eher darin, zurückzubleiben und Gott zu beobachten, der vorangeht. Er muß sein Auge auf Gott gerichtet halten, der oft so weit voran ist, daß man Ihn kaum gewahren kann. Er führt seine Pönitenten nicht, der heilige Geist führt sie. Er streckt dessen Hände hinter uns aus, wie eine Mutter nach ihrem wankenden Kinde, das erst zu laufen anfängt, um dessen unsichern Schritte im Gleichgewicht zu halten, wenn es sich zu sehr, bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigt. Er darf nicht eine eigene Methode haben, um sie ohne Unterschied auf Jedermann anzuwenden; dies thut ein Novizenmeister mit seinen Novizen. Dieser leitet sie nach einer anerkannten Tradition, beseelt sie mit dem bestimmten Geiste des Ordens, und formt sie wie ein gewissenhafter Kopist nach dem Muster ihres heiligen Stifters. Allein dies ist keineswegs das Geschäft eines geistlichen Führers. Er weiß blos, daß wir auf dem Wege sind, der für uns der richtige Weg ist, wenn er Gott vorangehen sieht. Dann hält er uns gewissenhaft in den heiligen Fußtapfen, die Gott zurückließ. Er schaut nach unserm Fortschritte, und wenn er sieht, daß Gott die Entfernung zwischen Ihm und der Seele vergrößert, so spornt er die letztere an mit Klugheit und Milde, aber dennoch fest und ununterbrochen.

Er erlangt eben soviel Erleuchtung aus dem Gebete, als aus seiner Kenntniß unseres Charakters und aus der persönlichen Beobachtung unser selbst. Sein Amt ist ganz übernatürlich, aber es ist auch ganz natürlich, und er wird uns nicht gut leiten, wenn er das Natürliche durch das Uebernatürliche in den Schatten stellt. Es wäre kein so gefährlicher Irrthum, wenn er seinem natürlichen Scharfsinne, der Divination seines eigenen Genius eine Erleuchtung zuschreiben würde, die er eigentlich einer unverdienten und übernatürlichen Gnade verdankt, die Geister zu unterscheiden, als wenn er das für übernatürlich hielte, was eigentlich natürlich war. Es ist ein gefährlich Ding, aus der geistlichen Leitung einen Aberglauben zu machen. Daher wird ein Seelenführer lieber übernatürliche Dinge auf eine natürliche Weise sagen, als Orakelsprüche von sich geben, zeitweise ein sonderbares Stillschweigen beobachten, schwülstige dunkle Worte äußern, oder großsprecherisch davon reden, daß Gott ihm diese oder jene Dinge in den Sinn gegeben habe. Wenn ein Seelenführer so lächerliche Ansichten hätte, so würde ich mich wundern, wenn sein Schutzengel nicht voll Ungeduld das Stillschweigen unterbräche und zu ihm sagte: „Alle Dinge sind Gottes Gaben; gehe Einfältiger und hilf deinem Nächsten so gut du kannst mit Sorgfalt und heiteren Sinnes, und mache nicht so viel aus dem, was du sagst, und hülle es in kein Geheimniß.“ Ja, vor Allem sollen wir in die geistliche Leitung nichts Geheimnißvolles legen.

Unser geistlicher Führer muß auch darüber wachen, daß sein eigenes Gewissen rein ist und sein Betragen ohne Eigennutz, um immer bereit zu sein, eine übernatürliche

Erleuchtung und Hilfe zu empfangen, wenn Gott sie ihm senden will. Er wird nicht zuviel mit uns reden, noch sich darum bekümmern, ob er durch sein Stillschweigen für uns eine peinliche Prüfung ist. Das frühere Verfahren Gottes mit einer Seele wird das Muster seiner eigenen Behandlung dieser Seele sein; er wird den Grund zu allem, was er thut und was er unternimmt, in den vergangenen Beweisen der göttlichen Gnade finden. Wie kann ein solches Amt eine bloße Nebensache sein? Muß es nicht wenigstens einen wesentlichen Bestandtheil eines Systems bilden, von dem es überhaupt einen Theil ausmacht?

Eine Nothwendigkeit muß sechstens eine wirkliche Nothwendigkeit sein, wenn sie sich allgemein fühlbar macht. Welche Klasse von Personen aber, die wirklich gut zu werden suchen, hat nicht einen Führer nöthig? Die armen Menschen, die sich bemühen, sich von den Stricken der Gewohnheitssünden loszumachen, die Alles zu lernen, Alles zu beginnen haben und keine Waffen besitzen, während doch der Feind auf sie losgeht und der Verräther in ihrer eigenen Seele haust, dessen Verrath sie aber kaum bemerken können, bis derselbe durch einen frischen Sündenakt leider vollzogen ist, diese armen Menschen, die wie blind im Finstern tappen, die schwach und doch aufgeregt, feig und doch anmaßend sind; die ihren Lehrer in seiner Erwartung täuschen, ihn ermüden und erbittern, aber dennoch durch die väterliche Liebe Gottes und seine wiederbelebende Gnade in Schutz genommen sind, — haben diese keinen geistlichen Vater nöthig? Und welcher Mensch wollte nicht ein Vater für sie sein und für ihre unsterblichen Seelen sterben, wenn er könnte, und wenn unser Herr

nicht bereits die ganze Last auf sich genommen und uns einen so geringen Antheil an ihrem Heile übrig gelassen hätte?

Sind die Anfänger in einem vollkommenen Leben in einer geringern Noth? Sehet, was für ein schwieriges Werk sie zu thun haben, und wie ganz unerfahren sie sind, es zu verrichten! Niemand kann ein Geschäft lernen ohne eine Lehrzeit, und was ist dies für ein wichtiges Geschäft! Entmuthigung würde das Verderben derselben sein, und doch ist Niemand so empfänglich dafür, und Niemand hat auch so viel Grund, muthlos zu werden. Sehet, da stehen sie mitten unter ihren eigenen Ruinen. Um sie herum sind gebrochene Entschlüsse, erkaltete Gelübde, zerstreute Gebete, übertriebene Skrupel, ohne Frucht empfangene Sakramente, Plane, die einander aus Mangel an Raum erstickt haben! All' die unaussprechliche Mannigfaltigkeit von ehemals glänzenden Gedanken und Strebungen liegt nun zerstreut um sie her, wie der Flitterstaat eines abgebrannten Schauspielhauses in der kothigen Straße, während der Teufel gegen sie heranzieht, und sie im Augenblicke Alles in Ordnung haben müssen, um für ihr Leben zu kämpfen; denn für jetzt ist dies der einzige Kampf, den sie zu liefern haben.

Die Bedürfnisse der mehr Vorangeschrittenen sind kaum geringer. Sie betreten nun gerade einen mehr übernatürlichen Weg und überschreiten die Grenzen eines Reiches, wo die Polizei streng gehandhabt wird. Sind ihre Pässe in Ordnung? Haben sie keine Kontrebande unter ihren Effekten? Man sollte ihnen rathen, nur mit leichtem Gepäck zu reisen. Wie sehr vermehren sich die Schwierigkeiten! Sie können die Sprache der Leute nicht

sprechen, noch ihre Sitten begreifen. Sie sind immer in Verlegenheit und wissen nicht, welche Speisen für sie heilsam sind, zu essen. Sie geben und nehmen Anstoß, wo auf beiden Seiten keiner beabsichtigt war. Sie können sich vielleicht mit der Zeit an all' dies gewöhnen; inzwischen aber werden ihre Täuschungen auf einmal zahlreicher, geheimer, widersprechender und verwickelter. Der Teufel entfaltet eine größere Gewandtheit als früher, und der Menschengeist hat sich erhoben, sich selbst zum Könige gekrönt und eine Usurpation begonnen, die allem Anscheine nach lange anzudauern verspricht. Die Uebung der Demuth wird mit jedem Schritte nothwendiger, und es scheint, wie wenn nichts als ein geistlicher Führer eine gesunde, fortdauernde und erfrischende Uebung dieser stärkenden Gnade verschaffen könnte.

Was die Vollkommenen betrifft, so weiß ich in Betreff ihrer nichts zu sagen. Aber ich sehe Menschen, die mit Mühe gehen können, und hin- und herzuwanken scheinen, wie wenn die göttliche Liebe ihre menschliche Gebrechlichkeit berauscht hätte. Sie stimmen nie mit Andern überein, und stehen oft in grobem Widerspruche mit sich selber. Manchmal scheinen sie nicht recht zu wissen, welchen Weg sie einschlagen oder was sie thun sollen. Ein ander Mal sehen sie zerstreut, träumerisch und leblos aus, wie die blaß schimmernden Höhlen im Monde. Ich sehe ferner die Luft mit Ballonen angefüllt und Menschen in denselben, die sich jede Art von unkluger Freiheit herausnehmen. Sie steigen aus und wandeln auf den Wolken oder legen ein paar Schwingen an und fliegen der Sonne zu; oder sie schießen hinauf wie eine Rakete und lösen sich

in Funken auf; oder sie balanciren auf einem Sterne, oder verbergen sich in der Milchstraße, oder segeln in entgegengesetzten Richtungen, wie wenn jede Seele einen eigenen Wind zur Verfügung hätte. Nicht selten sehe ich sie mit entsetzlicher Schnelligkeit auf die Erde herabkommen in den armseligsten Fallschirmen oder ohne dieselben, und obwol ich keinen Begriff davon habe, was ihre andern Bewegungen im Himmelsraume bedeuten, so bin ich doch überzeugt, daß diese Uebung mit dem Fallschirme äußerst gefährlich und ohne Ausnahme fehlerhaft ist. Wie ihr geistlicher Führer solche Leute erreichen kann, vermag ich nicht zu sagen; allein das weiß ich, daß sie einen nöthig haben und daß nicht Jeder, wie Katharina von Genua und Claudia von den Engeln, den heiligen Geist zum einzigen Führer hat. Ich vermuthe sehr, manche von solchen Seelen träumten, Er leite sie, und sahen sich grausam getäuscht.

Kann ich nicht aus diesen sechs Betrachtungen mit Recht auf die Nothwendigkeit eines geistlichen Führers schließen?

Nun von der Wahl desselben; dies ist mein vierter Punkt. Es gibt verschiedene Arten von Seelenführern. Ein gewisser Schriftsteller theilt dieselben in menschliche, geistliche und göttliche ein. Einen menschlichen Führer nennt er denjenigen, welcher nach dem Geiste der Welt und nach den Grundsätzen menschlicher Klugheit geht. Eine Seele ist recht unglücklich, wenn sie unter eine solche Obhut fällt. Ein geistlicher Führer ist nach demselben Schriftsteller ein Mann, der uns zur Abtödtung und zum Gebete anleitet, aber über das geistliche Leben keine klaren oder festen Ansichten hat, so daß er manchmal Mißgriffe

macht, obwol Gott meistens die Reinheit seiner Absicht segnet und es nicht geschehen läßt, daß unsere Seelen dadurch Schaden leiden. Ein göttlicher Seelenführer ist ein ganz übernatürlicher Mensch, der immer in einem Strome von Licht lebt und uns leitet, wie wenn er in unsern Herzen lesen und unsere Zukunft prophezeien könnte. Die Seelenführer haben ferner sehr verschiedene Gaben. Die einen empfangen die zur Führung der Anfänger nothwendigen Gnaden, andere sind berufen, mehr Vorangeschrittene zu leiten, andere endlich für die vollkommenen Seelen. Manche verstehen sich wunderbar auf die Behandlung neubekehrter Personen. Einige besitzen eine besondere Geschicklichkeit für feingebildete und vornehme Leute, begehen aber grobe Fehler, wenn sie sich mit der Leitung der Armen befassen wollen. Manche zeichnen sich darin aus, über den Beruf zu entscheiden, während andere in diesem Gebiete gar nicht zu Hause sind. Einige haben die ausgezeichnete Gnade, den armen Handwerker zum innerlichen Leben zu erwecken und ihn anzuleiten, aus Armuth und Leiden die geistlichen Vortheile zu ziehen. Manche sind erfahren in Skrupeln, andere in innerlichen Prüfungen. Manche scheinen mit den heiligsten Absichten und dem reinsten Bewußtsein ihre Pönitenten in Träumereien und Täuschungen zu verwickeln, dieselben sentimental zu machen und der Wirklichkeit zu entfremden, während andere die Gabe haben, die Getäuschten zu entzaubern und ihre Pönitenten in das geistliche Leben einzuweihen, ohne daß sie ihre natürliche gesunde Anschauung vom gewöhnlichen Leben verlieren. Schwerlich ist jeder ein guter Seelenführer für Alle, nicht einmal für eine einzige Person ihr ganzes

Leben lang. Dies muß man im Gedächtnisse bewahren, weil es so viel Einfluß hat auf die Wahl und den Wechsel der Seelenführer.

Was die Wahl eines Seelenführers betrifft, so zeigt, was soeben gesagt worden ist, daß wir keineswegs voreilig sein dürfen. Es ist eine von den wichtigsten Fragen unsers Lebens, und das Uebel des Aufschubs ist nichts gegen die schlimmen Folgen der Uebereilung. Die Wahl muß der Gegenstand eines langen und inbrünstigen Gebetes sein, nicht mit der thörichten Erwartung eines wunderbaren Zeichens von Gott, sondern um die Gnade zu erlangen, mit Klugheit, im Glauben und ohne menschliche Rücksicht zu wählen. Wir müssen um die besondere Fürbitte des heiligen Josephs anhalten, welcher der Patron für innerliche Seelen ist. Wenn ein wirklicher Zug zu einem gottseligen Leben in unsern Seelen offenbar wird, und es mehr als eine Laune vorübergehender Inbrunst ist, dann ist es der Augenblick, wo Gott uns auffordert, einen Führer zu wählen, wenn wir nicht schon einen solchen haben. Wir müssen um uns blicken und sehen, ob wir die innern Zeichen, die ich schon früher erwähnte, besitzen, und dann alle natürlichen Gefühle von der Wahl ausschließen. Dieselbe muß aus der freien Bewegung eines in sich gesammelten Herzens hervorgehen, wo der Friede herrscht; eine solche Wahl ziehe ich vor, oder sie muß die Folge eines übernatürlichen Zuges sein, was ich nicht so gerne habe, weil dann die Wahl weniger das Ergebniß einer kalten Ueberlegung und nüchternen Berechnung ist.

Es scheint sonderbar, den Wechsel eines Seelenführers mit der Wahl desselben zusammenzustellen; dennoch

muß dies meinen fünften Punkt bilden. Im Ganzen und allgemein gesprochen ist der Wechsel des Seelenführers ein Uebel. Wir können dabei auf vierfache Weise irren: entweder indem wir zu bald ändern, oder indem wir überhaupt ändern, oder indem wir zu spät oder niemals ändern. Es gibt nichts Schwierigeres auf der Welt, als in dieser Hinsicht die rechte Zeit von der unrechten zu unterscheiden. Das Einzige, was gesagt werden muß, ist, daß die Aenderung unseres Seelenführers ein so wichtiger Schritt ist und von so vielen Folgen begleitet, daß uns Gott schwerlich jemals dieser Schwierigkeit aussetzt, ohne uns zugleich eine mehr als gewöhnliche Erleuchtung zu geben. Wenn wir ohne Ueberlegung wählten, so dürfen wir vielleicht bei der Aenderung um so weniger Skrupel haben. Wenn wir finden, daß wir keine Fortschritte machen, obwol wir uns in unserer feurigsten Begierde, voranzuschreiten, keiner Abnahme bewußt sind, und wenn wir in der Methode unserer geistlichen Führung ein besonderes Hinderniß wahrzunehmen glauben, dann können wir es allenfalls wagen, Andere um Rath zu fragen, und uns mit der Frage beschäftigen, ob es nicht zeitgemäß wäre, die geistliche Führung zu ändern. Vielleicht werden wir uns nach diesem Schritte an unsere erste Wahl halten. Während aber derjenige ein ganz unkluger Rathgeber wäre, welcher uns empfehlen würde, einen solchen Wechsel leicht zu nehmen, so weiß ich nicht, ob ich denjenigen nicht mehr fürchten soll, welcher den Wechsel als das entsetzlichste Uebel im geistlichen Leben darstellt, als die Mutter von Täuschungen und als gleichbedeutend mit dem endlichen Verderben. Ich bin der Meinung (und ich

spreche sie in aller Bescheidenheit aus), daß es durchaus nicht wünschenswerth ist, wenn wir so ängstlich an unserm Seelenführer hängen. Sobald wir uns in der Verbindung mit ihm nicht mehr frei und behaglich fühlen, so hat er seine Gnade für uns verloren, und zwar ohne eine Schuld auf beiden Seiten. Die geistliche Leitung muß so frei sein wie die Luft, und so frisch wie die Morgensonne. Weder Versuchung noch Skrupel, weder Abtödtung noch Gehorsam darf im Stande sein, uns das geringste Gefühl des Zwanges dabei einzuflößen. Sobald sie es thun, müssen wir die Verbindung mit unserm geistlichen Führer abbrechen und die Folgen davon auf uns nehmen. Denn das Ziel der geistlichen Leitung auf allen Stufen des innern und mystischen Lebens ist ein einziges und unveränderliches, nämlich die Freiheit des Geistes. Die entgegengesetzte Lehre wird nicht von einer weisen Seelenführung behauptet, sondern von einer falschen und unrichtigen.

Dieser Gedanke bringt mich auf meinen sechsten Punkt, worin der wahre katholische Begriff von unserm Verkehr mit dem Seelenführer bestehe. Das erste Kennzeichen dieses Verkehrs muß natürlich die Offenheit sein. Unsere Sünden und Unvollkommenheiten, die Wirksamkeit unserer Leidenschaften, unsere innern unordentlichen Neigungen, unsere Versuchungen und die geheimen Einflüsterungen des Bösen, die uns plagen, der Baustyl unserer Luftschlösser, wenn ich so sagen darf, unsere guten Werke, Bußübungen, Andachten, Erleuchtungen und Eingebungen, — dies alles müssen wir ihm offenbaren, nicht mit einer ängstlichen Genauigkeit, die in Frivolität ausartet, sondern in einem

Grade, der ihn in den Stand setzt, über unsern innern Zustand ein ziemlich vollständiges Urtheil zu fällen. Wir müssen auch ebenso gehorsam sein als offen. Wir haben ihn erwählt wegen seiner geistlichen Wissenschaft, wodurch er die Wege Gottes, den Charakter des Versuchers und des Menschengeistes erkennt; wegen seiner Heiligkeit, wodurch er voll Eifer ist, diejenigen im Guten zu fördern, die er leitet; wegen seiner Erfahrung, die ihm eine große Gewandtheit verleiht, seine Grundsätze auf das Leben anzuwenden, und endlich wegen seiner Geschicklichkeit uns auf natürlichen oder übernatürlichen Wegen oder auf beiden zugleich zu leiten. Daher müssen wir Gott in ihm sehen, und dies ist die Bedeutung des Gehorsams. Wir müssen unser Urtheil ihm unterwerfen; denn seine Wissenschaft ist seine erste Eigenschaft. Die heilige Theresia sagt, unser Seelenführer sollte wissenschaftlich gebildet und fromm sein; wenn wir aber diese beiden Eigenschaften in Einem Menschen nicht vereinigt finden können, so sei es besser, wenn er die Wissenschaft besitze ohne die Frömmigkeit, als die Frömmigkeit ohne die Wissenschaft. Unter allen weisen Worten der Heiligen (und diese sind unzählig), sprach sie nie eines, wo ihr Charakter sich besser abspiegelt als in diesem.

Leider ist dieser Gehorsam gegen unsern Seelenführer für Viele aus uns ein Stein des Anstoßes. Ich kann nicht glauben, daß dies der Fall wäre, wenn wir einen klaren Begriff davon, oder was dasselbe ist, keinen übertriebenen Begriff davon hätten. Was soll ich sagen, um eure Gedanken aufzuklären, ohne die Höhe derselben zugleich zu erniedrigen? Erstens ist ein geistlicher Führer kein Vorsteher eines Klosters. Unser Gehorsam gegen den

letztern muß das Kleinste umfassen, gegen den erstern darf er nur allgemein sein. Die Gerichtsbarkeit eines Obern bezieht sich auf Alles, die des Seelenführers nur auf die Punkte, wo wir ihn selbst dazu einladen, oder wo er sie verlangt, und wir sie bewilligen. Der Obere eines Klosters befiehlt ungefragt, die Gebote des Seelenführers sind eine Folge unserer eigenen Fragen. Nigronius sagte, daß er sich von einem Menschen nie etwas Gutes prophezeit habe, welcher seinen Seelenführer in der geistlichen Leitung die Initiative ergreifen ließ. Der Obere verwandelt Werke, die über die Pflicht hinausgehen, in Vorschriften, ein geistlicher Führer aber muß sich ganz vergessen haben, wenn er etwas Solches wagt. Wenn wir einem Obern nicht gehorchen, so sündigen wir; es würde aber ganz eigenthümliche und ungewöhnliche Umstände erfordern, wenn der Ungehorsam gegen unsern Seelenführer überhaupt eine Sünde wäre.

Man macht aber niemals ungestraft einen schlimmen Gebrauch von einer guten Sache. Allein die Verwechselung eines geistlichen Führers mit einem Ordensobern ist mit besonders nachtheiligen Folgen für unsere Seelen begleitet. Wenn wir in der Welt leben und mitten in der Freiheit ihrer Zerstreuungen und Gewohnheiten nach Vollkommenheit streben, so stimmt unser übertriebener Gehorsam gegen unsern Seelenführer mit unserm übrigen Leben nicht überein. Es ist ein Mißton, ein fremdartiges Element, das entweder sittliche Fäulniß oder eine Explosion verursachen wird, je nach unserm Temperamente. Ein solcher Gehorsam entnervt uns, und was für eine Schaar von Uebeln ist in diesem einzigen Worte enthal-

ten! Ueberdies nimmt er die eine oder andere von den vielen Gestalten der Trägheit an und nährt insgeheim unsere Eigenliebe. Wir glauben gerne, daß wir gehorsam seien, und das Gefühl, daß wir geleitet werden, gefällt uns. Es ist uns angenehm, mitten in dem Geräusche einer beständigen geistlichen Leitung zu leben. Wir halten Kabinetsräthe ohne Ende, werden von Hochmuth aufgeblasen und abgeschmackt, unruhig, geheimnißvoll und eitel. Wir bilden uns ein, wichtige Personen zu sein, vergrößern unsere geringen Erfahrungen und werden endlich weichlich, weibisch, sentimental, fieberhaft-aufgeregt und dann matt und kraftlos. In hohem Grade verschwindet dadurch der Ernst aus unsern Beziehungen zu Gott, und dies verleitet uns unvermerkt zu einer gewissen Unehrerbietigkeit. Wir bürden unserm Seelenführer Dinge auf, die wir nur Gott auflegen können. Wir verlieren das Gefühl der unmittelbaren Gegenwart Gottes, worin der Schlüssel zu jeder falschen ascetischen Richtung liegt und was mit moralischer Ohnmacht endigt. Es ist schrecklich zu sagen, aber es ist leider kein ungewöhnlicher Anblick, daß eine Seele, die für hohe Dinge geschaffen war, nun ihren Beruf verfehlt, blos weil ein falscher Begriff von der Art des dem Seelenführer schuldigen Gehorsams sie verleitete, sich sorglos einem Gefühl von Sicherheit zu übergeben, wie wenn sie ihr Gewissen auf ihn übertragen hätte. Wir können unserer Verantwortlichkeit nicht los werden. In factischer Hinsicht ist es sowol physisch als moralisch unmöglich, unsern Seelenführer an die Stelle eines Klosterobern zu setzen, so daß wir die berühmten Worte der Heiligen über den blinden

Gehorsam von dem einen Amte ebenso wahr machen würden, als von dem andern. Wir wollen die Worte der heiligen Theresia erwägen. „Meine geistlichen Führer sagten mir, daß, was eine läßliche Sünde, überhaupt keine Sünde sei, und daß, was Todsünde, nur eine läßliche Sünde sei. Dies that mir so viel Schaden, daß ich es nicht für überflüßig halte, dies hier als Warnung für Andere zu erwähnen. Denn vor Gott war ich, wie ich deutlich einsehe, dadurch nicht entschuldigt. Es genügt, daß etwas nicht gut ist, um uns davon zu enthalten, und ich glaube, daß Gott wegen meiner Sünden es zuließ, daß meine geistlichen Führer sich und dann mich täuschten, und ich hierauf Andere täuschte, indem ich ihnen erzählte, was meine Führer mir sagten. In dieser Verblendung lebte ich siebenzehn Jahre.“ Der Benediktiner Schram führt diese Stelle an und setzt hinzu: Tremenda theologia de ignorantiis saepe vincibilibus. Dennoch enthält diese Theologie, wie jede Wahrheit, eine ebenso heilsame als schreckliche Lehre.*)

Wie es ferner die Sorge unsers Seelenführers sein

---

*) Die Worte der Heiligen sind bemerkenswerth. „Ich dachte, sagt sie in ihrem Leben, c. 5. ich sei nicht zu mehr verpflichtet, als ihnen zu glauben.“ Diese merkwürdige Stelle hat, wie sich erwarten ließ, bedeutende Aufmerksamkeit erregt. Sie wurde nicht blos von Schram in seiner Theologia Mystica commentirt, sondern auch von dem Franziskaner Arbiol in seinen Desengaños Misticos lib. III. c. 9, wo er von den Täuschungen jener Seelen handelt, die im Gebet weit vorangeschritten scheinen, aber in der Uebung ächter Tugend sehr wenig voran sind.

muß, wachsam zu sein, und mit Langsamkeit zu handeln, und sich nicht in die Thätigkeit Gottes in unsern Seelen zu mischen, ebenso muß es unsere Sorge sein, diese Thätigkeit nicht dadurch zu hindern, daß wir unsern Verkehr mit unserm Seelenführer übertreiben und ihm Dinge auflegen, die nicht zu der ernsten Einfachheit seines Amtes gehören. Wir dürfen nicht zu oft zu ihm gehen; dies verräth Ungeduld und ist ein Zeitverlust. Auch dürfen wir keine außerordentliche Zusammenkunft mit ihm suchen, ohne es vorher wohl überlegt und gebetet zu haben. Wir müssen wohl bedenken, um was wir bitten wollen, und ob es auch der Mühe werth ist, und nicht blos der nächste beste Einfall oder eine Laune oder ein Entschluß, den wir in der Hitze gefaßt haben. Wir müssen es mit diesen Dingen wirklich ernstlich nehmen; denn sie berühren Gott. Wir dürfen unsere Zusammenkünfte nicht verlängern, noch mehr sagen, als nothwendig ist. Ja, unsere Gespräche mit ihm sollten, wenigstens was die Kürze, die Angemessenheit und Ueberlegung betrifft, mit dem Gebete immer eine Aehnlichkeit haben. Die Pönitenten, welche am meisten plaudern, sind am wenigsten gehorsam. „Glaubet mir," sagte Lantages, der Superior des Seminars zu Puy, „nicht die langen Beichten sind die guten." Auch sollten wir nicht zu unserm Seelenführer gehen, blos um Trost zu holen. Dies würde Ungeduld verrathen und unmännlich sein. Die geistliche Leitung sollte die Menschen erheben, und doch, wie oft erniedrigt sie dieselben! Dies kommt daher, weil wir uns nicht erinnern, daß sie, wie sonst Alles, was den unmittelbaren Dienst Gottes betrifft, durchaus vernünftig sein muß.

Es bleibt mir nun nur noch übrig, von meinem siebenten Punkte zu sprechen, nämlich von den Leiden, die unser Seelenführer uns verursacht. Unser Gehorsam gegen ihn muß sich, um vernünftig zu sein, nach der Zeit, nach dem Orte, nach der Person, nach den Umständen, nach dem Lande, nach den Fortschritten, die wir machen, nach dem Charakter, sowol nach dem seinigen, als dem unsrigen, und nach den Gesellschaften modificiren lassen. Aber auch so wird er für uns eine Quelle von mancherlei Leiden sein. Ich darf hier um so weniger darüber sagen, weil ich sie aufgezählt habe, als ich von der Geduld sprach. Die Abtödtung unsers Urtheils ist immer schmerzlich, aber besonders schmerzlich, wenn sie unsere Lieblingsandachten betrifft. Das Mißvergnügen, denken zu müssen, wir werden nicht recht verstanden, ist nicht gering. Die sparsamen Worte des Seelenführers sind der Eigenliebe unerträglich. Wenn er sieht, daß wir uns zu sehr auf ihn stützen, so wird er seinen Arm wegziehen, und wir werden wanken. Er wird uns zuweilen uns selbst überlassen, damit wir gehen lernen, obwol auf die Gefahr hin, daß wir fallen, ohne uns jedoch zu versündigen. Er weiß, daß wir uns nie für Gott tapfer halten werden, wenn wir nicht einen gewissen Grad von Unabhängigkeit des Charakters besitzen, selbst in geistlichen Dingen. Er wird wissen, wie sich dies mit der Demuth vereinbaren läßt. Eines seiner größten und kostbarsten Geheimnisse ist, daß er die Rechte der christlichen Demuth zu wahren weiß, ohne daß sie in Niederträchtigkeit und Feigherzigkeit ausartet.

Wir sollten uns hüten, daß wir unsern Seelenführer

dadurch nicht veranlassen, zu viel zu sprechen, daß wir auf seine menschlichen Rücksichten, oder auf seine natürliche Herzensgüte einwirken, oder indem wir ihn durch unsere Zudringlichkeit ermüden. Es ist überhaupt da wenig zu sagen, wo das Wachsthum so langsam ist, wie im geistlichen Leben. Ein Gespräch zwischen einer Eiche und dem Holzhauer würde gewiß bald zu Ende kommen, wenn deren Wachsthum und Entwicklung, die Vögel, die Bienen und das Epheu, die sich darauf finden, die einzigen Gegenstände des Gespräches wären und es nicht auf fremdartige Gegenstände übergehen dürfte. Denn eine Eiche nimmt in einem Monat keinen Zoll zu, weder am Stamme noch an den Zweigen. Ebenso wird die Seele nicht in einem Tage umgewandelt. Der heutige Tag gleicht dem gestrigen und auch dem morgigen. Was ist da zu sagen? All dies Plaudern führt dazu, daß wir nach jeder Unterredung wieder eine neue Richtung einschlagen. Wir nehmen Andachten auf uns, und legen sie wieder ab, wie es ein launenhaftes und verdorbenes Kind mit seinen Spielsachen macht. Eine geistliche Uebung wird auf die andere gehäuft, und aus keiner eine Frucht gezogen. Wir wenden ein Heilmittel an und dann wieder ein anderes, ehe das erste Zeit gehabt hat, zu wirken. Dies heißt Gott versuchen und leichtsinnig mit jenen sprichwörtlichen Täuschungen spielen, die aus geistlichen Mittheilungen entspringen. Gott wird da gleichsam in eine Wolke eingehüllt, und auf die Oberfläche der Seele heraufgezwungen, während er sich in den Tiefen derselben begraben möchte.

Es ist besser, die kleinen Plagen, welche die Lang-

samkeit und das Stillschweigen des Seelenführers verursachen, über sich ergehen zu lassen, als sich allen diesen Uebelständen auszusetzen. Keines von diesen Leiden bringt ein wirkliches Gefühl von Zwang mit sich. Der Zwang ist das Einzige, was zu fürchten ist; alles Uebrige kann man in einer so wichtigen Sache wohl ertragen. Warum sollten wir auch mehr von unserm geistlichen Arzte verlangen, als von unserm leiblichen? Ihr Amt ist sich ähnlich, obwol der Gegenstand desselben so sehr verschieden ist. Und dann betrachtet, was für einen Segen wir dadurch erlangen! Wir sind des Sieges sicher, genießen innern Frieden, haben das Verdienst des Gehorsams und die Gebete eines frommen Mannes.

Ich sah einst ein Geranium vom Keller heraufbringen, als die Frühlingszeit kam. Es war ein milder Winter gewesen, und in der warmen Luft des dunkeln Kellers war es gewachsen; — ein ungesundes Wachsthum! Es hing herab, wie eine Schlingpflanze mit seinen magern blassen Sprößlingen und seinen gelblichen Blättern. Das Wachsthum war üppig gewesen, und es wäre nicht wahr, wenn wir sagen wollten, daß dieses üppige Wachsthum das einzige Gute daran war; denn es war gerade das Schlimmste daran. Es gab nur ein Heilmittel. Es wurde beschnitten, verpflanzt und blühte in diesem Jahre zuletzt unter seinen Brüdern und dazu noch ganz dürftig. So verhält es sich mit der Seele, deren Wachsthum an Vollkommenheit übermäßig beschleunigt worden ist, und für sie ist die Frühlingszeit die Ewigkeit. Ich kannte nie einen Menschen oder las von einem, der einen geistlichen Führer hatte und sich darüber beklagte, zu wenig

geleitet worden zu sein. Die Seelen, welche durch eine allzu übertriebene Leitung Schaden litten, würden in jeder mäßig großen Stadt ein Spital anfüllen.

Ich habe dies Kapitel geschrieben, gestützt auf eine Menge von Gewährsmännern und glaube, daß dies in der Hauptsache die Ansicht der von der Kirche gutgeheißenen Schriftsteller über diese höchst schwierige Frage ist. Ich suchte nur Eines — nicht von ihrer unparteiischen Mäßigung abzuweichen.

19. Kapitel.

Der beständige Schmerz über die Sünde.

Es ist ein sehr betrübender Gedanke, daß so Manche aufrichtig nach hohen Dingen streben, und so Wenige dieselben erreichen; daß, wie Godinez sagt, so Viele zur Vollkommenheit berufen sind, und so Wenige dem Berufe entsprechen, daß so Viele mit einem durch Klugheit gemäßigten Eifer beginnen, und doch im Tode ihr Gebäude unausgeführt zurücklassen; daß so Viele, wie Arbiol sagt, mit dem innerlichen Gebete vertraut sind, und doch nie zur Vollkommenheit gelangen. Es ist ein betrübender Gedanke, weil er uns veranlaßt, die Aussichten zu berechnen, die uns selbst übrig bleiben, und in den Augenblicken, wo wir weniger zum Egoismus geneigt sind, den Verlust anzuschlagen, welchen die Ehre Gottes und die Macht der Kirche dadurch erleiden. Denn jeder vollkommen ascetische Mensch ist eine wahre Quelle von Macht in der Kirche, so verborgen, unbekannt oder unscheinbar er sein mag. Es findet gewiß eine Analogie

statt zwischen der Verschwendung der Gnade in der geistlichen Welt, und der Verschwendung von Samen, Blumen und Früchten in der natürlichen Welt. Allein in einer unfruchtbaren Analogie liegt ein armseliger Trost. Sie mag wohl von Nutzen sein für ein Buch, wo Beweise gegeben werden, aber wir werden wenig Licht und noch weniger Wärme daraus ziehen. Sie befriedigt uns nicht, und wir müssen daher unsern peinlichen Gedanken noch weiter verfolgen, bis wir einige Weisheit oder Warnung daraus schöpfen.

Die Allgemeinheit dieser Erscheinung aber, wenn man darüber nachdenkt, führt uns zu der Annahme, daß sie irgend eine gemeinsame Ursache hat, die in allen Menschen eine und dieselbe ist. Im geistlichen Leben wird eine Mannigfaltigkeit von Ursachen eine ähnliche Wirkung hervorbringen. Aber hier ist ein Fall, welcher unter den Menschen in Süd und Nord, unter gebornen Katholiken und unter Konvertiten, in allen Ländern und zu allen Zeiten gleich anwendbar ist, — es handelt sich von den vereitelten Berufungen zur Vollkommenheit. Je mehr wir daran denken, um so unwiderstehlicher scheint der Schluß zu sein, daß hier eine gemeinsame Ursache zu Grunde liegt, und wenn dies der Fall ist, wie viel liegt daran, dieselbe zu entdecken! Lange Zeit dachte ich, es sei der Mangel an Beharrlichkeit im Gebete; nun aber traten mir so viele Beispiele entgegen, welchen diese Ansicht nicht Stich hielt. Ich hätte wider die ganze Tradition der mystischen Theologie ankämpfen müssen, wenn ich behaupten wollte, daß das innerliche Gebet mit der Vollkommenheit überhaupt in einem nothwendigen Zusam-

menhange stehe. Nichts macht sich uns so sehr fühlbar, als der bedeutende Unterschied zwischen der Gewohnheit des Gebetes und der Gabe des Gebetes. Wir können Menschen finden, die Jahre lang nicht Eine Meditation unterlassen haben, und doch keinen Fortschritt gemacht zu haben scheinen; man findet sogar in ihnen keine Spur von jener zarten Frömmigkeit, die unfehlbar die Frucht eines beharrlichen Gebetes sein müßte, wenn dieses Gebet in anderer Hinsicht gut wäre. Sie sind vielleicht in Beurtheilung Anderer übertrieben tadelsüchtig, oder können der Geschwätzigkeit keinen Zügel anlegen, und es geht ein Monat um den andern und ein Jahr um das andere herum, und diese ununterbrochenen Gebete scheinen auf keinen dieser beiden Fehler einen Einfluß zu üben. Und kann irgend ein Fehler für die Frömmigkeit nachtheiliger sein, als Tadelsucht und Geschwätzigkeit? Es ist, als ob solche Menschen gewissermassen außerhalb ihrer Seele beteten, als ob ihr Gebet nur ein Anhängsel ihres geistlichen Lebens wäre, und nicht aus ihrem Herzblut strömte. Diese Meditationen ohne Wirkung, und diese Gebete, die nicht bessern, sind wahrlich betrübende Dinge. Nachdem ich aber versucht hatte, meine Ansicht zu begründen, fand ich, daß es unmöglich sei, diesen schlimmen Erfolg einem bloßen Mangel an Beharrlichkeit im Gebete zuzuschreiben.

Dann sah ich mich um eine andere Ursache um, die daran schuldig sein könnte, und setzte mir in den Kopf, dieses Fehlschlagen möchte von einem Mangel an leiblicher Abtödtung herkommen. Warum hatte ich nicht vielmehr den Mangel einer innern Abtödtung im Ver-

dachte? Aus dem Grunde, weil die leibliche Abtödtung so selten zu sein schien, daß ich fürchtete, daß man die innerliche Abtödtung voranstelle, als ein Mittel, der leiblichen zu entgehen. Es liegt so etwas Aufrichtiges, Befriedigendes und Verständliches in der leiblichen Abtödtung und ich zog daher diese vor. Ueberdieß konnte ich nicht umhin, einzusehen, daß die leibliche Abtödtung fast immer entweder die innerliche Abtödtung mit sich bringe, oder einen Menschen leicht dazu geneigt mache. Ich hatte mehr Furcht, die äußere möchte fehlen, als die innere. Der Charakter unserer Zeit rechtfertigte augenscheinlich diese Besorgniß. In Wahrheit fand ich, daß unberechenbare Nachtheile diesem Mangel an körperlichen Strengheiten zugeschrieben werden können, aber daß derselbe an diesem schlechten Erfolge in unserm Streben nach Vollkommenheit nicht schuldig sei. Zuerst zeigte sich die traurige, vorhin erwähnte Thatsache, daß Solche, die auf die körperlichen Strengheiten das meiste Gewicht legten, sie am wenigsten übten. Ich erstaunte, wie wenig die thaten, welche soviel davon schwätzten. Dies war für mich gleich beim Anfang der Untersuchung sehr entmuthigend. Die fernere Nachforschung jedoch schien zu zeigen, daß, obgleich kein Wachsthum an Heiligkeit ohne Abtödtung stattfinden könne, dies Wachsthum doch nicht von der Abtödtung abhänge. Manche tödteten sich ab, und schienen doch still zu stehen. Viel Böses wurde dadurch verhindert, vieles ausgerottet. Seelen, die sonst vielleicht gefallen wären, hielten sich so aufrecht, aber kamen nicht vorwärts. Die Abtödtung reinigte sie und bereitete sie vor, aber weiter kam es nicht. Dies meinte der heilige

Ephräm, wenn er von seinem heiligen Freunde treffend sagte, daß der Schmutz seines Leibes die Flecken seiner Seele reinige. Mit einem Worte, es schien, daß in der Seele die leibliche Abtödtung mehr wie eine Medizin wirke, als wie eine Nahrung, und daß sie uns zuweilen reizbar und mürrisch mache, wie es bei mancher Arznei der Fall ist. Die leibliche Abtödtung in allen Ehren! aber sie sichert an sich selbst nicht unser Wachsthum an Heiligkeit.

Was sollte nun der dritte Gegenstand meines Verdachtes sein? Derselbe wurde durch beständige Winke und Anspielungen, welche der heilige Franz von Sales fallen ließ, erweckt, und meine persönliche Beobachtung schien ihn immer mehr zu verstärken. Ich maß demnach die Schuld dieser vergeblichen Versuche, zur Vollkommenheit zu gelangen, jener Art von Unklugheit bei, die darin besteht, daß wir zu viele Dinge auf uns nehmen, und so mit jener unruhigen und fieberhaften Uebereilung handeln, welche der heilige Franz „empressement" nennt. Die Verhältnisse des Lebens in unsern Zeiten scheinen die Menschen immer mehr dazu anzutreiben und die traurigen Folgen davon offenbaren sich auf allen Seiten. Diese voreilige Hast verdirbt Alles, was sie anrührt, und schwächt, was in allen unsern geistlichen Uebungen das Göttlichste ist. Sie hemmt die Wirkungen der Gnade und entzieht uns die Frucht der Sakramente. Unordnung kommt in die Erfüllung unserer verschiedenen Pflichten. Sie werden zur Unzeit gethan und mit übler Laune, weil sie vom Morgen bis zum Abend sich drängen, und sich gleichsam gegen einander kehren, um sich wechselseitig Vor=

würfe zu machen. Nun nehme man dagegen Menschen, die keine Pflichten haben, als jene, welche ihr Stand im Leben unerläßlich macht, deren Tagesgeschäft ruhig und nach der alten Mode vorbeigeht, wo alles an seinem Platze ist, und alle Dinge sauber und nett. Sie haben nur wenige geistliche Uebungen, widmen sich aber denselben von ganzem Herzen, verrichten sie langsam und pünktlich, schätzen die innere Sammlung nach ihrem wahren Werthe, und lassen keine Zeichen von Lauigkeit blicken. Viele solche Menschen waren zu finden, aber bei genauer Ansicht war das Wachsthum an Heiligkeit bei ihnen keineswegs die Regel ohne Ausnahme. Die langsame Art, wie sie die Dinge thaten, und für Alles Zeit hatten, war für sie ein ungemeiner Segen und mit vielen Gnaden begleitet. Dennoch waren sie meistentheils nur vereinzelte Erscheinungen. Wenn nicht alle ascetischen Bücher in der Welt sich täuschen, so gibt es in dem Gebiete der Frömmigkeit kein so plattes und ebenes Terrain, daß man auf und ab gehen könnte, ohne voranzukommen oder zurückzugehen, wie auf einer bequemen Terrasse, die keine einzige Unebenheit hat, wie wenn sie ausdrücklich dazu angelegt und geebnet worden wäre, um darauf beim Spazierengehen sein Brevier zu lesen. Alle Theorien stimmen überein, positiv zu behaupten, daß es nichts Solches gibt. Dennoch haben diese guten Leute, ich weiß nicht, durch welches Mittel, es dahin gebracht, ein Solches zu machen oder zu finden. Erkläre es, wer da will, — sie gehen wirklich auf und ab, sind durchaus gut und wahrhaft erbauend, bleiben aber immer auf der nämlichen Ebene stehen, und dazu noch auf einer niedrigen Ebene. Diese That-

sache warf meine Theorie über den Haufen, und mit allem guten Willen von der Welt, und aus Liebe zu dem heiligen Franz von Sales, die Uebereilung anzuklagen, war ich doch gezwungen, ein Nichtschuldig auszusprechen, wenigstens in Betreff der Anklage, daß sie all dies unselige Mißlingen in unserm Streben nach Vollkommenheit verursache. Allein je öfter man sich in der Untersuchung einer Sache täuscht, um so hartnäckiger wird man oft, das Räthsel endlich zu lösen. Ich hatte mich dreimal geirrt und war fest entschlossen, einen neuen Versuch zu machen.

Diesmal war ich länger auf dem Wege, als früher. Ich suchte nicht so fast nach einer Theorie, sondern stand auf der Lauer und wartete, und allmälig drängten sich mir so viele Thatsachen auf, daß es unvermeidlich war, eine Art Schluß daraus zu ziehen. Zuerst schloß ich, daß alle Menschen sehnlich wünschen, im ascetischen Leben den Weg der Reinigung zu verlassen, um denjenigen zu betreten, wo man den Glanz des Lichtes und die Süßigkeiten der innigsten Vereinigung mit Gott genießt. Dies war der Grund, mittelst dessen ich mir alle unfruchtbaren Versuche zur Vollkommenheit zu gelangen, erklärte, oder wenn nicht alle, doch mindestens eine hinreichende Anzahl, um daraus eine allgemeine Regel abzuleiten. Nie stellte sich mir etwas dar, was mir über die wesentliche Wahrheit dieses Schlusses Zweifel einflößen konnte. Allein der Weg der Reinigung ist ein weites Ding, ein sehr umfassendes Wort. Wird wohl, dachte ich, die Erfahrung uns gestatten, denselben zu verengern, ohne ihn zu enge zu machen, um den Bau zu tragen, der darauf

aufgeführt werden sollte? Die Hauptsache war nun, auf mehr Thatsachen zu warten, um daraus einen um so sicherern Schluß zu ziehen, und das Resultat war die Ueberzeugung, daß die gemeinsame Ursache aller unfruchtbaren Versuche zur Vollkommenheit zu gelangen, der Mangel an einem dauernden Schmerze über die Sünde sei. Gerade wie alle Anbetung Gottes keinen Halt hat, wenn sie sich nicht auf die Gefühle gründet, die ein Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist; wie alle Bekehrungen nichtig sind, die nicht Bekehrungen von der Sünde sind; wie alle Bußen keinen Zweck haben, die nicht auf Christus beruhen; wie alle guten Werke in Staub zerfallen, die nicht unsern Erlöser zum Stützpunkte haben, so in gleicher Weise hat die Heiligkeit das Prinzip ihres Wachsthums verloren, wenn sie nicht von einem beständigen Schmerze über die Sünde begleitet ist. Denn der Grund dieses Wachsthums ist nicht blos die Liebe, sondern die Liebe, die aus Vergebung der Sünde entspringt.

Diese Ueberzeugung wurde in mir bestärkt durch die allmälige Wahrnehmung, daß der Mangel an einem andauernden Schmerz hinreichend alle die besondern Erscheinungen erklärte, die mich veranlaßt hatten, zuerst den Mangel an Beharrlichkeit im Gebete, dann an leiblichen Abtödtungen und zuletzt die eigene Hast anzuklagen, womit wir zu viele Dinge auf uns nehmen. Denn dieser beständige Schmerz würde, wie ich mir dachte, dieselben andauernden Gefühle unserer eigenen Unwürdigkeit und unserer Abhängigkeit von Gott hervorbringen, welche die Früchte des beharrlichen Gebetes sein würden. Er würde uns in einen beständigen Krieg mit uns selbst verwickeln,

und uns im Geiste der Buße erhalten, und zwar ohne Unterbrechung, was die körperliche Abtödtung zwar vortrefflich thut, aber nur auf eine Zeit lang. Er würde uns alle die Ruhe und Mäßigung gegen uns selbst, die Sanftmuth und Nachsicht gegen Andere, die Geduld und Langsamkeit in den Dingen Gottes geben, die wir aus der Abwesenheit der Uebereilung erlangen würden.

Die Hauptmerkmale also, welche meinen Verdacht auf diese Dinge gelenkt hatten, fanden sich wieder alle in diesem beständigen Schmerze über die Sünde vereinigt.

Die Betrachtung über die Geheimnisse des Herrn und über das Leben der seligsten Jungfrau bestätigte diese Annahme noch mehr. Zuerst stellte sich mir folgende merkwürdige Thatsache dar. Jesus war sündelos, vermöge der seiner göttlichen Person inwohnenden Heiligkeit. Maria war ohne Sünde durch die Gabe Jesu und durch das Zuvorkommen seiner erlösenden Gnade. Dennoch war der charakteristische Zug in dem Leben beider, daß sie in einem heroischen Grade die Buße übten, wie wenn die Buße ohne Unschuld heilig sein könnte, aber nicht die Unschuld ohne Buße. Die Gründe, welche die Theologie anführt, um die Buße Jesu und Mariens zu erklären, brachten mir noch mehr Licht. Es schien, als ob ihr Bußleben vom Anfang bis zum Ende gewissermassen in einem beständigen Schmerze bestände. Der erste Augenblick ihrer Empfängniß gab ihnen den vollen Gebrauch der Vernunft in ihrer ganzen Stärke, und von diesem Augenblicke an bis zum Momente ihres Todes verließ dieser Schmerz sie nicht. Er setzte sich in Einklang mit jeder Art von Gefühl und paßte sich allen Um-

ständen an. Er verdüsterte sich nie so sehr, daß er die Seele in Finsterniß stürzte, zerstreute sich aber auch nie, um dem Lichte Platz zu machen. Er lebte von der Gegenwart, aber die Zukunft, die er klar sah, war für ihn ein Theil der Gegenwart, und an die Vergangenheit heftete er sich unauflöslich fest. Er zerriß das Herz Marias schon, während sie Gott in dem Jubel über ihre göttliche Mutterschaft verherrlichte. In der ewig gebenedeiten Seele Jesu verweilte er mitten in dem Feuer der beseligenden Anschauung, und wurde nicht verzehrt.

Die charakteristischen Merkmale dieses Schmerzes waren, daß er lebenslang dauerte, daß er ruhig und übernatürlich war und eine Quelle der Liebe. Diese Züge desselben sind wohl zu erwägen und zu beachten. Denn wenn wir einen Blick auf uns selbst werfen, entweder auf die geringe Anzahl derjenigen, die ihre Taufunschuld bewahrten und deren Seelen nur mit läßlichen Sünden belastet sind, oder auf die großen Apostel, die mitten unter den Heiligen unerreicht dastehen und in der Gnade befestigt die reichsten Schätze derselben empfingen, oder auf die Masse der Menschen, deren bester Zustand der von reumüthigen und zurückkehrenden Sündern ist, so werden wir sehen, daß für uns kein Schmerz möglich ist, welcher diese vier Merkmale vereinigt, als der beständige Schmerz über die Sünde. Wenn es etwas gibt, was so lange dauern kann, als unser Leben, so ist es gewiß dieses Gefühl. Es hat einen thätigen Antheil an unserer ersten Umkehr zu Gott genommen, und es gibt keine Höhe der Heiligkeit, wo es uns verläßt. Es ist die mahnende Stimme unseres Schutzengels in unsern Seelen und die

Gesinnung, die er beständig und beharrlich in uns haben möchte. Dieser Schmerz ist ruhig; weit entfernt, die Zufriedenheit einer Seele zu stören, führt er vielmehr den Frieden in jene zurück, die beunruhigt sind. Er stillt das Geräusch der Welt und weist die Geschwätzigkeit des Menschengeistes zurück. Er sänftigt das Rauhe, mäßigt das Uebertriebene und beherrscht Alles mit einem lieblichen Zauber, dem sonst nichts gleichkommen kann. Er ist übernatürlich; denn er hat kein natürliches Motiv, um sich damit zu nähren. Er kommt ganz von Gott und ist ganz für Gott. Es ist die vergebene Sünde, worüber wir trauern, und nicht die Sünde, welche uns in Gefahr setzt, und gerade dieser Umstand macht diesen Schmerz auch zu einer Quelle der Liebe. Wir lieben, weil uns viel verziehen worden ist, und erinnern uns immer, wie viel es war. Wir lieben, weil die Verzeihung die Furcht niedergeschlagen hat. Wir lieben, weil wir uns über das Erbarmen wundern, das so Unwürdige, wie wir, heimsuchen konnte. Wir lieben, weil die Sanftheit des Schmerzes mit dem Vertrauen der kindlichen Liebe verwandt ist. So ist der dauernde Schmerz über die Sünde in unserer Seele der einzig mögliche Vergleichungspunkt mit dem geheimnißvollen Schmerze, welcher das Leben Jesu und Mariens verzehrte, und die Thatsache, daß dieser Schmerz sich eigenthümlich an sie anheftete, trotz ihrer Sündenlosigkeit, scheint zu zeigen, wie viel von dem geheimen Leben der christlichen Heiligkeit in seiner sanften übernatürlichen Wehmuth verborgen liegt.

Ueberdies war es unmöglich, nicht zu bemerken, daß unter einer Menge von verschiedenen Namen, z. B. Schmerz,

Reue, Furcht u. dgl. die heilige Schrift von einer beständigen Buße spricht. Sie ermahnt uns, immer zu fürchten, über eine verziehene Sünde nicht ohne Furcht zu sein, die Zeit unserer Pilgerfahrt in der Furcht zuzubringen und an das Elend des Lebens zu denken. Sie scheint keineswegs die Möglichkeit zuzugeben, daß die Gesinnungen der Reue in uns aufhören; denn die einzige Stelle im heiligen Johannes, wo er davon spricht, daß die Liebe die Furcht austreibe, läßt sich nicht wohl von diesem Leben verstehen. Es scheint also, daß es eine Vorschrift gibt, immer den Schmerz über seine Sünden zu empfinden, wie es eine gibt, immer zu beten, und beide sind denselben Schwierigkeiten der Auslegung unterworfen. Was will aber die heilige Schrift mit diesem beständigen Schmerze sagen? Sie meint gewiß nicht leibliche Strengheiten, denn diese finden nur gelegentlich und mit Unterbrechung statt; gewiß nicht die Traurigkeit; denn dies ist ein Schmerz, dessen Gegenstand man selber ist und wo das Ich an die Stelle Gottes tritt. Sie meint gewiß nicht den menschlichen Trübsinn, welcher entweder eine Folge der Sünde ist, oder eine Frucht der Trägheit, oder eine Krankheit des gestörten Organismus unsers Leibes. Indem so die heilige Schrift das letzte Glied in jener Kette von Beweisen bildet, die mich dahin brachten, die unfruchtbaren Versuche zur Vollkommenheit zu gelangen, dem Mangel an einem beständigen Schmerze über die Sünde, als ihrer einzigen gemeinsamen Ursache zuzuschreiben, die sich in allen Menschen mit den andern Ursachen verbindet, welche in diesem oder jenem Individuum wirksam sind, führt sie mich auch auf die Betracht-

ung meines Gegenstandes. Wir müssen zuerst über die Natur dieses Schmerzes in's Reine kommen.

Derselbe besteht in einem beständigen Gefühle, daß wir Sünder sind, ohne uns überhaupt bestimmte und einzelne Sünden in's Gedächtniß zu bringen. Im Gegentheil verbietet ihm nicht blos die Klugheit in solche Einzelnheiten einzugehen, sondern es wäre auch seinem Charakter ganz fremd, daran zu denken. Er ist zuviel mit Gott beschäftigt, um mehr zu thun, als sein Auge mit einem rührenden, geduldigen und doch zugleich vorwurfsvollen Blicke auf das eigene Ich zu richten. Er besteht ferner darin, mit Vertrauen und doch zugleich ohne Unterlaß um Verzeihung zu bitten. Aber, sagt man vielleicht, eine Sünde ist verziehen oder nicht; die Verzeihung ist ein augenblicklicher Akt, mag sie unverdient kommen oder an Bedingungen geknüpft sein. Und Verzeihung dafür verlangen, was schon verziehen ist, heißt sich Gott mit Worten nahen, die keine Bedeutung haben. Allein David gibt diesem Schmerze einen Ausdruck, wenn er sagt: „Amplius lava me," wasche mich mehr und mehr von meiner Missethat, o Herr! und die ganze Kirche hat seinen Ruf um Erbarmung angenommen, liegt beständig auf den Knieen und ruft aus: „Amplius lava me." O wie sehnt sich die Seele nach diesem Amplius! Die Theologen sagen uns, daß die Flammen des Fegfeuers in der Ausführung ihres zugleich grausamen und doch wohlthätigen Dienstes die Flecken der Sünde nicht aus unseren Seelen ausbrennen, weil in der That keine Flecken da sind; denn das kostbare Blut hat sie in dem Akte der Vergebung getilgt. Dennoch sind diese Flammen da.

Ebenso verhält es sich mit den Flammen jenes Amplius, welche die Seele verzehren. Es ist etwas, das sich eher fühlen, als erklären, eher zärtlich lieben, als genau beschreiben läßt.

Dieser Schmerz besteht auch in der Furcht über die verziehene Sünde, nicht so fast wegen des Fegfeuers, obwol die Seele weit entfernt ist, sich zu stellen, als ob sie über diese niedrigeren und minder reinen Motive erhaben wäre, — wie sollte auch die arme es wagen, sich über etwas erhaben zu denken! — sondern wegen der Leichtigkeit, womit alte Gewohnheiten wieder aufleben und weil die Gestalten der alten Sünden die Einbildungskraft plagen und sie oft, um die starken Worte der heiligen Schrift zu gebrauchen, einem Käfig voll unreiner Vögel ähnlich machen. Die Seele wagt nicht einzuschlafen neben dem scheinbar todten Feinde an der Seite. In der Frische der Nacht und auf dem mit Trümmern bestreuten Schlachtfelde wacht sie und besingt mit leiser Stimme die Triumphe der Gnade, um die Annäherung des Schlummers zu vertreiben. Unser Schmerz besteht ferner in einem zunehmenden Hasse gegen die Sünde. Dieser Haß gleicht nicht dem mit Entsetzen gemischten Abscheu, welchen wir in den ersten Tagen unserer Bekehrung über die Sünde empfunden haben, als Gott ihr die Maske abriß und das furchtbar glänzende Licht seines Geistes auf sie warf, indem er ihre häßliche Mißgestalt unserer Seele enthüllte, die beim Gedanken an seine Gerichte erbebte, während unser Fleisch von den scharfen Pfeilen seiner Furcht durchbohrt wurde. Jene Stunde ist vorüber. Es war eine Taufe, aber Er hielt uns in seinem Arm, während er uns taufte, und wir

gingen nicht zu Grunde. Aber was wir wirklich fühlen, ist eine Ausströmung von dem Geiste auf Gethsemane in unsere Seelen, eine Mittheilung jenes einzigen Geheimnisses, das unter den Oelbäumen des Gartens vor sich ging, als selbst die Apostel schliefen. Es ist das heilige Herz Jesu, das unsere Herzen berührt und die schwachen Wundmale seines eigenen Schmerzes auf ihnen zurückläßt, der es sein ganzes Leben verzehrte.

Der Schmerz endlich, womit wir uns beschäftigen, besteht in einer wachsenden Empfindlichkeit des Gewissens über das, was Sünde ist. So unaussprechlich glanzvoll die Heiligkeit Gottes und seine Glorie ist, der Blick darauf stärkt eher das Auge unserer Seele, anstatt es zu blenden. Wir sehen klarer, was unvollkommen, unwürdig und entehrend in unsern Handlungen ist. Wir erkennen die Mischung unserer Beweggründe deutlicher, und mitten in einer Menge von wahrhaft unvermeidlichen Schwächen und Unvollkommenheiten, wo die Eigenliebe kein Ruheplätzchen finden kann, um darauf Fuß zu fassen, bemächtigt sich unser eine göttliche Betrübniß, welche die Demuth und der Glaube nicht zur Unruhe werden läßt. Bei all' dem und in Folge davon nimmt unsere persönliche Liebe zu Unserm Herrn zu, und zwar die Liebe zu Ihm als unserm wirklichen Erlöser von der Sünde. Es ist unsere Freude „seinen Namen Jesus zu nennen, weil Er erlöset sein Volk von seinen Sünden.“

Es gibt zwei Klassen von Personen, die Gott zu dienen suchen. Die, welche diesen bleibenden Schmerz über die Sünde nicht fühlen und die, welche ihn empfinden. Es wäre aber genauer, wenn wir sagten, daß die eine

Klasse diesen Schmerz nicht hat und den Mangel daran nicht fühlt, während die andere ihn hat oder zu haben wünscht. Mancherlei Ursachen hindern die Menschen, diesen Mangel zu fühlen; die gewöhnlichste ist die Lauigkeit. Die Lauigkeit ist unverträglich mit diesem heiligen Schmerze und kann neben ihm nicht existiren. Allein das Charakteristische solcher Menschen ist die Abwesenheit eines geistlichen Wachsthums, und ihre Beharrlichkeit auf den Wegen der Andacht ist zweifelhaft. Diejenigen dagegen, welche diesen Schmerz nicht haben, aber den Mangel daran fühlen, haben den Trost, daß schon das Gefühl des Mangels ein Zeichen von einem gesunden Zustande oder wenigstens von einer zurückkehrenden Gesundheit ist, obwol sogar bei ihnen dies Gefühl nur eine von den Wirkungen der Lauigkeit sein kann. Manche Menschen sind leider ohne dies Gefühl des Schmerzes, weil sie plötzlich oder zu früh eine zu hohe Stelle im geistlichen Leben einnahmen, den Weg der Reinigung zu schnell verließen, ihren Geschmack durch mystische Bücher verderbten, oder Bußen auf sich nahmen, die für sie zu hart waren, und Werke, welche ihre wirkliche Gnade überstiegen. Wenn wir darauf bestehen, daß unsere Seelen aufwärts wachsen, ehe sie nach unten Wurzel geschlagen haben, so wird gewiß ihr Wachsthum gehindert. Kleine Vögel, die zu fliegen versuchen, ehe sie flügge sind, fallen vom Dache und verletzen sich oder werden getödtet, je nach der Höhe, von welcher sie herabfallen. Die Liebe solcher Menschen zu Unserm Herrn ist kalt und armselig, und alles, was einer Inbrunst gleicht, kommt ihnen blos als ein romanhaftes Gefühl vor, oder als vorübergehende Begeisterung. Daß der Schmerz jedoch nicht immer fühl-

bar ist, ist kein Beweis, daß er nicht beständig da ist. Allein der fühlbare Schmerz wie die fühlbare Süßigkeit ist eine große Gabe Gottes, und wir müssen sie mit Maß wünschen und von Ihm erbitten. Ach wie gerne möchten wir oft empfinden wie damals, als Gott uns zuerst zu sich zurückführte! O daß es mit mir wäre, wie in früheren Tagen, ruft Job aus. Allein die Frage ist, inwieferne dies möglich ist, und, wenn möglich, inwieferne es für uns gut sein würde. Der Schmerz, den wir hegen müssen, ist von einer andern Art.

Der Apostel sagt uns, es gebe zwei Arten von Schmerz; der eine ist ein Schmerz zum Tode, der andere ein Schmerz zum Leben. Der Schmerz zum Tode sieht mehr einer Selbstqual ähnlich als dem ächten Schmerze, und ist oft die Folge einer übertriebenen Menschenfurcht. Es ist ein Schmerz über die Sünde, welcher neue Sünden verursacht, indem er uns voll Reizbarkeit gegen Andere und uns selbst macht. Er ist ohne Gottvertrauen, wir schöpfen daraus keine neue Gnade und er führt zu keiner Lebensbesserung. Dies ist der Schmerz zum Tode auf seinen ersten Stufen, während deren er manchmal sich unvermerkt in die Gesinnungen vortrefflicher und wahrhaft innerlicher Seelen mischen kann. Seine spätern Entwicklungsstufen sind nur das Vorspiel der Verzweiflung, und seine endliche Folge ist die Unbußfertigkeit und das Urtheil der Verdammung.

Der Schmerz, welcher zum Leben führt, ist zweifach. Der eine ist jener, welcher Bekehrungen bewirkt. Er ist ungestüm, drückt sich nach außen auf mancherlei Weise aus, brennt vor Begierde, die Sünden, deren er sich schul-

dig gemacht hat, an sich selbst zu rächen, ist begierig nach Abtödtung, sträubt sich gegen zu leichte Verzeihung und wird aufgezehrt von einem Verlangen zu leiden, das aber noch nicht fest in der Seele gewurzelt ist. Er hat eine Lust an Peinen, die aber mehr eine krankhafte Sehnsucht als ein wahrer Hunger nach Gerechtigkeit ist, so daß sie nicht befriedigt werden darf. Dieser Schmerz ist natürlich vorübergehend, denn er hat einen Zweck zu erfüllen, und dann verläßt er uns. Was den andern Schmerz betrifft, so ist es derjenige, den wir immer zu empfinden wünschen sollten. Wie ich bereits gesagt habe, dauert er das ganze Leben lang, ist ruhig, übernatürlich und eine Quelle der Liebe. Daher ist er voll Milde und hat nie einen Vorwurf im Munde. Er weiß sanft mit unserm Ich umzugehen, ohne zu nachsichtig zu sein. Er ist demüthig und nie niedergeschlagen über Fehler. So seltsam dies scheinen mag, seine Furcht vor der Hölle ist selten, schwach, und macht sich nur zu Zeiten fühlbar; dennoch ist er nie, nicht einen Augenblick, nicht einmal in der Extase ohne eine erhabene Ehrfurcht vor Gottes unerforschlichen Gerichten. Die himmlischen Verzückungen der heiligen Menschheit Unseres Herrn unterbrachen nicht einen einzigen Augenblick die ehrerbietige Furcht, womit sein Leib und seine Seele durchdrungen waren. Es ist möglich, daß die Furcht vor der Hölle so stark und so andauernd ist, daß sie eine geistige Krankheit wird. Ueberdies ist dieser beständige Schmerz vom Geiste der Andacht belebt, er neigt sich zum Gebete hin, bringt Lust am Gebete mit sich und obwol ein Schmerz, ist er dennoch süß. Er ist voll Vertrauen, und sein Vertrauen ruht allein auf Gott,

er lebt von den Quellen des Blutes unsers Erlösers, weint stille Thränen, wie Einer, der stets gute Kunde hört, und ist voll Hoffnung.

Dieser liebende Schmerz befreit uns von manchen geistlichen Gefahren. Er sänftigt unsern ganzen Charakter, macht uns tiefsühlend und nachgiebig. Er bringt die Salbung jener besondern Gabe des heiligen Geistes mit sich, welche Frömmigkeit genannt wird, und hindert, daß wir unsere gewöhnlichen Geschäfte und die Andachten, an die wir uns gewöhnt haben, nur formell verrichten. Der Saft stockt in den Bäumen, wenn das kalte Wetter kommt, und die warmen Nächte beschleunigen seinen Umlauf. So ist es mit der allmäligen Abnahme der Inbrunst in unsern Seelen. Aber dieser Schmerz sichert uns davor; es ist der Saft unsers geistlichen Lebensbaumes, der immerfort fließt und ihn immer grün erhält. Die Blätter werden vielleicht durch die Kälte gekrümmt und zusammengezogen, der Baum aber ist dennoch grün. Dieser Schmerz sichert uns auch davor, es mit läßlichen Sünden leicht zu nehmen, und tritt immer, selbst wenn wir es nicht wissen, kleinen Unwahrheiten, den Regungen einer unruhigen Eifersucht oder beleidigter Eitelkeit, und den Sünden der Zunge in den Weg. Dieser Schmerz war der Schutzmantel unsers Herrn, wir halten den heiligen Saum desselben, und es geht eine Kraft von Ihm in uns aus, und der Fluß der blutenden Seele wird gestillt.

Die Früchte, welche diese heilige Betrübniß in uns hervorbringt, sind von gleicher Wichtigkeit, wie die Gefahren, vor denen sie uns bewahrt. Sie macht uns menschenfreundlich gegen Andere und ihre Schwächen, und dies

wirkt wieder auf uns selbst zurück, indem es unsere Demuth vermehrt. Sie schließt eine beständige Erneuerung unserer guten Vorsätze in sich, ein immer aufrichtigeres und glühenderes Verlangen, mehr für Gott zu thun, und eine stets wachsende Kraft der Beharrlichkeit mit mehr Beständigkeit und weniger Anstrengung. Sie hat ferner die segensreiche Wirkung, unsere Liebe zu der Welt und ihren Freuden zu vermindern. Sie schlingt den Zauber des Himmels um uns und macht alle übrigen Reize kraftlos. Sie führt zu einem mehr fruchtbaren, weil mehr ehrerbietigen, demüthigen und eifrigen Gebrauch der Sakramente, und keine Gnade, die zu uns kommt, wird verschwendet, solange dieser Schmerz unsere Seele einnimmt. Es gibt nichts, was unsere Ausdauer im Kreuztragen geduldiger und gnadenreicher macht; nichts, was uns eine so ruhige und fruchtbare Beharrlichkeit in Werken der Barmherzigkeit gegen Andere verleiht. Wir sind immer mit einer innern Zärtlichkeit überfluthet, so daß es kein Ach oder Weh in einem einzigen von den Gliedern Christi gibt, das nicht unser Mitgefühl erweckt und in unserm Herzen einen Wiederhall findet. Die Andacht zum Leiden Unsers Herrn, dieses tägliche Brod für die Betrachtung des Christen, bleibt immer frisch und neu mitten in diesem Schmerz wie in einer Atmosphäre, die für sie geschaffen ist. Unsere Begriffe von der unsichtbaren Welt werden feiner und schärfer; wir sind mehr geneigt, von geistlichen Interessen angeregt zu werden, und weniger gleichgiltig gegen die Bedürfnisse und Gefahren unserer Seele, und es zeigt sich an uns eine Lebhaftigkeit der Danksagung, die blos die Fülle der verborgenen Freude an diesem sicht-

baren Schmerze offenbart. Es ist, als ob die glückselige Auferstehung des Fleisches theilweise vorausgenossen würde. Die Fesseln und Bande fallen von unserer Seele ab, und wir besitzen eine neue Leichtigkeit und Bereitwilligkeit zu allem, was auf Gott Bezug hat.

Aber wie sollen wir diesen theuren und kostbaren Schmerz erlangen, oder wie bewahren, wenn wir ihn erlangt haben? Brauche ich zu sagen, daß wir ihn zum Gegenstande eines besondern Gebets machen müssen? Wir dürfen uns unsere gewöhnlichen Andachtsübungen und unsere geistliche Leitung, die den gewöhnlichen Weg nicht verläßt, nicht entleiden lassen. Wir müssen uns hüten, unsern geistlichen Führer voreilig zu wechseln, wir müssen uns für die heiligen Sakramente mit Sorgfalt und Muße vorbereiten und dieselben zu schätzen wissen, wie sie es verdienen. Wir müssen eine große Andacht für die Bekehrung der Sünder haben, und uns im Beichtstuhle ganz aufrichtig selbst anklagen. Wir müssen Alles wohl beachten, was unser beständiges Wachsthum an persönlicher Liebe zu Jesus hindert. Alles Uebrige kann ungestraft eine Zeit lang stille stehen, aber diese Liebe nie; da gibt es kein Ende, sie nimmt an der Unendlichkeit Gottes Theil. Nichts steht über ihr der Art nach, nichts kommt ihr gleich dem Grade nach. Wir dürfen nie wissentlich den Trost als unsern Hauptzweck weder in Predigten, in der geistlichen Leitung, in der Andacht, noch in freiwilligen leiblichen Abtödtungen, oder in geistlichen Unterredungen suchen. Wir dürfen in einem Schmerze nicht getröstet werden wollen, der unser Schatz ist, und den wir im Grunde unseres Herzens zu bewahren wünschen sollten,

nicht blos bis die Tage dieser Welt verflossen sind, sondern bis der neue ewige Tag wahrhaft heraufgedämmert ist. Und wenn wir auf dem Wege der Erleuchtung oder sogar auf dem Wege der Vereinigung mit Gott sind, — nie dürfen wir die Betrachtung über die vier letzten Dinge ganz bei Seite legen.

Aber insbesondere müssen wir gegen zwei thörichte Fehler auf der Hut sein, die eine Unwissenheit in den ersten Grundsätzen des innern Lebens verrathen und dennoch nicht ungewöhnlich sind. Der erste Fehler ist, die Regungen der Gewissensbisse und Vorwürfe, die sich in unserm Herzen erheben, leicht zu nehmen, als ob sie bloße Skrupel wären. Seelenführer, die ihrer Beichtkinder schnell los sein oder sie um jeden Preis in Ruhe erhalten wollen, stürzen dieselben oft in diese Täuschung, welche nicht nur ein schwerer Irrthum, sondern auch ein wirkliches Unglück ist. Es mag irgend eine alte Wurzel der Bitterkeit sein, welche den vorübergehenden Schmerz verursacht oder irgend ein geheimer Vorbehalt gegen Gott, der eine Stimme gefunden hat und sich gegen uns erhebt. Was werden wir für Schaden leiden, wenn wir solche Dinge noch in uns lassen? Oder es mag sein, daß unser Herr uns etwas Aehnliches thut, wie wir von verschiedenen Heiligen lesen, daß er nämlich die letzten Tropfen bösen Blutes aus unsern Herzen auspreßt. Sollten wir nun dazwischen treten und die Hand, welche diesen heilsamen Druck ausübt, von der wunden Stelle entfernen, wenn wir zum Glücke einsehen, daß dieses Weh ein Königreich für uns werth ist? Eine Wolke ist immer eine Wolke; aber es ist Weisheit, es zu erkennen, wenn die Wolke, die uns überschattet, der heilige Geist ist.

Der andere Irrthum besteht darin, zu glauben, daß es dem Geiste des Katholizismus zuwider sei, die Dinge unter einem ernsten und religiösen Gesichtspunkt anzuschauen. Konvertiten sind nach den gewöhnlichen Gesetzen der Reaktion, die in ihnen vorgeht, zu diesem Fehler besonders geneigt; ebenso auch Priester, Seminaristen und Ordensleute, die in dem Ernste nur eine Pflicht ihres Standes sehen. Der Leichtsinn wird uns nicht glücklich machen, und ich las nie das Leben eines Heiligen, welcher es für schön hielt, leichthin zu sprechen, oder die Gewohnheit hatte, so zu handeln. Sie sprachen wenig, und was sie sagten, war immer ernst und wohl erwogen. Ich glaube, es war gerade ihr Ernst, der sie so heiter machte. Es ist etwas Knabenhaftes an diesem Leichtsinn; im geistlichen Leben aber ist er eine wirkliche Unschicklichkeit.

Ich bin überzeugt, keine Berufung zur Vollkommenheit wird von einer Seele vereitelt werden, in welcher dieser beständige Schmerz über die Sünde wohnt. Er ist die Quintessenz der Andacht zum heiligen Herzen, und darin müssen wir ihn suchen.

20. Kapitel.

Die rechte Ansicht von unsern Fehlern.

Die lieblichste von allen den lieblichen Lehren, welche der gottbegeisterte Franz von Sales uns gab, war diejenige, welche die richtige Ansicht über unsere eigenen Fehler betraf. Die Betrachtung derselben findet hier ihre ganz natürliche Stelle. Auf der einen Seite haben wir klare Begriffe von den Versuchungen und Skrupeln erlangt,

und auf der andern uns von der Nothwendigkeit überzeugt, einen beständigen Schmerz über die Sünde zu empfinden. Dieser Schmerz, wie wir ihn jetzt verstehen, kann keine Quelle von Skrupeln sein, aber eine richtige Ansicht von unsern Fehlern muß damit zusammentreffen, denn davon hängt er zum Theil ab. Leider nehmen unsere Fehler eine bedeutende Stelle in unserm Leben ein, und es ist klar, daß das Verhalten gegen dieselbe keine geringe Angelegenheit des geistlichen Lebens sein kann und sehr viel von der Ansicht abhängt, die wir von ihnen haben.

In der That hängt viel im Leben von der richtigen Ansicht der Dinge ab. Man gewinnt dadurch Zeit und vermeidet eine Menge Irrthümer. Zuweilen läßt uns der Zufall einen kürzern Weg zum Himmel entdecken; nicht als ob die kurzen Wege immer die leichtesten wären. Streng genommen gibt es keinen kurzen und keinen leichten, aber sie können es beziehungsweise sein, wenn man sie unter sich vergleicht, und alle sind voll Lieblichkeit und Frieden. Woran haben wir am meisten Ueberfluß? Gewiß an Fehlern. Vielleicht kann eine richtige Ansicht von denselben ein kurzer Weg zum Himmel sein; jedenfalls wird sie uns helfen, aus dem, was einer Reihe von Hindernissen gleich sieht, einen Weg zu machen.

Wenn man eine fromme Person auffordern würde, Rechenschaft über sich selbst zu geben, so würde sie es ungefähr in folgender Weise thun. Ich thue beständig, was an sich selbst unrecht ist; nicht als ob ich es absichtlich oder mit Vorbedacht thäte. Ich hoffe, ich begehe keine läßliche Sünde mit Ueberlegung. Dies zu vermeiden, ist nächst der Liebe Gottes die große Aufgabe meines Lebens.

Aber auf der andern Seite kann ich auch nicht sagen, daß meine Fehler ganz aus Uebereilung geschehen. Es scheint auf den ersten Anblick, aber nicht, wenn ich auf dieselben zurückblicke. Das Gefühl der Schuld drängt sich mir bei dem Rückblick auf; im ersten Augenblicke fühle ich keinen Vorwurf des Gewissens. Und was das allerschlimmste ist, ich gewahre in dieser Hinsicht keine sichtbare Besserung an mir. Wenn ich ferner Dinge thue, die äußerlich recht sind, ja sogar einen gewissen Grad von edelmüthiger Aufopferung fordern, so entdecke ich beständig irgend ein niederes Motiv darin. Ich kann die Menschenfurcht nicht abschütteln. Die Eigenliebe scheint selbst von meinen Gedanken und von den Opfern, die ich bringe, unzertrennlich. Dies ist nicht blos dann und wann der Fall, sondern geht jeden Tag so fort, wie ein Strom, der mit meinem Leben gleich lauft. Ich glaube, ich habe nie in meinem Leben ein gutes Werk gethan; ein mangelhaftes gutes Werk ist der höchste Punkt, zu dem ich gelangte. Aber im Gebete bin ich eine ganz andere Person. Ich scheine in eine andere Welt eingetreten zu sein, ich fühle mich leicht und behaglich. Die Begierden der Heiligen scheinen die meinigen zu sein. Ein Verlangen, Schmerz zu leiden, und gelästert zu werden, furchtbare Bußübungen, glühende Entschlüsse, heldenmüthige Handlungen, — alles dringt auf einmal auf mich ein und drückt genau das aus, was ich in meinem innern Leben am tiefsten empfinde. Kühne Worte, vor welchen ich zu einer andern Zeit voll Ehrfurcht zurückgebebt wäre, erfüllen meine Gebete. Ich spreche das Recht der Heiligen an, bestürme sie mit Bitten, und benehme mich selbst, wie wenn ich einer wäre.

Und all' dies in der Gegenwart Gottes! Ich meine nicht unaufrichtig zu sein; ich empfinde oder bilde mir ein zu empfinden, was ich wirklich sage: wenn ich jedoch meinen Blick auf mein gewöhnliches Betragen richte, so kommt es mir vor, als ob mein Gebet vom Anfang bis zum Ende nichts als Heuchelei gewesen wäre. Ich wünschte, ich könnte denken, es sei nicht so, aber leider findet zwischen meinem Gebete und meiner Handlungsweise gar kein Verhältniß statt. Denn wenn es zum Handeln kommt, so ist die Hochherzigkeit in Ertragung von Kreuz und Leiden, gerade was ich nicht üben kann, und was die Abtödtungen betrifft, so sind sie für mich blos, was Strafen für ein Kind. Es wäre ebenso überraschend für Andere als es demüthigend für mich selber ist, wenn ich erwähnen wollte, wie wenig ich für Gott thue und was für eine Mühe und Anstrengung es mich kostet, dies Wenige zu thun. Wie klage ich und zittere ich davor, wie schiebe ich es auf, suche nach Dispensen, die sich rechtfertigen lassen, und sinke in ein gemächliches Leben zurück, sobald die augenblickliche Anstrengung vorbei ist! Die Enthüllungen, die ich über meine Kleinmüthigkeit machen könnte, würden fast unglaublich sein. Und doch fühlte ich mich beim Gebete am Morgen in meinen geistlichen Träumen so erhaben, wie ein Martyrer, der das Haupt auf den Block niederlegt.

Das Ende vom Ganzen ist, daß es mir vorkommt, als gehe es schlimmer mit mir und rückwärts. Meine fühlbare Inbrunst ist verschwunden und ich sehe nicht, daß sie gute Gewohnheiten zurückgelassen hat, die tief in meinem Herzen eingewurzelt sind. Ich wünschte, ich könnte

irgend eine Unvollkommenheit nennen, die wirklich ausgerottet, oder irgend eine läßliche Sünde, die geschwächt worden wäre. Ich wünschte, ich könnte etwas mehr aufweisen als hie und da einen Schlag, den ich meiner herrschenden Leidenschaft versetzte. Alles, was ich sehen kann, ist, daß ich so viel Anstrengungen mache als früher, aber scheinbar mit weniger Erfolg.

Ist nun aber eine Person, die eine solche Rechenschaft von sich selber gibt, auf gutem Wege? Wir wollen ein wenig darüber nachdenken. Im Ganzen antworte ich mit Ja! Ich gründe mein Urtheil auf zwei Dinge, auf das offenbare Verlangen nach Vollkommenheit, womit sie begann, und auf die Thatsache der fortdauernden Anstrengung dahin zu gelangen, womit sie endigte. Wenn sie also von diesen zwei Dingen ausgeht, so kann sie mit Grund eine tröstliche Ansicht von dem Uebrigen haben. Aber lasset uns von uns selber sprechen. Unsere Fehler sind sehr zahlreich und sehr groß; das ist wahr. Aber liegt darin etwas Ueberraschendes für uns? Nach der Kenntniß, die wir von uns selbst haben und nach dem, was wir von dem Maße unserer Gnade wußten, ließ sich da etwas Anderes erwarten? Zu Zeiten haben wir in Demuth und weise über unsere Zukunft nachgedacht; war sie sehr verschieden von dem, was wirklich stattgefunden hat? Thatsache ist es, daß weder in der Art, noch in dem Grade unserer Fehler etwas Erstaunliches liegt, und wenn nichts Erstaunliches, dann auch nichts Entmuthigendes. Aber damit gehen wir noch nicht weit genug. Es ist etwas zum Erstaunen, daß nämlich unsere Fehler nicht größer gewesen sind. Wenn wir uns selbst in die eine

Wagschale legen, und unsere Versuchungen in die andere, dann urtheilen wir ganz anders über die Dinge. Wie sind wir zum Glücke in manchen Dingen uns selbst so unähnlich gewesen! Dies kann nichts Geringeres sein, als das Werk der Gnade. Anstatt mißmuthig zu werden, weil wir so böse gewesen, sollten wir uns wundern, daß wir so gut waren, und uns fürchten, daß wir uns überheben möchten, wenn wir das sehen.

Der gesunde Menschenverstand hat auch ein paar Wörtlein in der Sache mitzureden. Die Fehler sind begangen; sie haben ihren Schaden gethan und sind nun Gott anheimgestellt. Es ist nicht gut, darüber niedergeschlagen zu werden, sondern viel Vortheil entspringt für uns, wenn das nicht der Fall ist. Es ist nicht gut, niedergeschlagen zu werden, denn die Fehler kann man nicht zurückrufen. Wir können uns über die Umstände beunruhigen und uns mit dem Gedanken plagen, wie leicht das Böse hätte vermieden werden können. Aber der Fehler selbst hat uns schon einen Theil unseres Friedens geraubt; warum sollten wir noch mehr davon verlieren, indem wir uns selbst quälen? Die Entmuthigung macht überdies keinen Theil der Buße aus. Sie vermindert nichts, leistet für nichts Genugthuung, bringt kein Verdienst ein und erlangt nichts. Sie macht uns das Nächstemal nicht sorgfältiger, im Gegentheil, indem sie uns niedergeschlagen macht, gibt sie den Versuchungen einen leichtern Zutritt und beraubt uns der männlichen Kraft zum Widerstand. Dagegen ist es ein großer Vortheil, wenn wir nicht niedergeschlagen sind. Wir quälen uns weniger über die Unvollkommenheit, die wir in uns wahrnehmen, und be-

schäftigen uns mehr mit der Untreue, die wir Gott gegenüber begingen. Wenn wir fallen und darüber nicht niedergeschlagen werden, so behalten wir nicht nur den Muth, den wir schon hatten, sondern erlangen noch mehr. Es ist das demüthigste Verfahren und deshalb Gott am angenehmsten; es ist am vernünftigsten, und hat daher um so größern Segen.

Manchmal gibt uns ein Heiliger einen neuen Gedanken, welcher, soweit wir sehen können, in keinem der ascetischen Schriftsteller vor ihm zu finden ist. Wenn er ihn ausgesprochen hat, so scheint er so gewöhnlich, daß wir uns wundern, nie von selbst daran gedacht zu haben, wie es mit allen Aussprüchen großer Geister der Fall ist. Ein solcher Gedanke ist der des heiligen Franz von Sales, welcher so viel neue Gedanken ans Licht gefördert hat. Er sagt nämlich: Wenn wir im geistlichen Leben oft fallen, ohne es zu bemerken, so müsse es auch wahr sein, daß wir wieder ebenso oft aufstehen, ohne es gewahr zu werden. Es klingt dies fast wie ein Scherz, aber wenn ein Mensch, der die unselige Gewohnheit hat, sich über seine Fehler zu sehr zu beunruhigen, nur einmal diesen Grundsatz zum Gegenstand seiner Betrachtung nehmen würde, er würde das ächte Mark der geistlichen Weisheit daraus ziehen.

Wir können uns einbilden, daß wir keinen zu hohen Begriff von uns selbst haben und daß wir unsern Zustand mit den Augen der Demuth betrachten. Aber jede Unruhe über unsere Fehler, die mehr als vorübergehend ist oder in eine Versuchung ausartet, ist für uns ein Beweis, daß wir insgeheim einen weit höhern Werth auf

uns selbst legten, als wir das Recht hatten, dies zu thun. Dieses Zeugniß, das sie gegen uns selbst ablegt, ist der einzige Dienst, den diese Art von Unruhe uns leisten kann; auch thut sie es gewissermassen wider ihren Willen. Zeigt uns aber Gott nicht gelegentlich fürchterliche Dinge in den Tiefen unserer Seele? Zuweilen hat eine Familie, die in dem Sonnenschein häuslichen Friedens und aller Tugenden lebt, seit Jahren ein altes Haus bewohnt. Siehe, da führt die Nothwendigkeit, einige Reparaturen anzustellen, auf einmal zur Entdeckung geheimer unterirdischen Löcher und schauerlichen Gefängnisse, welche die Spuren des Elends an sich tragen, das hier seufzte, und der Verbrechen, die hier begangen worden sind. So ist's in unsern eigenen Seelen. Das Herantreten irgend einer ungewöhnlichen Versuchung, das zufällige Erwachen einer langentschlafenen Leidenschaft, oder ein Blitz von dem übernatürlichen Lichte Gottes beleuchten auf einen Augenblick bisher unerforschte Höhlen, die unerwartete Vorräthe zum Bösen enthalten. Vielleicht daß die Lektüre oder die Erzählung irgend eines großen Verbrechens uns darauf geführt hat. Durch was für ein Mittel wir aber die Entdeckung machen mögen, darüber kann kein Zweifel sein, daß wir unermeßliche Behälter von Sünden, die noch nicht begangen sind, mit uns herumtragen. Nichts als die barmherzigen Fügungen der Vorsehung und die Herrschaft der Gnade, die uns aufrecht hält, verhindern, daß dieselben in wirkliche Handlungen übergehen. O wie schmiegen wir uns unter den Schutzmantel Gottes und halten uns an seinen Füßen fest, wenn wir zum erstenmal einen Blick auf diese Dinge werfen! Welches wun-

derbare, welches glückliche Mißverhältniß findet zwischen dem Bösen statt, das wir thun, und dem Bösen, wozu wir fähig wären, das wir sogar manchmal auf dem Punkte standen, zu begehen! Wenn Unkraut in meinem Herzen gewachsen ist, und dasselbe den Weizen nicht ganz erstickt hat, wie glücklich sollte ich mich darüber fühlen! Ist dieses Wunder nicht die Wirkung der Gnade, das Werk der Sakramente? Wenn der heidnische Kaiser Gott täglich für die Versuchungen dankte, die Er ihm nicht nahen ließ, warum sollten wir Ihm nicht für die Sünden danken, die wir nicht begangen haben?

Haben wir ferner nicht Zeiten, wo, um mich so auszudrücken, die Gnade sogar die Hefe unserer Natur aufzuregen und sie in eine wilde Gährung zu bringen scheint, durch irgend einen Prozeß einer übernatürlichen Chemie? Wir kommen uns dann wie wahre Teufel, wie wilde Thiere vor. Einen Augenblick ist es uns, als ob wir von den Sünden, die wir hätten begehen können, befleckt wären, und obwol es ein Traum ist, so sieht doch alles so lebendig aus, daß der entsetzliche Eindruck uns oft Tage lang verfolgt. Es lastet so schwer auf uns, als ob eine wirkliche Blutschuld auf unserer Seele läge. In solchen Augenblicken ist, ohne daß wir ein Fünkchen Eitelkeit oder die mindeste Selbstgefälligkeit besitzen, der tröstliche Gedanke an das, was wir sind, (ein Gedanke, der uns sonst quält und entmuthigt) das Ruhekissen, dem wir uns zuwenden, um im Gefühl der Barmherzigkeit Gottes den Gedanken daran zu vergessen, was wir leicht hätten werden können und möglicher Weise noch werden. Son-

derbar, daß unsere kleinen Fehler einmal der auserwählte Platz unserer Ruhe sein sollten!

Hier zeigt sich uns ein anderer tröstlicher Anblick. Wir sind nur eine unreine Mischung der Gnade Gottes und des Menschengeistes. Vergleichet nun diese Lage damit, was wir wären, wenn Gott diesen Menschengeist blos sich selbst überlassen hätte, ohne daß der Böse uns irgendwie beunruhigte. Olier konnte sich dies nicht vorstellen, aber Gott ließ ihn einen Blick hineinthun, indem Er ihm seinen Beistand entzog. Er zeigte ihm, was wir sein würden, wenn Er uns nur uns selber überließe. Das ungemeine Interesse, das sich an diese Stelle knüpft, muß die Länge des Citats entschuldigen. „Diese Entziehung findet statt,“ sagt Olier, „hinsichtlich der fühlbaren Gnade; denn die göttliche Güte hört nicht einmal dann auf, uns mit Gnaden beizustehen, die wir nicht fühlen, die aber noch wirksamer sind. Der Mangel seiner fühlbaren Gnade bringt seltsame Wirkungen und oft wunderbare Demüthigungen in der Seele hervor. Unter dem Einflusse eines solchen Beistandes fühlt sich der Wille und das Herz mit Freuden zu Gott hingezogen, und es läßt sich sogar in unserm Aeußern etwas davon wahrnehmen. Die Art, wie wir uns betragen, und die Werke, die wir thun, tragen den Stempel einer unvergleichlichen Sanftmuth, Bescheidenheit und Gleichförmigkeit an sich. Wenn Gott diese fühlbaren Gaben entzieht, so läßt er die Seele in ihrer Blöße zurück, und wie vorher große Erleuchtungen durch sie kamen, so bleibt nun in der Seele nichts als Unruhe und Verwirrung zurück. Gerührt von Mitleid über meinen Zustand nahm der barmherzige

Gott diese Gaben von mir weg, um mir zu zeigen, was ich in Wirklichkeit sei, um mich so auf zarte Weise von meinem Irrthum zu heilen. Es ist in der That die Wirkung einer Barmherzigkeit ohne Gleichen, so uns selbst zu überlassen, sonst würden wir fortfahren, uns selbst zu sehr zu schätzen und uns das anzueignen, was nur Gott gehört, bis wir vielleicht in eine Verblendung fielen, wie Lucifer. Gott zeigt so der Seele sichtbar die Tiefen ihrer Verworfenheit und überzeugt sie auf diese Art von ihrem Elende. Denn nachdem diese fühlbare Gnade, welche den verdorbenen Menschen im Zaume hielt, sich nun zurückgezogen hat, verändert sich alles sogleich, sowol im Innern, als im Aeußern. Der heilige Geist läßt ihn dann die Größe seiner natürlichen Unlenksamkeit und die Verdorbenheit seiner Begierden fühlen. Den Leidenschaften ist der Zaum abgenommen. Wir empfinden nichts als Aerger bei den geringsten Veranlassungen, nichts als Neid, Abneigung, Gefühle der Eigenliebe, bis unser Stolz äußerlich in dem wilden und hoffärtigen Ausdruck unseres Gesichtes hervorbricht. Dennoch trägt die Seele oft gar nicht dazu bei, weder durch einen Gedanken noch durch eine freiwillige Regung. Es ist die natürliche Wirkung der Ergießung des Stolzes, da nun Derjenige fortgegangen ist, der ihn unterdrücken und ihm befehlen konnte, sich zu verbergen."

„Wenn so der heilige Geist, welcher die Seele eine Zeit lang zu Gott erhoben hatte, sich zurückzieht, so fällt die Seele, die nicht länger durch die Stärke dieses mächtigen Prinzips aufrecht gehalten wird, auf sich selbst zurück und scheint durch den Fall in einen Abgrund von

Dunkelheit, Verderbniß und Verwirrung zurückzusinken, in einen Abgrund von Leidenschaften, die wie wilde Thiere einander anfallen und zerreißen. Mit einem Worte, der Seele ist es, als ob sie vom Himmel in die Hölle hinabgefallen wäre, so entsetzlich ist unsere Wirklichkeit in unseren eigenen Augen; wie viel mehr also in dem Auge Gottes, der die Reinheit und Heiligkeit selber ist. So läßt Gott mitten in uns jenen feurigen Glutofen, die Begierlichkeit, die uns ebenso wie die Asche von Sodoma und Gomorrha an die Gerichte Gottes mahnt, die er Adam und seiner Nachkommenschaft verkündigte. Es ist ein Höllenschlund, den wir in uns selbst herumtragen, der tausenderlei Dünste ausspeit, die Gott unerträglich sind und die Strafen seines rächenden Armes auf unser sündhaftes Fleisch herabziehen. Ich spreche hier nicht von den Sünden, die wir aus eigener Bosheit begangen haben, sondern nur von der Demüthigung, die aller Welt gemeinsam ist. Ich wundere mich nicht darüber, daß die Heiligen sich mit Ingrimm gegen sich selbst bewaffneten und sich mit Bußwerkzeugen versahen, womit sie ihren Leib zerfleischten, daß das Blut herunterfloß. Um den Menschen zu zeigen, was sie in ihrem sündhaften Fleische leiden sollten, ließ sich der Sohn Gottes herab, gegeißelt zu werden, so daß sein Blut reichlich strömte und seine Gebeine ausgerenkt wurden. Wenn daher der fühlbare Beistand der Gnade sich zurückzieht und diese Entziehung unsere Bosheit bloslegt, dann fühlen wir einen Trost darin, die Zielscheibe von Beleidigungen und Unbilden und der Gegenstand der strengsten und unverdientesten Mißhandlung zu sein."

„Seht, wie diese Entziehungen der Gnade wirken! Zuvörderst verschaffen sie uns eine klare und deutliche Einsicht, daß wir aus uns selbst nichts sind als Sünde. Sodann kommt die Demuth, welche macht, daß wir es lieben, von Gott und den Menschen behandelt zu werden, wie unsere Sünde es verdient. Gott entzieht diese fühlbaren Gnaden nur, um vortrefflichere an ihre Stelle zu setzen, wie ein Gärtner einen Baum mit der Wurzel aushebt, um einen bessern zu pflanzen. Da es aber nicht sein Wille ist, immer dieselben Wirkungen in allen Menschen zu vollbringen, so bereitet er sie nicht alle auf dieselbe Weise vor; da es nicht seine Absicht ist, alle auf gleiche Weise aufs innigste zu besitzen, so schält er manche nicht so gänzlich von sich selber los, wie er es andern thut. Er läßt uns diese Entziehung seiner Gnade, diese Verlassenheit nach dem Maße seiner Gaben empfinden, die er uns zu verleihen beabsichtigt und weil es gewöhnlicher ist, auf die Gaben der Gnade stolz zu sein, als auf die der Natur, und jener Stolz ihm verhaßter ist, als dieser, so macht unser liebreicher Herr und Meister, der nur unser Bestes will, die Gaben der Gnade eher zum Schauplatz dieser Entziehungen, als die der Natur."*)

So weit Olier. Ach, tausend Fehler, die keine Todsünden sind, wären weit besser, als diese Natur sein würde, emancipirt vom Teufel, aber ohne Gnade und im Genusse ihrer eigenen elenden Vorrechte. Seht, was wir im Grunde sind! Ja, wir sind Heilige im Vergleich mit dem, was wir werden, wenn wir von den Versuch-

---

*) Vie 1, 285.

ungen befreit, aber von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes ausgeschlossen bleiben.

Aus allen diesen Betrachtungen mache ich den Schluß, daß wir uns, ich will nicht sagen, durchaus zufrieden, aber wahrlich glücklich fühlen sollten, wenn wir im Laufe der Zeit zu den Arten von läßlichen Sünden, deren wir uns anzuklagen haben, keine neuen hinzufügen; wenn wir die Zahl derjenigen, die uns plagen, nicht vermehren, wenn wir in dieselben nicht wissentlicher fallen, als früher, wenn wir den Ueberfällen der Versuchung nicht mit geringerm Widerstande nachgeben, und endlich, wenn wir selbst in unsern schlimmsten Augenblicken in der Gewohnheit verharren, Gott allem Uebrigen vorzuziehen. Dies sind fünf Quellen einer gemäßigten Freude, die uns erheitern, ohne uns zu berauschen.

Ist es aber klug und weise, uns solchen Betrachtungen hinzugeben? Laufen wir nicht Gefahr, wenn wir unsere Fehler so ruhig hinnehmen? Wir wollen nun untersuchen, ob eine solche Handlungsweise den Gesetzen der geistlichen Weisheit angemessen ist. Was demüthig ist, ist ohne Gefahr für unser Heil, wenn es wahre Demuth ist. Es wäre aber nicht Demuth, sondern Lauigkeit und Irreligiosität, gegen die Fehler gleichgiltig zu sein, und keinen Versuch zu machen, sie zu bessern. Allein es ist etwas ganz anderes, wenn wir unsere Fehler ruhig hinnehmen und doch dabei unser Möglichstes thun, sie zu bessern, und inständig wünschen, besser zu werden. Auch liegt keine Gefahr sittlicher Erschlaffung darin, weil wir unsern Blick immer auf Gott richten; die sittliche Erschlaffung aber heftet das Auge abwärts zur Erde, nicht

aufwärts zum Himmel. Diese Ruhe führt uns von uns selbst hinweg. Selbst die Eigenliebe macht, daß wir uns hassen, so daß der Grundsatz, der uns empfiehlt, unsere Fehler ruhig hinzunehmen, sich auf ein übernatürliches Prinzip gründet, das die innere Abtödtung voraussetzt und vermehrt.

Ueberdieß ist die Ruhe unter gewöhnlichen Umständen durchaus nothwendig zum geistlichen Wachsthum. Es erheben sich manchmal im Innern, so lange wir wachsen, kurze Stürme, wie bei Kindern in einer Krankheit; dies sind aber nur außerordentliche Erscheinungen. Es ist klar, daß die Ruhe die vorherrschende Atmosphäre des ascetischen Lebens sein muß. Wir müssen ruhig sein, um beten zu können. Die Abtödtung muß ruhig sein, sonst wird sie bloß die Heftigkeit unserer Natur offenbaren, deren Wuth im Verhältnisse zu den Leiden zunimmt, die sie duldet. Das Vertrauen auf Gott muß ruhig sein; schon das Wort athmet Ruhe. Wir müssen die Sakramente mit Ruhe empfangen; Geräusch und Uebereilung wäre nur ein Mangel an Ehrfurcht. Unsere Liebe zu Andern muß ruhig sein, sonst wird sie in irdische Zärtlichkeit ausarten. Mit einem Worte, es gibt nicht wohl eine Funktion des geistlichen Lebens, die nicht die Ruhe zu ihrer Uebung und Erfüllung fordert. Allein unsere Fehler sind allgemein, sie kommen täglich vor unter allen Gestalten, in Gedanken, Worten, Werken, Blicken und Unterlassungen. Sie bedecken unabläßig die ganze Oberfläche des Lebens, so daß wir überhaupt nie ruhig sein können, wenn wir sie nicht mit Ruhe hinnehmen.

Die Begierde nach Vollkommenheit ist, wie wir bereits

gesehen haben, eine Gabe Gottes, und zwar eine große Gabe, und ein edles und ernstes Streben nach Tugend ist nothwendig zur Vollkommenheit. Allein wir dürfen uns dieser Begierde oder diesem Streben nicht mit übertriebenem Eifer hingeben. Wenn es Gottes Wille ist, uns zurückzuhalten, so müssen wir damit zufrieden sein, zurückgehalten zu werden. Die Güte einer Sache reicht nicht hin, um die unordentlichen Begierden, womit man sie zu erlangen sucht, zu entschuldigen. Die Uebereilung, deren man sich dabei schuldig macht, bringt uns um den größten Theil der Früchte, die wir daraus zu ziehen hofften. Wenn wir fallen, so wird es von Gott zugelassen. Unser Antheil daran muß durch einen mit Hoffnung und Freude gemischten Schmerz getilgt werden. Für das Uebrige wird Gott sorgen, und wir müssen uns dabei beruhigen.

Ein entgegengesetztes Betragen hat noch einen andern Nachtheil. Die Muthlosigkeit ruft nothwendig ein heftiges Verlangen nach Trost hervor. Je mehr wir uns unruhig fühlen, um so mehr eilen wir dem zu, was uns trösten und besänftigen wird, und dadurch tritt unser Ich bei allem wieder in den Vordergrund, abgesehen davon, daß wir zu einem ernsten Kampfe entnervt werden und einen Widerwillen gegen die Abtödtung empfinden. Trost, der von Geschöpfen kommt, ist nie eine wahre Hilfe, sondern sehr oft ein Hinderniß, und ein Verlangen darnach ist ein schlimmes Anzeichen unsers Fortschrittes.

Allein im geistlichen Leben gibt es nie eine Erlaubniß ohne Vorbehalt, nie eine Erleichterung ohne eine Einschränkung, die uns vor Erschlaffung schützt. So müssen

wir in diesem Falle sorgfältig sein, die Hoffnung von Eigendünkel zu unterscheiden. Beruhigt sein bei unsern Fehlern heißt nicht gleichgiltig dagegen sein, und Heiterkeit ist etwas ganz anderes als Eitelkeit. Aber wie sollen wir zwischen beiden unterscheiden? Die Hoffnung schließt einen gewissen Grad von Zweifel in sich, und dieser hinwiederum setzt Furcht voraus, so daß, wenn wir hoffen, mit der Zeit über den Kreis von besondern Fehlern, die uns umgeben, hinauszukommen, wir eine gewisse, obwol untergeordnete Furcht haben, es könnte uns möglicherweise nicht gelingen. Diese Furcht ist offenbar ein Mißtrauen auf uns selbst, und sie ist unserer Hoffnung untergeordnet, sonst würde sie in Entmuthigung ausarten. Der Eigendünkel hat keine Furcht, weil er keinen Zweifel hat, und keine Hoffnung, weil er seinen Erfolg keineswegs als ungewiß ansieht. Mißtrauen auf uns selbst ist daher ein Zeichen, wodurch wir den Geist der Hoffnung von dem des Eigendünkels unterscheiden können. Ein Gottvertrauen, das unser Mißtrauen auf uns selbst übersteigt, ist ein anderes Zeichen. Der Eigendünkel vertraut auf sich selbst, und sieht nach seinen Berechnungen als ein Recht an, was die Demuth als eine Gnade betrachtet. Ein drittes Zeichen finden wir in dem allmäligen Wachsthum des Uebernatürlichen in unsern Gefühlen, Beweggründen und Begierden. Wenn wir mehr zu Gott aufblicken, wenn wir uns mehr auf die Sakramente stützen, wenn wir den göttlichen Willen unserm eigenen geistlichen Fortschritte vorziehen, dann dürfen wir überzeugt sein, daß unsere Ruhe bei unsern Fehlern Hoffnung ist, und nicht Eigendünkel.

Die ganze Frage lauft darauf hinaus: Es gibt zwei Gesichtspunkte, unter welchen man das Wachsthum an Gnade ansehen kann, nämlich die persönliche Vervollkommnung und den Willen Gottes. Dieser doppelte Gesichtspunkt (denn was ist entscheidender als die Art und Weise, wie man eine Sache ansieht?) ist die Quelle von allem Irrthum und von aller Weisheit in dem Gegenstande, den wir betrachten. Wenn ein Mensch die Besserung seiner selbst sich als Lebenszweck vorsetzt, so wird fast jeder Schritt, den er thut, falsch sein. Wenn er an sich selber arbeitet, wie ein Bildhauer an einer Statue, so wird er immer mehr Fehler finden, je länger er meißelt. Keiner seiner Beweggründe wird recht sein, keine seiner Bestrebungen wahr. Wenn er seine besondere Gewissenserforschung, seine Lebensregel, seine periodischen Bußübungen als rein medizinische Mittel ansieht, wenn er sich in eine Besserungsschule einschließt von eigener Erfindung, wenn er sein ganzes geistliches Leben nach der ihm beliebigen Theorie von Selbstverbesserung modelt, dann wird sein Streben nach Vollkommenheit nichts Besseres sein, als eine systematische Verherrlichung seines Eigenwillens. Unter solchen Auspicien kann er nie ein wahrhaft geistlicher Mensch werden, und auch schwerlich ein sittlich guter. Und doch wie gewöhnlich ist dieser erbärmliche Gesichtspunkt selbst unter Menschen, die mitten in einem so ganz übernatürlichen Systeme leben, wie das der katholischen Kirche ist!

Der Standpunkt hingegen, welcher nur den Willen Gottes im Auge hat, bezieht alles auf Ihn, ausgenommen den Fleiß, womit er der göttlichen Gnade entspricht.

Ein solcher Mensch folgt der Leitung Gottes, und sucht sich nicht selbst einen Weg zu bahnen. Er mißt und regelt alles nach dem Musterbilde Jesu, den er nachzuahmen strebt. Er sucht Gott wohlzugefallen und handelt aus Liebe. Die Widersprüche, die er in seinem Betragen findet, setzen ihn weder in Erstaunen noch in Unruhe. Eine Unvollkommenheit macht ihn traurig, nicht weil sie die Symmetrie seines Charakters stört, sondern weil sie den heiligen Geist betrübt. Sakramente und Skapuliere, Rosenkränze und Medaillen, Reliquien und kirchliche Gebräuche, — alles findet seinen Platz in seinem Systeme, und das Natürliche und Uebernatürliche bildet Ein Ganzes. Gott ist immer zufrieden, wenn ein Mensch in Demuth und auf den vorgeschriebenen Wegen Ihm zu gefallen sucht. Daher ist ein solcher Mensch ruhig, voll Heiterkeit und Hoffnung mit sammt seinen Fehlern. Die Freude eines Erfolges ohne Ende wohnt in seinem Herzen. Gott ist für ihn ein Vater. Wer dagegen nur seine Vervollkommnung sucht, dem gelingt es entweder nicht, sich selbst zu bessern, oder er thut es zu langsam, oder er verliert auf der einen Seite, was er auf der andern gewinnt, oder die Leute werden sich an seinem Benehmen, das Andere nur zu erbauen sucht, ärgern; denn für solche Menschen ist die Erbauung die Krone aller Tugend, und wenn sie nicht erbauen, so glauben sie Alles verloren. Daher macht der Blick auf ihre Fehler sie unruhig, mürrisch und traurig. Die Bitterkeit über ein endloses Fehlschlagen in ihren Bestrebungen erfüllt ihr Herz.

Nach dem Tode wird uns Manches offenbar werden.

Ich glaube, die Verborgenheit unseres geistlichen Wachsthums hier auf Erden wird für Manche aus uns eine Ursache der Erhebung sein. Wie werden viele demüthige Geister staunen über die außerordentliche Schönheit ihrer Seelen, wenn der Tod sie von den Banden ihres Leibes befreit hat! So wenig wissen wir von allem, was in uns vorgeht.

21. Kapitel.

Die Gottlosen und die Auserwählten.

Wenn es etwas in der Welt gibt, was eine Bekehrung am meisten verhindern kann, so darf man nur zu einem Menschen sagen, daß an dem Einwurfe, den er uns macht, nichts sei. Dies ist zum Theil der Grund, warum es leichter ist, einen Menschen zu überzeugen, der einen giltigen Einwurf vorbringt, als einen andern, der uns einen schwachen entgegensetzt; nicht blos weil wir im ersten Falle auf etwas Bestimmtes und Verständliches Antwort zu geben haben, sondern auch weil die Redlichkeit und Geradheit, womit wir bereit sind, anzunehmen, was in seinem Einwurfe Wahres liegt, das Herz unseres Gegners sänftigt und gewinnt. Daher geben diejenigen, die nicht annehmen wollen, daß das katholische System für einen Geist, der außerhalb desselben steht, manche gegründete Schwierigkeiten darbiete, nicht nur selbst einen starken Beweis gegen die Göttlichkeit desselben zu, sondern sie werden auch gewöhnlich nicht sehr viele Konvertiten machen und auch nicht viel Ursache haben, sich an dem Fortschritte oder an der Beharrlichkeit oder an dem

ächt katholischen Geiste derjenigen zu freuen, die sie bekehrt haben.

Dies ist der Grund, warum ich das gegenwärtige Kapitel schreibe. Es ist sonderbar, daß ein Mensch, der in den innern Dingen ganz bewandert ist, durch äußere Schwierigkeiten so geplagt werden sollte. Allein da er sich nie von seinem Hange zur Selbstüberschätzung oder zur Muthlosigkeit losmachen kann, so sucht jedes von diesen beiden Gefühlen sich ihm unter der Gestalt einer Schwierigkeit zu offenbaren, die ihn gar nicht persönlich betrifft, die aber hinreicht, ihn zu zerstreuen und unglücklich zu machen. Es ist merkwürdig, wie viele fromme Personen, die sonst einen klaren Blick besitzen, eine wahre Quelle von Versuchungen darin finden, daß sie sehen, wie schlecht die Welt ist, und wie gut sie sind im Vergleich mit ihr; dies führt sie entweder zur Ueberschätzung ihrer selbst, oder zu tief hinein in die Lehre von der geringen Anzahl der Auserwählten, was sie dann niedergeschlagen macht. Ich kann nicht sagen, daß an einem Einwurfe, der so Viele beruhigt, nichts sei, oder nichts Vernünftiges an dem, was Menschen behaupten, die ich nur unverständig nennen könnte, wenn ich das Wort in dem gewöhnlichen Sinne von Kontroversisten gebrauchte, bei welchen es einen Menschen bedeutet, der kühn genug ist, eine andere Meinung haben zu wollen, als sie. Was mich betrifft, so nehme ich die Einwürfe an, gehe in sie ein und hoffe, sie so zu lösen.

Der Fortschritt im geistlichen Leben besteht in einer stets zunehmenden Lostrennung von der Welt, und wenn wir diese wesentliche Bedingung erfüllen wollen, welche

Unvollkommenheit, welcher Mangel an Aufopferung zeigt sich da von unserer Seite! Wir hassen nicht sogleich die Welt mit einem übernatürlichen Hasse, wenn wir aufgehört haben, sie zu lieben. Wir fürchten mit unserm alten gewohnten Respekte ihre Urtheile, oder sehen sie mit dem Auge einer bloß natürlichen Abneigung an. Wenn wir auf dieser letzten Stufe stehen, dann wird die gänzliche Schlechtigkeit der Welt für uns eine Versuchung, uns selbst für Heilige zu halten.

Die Verkehrtheit der Welt erscheint uns gewissermassen unter fünf verschiedenen Gestalten, die uns gleichmäßig betrüben. Denn entweder verhärten die Menschen ihre Herzen, oder sie bekümmern sich überhaupt nichts um Gott, oder sie bekehren sich nicht, wie sie es sollten, oder sie hegen einen positiven Haß gegen Gott, oder sie machen sich ein Geschäft daraus, ihm zu dienen, sind aber dabei unbeständig, wie es oft bei den sogenannten Frommen der Fall ist.

Der erste Zustand ist die Unbußfertigkeit, ein Zustand, wo die Herzen verhärtet sind. Die Menschen wissen da, daß sie die Sünde lassen sollten, weigern sich aber, es zu thun, nicht als ob sie Gott wissentlich haßten, oder sich eines Widerwillens gegen die Sittlichkeit bewußt wären; aber sie lieben eben die Sünde und wollen sie haben, koste es, was es wolle. Ein Mensch voll Leben und Gesundheit findet einen hohen Grad natürlichen Genusses in der Sünde, und für Solche, die leidend oder sonst unglücklich sind, bietet die Sinnlichkeit eine Art von Ruhe und Trost dar. Die Welt ist auch äußerst anmuthig und anziehend in ihrem Benehmen.

Es muß einer schon bekehrt sein, ehe er die Wahrheit der herben Urtheile einsehen kann, die wir auf der Kanzel und im Beichtstuhle über die Welt fällen; dieselben können ihn nicht bekehren. Solche Menschen ersticken absichtlich die Stimme des Gewissens, wenn sie spricht; dennoch bleibt in ihnen ein dunkles Gefühl von der Pflicht der Reue zurück, das nur wenige ganz ausrotten können, und welches, wenn es keinen freundlicheren Dienst erfüllen darf, wenigstens die Strenge der Gerichte Gottes am letzten Tage rechtfertigen wird. Christen würden gut daran thun, nicht zu vergessen, daß alle Beichten ohne Reueschmerz und alle Rückfälle in die Sünde in Wirklichkeit nachdrücklich auf diesen Zustand der Unbußfertigkeit hinarbeiten. Es liegt in der eigenthümlichen Bosheit eines Rückfalles etwas, was mit der endlichen Unbußfertigkeit ganz nahe verwandt ist.

Die zweite Gestalt, unter welcher die Welt uns erscheint, ist die Gleichgiltigkeit. Man vernachläßigt Gott und zwar, ohne gerade ungläubig zu sein. Dies läßt sich nicht bloß mit einem äußern Bekenntnisse des Christenthums vereinbaren, sondern auch mit einem verständigen Glauben an dasselbe. Geistliche Menschen finden an diesem Zustande etwas auffallend Gehäßiges. Der Gleichgiltige denkt sich der redlichste und gemäßigteste Mensch von der Welt zu sein. Er bildet sich ein, auf einer Höhe zu stehen, so daß er zu Nichts hinaufschaut, sondern auf Alles herab. Im Schooße der Kirche bekümmert er sich ganz wenig um ihre Lehren, und wünscht, mit allen Parteien gut zu stehen. Solche Menschen empfinden kein lebhaftes Gefühl für die Kirche, die Armen flöß-

sen ihnen keine zarte Theilnahme ein, und sie wissen Nichts von der Häßlichkeit der Sünde. Sie wollen Gott anhangen, indem sie gerade die nothwendigen Pflichten erfüllen, und nichts weiter. Sie machen sich für sich selbst eine Theologie und stecken sich den Weg zum Himmel aus, aber ohne Liebe, ausgenommen jene unausrottbare Liebe, die in der Seele, in dem Willen, in der Vernunft, in Hirn, Blut, Mark und Bein eines jeden Menschen zu seinem Schöpfer lebt. Alle ihre Ansichten und alle ihre Interessen tragen den Stempel des Materialismus, und in der Religion halten sie sich für erstaunlich klug, weil sie nicht zu hoch streben oder weil sie sich ganz Gott anheim stellen. Sie sind allzeit bereit, jedes Werk des christlichen Eifers niederzuhalten oder denselben zu dämpfen, was nach ihren Begriffen nichts als Mäßigung ist. Hört man sie reden, so möchte man fast glauben, die Welt stehe in Flammen von einer romantischen Liebe zu Gott, und unser barmherziger Schöpfer habe sie abgeordnet, zu kommen, um diesen Brand mit kaltem Wasser zu löschen, was sie mit aller denkbaren Ruhe und Würde verrichten. Es macht wahrhaft geistliche Menschen gleichsam seekrank, solche Leute zu beobachten, und dennoch wollen sie dieselben beobachten, sie können oft nicht umhin, es zu thun, wie wenn sie bezaubert wären.

Der dritte Zustand der Welt ist derjenige, wo man sich nicht bekehren will. Man denkt da gar nicht an Gott oder stößt seine Gnade von sich. Solche Menschen wollen sich nicht für Gott oder gegen Ihn entscheiden, weniger aus Gleichgiltigkeit, als in Folge der Schwierigkeiten, die sich darbieten. Sie leben dahin, als ob es

keine geistige Welt und keine unsichtbaren Mächte gäbe. Sie scheinen das Dasein von übernatürlichen Dingen gar nicht zu ahnen, und dies ist die Wirkung einer langen Nachsicht gegen sich selber, ganz abgesehen von positiver Sünde. Ja, sie besitzen sogar oft eine äußere Moralität; denn Charaktere, die im häuslichen Leben meist ganz untadelhaft sind, gehören oft zu dieser Menschenklasse. Wenn man sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen sucht, ihre Religion zu befolgen, so bleiben sie bei unbestimmten Begriffen von Gott und bei profanen Allgemeinheiten über seine Eigenschaft der Barmherzigkeit stehen, oder sie berufen sich auf das Vorhandensein verschiedener religiöser Ansichten, um nur nicht aufrichtig auf die Frage selbst eingehen zu dürfen. Selbst fromme Menschen sollten nie vergessen, daß alle Vorbehalte Gott gegenüber, gleichviel mit welchen andern Vorzügen sie verbunden sein mögen, eben so viele Schritte zu jenem Zustande sind, wo man sich nicht bekehren will.

Der vierte Zustand der Welt ist die Irreligiosität. Gott ist für Manche der Gegenstand einer positiven Abneigung. Schon die Erwähnung seines Namens macht sie unruhig. Sie stehen in Waffen gegen Ihn auf, wenn seine Ansprüche auch noch so bescheiden geltend gemacht werden. Die Heiligkeit ärgert sie, selbst wo sie ihnen im Leben keine Unbequemlichkeit verursacht. Die Definition der unbefleckten Empfängniß versetzt sie in Wuth, in dem Grade, daß sie darüber nicht spöttisch lächeln können. Die Canonisation eines Heiligen bringt sie auf, obgleich es schwer ist, einzusehen, in wiefern das sie angeht. Sie haben die fixe Idee, die Religion müsse nie-

dergehalten werden, und sie richten ihre Blicke auf die Zeitungsblätter, um dieses Werk zu thun. Ein gutes Wort für Gott nehmen sie als eine persönliche Beleidigung gegen sich selbst, und wenn es wahr ist, daß intellectuelle Ueberzeugungen einen moralischen Einfluß ausüben, so erweckt der Gedanke an die Hölle bei irreligiösen Menschen nur eine mit Aerger gemischte Ungläubigkeit.

Eine Behauptung, die das Uebernatürliche betrifft, macht sie unruhig, und sie sprechen sich ganz stark gegen die Abtödtung aus, als etwas Abergläubisches, das den Menschen herabwürdige. Sie erheben sich mit Heftigkeit gegen die Autorität der Kirche, und jede kirchliche Anordnung und Jurisdiktion bringt ihre Galle in Aufruhr. Dennoch können sie ein unangenehmes Gefühl nicht los werden, daß sie nicht so unfehlbar sind, als sie zu scheinen wünschen. Es ist ihnen, als ob ein Feind im Rücken wäre, der eines Tags über sie herfallen werde, und dies ist nur zu wahr. Dieser Umstand erklärt vielleicht jene üble Laune, welche der hervorstechende Charakterzug irreligiöser Leute ist. Wer die ruhige Stimmung seines Gemüths verliert, weil die seligste Jungfrau auf den Berghöhen von La Salette erschienen ist, befindet sich augenscheinlich nicht behaglich bei seinen eigenen religiösen Ueberzeugungen; sonst würde er darüber lächeln, und nicht die Stirne runzeln. Jedermann liebt es, guter Laune zu sein, und ist es, wenn es möglich ist.

Aus allen diesen Zuständen geht eine Blindheit im Urtheile hervor; man befindet sich in einem Nebel und weiß es nicht; nur diejenigen, die von außen auf den Nebel schauen, können bemerken, daß überhaupt ein sol-

cher vorhanden ist. In dieser Blindheit sehen die Menschen weder das Böse, das sie thun, noch das Gute, das sie thun könnten. Sie sind in einer Finsterniß, was den wirklichen Zustand ihrer Seele, die Wahrheiten der Religion, den Charakter Gottes und seine Fügungen mit ihnen betrifft. Und so gehen sie in die Ewigkeit hinüber, wo ihnen dann die Augen geöffnet werden und sie endlich sehen.

O traurige Welt! Kein Wunder, wenn wir uns mitten unter so vieler Schlechtigkeit so gut vorkommen. Umsonst richten wir, um uns von dieser Versuchung zu befreien, unsern Blick auf die wenigen guten Menschen in ihr; das Resultat entspricht unserer Erwartung keineswegs. Es ist etwas besonders Mißfälliges an den Fehlern frommer Leute. Ihre Unbeständigkeit macht einen ganz üblen Eindruck auf uns. Sie sollten demüthig sein, und sind stolz; sie sollten ernst sein, und sind frivol; sie sollten von Barmherzigkeit überfließen, und sind unaufmerksam auf die Leiden Anderer und ohne Theilnahme. Sie sind unfreundlich und können weniger als Andere Widerspruch oder Unterbrechung ertragen. Es ist etwas Kleinliches an ihren Fehlern, das uns anwidert und uns manchmal nach den großen Sünden der Welt seufzen läßt. Sie treiben es mit heiligen Dingen ins Groteske und leben in einer bezauberten Atmosphäre, wo Alles Uebertreibung athmet. Sie urtheilen über einander, und Jeder von ihnen schlägt einen besondern Weg ein. Der Stachel der Versuchung liegt aber gerade in dieser letztern Erscheinung. Hielten wir uns selbst für gut, als wir uns mit den Bösen verglichen, so sind wir nun Hei-

lige neben diesen Guten. Je mehr wir für Gott zu thun versuchen, um so stärker dringt sich uns dieser Gedanke auf, und die Zeiten des Gebetes und der Buße sind die Stunden, wo wir besonders davon befallen werden. Ich gebe zu, es ist dies eine Prüfung, eine hinlänglich große Prüfung, um eine Versuchung zu werden, und wir thun daher gut daran, uns mit einigen Betrachtungen dagegen zu waffnen.

Wir müssen zuvörderst erwägen, daß die Menschen ganz verschieden sind von dem was sie scheinen, und daß unsere wirkliche Kenntniß derselben in der That ganz gering ist. Ueberdieß, sogar wenn sie das Gegentheil zu thun wünschen, kehren die Menschen ihr Böses heraus und ziehen ihr Gutes hinein, wie denn das Böse an sich selbst weit mehr an's Licht tritt, als das Gute. Sodann was würden wir gewesen sein ohne die Gnade? Und wir verdienten sie anfangs nicht für uns selbst. Sie hat uns oft nicht rühren können, sogar wenn ihre Antriebe stark waren, und lange dauerten. Hatte irgend einer von diesen Menschen je einen einzigen solchen Antrieb? Wer weiß es? Was würden sie gewesen sein, wenn sie unsere Gnade gehabt hätten? Es ist nicht wahrscheinlich, daß irgend einer derselben weniger treu mitgewirkt hätte, als wir es gethan haben. Soweit es übernatürliche Dinge betrifft, sehet die vortheilhafte Stellung, die wir einnehmen, gemäß unserer eigenen Erfahrung von den Wirkungen Gottes in unserer Seele. Haben sie etwas, was sich damit vergleichen kann? Wer weiß es? Und was sind sie für uns? Wird unser Urtheil nicht ein isolirtes sein? Wir werden nicht in Masse

gerichtet werden; ein Jeder von uns wird allein dastehen „vor dem großen weißen Throne," wenn die Bücher aufgeschlagen sind, und wie Christus für jeden aus uns so vollständig gestorben ist, als ob er sonst für Niemanden zu sterben brauchte, so wird ein jeder von uns von ihm gerichtet werden, wie wenn er allein zu richten wäre. Es liegt daher in dieser Versuchung eine unbewußte Bezugnahme auf die Welt, die wir als Maßstab nehmen, der die Unvollkommenheit unseres Zustandes anzeigt. Vermöge unserer Gnaden und Erleuchtungen, gemäß unsern Werken und nach dem Urtheile unseres Meisters werden wir stehen oder fallen, und durch seine Barmherzigkeit allein werden sogar seine Auserwählten an jenem Tage erhöht werden.

Wir wissen so wenig von der Zukunft dieser Menschen, mit welchen wir uns vergleichen, als wir von ihrer Vergangenheit kennen; kommt dazu noch unsere Uebertreibung ihrer Gegenwart, so müssen wir einsehen, daß wir ganz unfähig sind, zu urtheilen. Sie können sich bekehren, und wer weiß, ob sie dann nicht große Heilige werden? In ihrem Bußeifer wird es ihnen nicht schwer sein, uns zu übertreffen und uns vollständig in den Schatten zu stellen. Sie werden mehr lieben, weil ihnen mehr verziehen worden ist. Denjenigen, welchen die Seelsorge anvertraut ist, muß es oft aufgefallen sein, wenn freche Sünder, die nicht mehr erröthen, und deren ganzes Benehmen schon menschliche Furcht einflößt, in ihre Hände fielen, zu sehen, was für ein milder, kindlicher Charakter und welch' anziehende sittliche Schüchternheit unter jener äußern Frechheit der Stimme, des

Blickes und böser Thaten verborgen lag. Sie haben ebenso viele Fähigkeiten, Heilige zu werden, als es möglich ist, daß wir Dämonen werden. Abgesehen davon, wußten wir gewiß zum Voraus, daß die Welt Gottes Feind ist; denn in unserm Taufbunde hatten wir uns verpflichtet, ihr zu entsagen. Wir sollten uns daher nicht über eine Sache verwundern, über die wir nicht blos vorher gewarnt, sondern gegen welche wir zum Voraus feierlich gewaffnet wurden.

Was die Critik über die Fehler frommer Leute betrifft, ist dieß nicht vielleicht eher eine Sünde, als bloß eine Versuchung? Wir haben nichts mit ihnen zu schaffen; es geht uns nichts an. Wenn die Welt wahrhaft und ernstlich unser Feind geworden ist, dann nehmen wir an dem Rechte Gottes Theil, sie zu beurtheilen. Aber mit seinen eigenen Dienern verhält es sich nicht so. Es ist ein Schaden für uns selbst, weil es unsere Aufmerksamkeit von unserer eigenen Seele abzieht. Die Hauptsache aber, die wir erwägen müssen, ist, daß wir zu keiner richtigen Schätzung frommer Leute kommen oder ihren Fortschritt in der Heiligkeit beurtheilen können, und zwar theils aus denselben Gründen, die wir auf die Weltleute anwenden, und theils aus andern, die nur sie angehen. Das geistliche Leben besteht grossentheils aus äußern Motiven und innern Kämpfen. Nun können wir nur die Außenseite kennen; Fehler sind deutlicher zu sehen, als Tugenden. Eine einzige Sünde macht noch keine Gewohnheit, vielleicht nicht einmal viele. Alte Gewohnheiten bleiben oft noch nach einer innern Bekehrung zurück, gerade wie ein

starker Geruch sich noch lange in Krügen und Flaschen hält. Gott führt die Menschen so verschieden, daß es fast so viele Verschiedenheiten im geistlichen Leben gibt, als menschliche Gesichter in der Welt. Um den Fortschritt eines Menschen zu kennen, müssen wir seine herrschende Sünde kennen, und diese kennen wir nicht. Es ist nicht immer die Summe von Gnade, die eine Person empfangen hat, was den richtigen Maßstab für die Tugend derselben gibt, sondern das mehr oder weniger getreue Mitwirken mit der empfangenen Gnade. Selbst das Betragen der Heiligen scheint uns manchmal paradox zu sein; mit einem Worte, die christliche Liebe muß auf einer breiten Grundlage beruhen, ohne dies ist sie sonst gar keine Liebe. Es gibt Niemand in der Welt, der uns nicht in irgend einem Dinge übertrifft, und die Liebe glaubt an dieses Ding, trotz dem, was sie sieht, und schließt noch auf mehr.

Soweit von der Versuchung zur Selbstüberschätzung. Ich sage nicht, daß ich dieselbe damit beseitigt habe; denn ich begann damit, sie zuzugeben. Aber ich habe ihr ein Gegengewicht angehängt, das sie leicht entfernen sollte, damit wir dadurch den Pfad, auf dem wir wandeln, nicht verlassen. Ich habe nun mit der andern Versuchung zur Muthlosigkeit zu thun, die sich auf dem beständigen, immer gegenwärtigen, niederschlagenden Gedanken an die Zahl der Auserwählten gründet. Ich gebe die Versuchung zu; ich glaube nicht, daß etwas ihr Elend übertreiben kann, und werde nur versuchen, ihr das Gleichgewicht zu halten.

Wir sollten weniger geneigt sein, diese Versuchung

leichthin zu behandeln, weil sie so häufig aus dem physischen Temperamente oder dem gegenwärtigen Gesundheitszustande entspringt, und solche, die am meisten davon betroffen werden, sind am wenigsten zu tadeln, daß sie dieselbe entweder selbst über sich bringen, oder sie thöricht vergrößern, wenn sie da ist. Dieselben Fragen, welche den Lauen eine heilsame Furcht einflößen, quälen, beunruhigen und betrüben die Guten. Wenn die Versuchung, uns selbst für gut zu halten, weil die Welt um uns so böse ist, eher eine Sünde sein kann, als eine Versuchung, so mag die Versuchung zur Verzweiflung, weil der Auserwählten so wenige sind, mehr ein Leiden als eine Versuchung genannt werden.

Die Art, wie diese Versuchung sich uns darstellt, ist ungefähr folgende. In den meisten Fällen sind wir dazu prädisponirt durch den Zustand unseres Nervensystems, durch körperliche Leiden, oder durch eine lange Reihe von zeitlichen Unglücksfällen, oder durch das drückende Gefühl der Traurigkeit. Dann fangen wir an, unsere eigenen Aussichten, ob wir etwa selig werden, so genau als möglich zu berechnen, was zwar thöricht ist, aber der Reiz, dies zu thun, ist manchmal unwiderstehlich. Wir stellen die Größe der Belohnung und unsere eigenen Verschuldungen neben einander. Wir messen unser gegenwärtiges Betragen nach den Forderungen des göttlichen Gesetzes. Wir stellen uns neben die Heiligen und sehen, wie weit wir im Vergleich mit ihnen gediehen sind. Und was ist die unvermeidliche Folge dieses Verfahrens? Scheint es, als ob wir Auserwählte wären? Ist es uns möglich, dies zu glauben? Die Beschäftigungen der Ewigkeit sind

uns bis auf einen gewissen Grad geoffenbart; wären wir glücklich in denselben und würden sie unserm Geschmacke zusagen? Fühlen wir wirklich eine beständige Sorgfalt für das Heil unserer Seele? Ist das geistliche Leben in irgend einem Sinne ein Kampf für uns? Und wenn es der Fall ist, gegen was kämpfen wir, und mit wem?

Dann scheint es uns auf einmal, als ob man uns uns selbst entreiße, uns weithin forttrage und mitten unter unbewohnten Bergen am Ufer einer düstern See niederlege, deren wilde Wogen ein ewiges Echo wach rufen. Die Prädestination tritt vor uns hin, die vom Anbeginn der Zeiten im Geiste Gottes existirt. Es ist die Scene des ersten göttlichen Aktes gegen uns. Wie unermeßlich ist dieser Akt, wie mächtig in jeder Hinsicht und wie so gänzlich unbekannt! Die Freiheit unseres Willens wird durch diesen Akt ebensowenig beeinträchtigt, als die Wolken durch den Sonnenstrahl getrübt werden. Dennoch wie entsetzlich ist der bloße Gedanke, daß das Loos, das wir uns durch unsere Werke bereiten, bereits von Demjenigen erkannt ist, der uns unsern Platz in der Ewigkeit angewiesen hat! Irgendwo in der Schöpfung ist eine Wohnung für uns bereit, die nun leer ist. Sie gehört unser, aber wo ist sie? Oben? Unten? Wen dieser Gedanke nicht oft wie ein elektrischer Strom durchbebt, der muß einen ebenso undurchdringlichen, als oberflächlichen Sinn haben. Auf den ersten Anblick scheint die heilige Schrift von der geringen Zahl der Auserwählten und von der Schwierigkeit des Seelenheils zu sprechen und was wir wirklich unter den Menschen beobachten, bestätigt diese Meinung. Wie Wenige geben Hoffnung zum Himmel! Die Freiheit unsers

eigenen Willens flößt uns nun einen um so größern Schrecken ein. Da Gott wirklich unser zärtlicher Vater ist, so würden wir uns mehr sicher fühlen, wenn er eine unumschränkte Herrschaft über uns ausübte. Aber er weiß am besten, was uns gut ist. Er hat unsere Seelen in unsere Hände gelegt, aber sie dennoch voll Barmherzigkeit in der seinigen behalten. Der freie Wille ohne die Gnade würde zur dämonischen Verzweiflung führen.

Nun aber will ich, nicht um auf all' dies zu antworten, sondern um es zu mildern, zwei Bemerkungen machen. Die erste ist folgende: Wenn wir nichts in Betreff der Zukunft wissen können, so können wir wenigstens einen großen Theil in Betreff der Gegenwart wissen. In geistlichen Dingen gefällt es Gott, seine Kirche durch seine Heiligen zu unterrichten, und die Kirche, ehe sie dieselben heilig spricht, legt ihr Siegel auf ihre Schriften. Nun aber erwähnen die Heiligen sieben Dinge, welche sie die Zeichen der Prädestination nennen. Es sind dies nicht einfache Symptome, daß wir uns gegenwärtig im Stande der Gnade und auf dem Wege der Heiligkeit befinden; es sind gewissermassen Prophezeiungen der Zukunft, die nicht unfehlbar wahr sind, aber uns doch mit einer übernatürlichen Hoffnung erfüllen. Es sind gerade die Dinge, die man bei den Auserwählten zu finden erwartet, und nicht bei den Andern; Dinge, die den Auserwählten wesentlich sind und sie in allen Jahrhunderten ausgezeichnet haben. Wenn wir daher alle, mehrere, oder wenige von diesen Zeichen an uns selbst finden, so sind wir gewiß zu einem verhältnißmäßigen Troste berechtigt. Diese Zeichen sind: Die Nachahmung Christi, die Andacht zur seligsten Jung-

frau, Werke der Barmherzigkeit, die Liebe zum Gebet, das Mißtrauen auf uns selbst, die Gabe des Glaubens und die Erbarmungen Gottes, die uns schon zu Theil geworden sind. Wir dürfen auch von allen diesen Dingen nicht vergessen, daß es nicht der volle Besitz derselben ist, was bei Gott zählt und so ein Zeichen der Vorherbestimmung ist, sondern das ernste Verlangen und das aufrichtige Streben darnach. Was Wunder, wenn der Theologe Viva die Zahl der geretteten Seelen so groß annimmt, und wenn der heilige Bischof von Genf beinahe daran zweifelt, ob irgend ein Katholik verloren ginge. Meine zweite Bemerkung ist folgende: Wir handeln von einer Versuchung des katholischen geistlichen Lebens, und können uns an das halten, was streng praktisch ist. Demgemäß brauchen wir die Frage von der geringen Anzahl der Auserwählten aus der ganzen Zahl der Menschheit nicht zu berühren. Wir haben nichts mit den künftigen Geschicken der Heiden und Irrgläubigen zu thun; dies wäre eitle Neugier. Ich will meine Seele nicht dadurch verlieren, daß ich wider Gott murre, weil Er mir nicht gesagt hat, wie Er es mit seiner eigenen Schöpfung halten will. Für uns kann darin keine Schwierigkeit liegen. Die Meinungen bedeutender Theologen werden uns alles lehren, was wir zu wissen oder zu muthmaßen brauchen, und dies ist ganz wenig. Wir haben es mit dem Zweifel zu thun, ob wenig Katholiken selig werden, und in wiefern wir in aller Ehrfurcht aus den Anzeichen des göttlichen Willens in seinem heiligen Worte und in den Gründen der Theologie Trost schöpfen können. Zuvörderst besitzen wir die Worte des heiligen Johannes: Vidi turbam magnam, welche die ganze Aller-

heiligen Octave hindurch bei der Sext in unsern Ohren erschallen. „Nach diesem sah ich eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern und hatten Palmen in ihren Händen.“ *) Zweitens sagt ein spanischer Theolog: Wir dürfen gewiß mit aller Ehrfurcht annehmen, daß es der Güte Gottes angemessen ist, daß die Zahl der Auserwählten die der Verlornen wo nicht übertrifft, doch ihr gleich komme. Diese Meinung würde die günstige Auslegung dieses Textes weiter treiben, als blos die Interessen der Katholiken es erforderten, und sie scheint gewisse Worte unseres Herrn, die ganz klar sind, in Dunkelheit zu hüllen. Dennoch ist es von Werth, zu wissen, was ein so heiliger und erleuchteter Mann wie Da Ponte darüber gedacht hat. Er muß die Menge der getauften Kinder in Rechnung genommen haben. Drittens kann eine Analogie stattfinden zwischen den Engeln und uns selbst, und es fiel nur ein Drittel derselben, wie die Apokalypse uns sagt. Auch ist es nicht wahr, daß es im Himmel keine andern leeren Plätze gebe, als die Throne, welche von den abgefallenen Engeln verlassen worden sind; es ist außerdem noch eine unermeßliche Menge derselben vorhanden. Dies lehren beinahe alle Theologen, und einige haben behauptet, daß ebenso viele Menschen selig werden als es Engel gibt, wo nicht mehr. Natürlich sind dies blos Meinungen; allein unsere Versuchung ist auch blos eine Meinung. Sie ist die unsrige gegen die ihrige

---

*) Apoc. 7, 9.

und die unserige nur so lang, als sie uns quält; denn wir würden froh sein, uns davon frei zu machen, wenn wir könnten. Viertens, die Ehre unsers Herrn scheint zu fordern, daß seine Leiden zahlreiche Früchte hervorbringen. Die heiligen unschuldigen Kinder sind ein Beispiel davon. Isaias sagt von Seinen Leiden: Wenn Er für die Sünde sein Leben gegeben, schauet er ewigen Samen, und der Wille des Herrn gelingt in seiner Hand. Dafür, daß seine Seele gearbeitet, wird Er schauen und satt werden.*) Fünftens, die Glorie und Freude der Seligen selbst scheint eine Menge zu fordern, zumal da sie nach verschiedenen Ständen und Graden geordnet sind. Die Menge steht auch im Einklange mit der Pracht der himmlischen Wohnungen, wie Baruch sagt: O Israel, wie groß ist das Haus Gottes, wie ungeheuer der Ort seines Besitzthums! Groß und endlos! Hoch und unermeßlich!**) Sechstens, von den zwei Schächern wurde der eine gerettet, und von den zwölf Aposteln fiel nur ein einziger. Dies sind lauter schlechte Argumente, wenn man sie einzeln nimmt, aber miteinander begründen sie mit Recht in dieser Hinsicht eine günstige Annahme. Siebentens, unser Herr sagt selbst: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und dann setzt er, wie wenn er alle unsere Unruhe voraussähe, mit tiefer Bedeutung die tröstlichen Worte hinzu: Wenn es nicht so wäre, so würde ich es euch nicht gesagt haben. Diese Erwägungen führten den heiligen Franz von Sales und Viva zu dem Glauben, daß bei weitem die größere Anzahl von Katholiken selig werde.

---

*) Is. 53, 10. — **) Bar. 3, 24.

Wir lesen in dem Leben des heiligen Philipp, daß in dem Kloster von Santa Marta eine Nonne Namens Scholastica Gazzi an's Sprachgitter trat, um mit ihm zu sprechen und ihm einen Gedanken zu offenbaren, den sie sonst Niemand mitgetheilt hatte. Es war die Ueberzeugung, sie werde verdammt werden. Sobald der heilige Philipp sie sah, sprach er zu ihr: Was thust du, Scholastica, was thust du? Das Paradies gehört dein. Nein, mein Vater, versetzte die Nonne, ich fürchte, das Gegentheil wird der Fall sein; es ist mir, als ob ich verdammt würde. Nein, antwortete der Heilige, ich sage dir, das Paradies gehört dein, und ich will es dir beweisen; sage mir, für wen ist Christus gestorben? Für die Sünder, gab sie zur Antwort. Wohlan, sagte Philipp, und was bist du? Eine Sünderin, erwiderte die Schwester. Dann, schloß der Heilige, ist das Paradies dein, es ist dein, weil du deine Sünden bereuest. Dieser Schluß brachte wieder den Frieden in das Herz der Schwester Scholastica, die Versuchung verließ sie und beunruhigte sie nicht wieder; im Gegentheil die Worte: Das Paradies ist dein, schienen immer in ihren Ohren zu klingen. Lieber Leser! möge der heilige Philipp das Nämliche für dich und für mich thun!

Wir haben nun hier zwar keine Antwort auf unsere Versuchung, aber sehen doch eine andere Seite derselben. Lasset uns beten um die Gabe einer heiligen und verständigen Furcht! Dann wollen wir freudig unsern Weg fortsetzen, Gnade auf Gnade und Liebe auf Liebe häufen und nicht zweifeln an unserer Ewigkeit. Der Himmel wird bald kommen. Die Versuchung besteht darin, daß wir

ungeduldig sind, weil er nicht bälder kommt. Doch wie Gott will! Es wird ein Act unserer Liebe zu Ihm sein, daß wir warten, wo wir sind, und daß wir um Seinetwillen zufrieden sind zu leben. Das Leben ist eine Prüfung, aber keine von den beschwerlichsten, denn es hindert uns nicht, Gott zu lieben, und wer Gott liebt, dem muß jede Mühsal leicht erscheinen.

22. Kapitel.

Der wahre Begriff von der Andacht.

Die Andacht ist ein Wort, welches eine Menge Bedeutungen hat, und leider selten in der richtigen gebraucht wird. Manchmal braucht man es, um einen Theil von ihr auszudrücken anstatt des Ganzen; manchmal für die eine oder andere ihrer außerwesentlichen Eigenschaften oder für eine ihrer Arten oder für eines ihrer Merkmale, und zuweilen will man ihre Wirkungen damit bezeichnen, wie z. B. ihre Süßigkeit, Schönheit und Opferfreudigkeit. Aber es ist unnütz, uns auf die Etymologie zu berufen oder über Worte zu streiten. Die Hauptsache ist, daß wir uns einen richtigen Begriff von der Sache bilden, die wir damit bezeichnen wollen, und einige von den Irrthümern, die in dieser Hinsicht gewöhnlich in der Conversation begangen werden, herauszuheben, wird ein Schritt zu diesem Ziele sein.

Wir sagen, daß eine Person der Andacht zu viel Zeit widme und nicht genug ihren weltlichen Angelegenheiten oder den Werken der christlichen Liebe. Hier verstehen wir unter Andacht offenbar das Gebet. Wir sagen

ferner, daß ein Mensch zu andächtig sei, und hier verstehen wir unter Andacht die Akte, welche die unmitlelbare Anbetung Gottes betreffen. Wenn wir davon reden, daß wir in einer gewissen Kirche oder an einem gewissen Feste eine große Andacht empfunden haben, so meinen wir mit dem Worte eine geistliche Süßigkeit. Oder eine Sache stimmt zur Andacht, die uns ernste Gefühle einflößt und einen Geschmack an religiösen Uebungen. Wir brauchen das Wort oft für innere Sammlung, für vieles Kirchengehen und dergleichen. Es liegt eine Wahrheit und eine Bedeutung in allen diesen Ausdrücken, und es ist unnütz, sie in dieser Hinsicht anzugreifen; allein sie haben nicht selten dadurch Schaden gethan, daß sie den wahren Begriff der Andacht verdunkelten. Eines wird durch all' dies klar, daß, da das Wort sich an so viele heilige Uebungen geknüpft und in so viele achtungswürdige Bedeutungen gekleidet hat, die Sache selbst von keiner geringen Wichtigkeit sein müsse. In der That muß man einer falschen Auslegung dieses Wortes das Sentimentale, Unbeständige und Uebertriebene zuschreiben, was wir an Personen finden, die dem geistlichen Leben ergeben sind.

In der Theologie versteht man unter Andacht eine besondere Hinneigung der Seele zu Gott, wodurch sie sich der Anbetung und dem Dienste Gottes weiht, und gleichsam daran bindet. Dies kann sie durch ein Gelübde, durch einen Eid oder durch ein bloßes Gefühl thun. Daher sagt ein Schriftsteller, den man einst für den heiligen Augustin hielt, daß die Andacht der Akt sei, wodurch wir uns zu Gott hinwenden mit einer demüthigen und frommen Neigung; demüthig, wegen dem Bewußtsein unserer

eigenen Schwäche, und fromm wegen unserm Vertrauen auf das göttliche Erbarmen. Allein der heilige Thomas definirt die Andacht genauer und klarer, als den Willen, bereitwillig zu thun, was zum Dienste Gottes gehört, und Valentia warnt uns, die Andacht nicht mit der Inbrunst zu verwechseln, ein Irrthum, der nicht ungewöhnlich ist. Der heilige Franz von Sales sagt, sie sei eine Art von Liebe, wodurch wir nicht blos das Gute thun, sondern es sorgfältig, häufig und bereitwillig thun. Die Andacht fällt so mit dem Begriffe der Religion zusammen. Unmittelbar ist sie ein Akt des Willens, der mittelbar einen Akt des Verstandes in sich schließt, welcher den Willen anregt. Ihre Ursache ist äußerlich, nämlich Gott selbst, welcher durch die innerliche Gnade wirkt. Der heilige Franz von Sales bemerkt, daß die Andacht, obgleich eine Art von Liebe, etwas mehr ist, als die Liebe zu Gott und dieses „Etwas mehr" besteht in einer gewissen Lebhaftigkeit, zu thun, was die Liebe Gottes von uns haben will. Vielleicht darf ich daher die Andacht eine geistliche Behendigkeit nennen, was den Gedanken des heiligen Thomas und des heiligen Franz auszudrücken scheint.

Es ergibt sich also, daß die Andacht eine ernste und wichtige Angelegenheit ist, welche die Anwendung aller Kräfte unsers Willens erfordert, und daß sie durchaus nicht jenes süße, inbrünstige, anmuthige und zärtliche Ding ist, wofür sie oft genommen wird. Es ist gut, wenn sie alle diese Eigenschaften in sich schließt; aber wenn sie vorhanden sind, so fügen sie derselben nur etwas hinzu, drücken aber keineswegs ihr eigenthümliches Wesen aus. Wenn es nicht einem Spiele mit Worten gliche, so möchte

ich sagen, daß es wünschenswerth wäre, wenn wir einen mehr theologischen und weniger andächtigen Begriff von der Andacht hätten, als es gewöhnlich der Fall ist.

Die Theologen theilen die Andacht in eine wesentliche und außerwesentliche, und die außerwesentliche theilen sie wieder in eine außerwesentliche geistliche und in eine außerwesentliche fühlbare Andacht. Die wesentliche Andacht ist jene verständige Bereitwilligkeit des Willens, Gott zu dienen, welche nicht auf dem Reize der Einbildungskraft oder auf der Süßigkeit der Anmuthungen beruht, sondern auf den Grundsätzen des Glaubens, und welche die Seele in dem unerschütterlichen Entschlusse befestigt, Gott unter allen Umständen zu dienen. Ohne diese wesentliche Andacht ist keine andere etwas werth oder von Dauer, keine andere ist ein vernünftiger Gottesdienst. Nächst der Gabe des Glaubens sollten wir nichts so hoch schätzen als diese wesentliche Andacht. Die außerwesentliche geistliche Andacht ist in Wirklichkeit nur ein Zustand der wesentlichen Andacht, welcher Gott in seiner Barmherzigkeit die Gabe der Süßigkeit hinzufügt. Eine gewisse Erfrischung, Kräftigung und Stärkung des Geistes strömt von Ihm in uns über und bleibt in unserm Geiste, ohne jedoch bis zu dem sinnlichen Theile unserer Natur hinabzudringen. Dieser Umstand erhöht die Thätigkeit der wesentlichen Andacht und verleiht ihr mehr Stärke, Schwierigkeiten zu überwinden und eine gewisse Lust an der Ueberwindung derselben. Die außerwesentliche fühlbare Andacht ist ein Zustand der wesentlichen Andacht, verbunden mit dem Zustand der außerwesentlichen geistlichen Andacht, wo Gott sich noch mehr zu unsern Schwächen

oder Nöthen herabläßt und noch fühlbarer seine Liebe an uns verschwendet, indem er seine Süßigkeit nicht blos unsern Geist überfluthen, sondern sie auch in unsere sinnlichen Begierden und manchmal sogar in unser Fleisch und Blut einströmen läßt. Daraus folgt, daß es zwei Arten von Trockenheit und Trostlosigkeit gibt, eine Trockenheit des Geistes, welche in der Beraubung der außerwesentlichen geistlichen Andacht besteht und uns in dem Zustande einer blos wesentlichen Andacht läßt, und eine Trockenheit des Sinnes, welche in der Beraubung der außerwesentlichen fühlbaren Andacht besteht, und die göttliche Süßigkeit in den obern Theilen unserer Natur zurückhält, gleichwie unser Herr die erquickenden Wasser seiner Gottheit im Garten von Gethsemane den niedern Theilen seiner Seele entzog.

Es ist daher von großer Wichtigkeit, die Wirkungen der Andacht von der Andacht selbst zu unterscheiden, und der heilige Thomas hilft uns dazu auf eine ganz einfache und klare Weise. Die Schule des heiligen Thomas spricht immer von „Licht" und „Verstand;" diese Begriffe sind nach seiner Lehre was der „Wille" und die „Anmuthungen" in der Schule des Skotus bedeuten. So sagt er hier, daß die Andacht ein Licht in der Seele verursache, und daß die Wirkungen dieses Lichtes wechseln, je nach den Gegenständen, auf welche es fällt. Wenn es die Schönheit Gottes der Seele nahe bringt, so daß sie einen gewissen Genuß von Ihm hat, so stellt sich Freude und Heiterkeit ein. Wenn es Gott von Ferne zeigt, so daß unsere Nichtigkeit und unsere schwachen Begierden Ihn nicht erreichen können, dann verursacht sie uns den Schmerz des

Verlangens und geistlicher Sehnsucht, der jedoch seine eigenthümlichen Reize hat. Wenn es uns unsere Sündhaftigkeit und Niedrigkeit zeigt, so bringt es in uns einen liebenswürdigen Kummer und eine heilige Betrübniß hervor.

Wenn wir uns diese Lehre des englischen Doktors vor Augen stellen, wie seltsam müssen uns dann die Täuschungen Derjenigen vorkommen, welche die Andacht beständig da suchen, wo sie nicht zu finden ist, und sich unaufhörlich über die Abwesenheit einer Sache, die nur ein außerwesentliches Merkmal der Andacht ist, so beklagen, als ob ihre Seele ganz von Gott abgefallen wäre.

Manche suchen die Andacht in Süßigkeiten, die bloß die unverdienten Gunstbezeugungen Gottes sind, und die zu verdienen nichts weniger geeignet ist, als eine zu große Gierde darnach. Manche glauben sie in der Befreiung von Versuchungen zu finden, die entweder nur eine Herablassung sein kann, die Gott uns während unserer langsamen Genesung von der Sünde erweist, oder eine Entziehung der Gelegenheiten, Verdienste zu erwerben, weil wir der Vollkommenheit unwürdig befunden wurden. Oder auch ist diese Abwesenheit der Versuchung nur die Wirkung des Menschengeistes, der sich für den Augenblick auf irgend einen andern Punkt concentrirt, endlich kann sie auch eine Kriegslist Satans sein, zu Zwecken, die er später offenbaren wird. Einige suchen die Andacht in einer Menge von geistlichen Uebungen, wie wenn die Stärke eines Menschen in der Menge von Dingen bestände, die er zu thun hat, und nicht vielmehr darin, daß er eine Menge Dinge thun kann, weil er stark ist. Und wie, wenn er unter der Last erliegt? Andere sind so thöricht, die An-

dacht in einer sinnlichen Liebe zu Bildern und Gemälden zu suchen. Dieser Irrthum schwächt 1) den Kopf, führt uns 2) aus der Wirklichkeit hinaus und macht uns 3) albern. Manche setzen die Andacht in heftige Entschließungen; aber jede Art von Heftigkeit ist im geistlichen Leben von geringem Nutzen. Der Irrthum solcher Leute steigt endlich so weit, daß sie die Absicht, tugendhaft zu sein, mit dem wirklichen Besitz der Tugend selbst verwechseln, zu welcher sie nur ein Hilfsmittel ist. Einige wollen sie in Abtödtungen suchen, die sie beständig vermehren. Allein die Andacht ist nicht einmal immer der Lohn für solche. Diese Abtödtungen machen oft ein Herz noch härter, dessen Mangel an Zärtlichkeit die wahre Ursache des Mangels an Andacht ist. Ich setze ein Mißtrauen in alle Abtödtungen, die zu irgend einem Zwecke geschehen. Sie sollten nur der doppelte Ausdruck der Liebe sein, die an sich selbst Rache nehmen und zugleich die Abtödtung ihres Erlösers nachahmen will. Andere suchen die Andacht in Seufzern und Thränen, während diese Seufzer und Thränen selbst aus der Andacht hervorgehen und nur die äußern Merkmale derselben sein sollten, um irgend einen Werth zu haben. Andere ferner setzen sie in eine heftige Zerknirschung; allein die Zerknirschung, soweit sie von uns abhängt, ist ein ruhiger, verständiger, reumüthiger Vorsatz; ihre Heftigkeit und Innigkeit sind Gaben Gottes. Manche setzen die Andacht in die Fähigkeit, die inbrünstigen Worte Anderer wiederzugeben, wie ein Echo. Sie vergessen aber dabei erstens, daß es kaum irgend einen Zustand des Gefühls gibt, den wir nicht in uns erwecken könnten, wenn wir wollen, und

zweitens, daß es kein Gefühl gibt, wo wir uns nicht täuschen können, indem wir es zu empfinden meinen. Und dennoch, wie oft beruht eine nach außen glänzende Andacht auf einem so nichtigen Grunde!

Endlich glauben Einige, die Andacht bestehe darin, zu erkennen, was Gott wirklich in unsern Seelen thut. Allein unsere eigene Andacht sehen, heißt nur erkennen, daß wir sie haben, und nicht sie verursachen. Dies sind lauter Täuschungen, die in dem klaren Lichte des heiligen Thomas und seiner Lehre verschwinden.

Wir haben bereits gesehen, worin die Andacht besteht, aber wie sollen wir sie erkennen? Was sind ihre unfehlbaren Zeichen, ihre unveränderlichen Begleiter, wenn es diese Dinge nicht sind? Man erkennt sie an einem starken Willen, der sich im Handeln äußert, und ohne sich auf sich selbst zu verlassen, seine ganze Energie anwendet und sich keineswegs schont. Man erkennt sie ferner an einer Bereitwilligkeit oder Behendigkeit im Handeln, die keine Art von Arbeit scheut und sich auf keinen Grad beschränkt, die keinen Vorbehalt Gott gegenüber hat und sich ihren Lohn nicht zum Voraus bedingt. Die Beharrlichkeit ist ein anderes Zeichen der Andacht; denn die Gunstbezeugungen Gottes sind nur vorübergehend; die Täuschungen des Menschen aber sind scheinbar und trügerisch, während die wesentliche Andacht allein andauert. Die Andacht zeigt sich auch im Leiden und in der Gewalt, die man sich selbst anthut. Denn wenn auch andere Dinge uns antreiben, große Thaten zu versuchen, so kann doch nur die Andacht allein sie durchführen. Sie offenbart sich in der Heiligung unserer gewöhnlichen Handlungen, eine Gnade, womit das

köstlichste Vorrecht verbunden ist, daß keine Täuschung sie mit Erfolg nachäffen kann. Endlich zeigt sich die Andacht durch die Selbstverleugnung und die Verzichtleistung auf unsere eigenen Interessen, während alle ihre unächten Nachahmungen nur das Selbst suchen unter einer mehr oder minder handgreiflichen Verkleidung. Wenn wir von ihren Zeichen sprechen, dürfen wir jedoch nicht vergessen, daß die wesentliche Andacht etwas durchaus Innerliches ist, und aus dieser einzigen Wahrheit ergeben sich mancherlei Folgerungen. Ueberdies ist sie eine Gewohnheit, und Gewohnheiten verrathen sich gewöhnlich nur durch Akte. Die Verrichtung des Aktes macht die wesentliche Andacht sichtbar, und die Süßigkeit, welche denselben begleitet, macht die Andacht fühlbar.

Was bedeuten denn, kann man fragen, die besondern Andachten, und wie stimmen sie damit zusammen, was von der Andacht im Allgemeinen gesagt worden ist? Ich muß mich etwas wiederholen, um dies klar zu machen.

Die Andacht ist eine Hingebung unserer selbst an Gott, eine liebevolle Bereitheit des Willens in allem, was seine Anbetung und seinen Dienst betrifft, eine geistliche Behendigkeit. Diese Eigenschaft macht alle Tugendakte angenehm und verdienstlich; denn sie ist die Hand, womit die Gnade sie berührt. Gott ist die äußere Ursache davon, und die Meditation die innere, und die Wirkungen davon sind Freude, Zärtlichkeit, Sanftheit des Herzens und wonniger Friede. Daher ist eine zarte Andacht der Charakterzug des Evangeliums. Da aber die wesentliche Andacht auf den Grundsätzen des Glaubens beruht, so verlieren alle Formen der Häresie jene liebenswürdige Zärtlichkeit,

wie Jedermann sehen kann, der mit ihrer Geschichte bekannt ist, oder den Mysticismus außerhalb der Kirche mit dem Mysticismus innerhalb derselben verglichen hat. Eine zarte Andacht ist nothwendig orthodox.

Die Andacht aber ist ein praktisches Handeln aus dem Glauben an geistliche Dinge und an eine unsichtbare Welt, und das Christenthum ist eine Anbetung nicht von Dingen, sondern von göttlichen Personen, die sich uns in gewissen Geheimnissen enthüllen, die meistens Geheimnisse des Schmerzes und Leidens sind. So sind die heilige Kindheit und das Leiden unsers Herrn, die heilige Eucharistie, die Schmerzen der heiligen Jungfrau, die Akten der Marthyrer Dinge, die besonders darauf berechnet sind, die Herzen zu gewinnen und zu rühren. Dies war der Charakter, den unser Herr seiner Religion zu geben beabsichtigte, und er richtete es so ein, daß jeder Umstand seiner Menschwerdung, jede Lage seiner Kirche zu diesem himmlischen Pathos ohne Gleichen beitragen sollte. Ein jedes solches Geheimniß, ein jeder solcher Umstand, eine jede solche Lage wird in ihrer Weise der Gegenstand einer besonderen Andacht.

Jeder Mensch, der ein Freund Gottes ist, befindet sich im Zustande der habituellen oder heiligmachenden Gnade, worin seine Freundschaft mit seinem Schöpfer besteht. Auf diese habituelle Gnade sendet Gott unaufhörlich die Antriebe seiner aktuellen Gnade herab, welche den Verstand unter allen Umständen des Lebens erleuchtet, und nicht blos selten und bei wichtigen Veranlassungen. Nebst diesen zwei Arten von Gnade sind jeder getauften Person sieben übernatürliche Gaben des heiligen Gei-

stes in die Seele eingegossen worden. Diese Gaben definirt der heilige Thomas als gewisse Gewohnheiten, wodurch ein Mensch in den Stand gesetzt wird, bereitwillig dem heiligen Geiste zu gehorchen, und der heilige Bonaventura sagt von ihnen, sie seien Gewohnheiten, die den Menschen geneigt machen, dem Antriebe des heiligen Geistes zu folgen. Diese Gaben liegen in der Seele, wie die Tasten eines Instrumentes, auf welchem Niemand spielt. Sie sind passiv, habituell und bilden einen Zustand, gerade wie die heiligmachende Gnade. Sie werden je nach den Bedürfnissen unseres geistlichen Lebens durch die aktuellen Impulse des heiligen Geistes berührt, welche in ihrer Sphäre der aktuellen Gnade entsprechen, und zu den habituellen Gaben in demselben Verhältniß stehen, wie die aktuelle Gnade zu der habituellen Gnade.

Von diesen Gaben gehören vier der Intelligenz an, nämlich die Gabe der Weisheit, des Verstandes, der Wissenschaft und des Rathes, und drei dem Willen, nämlich die Gabe der Stärke, der Frömmigkeit und Furcht Gottes. Die zarte Andacht ist eine Frucht der Gabe der Frömmigkeit, von der man sagen kann, sie sei der göttliche Strahl, welcher den Verstand erleuchtet und das Herz zur Anbetung Gottes, als unsers liebevollsten Vaters, und zum Beistande unsers Nächsten, als seines Ebenbildes, hinneigt. Allein es ist der Zärtlichkeit eigen, zu specialisiren, das heißt, sie sondert einen Gegenstand aus und vergrößert ihn und schließt für einige Zeit andere Gegenstände von ihrer liebevollen Aufmerksamkeit aus. Daher bemerkt man stets eine kleine Uebertreibung an den besondern Andachten, was es um so nothwendiger macht, daß die Andacht ortho-

dox ist, und daß eine gewisse Analogie zwischen ihr und dem Glauben stattfindet. Sie müssen ausschließlich sein, um besondere zu sein, und was ausschließlich ist, hat eine Neigung übertrieben zu werden. Man kann beinahe sagen, daß die Menschwerdung, die gleichsam eine Milchstraße von zarten Geheimnissen bildet, mehrere besondere Andachten schon in ihrem Begriffe einschließt, und daß die Gabe der Frömmigkeit das Telescop ist, wodurch wir diese Milchstraße in Sternbüschel oder einzelne Sterne auflösen. Verschiedene Andachten stehen mit verschiedenen Tugenden in Verbindung und haben besondere Gaben, um jene Gnaden zu erlangen, die ihrem Geiste am meisten angemessen sind. Der heilige Geist führt auch verschiedene Seelen entweder durch den Hang ihres natürlichen Charakters oder durch einen übernatürlichen Zug zu verschiedenen Andachten und gibt ihnen verschiedene Erleuchtungen über dieselben. So haben wir besondere Andachten und besondere Heilige, sie zu fördern, z. B. zur heiligen Kindheit unsers Herrn, zu seinem thätigen Leben, zu seinem Leiden, zu seinen Wunden, zu seinem Kreuze, zu seinem Leben nach der Auferstehung, zu seinem kostbaren Blute, zu seinem heiligen Herzen, zu seiner Mutter, zu seinen Engeln, zu seinen Aposteln und zu den verschiedenen Ordnungen seiner Heiligen. Die Einheit unsers Glaubens verhindert die Einseitigkeit unserer besonderen Andachten, und die Andachten aller Kinder der Kirche kann man als eine einzige harmonische und für die Menschheit adäquate Anbetung der heiligsten Dreifaltigkeit betrachten, welche der Unendlichkeit der göttlichen Majestät würdig ist durch die Anbetung des Wortes, das Fleisch geworden.

So kann man die besondern Andachten erklären, welche gleichsam die Entwicklungen sind, wodurch die Anbetung der heiligen Menschheit des ewigen Wortes sich äußert. Es sind Andachten, die wesentlich mit der Lehre in Verbindung stehen, wir dürfen also stets überzeugt sein, daß sie die Approbation der Kirche besitzen. Aber, wirft man ein, sie sind der Aenderung und des Wachsthums fähig, und dies ist eine Schwierigkeit. Allerdings; wir wollen aber sehen, was sich darauf antworten läßt. Ich will z. B. die Andacht zur seligsten Jungfrau nehmen, als diejenige, welche die größte Schwierigkeit darbietet, und aus vielen Gründen am leichtesten empfunden wird.

Wir müssen annehmen, daß die Andachten ein Wachsthum haben. Die Geschichte ist in diesem Punkt zu klar, als daß man ein Beispiel anführen dürfte. Wenn eine Andacht nicht auf ein Dogma gegründet wäre, so würde sie falsch sein. Wir brauchen aber keinem unwahren Dinge und keinem Geheimnisse, das eine Ausgeburt der Phantasie ist, unsere Andacht zu widmen. Man darf jedoch daraus nicht schließen, daß wenn die Andacht einer Zunahme fähig ist, das Dogma es auch sei. Es sind das zwei ganz verschiedene Behauptungen. Es ist ein Glaubenssatz, daß unser Herr eine gewisse Anzahl von Jahren auf Erden lebte, die er auf diese und jene Weise zubrachte. Diese Thatsache kann nicht zunehmen, aber eine Menge von Andachten kann daraus hervorwachsen. Niemand kann denselben eine Gränze setzen. Es ist ohne Zweifel wahr, daß jede neue Definition bald die Grundlage von besondern Andachten wird, weil die Definition die Wahrheit klarer und für das Auge der Liebe sicherer macht, und die An-

dachten eine besondere Vorliebe für Glaubensartikel haben. Der Geist und das Herz der Kirche, ihre Lehrer und ihr Volk wirken zusammen, so daß die Andachten fast immer die Richtung anzeigen, welcher die Theologie des Tages folgt. Bald laufen sie den Schulen voraus, bald gehen die Schulen ihnen voran. Die Schulen und das Volk sind nie weit von einander. Die Geschichte über die Lehre der unbefleckten Empfängniß und über die Andacht zu derselben zeigt diese Wahrheit vollkommen, während die Entstehung der Andacht zum heiligen Joseph eine ganz sonderbare Erscheinung in der Geschichte der Andachten ist, weil sie diese Regel nicht befolgt zu haben scheint.

Die Kirche ist aber vor allem eine seelenrettende Anstalt, und die Lehre trägt zum Heil der Seelen ebenso viel bei als die Sakramente, die Jurisdiction, die Disciplin, die Hierarchie und die Ceremonien, oder vielleicht sogar noch mehr, und die Andachten sind die Anwendung der Lehre auf die Seelen des Volks. Wir dürfen die Lebenskraft der Kirche nicht aus den Augen verlieren. Wenn wir das thun, dann wird die Zunahme der Andachten eine ernste Schwierigkeit, und die Buchdruckerkunst würde eben so viel ausgerichtet haben, als ein Papst. Allein die Kirche ist ein lebendiger Seelenretter, und da die Rettung der Seelen nicht blos darin besteht, dieselben herbeizurufen, damit sie kommen und ihr Heil suchen, sondern vielmehr darin, ihnen in die Wildniß zu folgen, wohin sie sich verirrt haben, so ist die Kirche in ihren Bewegungen bis auf einen gewissen Grad von den Launen der Welt abhängig. Die Mannigfaltigkeit, die Veränderung, die Anpassung und das Wachsthum sind daher Dinge, die man von ihr

zum Voraus erwarten konnte, und anstatt ihrer Einheit zu widerstreiten, sind sie vielmehr wirkliche Früchte davon. Ein Mann ist nicht immer an einem einzigen Platze, weil er Soldat ist; im Gegentheil gerade weil er Soldat ist, muß er sich an verschiedene Orte begeben, um seinem Lande zu dienen. Er folgt seinem Feinde; die Kirche folgt dem ihrigen, um die Seelen wieder zu gewinnen, deren er sich bemächtigt hat. Die Geschichte der kanonischen Bußen und Ablässe ist ein Beispiel davon. Sie erklärt es auch, warum die Kirche von Zeit zu Zeit die Welt scheinbar nachahmt, obwol sie es immer nach einem ihr eigenen Verfahren thut. Ihr Benehmen zur Zeit der Renaissance ist ein Beleg hiefür. Diese Art von Biegsamkeit, womit die Kirche, um die Seelen zu retten, sich den Umständen anpaßt, worin sie sich in jedem Zeitalter befindet, kommt von dem heiligen Geiste, der in ihr wohnt, durch die Vermittelung der Päpste, der Heiligen des Tages und des Geistes entweder der alten Orden, die ihren ursprünglichen Eifer bewahrt haben, oder der neuen, welche der heilige Geist erweckt, um den Forderungen der Zeiten zu genügen.

Die älteste besondere Andacht, die aber etwas modern aussieht, scheint die Andacht zu den heiligen Engeln gewesen zu sein, welche die Akten der Martyrer erfüllt. Die Dialogen des heiligen Gregor stellten die Andachten seiner Zeit vor und pflanzten sie auch auf künftige Zeiten fort, besonders die Andacht zu den Seelen im Fegfeuer. Die Andachten scheinen viel zahlreicher geworden zu sein, als die Pilgerfahrten anfingen abzukommen, und im Verhältniß zu der Freigebigkeit der Kirche in Gewährung von

Ablässen sich vermehrt zu haben. Ueberdies verbreitete sich in dem Maße, als der europäische Geist mehr subjektiv wurde, die Herrschaft des innerlichen Gebetes, und derjenige muß seltsame Begriffe von der Fruchtbarkeit der göttlichen Geheimnisse oder von der Macht der menschlichen Contemplation haben, welcher darüber staunt, daß eine Meditation von eintausendachthundert Jahren über das Geheimniß der Menschwerdung die Kunst und Poesie und die Andacht der christlichen Kirche bereichert hat und fortwährend bereichert.

Die ganze Geschichte von der Anbetung des heiligsten Sakraments bildet einen Commentar dazu. Das Nämliche läßt sich auch von dem heiligen Herzen sagen. Die heilige Gertrud fragte in einer Vision, warum es keine besondere Andacht zu dem heiligen Herzen gebe, und der heilige Johannes gab ihr zur Antwort, daß die Zeit hiezu noch nicht gekommen sei. Sie kam endlich durch Margaretha Maria Alacoque von der Heimsuchung. Die Andacht zu dem innern Leben Jesu erhob sich in Frankreich und trug zum Theil zur Reform des Weltklerus bei. Die Andacht zum kostbaren Blute scheint mit der heiligen Katharina von Siena begonnen zu haben und nahm zu Ferrara eine bestimmte Gestalt an; die zum unbefleckten Herzen Mariens war französischen Ursprungs; die zum heiligen Joseph begann unter den Junggesellen von Avignon; die zum heiligen Johannes entwickelte sich mit dem Geiste des heiligen Sulpicius. Der Name Jesu war eine Andacht des Franziskanerordens. Der Marienmonat war sogar dem heiligen Alphons von Liguori unbekannt. Wenn wir jedoch sagen, daß eine Andacht an diesem oder jenem

Orte oder mit dieser oder jener Person begann, so sprechen wir nur von dem Datum, wo sie eine sichtbare Gestalt und einen festen Bestand annahm. Die Keime dazu waren stets in den Schriften der Väter und der Heiligen vorhanden. Dies ist besonders der Fall mit der Andacht vom heiligen Herzen.

Der Kirche kommt indessen keine von diesen Andachten unerwartet; vielmehr ist sie es, welche dieselben als einen Theil ihres eigenen Lebens an's Licht stellt. Als z. B. die französische Geistlichkeit das Fest des ewigen Vaters verlangte, gab Benedict XIV. ausführlich die Gründe an, warum die Kirche diese Andacht nicht gutheiße, und die Gründe bezogen sich ausschließlich auf die Lehre. Die Andacht von der Sklaverei Mariens wurde ebenfalls als der Lehre nach unsicher verworfen. Die Andacht zur seligsten Jungfrau im heiligen Sakramente, obgleich scheinbar von dem heiligen Ignatius unterstützt, hatte dasselbe Schicksal. Die Schwierigkeiten, welche Juliana von Retinne bei der Aufrichtung des Festes vom heiligen Sakramente, die heilige Margaretha Maria bei der Andacht zum heiligen Herzen, und der heilige Bernardin von Siena mit seiner neuen Andacht zum Namen Jesu erfuhren, zeigen, wie sorgfältig die Kirche in Bezug auf neue Andachten oder auf neue Ausdrücke einer alten Andacht verfährt.

Ebenso verhält es sich mit der Andacht zur seligsten Jungfrau. Wie die Schrift sagt, sollte sie Wurzel fassen unter einem angesehenen Volke, und Wurzel fassen ist ein Werk, das Zeit erfordert. Die Heiligen, die Concilien, die Universitäten, die Mönchsorden, die Schulen der

Theologie, die Wechsel der Ereignisse und die persönlichen Huldigungen der Päpste haben sie Wurzeln schlagen lassen. Pius IX. zu Gaeta erinnert uns an Pius VII. zu Savona. In dem Maße, als die Welt sich an das Geheimniß der Menschwerdung gewöhnte, wurde ihr Herz weniger empfänglich für die Zärtlichkeit, die es enthält; da wehte die Andacht zur heiligen Jungfrau, in welcher der wahre Geist Jesu wohnt, über die Welt hin, wie der warme Südwind über den Gewürzgarten. Die Kirche hat sie unabläßlich ihrem Systeme einverleibt. Gott hat sie durch Offenbarungen, Visionen und Wunder geheiligt. Sogar mitten unter der undankbaren, mühevollen Geschäftigkeit unserer Tage, werden wir von Rimini*) begrüßt und von La Salette erfrischt. Die wirklichen Früchte der Heiligkeit im neunzehnten Jahrhundert beleuchten die Andacht, welche der Gegenstand einer Prophezeiung am Ende des ersten Jahrhunderts in der Apokalypse war. Wir hören auf, diejenigen zu beneiden, welche zu Ephesus Maria als die Mutter Gottes verkündigen hörten, seitdem wir in unsern Tagen aus dem Munde unsers heiligen Vaters den unfehlbaren Ausspruch vernahmen, daß sie ohne die Makel der Sünde empfangen worden sei.

Aber ascetische Bücher warnen uns oft vor falschen Andachten. Was versteht man darunter? Es gibt drei Klassen von falschen Andachten: solche, die fehlerhaft sind, weil zu hoch für die Person, die sie übt; solche, die außerordentlich und ungewöhnlich sind, und solche endlich, die allzu fein ersonnen sind.

*) Anspielung auf das wunderthätige Marienbild daselbst. Anm. d. Uebers.

Die Andachten, welche fehlerhaft sind, weil zu hoch für die Person, die sie übt, kommen bald von dem Temperamente der Person, bald von der Unklugheit eines Seelenführers und manchmal auch von einer starken Täuschung, die der Teufel verursacht. Sie verleiten die Menschen, sich mit Gewalt in übernatürliche Gebetszustände hinaufzuarbeiten, und es zu versuchen, die Thätigkeit ihres Verstandes aufzuheben und passiv in Gott zu ruhen, wenn sie nicht von Ihm dazu berufen sind. Sie bestehen in einer übertriebenen, dünkelhaften und unbesonnenen Nachahmung der Heiligen. Personen, welche denselben ergeben sind, verschmähen die gewöhnlichen Wege und ahmen die hochtönende Sprache des heiligen Dionysius und anderer Mystiker nach. Solche Menschen lieben die Schriften der heiligen Theresia nicht sehr. Beichtväter verleiten manchmal ihre Beichtkinder zu diesen falschen Andachten, indem sie sich zu schnell einbilden, übernatürliche Zeichen an ihnen wahrzunehmen, oder indem sie auf ihren Fortschritt in der wahren Tugend nicht gehörig Acht geben, und die Schilderungen, welche solche Personen von ihren Seelen entwerfen, zu leicht für vollgültig nehmen. Solche Münzen dürfen aber nicht für den zwanzigsten Theil ihres Nennwerthes cursiren.

Andere Andachten sind falsch, weil sie außerordentlich, ungewöhnlich oder monströs sind. Manche Seelen blicken mit Ekel auf den ganzen Haufen gewöhnlicher Andachten, wie die Mehrzahl frommer Katholiken sie übt, und mit einer Art krankhaften Instinctes halten sie sich an irgend eine auffallende Handlung oder ein besonderes Wort eines Heiligen, was entweder wirklich ein Irrthum von seiner

Seite war oder ein besonderer Antrieb des heiligen Geistes, und wollen dann sogleich irgend eine besondere Andacht eigener Erfindung darauf gründen. Es hat Beispiele von Personen gegeben, deren ganzes Gebet darin bestand, Gott zu bitten, sich von ihnen zu entfernen, wobei sie sich auf die Worte des heiligen Petrus beriefen: „Weiche von mir, o Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch." Allein diese Leute hätten eher mit Zachäus auf einen Sykomorenbaum steigen sollen, um eine nähere Ansicht von Jesus zu gewinnen. Andachten, die sich auf die apokryphen Evangelien oder auf nicht anerkannte Offenbarungen gründen, fallen unter diese Kategorie, wie überhaupt alles, was den gewöhnlichen Gebräuchen der heiligen Kirche fremd ist.

Die Andachten, deren Fehler in einer zu großen Spitzfindigkeit besteht, sind solche, die sich auf zweifelhafte theologische Meinungen oder auf die abstracten Begriffe der Schulen gründen. Dahin gehören gewisse Andachten zu den Eigenschaften Gottes, welche für die heilige Menschheit unseres Herrn nicht sehr ehrenvoll sind. Sie waren unter den Quietisten gewöhnlich, und man kann noch einige in den Werken mehrerer ausgezeichneten französischen Spiritualisten aus der Schule des Bernieres de Louvigny finden. Sie entstehen gewöhnlich aus der Thätigkeit der Einbildungskraft und überraschen uns oft auf den ersten Anblick durch ihre Schönheit, sind aber in der Anwendung ohne Salbung. Die Andacht muß kunstlos, zart, einfach, unschuldig, natürlich sein und von freien Stücken kommen, und wie kann sie so beschaffen sein, wenn der Gegenstand derselben dunkel, abstract, schwierig und zu

spitzfindig ist? Wir dürfen kaum hinzufügen, daß alle Andachten, die in irgend einer von diesen drei Beziehungen falsch sind, zum Verderben der Seele beitragen.

In der Andacht haben wir aber ebenso gut zu empfangen als zu geben, und mehr zu empfangen, als wir geben. In Wahrheit scheint es im ganzen Verlaufe unseres Lebens, daß wir gar viel empfangen und wenig geben. Die Uebung der Andacht findet ihren Hauptschauplatz im Gebete, und die Einsprechungen sind der Antheil, den Gott am Gebete nimmt. Wir müssen nicht immer sprechen, wir müssen auch horchen. Wir müssen von Zeit zu Zeit eine Pause machen und Alles in unserm Herzen beruhigen, damit uns das himmlische Geflüster nicht entgeht, das an unser geistiges Ohr dringt. Ich spreche jetzt nicht von außerordentlichen mystischen Unterredungen, sondern davon, was in den Seelen aller innerlich gesammelten Menschen beim Gebete vorgeht. Sobald, sagt der heilige Gregor, eine Einsprechung unsere Seele berührt, erhebt sie dieselbe über sich selbst, drückt den Gedanken an zeitliche Dinge nieder und vermehrt die Sehnsucht nach den ewigen Dingen, so daß sie sich nur an himmlischen Dingen erfreut und der irdischen müde wird. Sie theilt der Seele eine solche Höhe der Vollkommenheit mit, daß diese dem heiligen Geiste ähnlich wird; denn wie die heilige Schrift sagt: Was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist. Diese Einsprechungen sind die wirklichen Antriebe des heiligen Geistes, von welchen ich vorhin sprach, und man kann sie ein wahres Lebensbedürfniß für diejenigen nennen, welche nach Vollkommenheit streben. Sie brauchen dieselben beinahe den ganzen Tag hindurch;

denn gleichwie wir durch die habituelle und actuelle Gnade das Leben der Gnade leben, indem wir den Geboten Gottes und den Vorschriften der Kirche gehorchen, so leben wir durch die habituellen Gaben des heiligen Geistes und durch seine actuellen Antriebe und Einsprechungen, die zu der Gnade hinzukommen, das Leben vollkommener und ascetischer Menschen, welche nach Vollkommenheit trachten. Diese Einsprechungen sind nicht zufällige Dinge oder selten, oder was man mit einem technischen Ausdrucke geistliche Gunstbezeugungen nennt. Wir müssen uns hüten, sie mit diesen zu verwechseln. Sie sind unser tägliches Brod, und für die Vollkommenheit das, was die Gnade für die Tugend ist. Sie fließen in einem fast ununterbrochenen Strome in uns ein, mögen wir sie hören und fühlen, oder nicht. Ehe wir uns Gott ohne Vorbehalt hingaben, hatten wir sie häufig, häufiger als die Sünder, welche sie jedoch sehr oft empfangen vermöge der Rechte, welche die Taufe ihnen verleiht; nun aber fließen sie in uns ein in einem ununterbrochenen Strome. Ein großer mystischer Theolog nennt die Gaben des heiligen Geistes die sieben Segel der Seele, worin sie die verschiedenen Winde der Einsprechung auffängt und so das Meer der Vollkommenheit beschifft.

Das Erste, was in Betreff dieser Einsprechungen zu beachten ist, besteht, wie der heilige Thomas sagt, darin, daß alle Gerechten einen Anspruch haben, darum zu bitten und sie zu erwarten, wegen jener ersten Eingießung der sieben Gaben bei der Taufe, welche ihnen bloß dazu mitgetheilt wurden, um sie fähig zu machen, diesen Einsprechungen zu gehorchen und ihnen bereitwillig zu folgen.

Wir sollten insbesondere darum bitten, wenn wir es versuchen, die vollkommenen Wege entweder des thätigen oder des beschaulichen Lebens zu betreten. Dies setzt von unserer Seite ein beständiges Gebet um dieselben voraus, eine Gewohnheit, darauf zu horchen, und eine Verpflichtung, ihnen zu folgen. Das Zweite, was zu beachten von Wichtigkeit ist, besteht darin, daß wir uns selbst die Zeit, den Ort, die Uebung oder Gelegenheit dieser Einsprechungen nicht bestimmen können. Sie hängen blos von dem Willen des ewig gepriesenen Gebers, von dem heiligen Geiste selbst ab. „Weißt du, sagt der Herr zu Job, auf welchem Wege sich das Licht ausstreut, und wie die Hitze vertheilet wird auf Erden?“ Er wehet, wo Er will und wählt sich seine eigenen Gelegenheiten. Daher wird keine Heftigkeit von unserer Seite, keine Anstrengung unseres inneren Ohres uns diese Einsprechungen bringen. Wir müssen Acht geben, daß unser Horchen im Gebet nicht zur Trägheit wird, oder in eine Ruhe ausartet, zu welcher wir nicht berufen sind. Wir dürfen nicht gewaltthätig sein; dies würde nur die Ankunft des heiligen Geistes verzögern. Wir müssen Geduld üben, und warten; die Geduld wird seine Ankunft beschleunigen. Dennoch, — und dies ist das Dritte, was zu beachten ist, — gibt es gewisse Plätze, wo Er gewohnt ist, hinzukommen und wo es daher am klügsten ist, Ihn zu erwarten. Der heilige Gregor hat uns in seiner Moral die ganze Theologie der Einsprechungen so vollständig und so systematisch dargelegt, daß spätere Schriftsteller nichts Neues hinzugefügt zu haben scheinen. Er nennt diese Mittel der Mittheilung, welche der heilige Geist anwendet, die Adern des göttli-

chen Geflüsters, und vergleicht sie mit den Wasseradern, welche die Erde bewässern, und mit den Adern, die das Blut in alle unsere Glieder vertheilen. Er zählt unter dieselben das Wort Gottes, die Predigten, die geistlichen Lesungen und alle die Uebungen des beschaulichen Lebens. Allein die reichsten Adern unter allen sind das heilige Meßopfer und das Sakrament des Altars, und so wissen wir nun, zu welcher Zeit und an welchem Orte diese Einsprechungen am wahrscheinlichsten zu uns kommen werden.

Es gibt übrigens vier Quellen dieser Einsprechungen, obwol sie mittelbar natürlich alle von Gott kommen. Die erste Quelle ist Gott selbst, welcher unmittelbar auf die Seele einwirkt, wie in den Einsprechungen, von welchen ich bereits gehandelt habe. Die zweite Quelle ist unser Schutzengel; die dritte das Gewissen und die vierte die Liebe. Von den Einsprechungen, die unmittelbar von Gott kommen, habe ich bereits geredet. Die heilige Schrift spricht von unserm Schutzengel als von einer Quelle heiliger Eingebungen, und wir können uns in der That nicht leicht denken, warum ein so unzertrennlicher Gefährte und ein so liebevoller, mächtiger Führer, wie unser Schutzengel ist, nicht häufig seinen Geist dem unsrigen mittheilen sollte, während wir so oft gegen unsern Willen den Eindruck empfinden müssen, welchen der Geist des Teufels in unsern fast täglichen Versuchungen zurückläßt. Daher sagt Gott zu Moses: Siehe, ich sende meinen Engel, daß er vor dir herziehe und dich bewahre auf dem Wege und dich führe an den Ort, den ich bereitet. Hab' Acht auf ihn und höre seine Stimme, und gedenk nicht, ihn verschmähen zu dürfen; denn wenn du sündigest, wird er dir

nicht verzeihen und mein Name ist in ihm.*) — So sagt Zacharias: Der Engel, der mit mir redete, kam zurück und weckte mich wie einen Mann, der aus seinem Schlafe geweckt wird. Und ich hob an und sprach zu dem Engel, der mit mir redete, die Worte: Was ist das, mein Herr? Und der Engel, der mit mir redete, antwortete und sprach zu mir: Weißt du nicht, was das ist? Und ich sprach: Nein, mein Herr! Und er antwortete und sprach zu mir die Worte: . . . . Sodann ändert sich sogleich die Vision, und der Prophet sagt: Das Wort des Herrn kam zu mir.**) Als ferner Elias vor Jezabel floh, weckte ihn der Engel des Herrn, da er unter einem Wachholderstrauche schlief, sprach mit ihm, bot ihm Nahrung an und gab ihm die Anweisung, nach dem Berge Horeb zu gehen, und als er daselbst war, sprach nicht der Engel, sondern Gott selbst mit ihm. Die beiden Beispiele des Elias und des Zacharias zeigen nicht blos den Dienst des Engels, sondern auch seine Beziehung zu den unmittelbaren Einsprechungen Gottes.

O mit welcher Sorgfalt, sagt der heilige Bernhard bei da Ponte, und mit welcher Freudigkeit schließen sich die Engel denjenigen an, die Psalmen singen, stehen denen bei, die beten, bleiben bei denen, die meditiren, begleiten die, welche betrachten, und wachen über jene, die im thätigen Leben beschäftigt sind! Denn diese übernatürlichen Mächte erkennen ihre künftigen Mitbürger und stehen daher mit allem Eifer jenen bei, die das himmlische Erbtheil empfangen sollen. Sie freuen sich mit ihnen, trö-

*) Exod. 23. — **) Zach. 4.

sten sie, behüten sie und sorgen für sie, d. h. für uns selbst. Endlich geben sie uns den Gedanken ein, zu beten und uns abzutödten, Psalmen zu singen und unsere Cymbeln zu schlagen; denn unsere Leiber, die wir abtödten, sind unsere Cymbeln, auf daß Gott sich an der Musik des Gebets, verbunden mit der Musik der Abtödtung, freuen möge. Wenn der Schlaf uns bei diesen Uebungen befällt, so wecken sie uns auf und sagen: Stehet auf und beeilet euch; denn das thätige Leben ist eine lange Tagreise, die noch vor euch liegt, und das beschauliche Leben ist noch weiter entfernt; beeilet euch, wenn ihr von Tugend zu Tugend fortschreiten und den Gott der Götter in Sion sehen wollet, der euren Geist erquicken, zu eurem Herzen sprechen und euch mit ihm vereinigen wird durch das süße Geflüster seiner Einsprechungen. O mächtiger Engel, setzt da Ponte hinzu, dessen Antriebe mir so sehr helfen, diese süßen Einsprechungen zu empfangen, stehe mir allzeit bei, wecke mich auf aus meiner Erschlaffung, beseele mein Vertrauen, unterstütze meine Schwäche, daß ich mit dir als meinem Gefährten bereitwillig die Wege der Abtödtung und des Gebets wandeln möge, bis ich komme zum Berge Gottes, wo ich Ihn sehen und mich seiner freuen kann in seiner Glorie.*)

Die dritte Quelle von Einsprechungen ist unser eigenes Gewissen. Der Dienst desselben besteht darin, uns zu sagen, wornach wir streben sollen, uns davor zu warnen, was wir vermeiden sollen, und nicht bloß unsern Willen zu lenken, sondern auch unsern Verstand zu erleuchten.

---

*) Dux Spiritualis, Tract. 1. c. XXI. sect. 2.

So sehr wir auch gefallen sind, so sind doch, wie der heilige Thomas sagt, die Tugenden uns natürlich, und stimmen in einem gewissen Sinne mit den natürlichen Neigungen unseres Geistes zusammen. Die Einsprechungen des Gewissens ziehen diese Neigungen in's Spiel, indem sie dieselben schnell erkennen und sich beeilen, sie der Herrschaft der Sünde, dem Stachel des Fleisches und dem Satansengel zu entziehen, der sie ersticken will. Der Dienst des Gewissens, sagt Origenes, besteht darin, das Haus wach zu halten, nie zu schlafen, immer zu predigen und wie ein Pädagoge in den obern Gemächern unserer Seele zu sitzen und Befehle zu geben. Aber diese Einsprechungen sind nicht bloße Eingebungen vor der Handlung, sondern ihre Stimme erhebt sich auch nachher, um Vorwürfe an uns zu richten, wenn die Nothwendigkeit es erfordert. Das Gewissen ist in der That die gute Seite des menschlichen Geistes und spricht unsern Gehorsam vermöge eines göttlichen Rechtes an.

Die vierte Quelle der Einsprechungen ist der Stachel der Liebe. Die Liebe Christi dränget uns, sagt der Apostel. Es ist der Natur der Liebe eigen, unsere Wahrnehmungen in Betreff dessen, was der Gegenstand unserer Liebe verlangt, lebhafter zu machen. Ihre Folgsamkeit kommt ihrer Lebhaftigkeit gleich. Ein Blick des Auges kann ihr befehlen ohne ein Wort, und ein Lächeln vermag sie hinreichend zu belohnen. Sie ist wesentlich erfinderisch und voll liebenswürdiger Kunstgriffe; sie ahnet unausgesprochene Wünsche, prophezeit die Zukunft, und ist voll Aufmerksamkeit auf jeden Zug der Gegenwart. Wenn sie schläft, so wacht doch ihr Herz, so daß die Liebe

vermöge ihrer Empfindsamkeit, ihrer Zartheit und gemäß der Kraft, welche ihr die Nähe Gottes mittheilt, eine unabhängige Quelle von Einsprechungen wird, welche, wie alles Menschliche, oft durch Unbesonnenheit und Uebertreibung befleckt werden, aber dennoch mächtige Hilfsmittel zur Vollkommenheit für diejenigen sind, die sie mit Weisheit und Vorsicht zu gebrauchen wissen. Alle diese vier Arten von Einsprechungen haben je nach ihren verschiedenen Graden ein Anrecht auf unsern Gehorsam. Sie bilden gleichsam die Regel, unter welcher wir leben, indem sie die Stelle eines Obern und untergeordneter Obern einnehmen, gemäß der Ordnung und Harmonie, die in allen Werken Gottes herrscht und nirgends mehr als in den Rangordnungen des innern Lebens.

Wie es in Betreff der Andacht von Wichtigkeit ist, zwischen Einsprechungen und geistlichen Gunstbezeugungen zu unterscheiden, indem die einen der gewöhnlichen Ordnung angehören, die andern der ungewöhnlichen; so ist es auch wichtig, zwischen Zärtlichkeit und geistlicher Süßigkeit zu unterscheiden; die erstere gehört der gewöhnlichen, die letztere der ungewöhnlichen Ordnung an. Diese Unterschiede werden oft übersehen, was nicht bloß dahin führt, daß wir in unserm Geiste unklare Begriffe davon haben, sondern auch die Ursache ist, daß wir geistliche Bücher mißverstehen und falsch anwenden. Die Zärtlichkeit ist der Charakterzug der christlichen Andacht. Ich will damit nicht sagen, daß wir die geistliche Süßigkeit nicht suchen sollen; diese Frage wollen wir im nächsten Kapitel erwägen, aber wir müssen vor Allem um die Antriebe der Gabe der Frömmigkeit bitten, und daß unsere Einsprechungen auf

diese Gabe einwirken, weil die Zärtlichkeit der katholischen Andacht durchaus wesentlich ist. Wir müssen um Zärtlichkeit bitten, wie wir um Gnade bitten. Wir müssen darum flehen, wie wir um den Geist des Gebetes flehen. Es ist ein Gut, das uns angehört, und nicht eine von den ungewöhnlichen Erscheinungen, die wir im Leben der Heiligen bemerken; es ist Etwas, ohne was wir weder beten, noch beichten, noch kommunizieren können, wie wir sollten.

Ich kann meine Meinung nicht besser erklären, noch den Gedanken der Kirche euch deutlicher vorstellen, als indem ich davon spreche, was man in der Theologie die Gabe der Thränen nennt. Ich bin überzeugt, die Meisten werden glauben, daß, obgleich es eine große und kostbare Wohlthat ist, diese Gabe zu besitzen, es doch nicht natürlich sein würde, darum zu bitten. Allein in der Sammlung der Kollecten des Missale begegnet man unter den schönsten einigen, die zum Zweck haben, um die Gabe der Thränen zu bitten, welche das gewöhnliche Kennzeichen der Zärtlichkeit sind. Diese Kollecten lauten folgender Maßen: Allmächtiger und barmherziger Gott, der du aus dem Felsen eine Quelle lebendigen Wassers hervorriefest für dein dürstendes Volk, laß aus unsern harten Herzen die Thränen der Zerknirschung hervorfließen, daß wir unsere Sünden beweinen und durch deine Barmherzigkeit ihre Nachlassung verdienen können. Wir bitten dich, o Herr, sieh' gnädig herab auf dieses Opfer und entlocke unsern Augen Thränenbäche, damit sie die Wuth des Feuers löschen, das wir verdient haben. O barmherziger Herr und Gott gieße in unsere Herzen die Gnade des heiligen Geistes ein, damit wir mit unsern Thränen un-

sere Sünden abwaschen und durch deine Güte die Früchte des Ablasses erlangen können, wornach wir uns sehnen. Es ist unsere Pflicht, sagt der heilige Gregor im dritten Buche seiner Dialoge, unsern Schöpfer inständig um die Gabe der Thränen anzuflehen, und der Katechismus des Concils von Trient sagt, indem er von der Zerknirschung spricht, daß die Thränen eifrigst gewünscht und gesucht werden sollten. Es kann also in dieser Hinsicht nicht wohl ein Zweifel über den Geist der Kirche stattfinden.

In Uebereinstimmung mit ihrem Wunsche haben deshalb mystische Theologen systematisch von dieser Gabe der Thränen gehandelt und sie in vier Arten eingetheilt, in natürliche, diabolische, menschliche und göttliche. Die natürlichen Thränen sind solche, welche aus der körperlichen Constitution, aus dem Temperamente, dem Alter, aus dem Geschlechte und aus ähnlichen Ursachen hervorgehen. Gott, sagt ein Schriftsteller, hat seine Thränen über die Gerechten und die Ungerechten fließen lassen, damit sie dieselben zum Heile ihrer Seelen anwenden oder nicht. Solche Thränen haben keine Bedeutung weder für das Gute noch für das Böse, und diejenigen, welche sie nicht besitzen, dürfen darüber nicht niedergeschlagen sein; denn der physische Ausdruck, obwol süß und heilsam, ist nur die äußere Offenbarung der innern Zärtlichkeit. Die diabolischen Thränen werden von dem Teufel verursacht, welcher durch unsern Geist auf unser physisches Temperament einwirkt. Solche Thränen weinte Ismael, der Sohn des Nathanias, von welchem Jeremias spricht, und im Buche Jesu Sirachs heißt es von solchen Thränen: Ein Feind weint mit seinen Augen, aber wenn er Gelegenheit

findet, wird er sich nicht mit Blut zufrieden geben. Ein Feind hat Thränen in seinen Augen und während er vorgibt, dir zu helfen, wird er den Boden unter deinen Füßen untergraben. So sind auch die Thränen der Heuchler beschaffen, die vor den Augen der Menschen traurig erscheinen, und mystische Theologen machen die Bemerkung, daß Häretiker oft die diabolische Gabe der Thränen besaßen, damit sie diese physische Weichheit des Herzens fälschlich für die Zärtlichkeit der Andacht nehmen und so nicht herausfinden möchten, daß sie von dem wahren Wege der innern Frömmigkeit abgewichen sind, und daß dann diejenigen, welche sie täuschen, namentlich Weibspersonen, sich einbilden, ihre Führer seien Heilige, und da, wo sie seien, müsse auch die Kirche sein. Menschliche Thränen sind solche, welche aus dem Menschengeiste fließen. Thränen über den Verlust zeitlicher Güter, über den Bruch irdischer Bande der Freundschaft und Liebe, oder bei rührenden Erzählungen und pathetischen Vorfällen — dies sind lauter menschliche Thränen. So waren die Thränen Esau's, als er, wie der Apostel sagt, keinen Ort für die Buße fand, obwol er sie mit Thränen suchte, weil er über den Verlust des zeitlichen Segens, und nicht der geistlichen Verheißungen weinte. Der heilige Hieronymus sagt uns, daß der Prophet Michäas diese Art von Thränen im Auge hatte, als er von dem Geheul der Drachen und von der Trauer der Strauße redete. Es ist klar, daß diese Thränen nichts Heiliges an sich haben und manche von ihnen durch Nichts geheiligt werden können, weil ein schlechtes Motiv sie verderbt. Wer möchte aber behaupten, daß die Thränen einer Mutter um ihren einzigen Sohn,

der von ihr scheidet, um den Schrecken in der Krimm entgegenzugehen, oder die langen stillen Thränenbäche der Soldatenwittwe in ihrer Seele nicht Früchte zum ewigen Leben hervorbringen? Wahrlich in Tugendhaften sind solche Thränen eine Art von Gebet.

Die Thränen, die von dem heiligen Geiste kommen, und die wir eigentlich unter der Gabe der Thränen verstehen, gleichen denen des Tobias, zu welchem der heilige Raphael sagte: „Als du unter Thränen betetest, brachte ich dein Gebet vor den Herrn;" oder denen des Ezechias, zu welchem Gott sagte: „Ich hörte dein Gebet und sah deine Thränen," oder endlich denen unseres Herrn selbst, von welchen der heilige Paulus sagt, daß er in den Tagen seines Fleisches Gebete und Bitten darbrachte unter Weinen und Thränen und erhört wurde wegen seiner Ehrerbietigkeit. Diese Thränen kommen von jenen unaussprechlichen Klagen, womit der heilige Geist sich in unserm Herzen fühlbar macht, und es ist ihr Kennzeichen, daß sie den Geist klar machen und nicht betrüben, sondern ihn mit Wonne und unaussprechlicher Heiterkeit erfüllen. Die Theologen unterscheiden fünf Grade solcher Thränen, die mehr oder weniger vollkommen sind. Der erste Grad besteht aus denen, die wir über das menschliche Elend vergießen. Sogar diese können eine Gabe des heiligen Geistes sein. So waren die Thränen der Anna, der Mutter Samuels, des Tobias, der Sara, der Tochter Raguels und der Judith. Die Thränen des zweiten Grades fließen aus der Betrachtung der Sünde, wenn wir sie im Lichte der göttlichen Erbarmung ansehen. So waren die Thränen, die David oft vergoß, so die der Magdalena auf den

Füßen ihres Meisters, so die des Petrus, als er von seinem Falle wieder aufstand. Die Thränen des dritten Grades entspringen aus dem Mitleiden mit Jesus und aus der Betrachtung seines Leidens. So waren die Thränen Marias in ihren Schmerzen. Die Thränen des vierten Grades gehen aus der Sehnsucht hervor, Gott zu schauen und aus der unerträglichen Bürde seiner Abwesenheit. Solche Thränen weinte David, und sie waren seine Speise bei Tag und bei Nacht, während seine Seele nach dem starken und lebendigen Gott dürstete; so waren ferner die Thränen, die Magdalena weinte, als sie weinend am Grabe stand, weil Jesus nicht da war. Die Thränen des fünften Grades kommen aus einer glühenden Liebe zu unserm Nächsten und aus einem übernatürlichen Schmerze über seine Sünde und sein Elend. So waren die Thränen beschaffen, die Samuel über Saul vergoß und unser Herr über Lazarus und über das so schöne und ihm so theure, aber verblendete Jerusalem.

Wir sehen also, daß diese Thränen kein geringes Hilfsmittel zur Heiligkeit sind; daß sie, obwol sie eine unverdiente Gabe sind, dennoch erfleht werden müssen, und daß es im Geiste der Kirche liegt, daß wir mit beharrlichem Ernste darum bitten. Aber während wir uns darnach sehnen, soll unsere Sehnsucht gemäßigt sein, sonst wird sie uns schaden. Unsere Begierde darf nicht ungeordnet sein, sonst ist sie ein Symptom einer Krankheit. Wir dürfen an unsern Thränen zwar ein Wohlgefallen haben, sollen ihnen aber keinen zu großen Werth beilegen. Auch dürfen wir nicht stolz darauf sein; denn sie sind eine Gabe Gottes. Dennoch könnet ihr beurtheilen, welche

Wichtigkeit die Kirche dieser innern Zärtlichkeit beilegt, da sie, ihrem gewöhnlichen Betragen ganz entgegen, haben will, daß wir sogar um die äußere und physische Offenbarung derselben beten sollen.

23. Kapitel.

Von dem rechten Gebrauche der geistlichen Gunstbezeugungen.

Es gibt keinen Gegenstand, über welchen die alten und neuern Traditionen des geistlichen Lebens scheinbar mehr im Widerspruche sind, als über den rechten Gebrauch der geistlichen Gunstbezeugungen. Die Bücher der Alten fordern uns auf, darnach zu streben, darum zu bitten, einen großen Werth darauf zu legen, während die Schriften der Neuern uns ermahnen, dieselben zu fürchten, nur einen vorsichtigen Gebrauch davon zu machen, wenn wir sie besitzen, und Gott eher zu bitten, daß er uns auf dem gewöhnlichen Wege des Glaubens leiten möge. Allein dieser Widerspruch ist nur scheinbar, und im Grunde ist es immer die nämliche Tradition, die sich unter verschiedenen Umständen verschieden offenbart. Wie dem sein mag, ich gehe nur mit Furcht und Zittern an diesen Gegenstand.

Unsere erste Pflicht ist, uns einen klaren Begriff von der Frage zu bilden. Die geistlichen Gunstbezeugungen gehören zu der sogenannten ungewöhnlichen Ordnung. Dennoch gibt es zwei Klassen derselben. Die eine Klasse besteht aus Entzückungen, Extasen, Visionen, Unterredungen, Berührungen, Wunden, Stigmatisirungen und Umwand-

lungen, — lauter Dinge, die den Heiligen gehören. Die zweite Klasse schließt blos zwei Dinge in sich, nämlich geistliche Süßigkeiten und geistliche Tröstungen, welche die häufigen und oft täglichen Gaben von der Mittelklasse der Christen sind, d. h. von solchen, die sich über die bloßen Gebote erheben und nach den Räthen eines geistlichen Führers wandeln, ohne in die höhere mystische Welt der Heiligen einzudringen. Mit der ersten Klasse habe ich aber durchaus nichts zu thun, und werde mit keinem Worte auf sie anspielen. Es mag wahr sein, daß der extatische Zustand, wie einige Theologen behaupten, der natürliche Zustand des Menschen ist, daß Adam darin erschaffen wurde, und daß unser Herr darin lebte, und daß die übernatürliche mystische Heiligkeit mehr oder minder unvollkommen auf diesen Zustand zurückkommt; aber nichts von all dem läßt sich auf die Klasse von Seelen anwenden, deren Interessen diese Abhandlung gewidmet ist.

Ich schreibe, ich wiederhole es noch einmal, für Personen, die in der Welt leben, aber doch nach Vollkommenheit und einer uneigennützigen Liebe Gottes streben. Dies müssen wir immer im Geiste gegenwärtig haben, sonst wird Vieles, was ich gesagt habe, ohne Zweifel mißverstanden oder falsch angewendet werden. Wenn Jemand so kühn ist, zu behaupten, daß jede Art von Vollkommenheit für Weltleute unmöglich sei, so muß er dieses Buch vom Anfang bis zum Ende für eine Arbeit halten, die ihren Zweck verfehlte. Ich lasse mich mit einem Solchen in keinen Streit ein, ich will mich auch nicht dabei aufhalten, eine Wahrheit zu beweisen, zu deren Gunsten ich die ganze ascetische Tradition mystischer Schriftsteller geltend

machen kann, sowie die unbestreitbaren Thatsachen, die wir in der Geschichte der Canonisation vieler Heiligen finden. Ein solcher Streit wäre auch unnütz und hoffnungslos. Für diejenigen, welche eine so unüberlegte Lehre beunruhigen und sogar von einer opferfreudigen Liebe zu Gott zurückhalten könnte, will ich aus den Bollandisten eine Anekdote über die heilige Katharina von Genua anführen, die in die Zeit fällt, wo sie mit ihrem Gemahle in einem Palaste zu Genua lebte. Als eines Tags der Bruder Dominicus de Ponzo, ein Franziskaner, Katharina mit Begeisterung von der göttlichen Liebe sprechen hörte, sagte er zu ihr, entweder weil er sie versuchen oder bewegen wollte, in einen Orden zu treten, daß im Weltleben und mit den Banden der Ehe gefesselt, das Herz nicht die Freiheit habe, Gott zu lieben, und ihn nicht so rein lieben könne, als im Klosterleben. So lange der Mönch sich darauf beschränkte, den unbestreitbaren Vorzug des Klosterlebens vor dem Weltleben zu zeigen, stimmte Katharina mit ihm überein, als er aber der Liebe, die eine Person in der Welt zu Gott haben kann, Gränzen setzen wollte, stand sie von ihrem Sitze auf mit glühendem Gesichte und funkelnden Augen und sagte: Wenn ich glaubte, daß der Habit, den ihr traget, und den anzulegen nicht in meiner Gewalt steht, meiner Liebe das geringste Theilchen hinzufügen könnte, ich würde ihn von euern Schultern und in Fetzen reißen. Daß Ihr durch eure Entsagung und euern Ordensstand Verdienste erwerben könnet, die weit höher sind als die meinigen, mag wahr sein; ich lasse es gelten und wünsche Euch Glück dazu, aber Ihr werdet mich nie überzeugen, daß ich Gott

nicht so vollkommen lieben kann, wie Ihr. In der That findet meine Liebe nichts, was sie aufhalten kann, und wenn dies der Fall wäre, so würde sie aufhören, eine reine Liebe zu sein. Dann sich zu Gott wendend rief sie aus: O meine Liebe, wer soll mich hindern, Dich zu lieben, soviel ich will? Dazu habe ich nicht nöthig, in einen Orden zu treten. Wäre ich in einem Feldlager mitten unter Soldaten, ich sehe nicht ein, was für ein Hinderniß dies für meine Liebe sein könnte. Sie entfernte sich sodann aus dem Zimmer und ließ die ganze Gesellschaft voll Erstaunen über ihre Hitze und über ihren Eifer zurück, und als sie sich auf ihr eigenes Zimmer zurückgezogen hatte, um der Heftigkeit ihrer Liebe freien Lauf zu lassen, rief sie aus: „O Liebe, wer kann mich denn hindern, dich zu lieben? Wenn die Welt oder der Ehestand oder sonst Etwas meine Liebe hindern könnte, wie verächtlich würde sie sein! Aber ich weiß, daß die Liebe alle Hindernisse überwindet.“ Es gefiel Gott, diesen Ausbruch ihrer Liebe damit zu belohnen, daß er ein inneres Wort in ihre Seele sprach, sie versicherte, daß kein Stand die Vollkommenheit der Liebe hindern könne, und sogleich die Unruhe stillte, in welche ihr Geist durch die unbesonnene Lehre des Bruders Dominikus versetzt wurde.

Ich werde mich daher auf die Gaben der zweiten Klasse beschränken, und so oft ich von geistlichen Gunstbezeugungen rede, werde ich nur das eine oder das andere von den beiden Dingen darunter verstehen, nämlich entweder geistliche Süßigkeiten, oder geistliche Tröstungen, welche, obwol sie der ungewöhnlichen Ordnung angehören, und unverdient sind, dennoch nicht blos die gewöhnlichen

Gaben der Vollkommenen, sondern einer jeden Seele sind, die aufrichtig nach Vollkommenheit trachtet. Es scheint, als ob dieselben dadurch verdient würden, daß wir Gott gegenüber keinen Vorbehalt haben, und als ob sie eine geistliche Folge unserer aufopfernden Liebe wären, obwol sie aus verschiedenen Ursachen oft zurückgezogen oder eine Zeitlang zurückgehalten werden.

Die geistliche Süßigkeit und die geistliche Tröstung sind zwei verschiedene Dinge, obgleich sie oft mit einander besprochen werden, weil sie denselben Gesetzen folgen, während sie verschiedene Phänomene darbieten. Alvarez de Paz ermahnt uns, diesen Unterschied wohl im Gedächtnisse zu behalten. Die geistliche Süßigkeit ist eine Gnade von Gott, welche Seelenheiterkeit und Ruhe hervorbringt, gleichviel unter welchem Tumulte von Versuchungen und Leidenschaften sie in die Seele eingegangen ist. Wir sehen eine Schwierigkeit vor uns, vor welcher unsere Schwäche zurückbebt, aber die Süßigkeit läßt sie sogleich verschwinden, indem sie die Hügel ebnet und die Thäler ausfüllt, so daß wir wie auf einer Eisenbahn auf einer ebenen Fläche dahinfahren. Eine Pflicht liegt vor uns, vor welcher unser Charakter einen unüberwindlichen Widerwillen hat, aber die Süßigkeit überwindet das Unüberwindliche, und der Widerstand verschwindet. Wenn die Seele hart ist, so erweicht sie dieselbe, und macht sie folgsam, wenn sie unlenksam ist. Sie dauert länger als die Tröstung. Sie hält sich außerhalb des Gebetes auf, selbst wenn sie mit ihm kommt, und macht uns milde und freundlich gegen Andere, während die Tröstung bisweilen eine Neigung zur Reizbarkeit in uns zurückläßt. Dagegen ist die Tröstung

gleichsam der Honig für den Gaumen des Geistes. Sie erfüllt uns eher mit Freude und Wonne, als mit Friede und Ruhe. Sie zieht die Seele an sich und überfluthet sie dann mit den köstlichsten geistlichen Empfindungen. Sie ist kürzer in ihrer Dauer als die Süßigkeit, aber wirksamer, und thut in weniger Zeit mehr. Sie ist besonders dem Gebete eigen, aber kommt gewöhnlich nicht eher, als bis wir der Welt entwöhnt sind, wie das Manna in der Wüste nicht vorher vom Himmel fiel, bis das Korn aus Aegypten verzehrt war. So nähert sich die Süßigkeit mehr der Zärtlichkeit in der Andacht, obwol sie von ihr verschieden ist, während die Tröstung näher an jene hohen Dinge angrenzt, wovon ich, wie ich sagte, nicht sprechen werde. Beide sind göttlichen Ursprungs, aber die Süßigkeit wirkt auf eine mehr menschliche Weise und fordert weniger Vollkommenheit, als die Tröstung. Nachdem wir so die beiden unterschieden haben, werde ich hinfort von ihnen unter dem gemeinsamen Namen „geistliche Gunstbezeugungen" sprechen, weil sie, wie ich vorhin sagte, denselben Gesetzen folgen, während sie uns verschiedene Erscheinungen darstellen, und dies genügt für meinen gegenwärtigen Zweck. *)

Ich werde nun einige Bemerkungen über die folgenden Punkte machen: 1) über den Dienst dieser geistlichen Gunstbezeugungen, 2) über die Früchte derselben; 3) über ihre Nothwendigkeit, die wir an ihren Wirkungen nachweisen; 4) über die Zeichen derselben; 5) über den Auf-

*) Dieselbe Unterscheidung wird von P. Graciano de la Madre de Dios in dem zweiten Theil seines Dilucidario del Verdadero Espiritu gemacht. Vol. II. cap. 74.

schub, die Verweigerung oder Unterbrechung derselben; 6) über den Weg, sie zu erlangen; 7) über den rechten Gebrauch derselben, und 8) über die scheinbare Verschiedenheit zwischen den alten und neuern Büchern in Betreff dieses Gegenstandes. Da ich der Klarheit wegen diese Eintheilung mache, so werde ich mich manchmal wiederholen müssen.

Zuerst wollen wir also von dem Dienste dieser geistlichen Gunstbezeugungen reden. Der heilige Bonaventura setzt denselben in fünf Stücke. Sie erfüllen das Gedächtniß mit heiligen Gedanken. Sie geben uns eine wunderbare Kenntniß von Gott; sie flößen uns eine starke Gleichförmigkeit mit seinem Willen ein. Sie verursachen eine ehrerbietige Haltung des Leibes und des ganzen äußern Benehmens. Sie bringen uns dahin, daß wir an mühsamen Arbeiten und sogar an den Leiden Freude finden, sobald wir sie für Gott ertragen. Eine andere Art, denselben Gegenstand anzusehen, ist folgende. Wenn wir die Natur der Andacht und unsere eigene Natur betrachten, so werden wir sehen, daß es in uns drei Hindernisse der Andacht gibt: die Schwäche des Fleisches, welche machte, daß die Jünger im Garten von Gethsemane einschliefen; die Sinnlichkeit, jenes Gesetz, das der heilige Paulus in seinen Gliedern empfand, und das sich gegen das Gesetz Jesu Christi empörte; und endlich die nothwendigen Sorgen des Lebens, die er erfuhr, während die Sorge für alle Kirchen auf ihm lastete. Die Süßigkeiten und Tröstungen aber mit einander entfernen diese drei Hindernisse, und Gott wird sie uns entweder ohne eine Mitwirkung von unserer Seite zusenden, oder manchmal um unsere

früheren Anstrengungen oder unsere gegenwärtige Inbrunst zu belohnen.

Zweitens, machen sich die Früchte dieser geistlichen Gunstbezeugungen schnell in der Seele offenbar. Das geschäftige, geräuschvolle Gedächtniß, das immer einer Stadt im Aufruhre gleicht, wird ruhig und stille, und beobachtet die Feste der heiligen Kirche mit freudigem Gehorsam. Alle Gedanken, welche himmlische Dinge betreffen, entfalten einen Reichthum und eine Fülle, die sie nie vorher hatten. Die Meditationen fließen reichlicher. Die Tugenden bringen ihre Akte nicht mehr mit Mühe und Anstrengung hervor, sondern mit Leichtigkeit, und ihre Früchte sind reich, schön und voll Aufopferung. Es gibt gewisse Gebiete von Versuchungen, die immer in Unzufriedenheit und stiller Empörung sind, aber nun haben wir eine neue Macht über sie, die immer mehr zunimmt. Die Leichtigkeit, womit wir über Schwierigkeiten triumphiren, geht beinahe so weit, daß sich dadurch der Charakter unseres geistlichen Lebens ändert, und es entspringt daraus eine Einheit zwischen Geist und Leib, die eine ebenso große Revolution ist, als plötzliche Eintracht und Friede in einer getheilten Haushaltung. Alle diese sieben Wohlthaten sind Aenderungen, welche die Rechte des Allerhöchsten hervorbringt. Selbst Anfängern verleiht Gott oft dieselben, nicht blos wie man Kindern Zuckerbrod gibt, wie einige Schriftsteller sich seltsam ausgedrückt haben, sondern um eine wirkliche Aufgabe in ihren Seelen zu vollbringen und sie in den Stand zu setzen, sich durch die übernatürlichen Schwierigkeiten, die ihrem Stande eigen sind, einen Weg zu bahnen. Weiter Vorangeschrittene sollten diesel-

ben eifrig wünschen; denn sie sind der Thau, der das Gebet befruchtet, und die Vollkommenen können derselben nie entbehren, da sie niemals aufhören können, ihre Tugenden zu vermehren und die Uebung derselben angenehm zu machen. Was ist das Leiden sogar auf dem Todbette anders als eine Uebung von Tugenden, die so groß ist, daß sie uns in einer einzigen Stunde einen Fortschritt verdienen kann, der sonst zehn Jahre gefordert hätte? Ja sogar in den Augenblicken geistlicher Trübsal brauchen wir dieselben; denn es ist ein Grundsatz der mystischen Theologie, daß Gott die Trübsal und die Tröstung zu gleicher Zeit und auf demselben Wege sendet.

Mit Recht kann daher Alvarez de Paz sagen: *) „Diejenigen irren, welche diese geistliche Süßigkeit nicht hoch anschlagen, im Gebete nicht darnach dürsten und nicht traurig werden, wenn sie ihnen entzogen wird. Sie zeigen, daß sie nie aus Erfahrung ihren mannigfaltigen Nutzen kennen gelernt haben. Denn hätten sie einmal dieselbe gekostet und gesehen, wie sie durch ihren Antrieb eher liefen als gingen, ja der Vollkommenheit entgegenflogen, sie würden gewiß das als etwas Köstliches geschätzt haben, was eine so große Zunahme an Tugenden und an Reinheit mit sich bringt. Wenn diese Süßigkeit von dem Herzen sogar eines Anfängers und eines unvollkommenen Menschen Besitz genommen hat, dann lockt sie Handlungen hervor, die in jeder Hinsicht vollkommen sind (omnibus numeris absolutas). Und wenn sie sich einem Menschen entzieht, der an Tugend vorangeschritten und bereits

---

*) De Inquisitione Pacis II, 3. 2.

vollkommen ist, so weiß er nicht, wie er während dieser vorübergehenden Entziehung seine gewöhnlichen Handlungen ohne vielfältige Unvollkommenheiten verrichten kann. Es ist nicht das Zeichen eines weichlichen und weibischen Herzens oder eines allzu zärtlichen Geistes nach dieser Süßigkeit zu seufzen, sondern es ist die That eines weisen und starken Menschen, der seine angeborne Schwäche erkennt und das wünscht, was ihn in den Stand setzen wird, sich mit größerer Leichtigkeit zu Gott zu erschwingen und größere, heldenmüthigere Thaten für ihn zu thun. Wer anders darüber urtheilt, kennt weder sich selbst noch hat er ein glühendes Verlangen nach Vollkommenheit, auch begreift er den wahren und ächten Schatz dieser Süßigkeit nicht."

Einer von den Gründen, welche einige ascetische Schriftsteller veranlaßt haben, etwas entmuthigend von den Tröstungen zu sprechen, ist die Leichtigkeit, womit sie uns der Täuschung aussetzen. Dies ist ohne Zweifel der Ausdruck einer unbestreitbaren Wahrheit der ascetischen Theologie. Dennoch wage ich zu behaupten, daß die Uebertreibung, jener gewöhnliche Fehler geistlicher Bücher, in welche manche Schriftsteller gefallen sind, den Seelen der Leser durch den falschen und ungegründeten Argwohn, den sie erzeugte, weit mehr Schaden gethan hat, als sogar eine wirkliche Täuschung Satans angerichtet haben würde. Ja diese diabolische Klugheit, um einen gewöhnlichen Ausdruck der Asceten zu gebrauchen, ist selbst eine Täuschung des Feindes und eine seiner erfolgreichsten und nachtheiligsten Kriegslisten, und geistliche Bücher wählt er besonders gerne, um da seine Fallstricke zu legen. Nehmen wir einen Fall der schlimmsten Art, einen Fall, wo die Tröstungen

wirkliche Täuschungen waren, und lernen wir aus dem Beispiele und aus der Lehre der Heiligen ihre himmlische Weisheit und erleuchtete Mäßigung kennen. Wir können z. B. die heilige Katharina von Bologna wählen, deren Tröstungen fünf Jahre lang größtentheils Täuschungen waren, und unter denselben kamen beständige Erscheinungen unseres Herrn vor, wie sie glaubte, es waren aber in Wirklichkeit nur Blendwerke Satans. Dennoch schlug Alles durch ihre Demuth und ihren Gehorsam zu ihrem Besten aus und vermehrte ihr Wachsthum an Heiligkeit. Ja sie zog, wie sie selber sagt, großen Nutzen aus ihren Täuschungen.

Aber das eigene Beispiel eines Heiligen macht vielleicht weniger Eindruck auf uns als die Lehre, die er an Seelen richtet, die uns mehr ähnlich sind. Horchet also auf die große Prophetin von Carmel, auf die heilige Theresia, indem sie die Worte des Vater Unser erklärt: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Sie sagt, daß diejenigen, die zur Vollkommenheit gelangen, nicht darum bitten, von solchen Versuchungen befreit zu werden, die in Leiden und Kämpfen bestehen. Im Gegentheil sie wünschen sie und bittten darum und freuen sich an solchen Prüfungen wie Soldaten den Krieg wünschen, weil sie wissen, wie groß der Nutzen ist, den sie daraus ziehen werden. „Offene Feinde fürchten sie nie sehr stark . . . . was sie fürchten und beständig fürchten sollten und wovon sie von unserm Herrn befreit zu werden wünschen, das sind verrätherische Feinde, gewisse Dämonen, die sich in Engel des Lichts verkleiden. Diese werden nicht eher entdeckt, bis sie der Seele großen Schaden gethan haben; sie saugen ihr gleichsam das Blut aus und vernichten jeden

Keim der Tugend, und wir befinden uns mitten in der Versuchung, ohne es zu wissen. Von diesen Feinden uns zu befreien, müssen wir den Herrn bitten." Nachdem nun die Heilige den Schaden, welchen diese verkleideten Dämonen uns zufügen können, deutlich hervorgehoben hat, fährt sie in folgenden Worten fort, welche die größte Aufmerksamkeit verdienen: „Merket wohl, daß es viele Arten gibt, auf welche sie uns schaden können, und glaubet nicht, daß es blos dadurch geschehe, indem sie uns überreden, daß die falschen Tröstungen und Freuden, die sie in uns hervorbringen können, von Gott kommen. Dies scheint mir der geringste Theil des Schadens, den sie anrichten können, ja es kann sogar der Fall sein, daß sie dadurch den Fortschritt unserer Seele beschleunigen; denn durch die Lockspeise dieser Tröstungen angezogen, verweilt sie länger im Gebete, und da sie nicht weiß, daß sie vom Teufel kommen und sich solcher Freuden unwürdig erkennt, so wird sie nie aufhören, Gott Dank zu sagen. Sie wird sich mehr verpflichtet fühlen, Ihm zu dienen, und größere Anstrengungen machen, sich in eine Gemüthsverfassung zu setzen, daß sie noch größere Gnaden von unserm Herrn empfangen kann, weil sie glaubt, daß sie von seiner Hand kommen. Strebet immer nach Demuth, vergesset nie, daß ihr dieser Gunstbezeugungen unwürdig seid, und strenget euch nicht an, sie zu erlangen. Wenn dies geschieht, so verliert nach meiner Meinung der Teufel auf diese Weise viele Seelen, die er zu Grunde zu richten hofft, und der Herr läßt aus dem Bösen, das der Satan uns zuzufügen sucht, das Gute hervorgehen. Denn Gott sieht nur unsere Absicht an, welche darin besteht, Ihm zu

gefallen und Ihm zu dienen, wenn wir mit Ihm im Gebete sind, und der Herr ist getreu. Es ist gut, vorsichtig zu wandeln, damit die eitle Ruhmsucht sich nicht in unsere Demuth einschleiche, und unsern Herrn zu bitten, uns von dieser Gefahr zu befreien. Fürchtet nicht, meine Töchter, daß die göttliche Majestät euch viele Tröstungen von einer andern Hand empfangen lasse, als von der seinigen."

In gleichem Geiste sagt ferner die heilige Theresia, daß es eine falsche Demuth sei, aus Furcht vor eitlem Ruhme die übernatürlichen Gaben und Tröstungen zurückzuweisen, die Gott den gläubigen Seelen im Gebete verleiht. Denn da wir sehen, daß es Gaben sind und daß wir sie in keiner Weise verdienen, so tragen sie nur dazu bei, in uns eine innigere Liebe zu dem Geber zu erwecken. „Es scheint uns, fügt sie hinzu, nach der Beschaffenheit unserer Natur unmöglich, daß einer den Muth zu großen Unternehmungen habe, der nicht wahrnimmt, daß er von Gott begnadigt ist, denn wir sind so elend und den Dingen der Erde so sehr zugeneigt, daß wir nie im Stande sein werden, die Dinge hienieden aufrichtig zu hassen und uns im Ernste davon loszumachen, wenn wir nicht sehen, daß wir ein Pfand von oben haben; denn mittelst dieser Gnaden verleiht uns der Herr die Stärke wieder, die wir durch unsere Sünden verloren haben. Es wird uns auch schwer ankommen, sowol zu wünschen, daß wir von Allen verschmäht und verabscheut werden, als nach allen übrigen großen Tugenden zu streben, wenn wir nicht irgend ein Pfand von der Liebe besitzen, die Gott zu uns trägt, und damit einen lebendigen Glauben, denn wir sind

von Natur immer bereit, dem nachzustreben, was wir vor uns sehen, und daher sind gerade diese Gunstbezeugungen die Mittel, unsern Glauben zu erwecken und zu kräftigen. Vielleicht beurtheile ich, die ein so erbärmliches Geschöpf ist, Andere nach mir selbst, und es kann Personen geben, die nicht mehr bedürfen, als die Wahrheit des Glaubens, um Werke von großer Vollkommenheit zu verrichten, während ich so elend bin, daß ich alle möglichen Hilfsmittel nöthig habe."

Natürlich dürfen wir nicht in das andere Extrem fallen und gegen die Mäßigung der Heiligen verstoßen, in Betreff dieser Süßigkeiten und Tröstungen. Der heilige Johannes vom Kreuze sagt, der beste Weg, um zum Gipfel zu gelangen, ja der einzige, der zur höchsten Spitze des Carmel führe, sei der gerade und enge, nämlich der Weg des reinen Glaubens ohne alle fühlbaren Tröstungen. Auf der andern Seite aber zeigt er uns einen andern Weg, krumm aber aufwärts führend, auf welchen er die Worte schreibt: Wissenschaft, Rath, Süßigkeit, Sicherheit, Glorie, und diesem gibt er den Namen Weg des unvollkommenen Geistes mit folgenden zwei Motto's: „Weil ich mir Mühe gab, mir diese Tröstungen zu verschaffen, empfing ich weniger, als ich gehabt hätte, wenn ich auf dem geraden Wege empor gestiegen wäre," und: „ich ging langsamer und kam nicht so hoch hinauf, weil ich nicht den geraden Weg einschlug." Was für einen andern Schluß können wir aus dieser Lehre ziehen, als daß die höchste Vollkommenheit in der Entsagung dieser Gaben besteht, daß es aber auch eine Vollkommenheit gibt, die darnach strebt, und daß diese auch die Höhen des Carmel

erklimmen kann? Wie glücklich wären die meisten aus uns, wenn wir überhaupt zur Vollkommenheit emporsteigen könnten, und wäre es auch auf dem minder vollkommenen Wege! Uebrigens wird die folgende Stelle der heiligen Theresia beide Seiten der Frage uns auf einmal vor Augen stellen und zwar mit einer Klarheit, welche jede weitere Erklärung unnöthig macht.

„Es ist höchst bemerkenswerth, und ich sage es, weil ich es aus Erfahrung weiß, daß die Seele, welche mit Entschlossenheit diesen Weg des innerlichen Gebetes zu wandeln beginnt und es dahin bringen kann, weder zu sehr sich zu freuen, noch niedergeschlagen zu werden, je nachdem der Herr ihr diese Tröstungen bewilligt oder sie ihr entzieht, bereits einen großen Theil ihres Weges zurückgelegt hat. Es ist nicht zu fürchten, daß eine solche Seele zurückgeht, so viele Fehltritte sie auch machen mag, weil das Gebäude gleich Anfangs auf einer festen Grundlage aufgerichtet wurde. Denn die Liebe Gottes besteht nicht darin, Thränen zu vergießen, oder in diesen Freuden und Zärtlichkeiten, die wir größtentheils wegen des Trostes wünschen, den wir dadurch empfangen, sondern darin, Gott mit Gerechtigkeit, mit Starkmuth und Demuth zu dienen. Anders handeln scheint mir handeln, wie wenn wir nur empfangen wollten, ohne selbst Etwas zu geben. Für arme Frauen, wie ich bin, schwach und ohne Kraft, scheint es angemessen zu sein, auf dem Wege der Tröstungen geführt zu werden, wie es Gott nun mit mir macht, damit ich im Stande bin, gewisse Prüfungen auszuhalten, welchen die göttliche Majestät mich unterwerfen wollte. Was aber die Diener Gottes betrifft, Männer

von Gewicht, von Gelehrsamkeit und Verstand, die ich darüber so viel Wesens machen sehe, weil Gott ihnen die Andacht nicht verleiht, so ist es mir zum Ekel, davon zu hören. Ich sage nicht, daß sie dieselbe, wenn Gott sie ihnen gibt, nicht annehmen und sie hochschätzen sollten, da Gott in diesem Falle sieht, daß es ihnen frommt; aber wenn sie dieselbe nicht haben, so sollten sie sich nicht betrüben. Sie sollten einsehen, daß dieser Beistand ihnen nicht nothwendig ist, insofern die göttliche Majestät ihnen denselben verweigert, und sollten sich selbst beherrschen. Sie dürfen überzeugt sein, daß dies ein Fehler ist; ich habe es erfahren und gesehen. Sie sollten überzeugt sein, daß es eine Unvollkommenheit ist und daß sie nicht mit der Freiheit des Geistes wandeln, sondern daß sie sich in allem, was sie unternehmen, schwach finden werden.

„Ich sage dies nicht so sehr für Anfänger, obwol ich einen solchen Nachdruck darauf lege, da es für sie von der größten Wichtigkeit ist, mit dieser Freiheit und Entschiedenheit zu beginnen, sondern ich sage es für Andere (und ihre Zahl ist groß), welche begonnen haben und nie zum Ende kommen konnten. Der Grund davon besteht, glaube ich, großentheils darin, daß sie das Kreuz vom Anfange an nicht mit Liebe umfaßt haben. Sie sind immer niedergeschlagen, weil es ihnen vorkommt, als ob sie nichts ausrichten. Wenn der Verstand aufhört, wirksam zu sein, so können sie es nicht ertragen, und doch ist vielleicht gerade dies die Zeit, wo der Wille stark wird und Kraft erlangt, wenn sie es gleich nicht bemerken.“ *)

---

*) Vida c. XI.

Drittens will ich, ermuthigt durch die Lehre des Alvarez de Paz, fortfahren zu behaupten, daß diese geistlichen Gunstbezeugungen bis auf einen gewissen Grad nothwendig sind, und daß diese Nothwendigkeit an ihren Wirkungen nachgewiesen werden kann. Was vermögen wir ohne die Inbrunst, welche hervorzubringen ihre besondere Aufgabe ist? Sind nicht reichliche und zarte Anmuthungen für uns etwas mehr, als ein Hilfsmittel im Gebete? Bemessen wir nicht wirklich unser Wachsthum an Heiligkeit nach der Leichtigkeit, womit wir die Tugenden üben? Werden wir darin beharren, uns selbst abzutödten, wenn wir es nicht endlich so weit bringen, die Abtödtungen zu lieben? Wir haben oft durchaus nöthig, die Wahrheiten des Glaubens in einem andern Lichte zu sehen, als in ihrem eigenen. Sogar um die Ehrfurcht zu bewahren, müssen die Geheimnisse zuweilen durch einen gewissen Druck, den wir auf sie ausüben, den Wohlgeschmack und den erquickenden Wohlgeruch von sich geben, den sie enthalten. Die Weltlichkeit ist eine Pflanze, deren Zweige und Wurzeln sich in's Unendliche ausdehnen, und mit einer zähen Lebenskraft begabt, und zuweilen bricht sie sogar in einer frommen Seele wie ein alles verzehrender Brand aus. Nichts kann ihn löschen als eine Fülle geistlicher Süßigkeit. Ein Trunkener wagt, was ein Nüchterner nicht wagen wird; er nimmt einen Anlauf zu höherem Sprunge. Ebenso müssen wir im geistlichen Leben in der Dunkelheit des Glaubens manchen Anlauf nehmen, den wir nie nehmen würden, wenn wir nicht von göttlicher Liebe und von dem Weine geistlicher Tröstungen berauscht wären. Besonnenheit ist unumgänglich nothwendig zum

geistlichen Leben, aber die Köstlichkeiten desselben findet man nie ohne die Heiterkeit, welche die geistliche Süßigkeit über uns verbreitet. Dies ist der Grund, warum wir, wie der heilige Ignatius sagt, in Zeiten der Trockenheit und Trostlosigkeit nie über etwas einen Entschluß fassen sollten. Betrachtet nun diese neun Bedürfnisse. Sind sie nicht wirkliche Nothwendigkeiten für einen frommen Menschen? Und was kann sie befriedigen, wenn nicht die neun Wirkungen dieser geistlichen Gnaden?

Ihr könnt auch, wenn ihr wollet, die Sache von dem Standpunkte da Ponte's betrachten. Er sagt: Wenn wir uns Gott hingeben und nach Vollkommenheit streben, so stehen wir unter der Herrschaft von zwei Nothwendigkeiten. Merket wohl, er sagt: „Nothwendigkeiten." Die erste ist die Beharrlichkeit im Gebete, und die zweite ist die Beharrlichkeit in der Abtödtung, und er setzt hinzu, daß wir vergebens hoffen würden in dem einen oder anderen dieser Zustände zu beharren, ohne diese geistlichen Gunstbezeugungen. Nach seiner Lehre zeigt uns Gott dies gerade durch die Zeiten, die er gewöhnlich zu seinen Heimsuchungen auswählt. Es sind dies die Zeiten des Gebets, der Abtödtung, des Schmerzes, der Trockenheit und Zerstreuung. Höret übrigens in dieser Hinsicht zwei von den großen Vätern der Kirche. Der heilige Gregor sagt: Ich will zu dem Myrrhenberge und dem Weihrauchhügel gehen. Was ist der Myrrhenberg anders als die wahre und ächte Abtödtung? Und was ist der Weihrauchhügel, wenn nicht tiefe Demuth und Gebet? Dann kommt der Bräutigam zu diesem Berg und Hügel, wenn er diejenigen vertraulich heimsucht, die er sich anstrengen sieht,

daß sie durch die Abtödtung ihrer Laster und ihrer Zerstreuungen die Höhen ersteigen, und daß sie süß duften von reinem und demüthigem Gebete. Und was kommt aus dieser Heimsuchung, als daß die Gerechten gleich Myrrhen- und Weihrauchbäumen, die auf diesem Berge und Hügel gepflanzt sind, ihre kostbaren Säfte in größerer Fülle von sich geben, während sie mit mehr Inbrunst die Gefühle der Abtödtung und das Gebet üben? Dies ist's, was die Seele selbst fühlte, als sie sagte: Komme, o Südwind, wehe durch meinen Garten, daß er alle seine Wohlgerüche ausdufte, d. h. den wohlriechenden Thau der Zähren, die aus unsern Augen fließen. Damit deutete die Seele an, daß die Heimsuchung des heiligen Geistes, welche durch den warmen Südwind vorgestellt ist, nothwendig sei, um das Herz zu rühren, damit es die zarten Anmuthungen der Andacht in Fülle hervorbringe, und die Augen, daß sie süße Thränen vergießen, und die Hände, daß sie fruchtbar seien an guten Werken. Denn diese Heimsuchung ist nichts Anderes als der köstlichste Myrrhensaft, der von den Händen des Bräutigams träufelt.*)

Der heilige Bernhard, jener Heilige, in welchem das Alterthum so plötzlich eine neue Gestalt annimmt, beschreibt die unglückliche Lage, worin sich das Herz befindet, welchem diese geistlichen Gunstbezeugungen entzogen sind, auf folgende Weise: „Daher kommt die Unfruchtbarkeit meiner Seele und der Mangel an Andacht, den ich fühle. Darum ist mein Herz vertrocknet, und meine Seele wie ein Land ohne Wasser. Ich kann keine Thränen ver-

---

*) S. Greg. in loc.

gießen. Ich kann keinen Geschmack an den Psalmen finden. Ich habe kein Vergnügen am Lesen guter Bücher. Das Gebet erquickt mich nicht, und der Meditation ist die Thüre nicht geöffnet. Ich bin läßig bei der Arbeit, schläfrig bei meinen Nachtwachen, zum Zorne geneigt, hartnäckig in meinen Abneigungen, zu frei mit meiner Zunge und ungezügelt in meinen Begierden. Ach, ich Unglücklicher! Denn der Herr besucht die Berge, die rings um mich sind, aber mir kommt er nicht nahe. Bin ich denn einer von den Hügeln, über welche der Bräutigam hüpft, ohne sie zu berühren? Denn ich sehe den Einen ausgezeichnet durch die Gabe der Enthaltsamkeit, und den Andern bewunderungswürdig durch seine Geduld. Der Eine geräth in Verzückungen bei der Betrachtung, der Andere dringt in den Himmel ein durch den Ungestüm seiner Bitten. Andere zeichnen sich durch mancherlei Tugenden aus als Berge, die der Herr heimsucht und auf welchen der Bräutigam heiliger Seelen frohlockend hüpft. Aber ich Elender, der keines von diesen Dingen fühlt, was bin ich, als einer von jenen Bergen von Gelboe, von welchem der Herr wegen meiner Sünden sich abwandte, während er die Andern voll Erbarmen heimsuchte. Daher meine Seele, solltest du zittern, wenn du die Gnade dieser göttlichen Heimsuchung dir entzogen fühlst. Wenn diese Gnade dir fehlt, so wirst du fallen, und was du immer Gutes an dir hast, wird dir verloren gehen." Es scheint also die Lehre der Heiligen zu sein, daß diese geistlichen Gnaden, ich meine die Tröstungen und Süßigkeiten, nicht bloße Zierden und Kronen sind, sondern unter die nothwendigen Lebenskräfte des geistlichen Lebens gezählt werden müssen.

Viertens haben wir die Zeichen dieser geistlichen Gunstbezeugungen zu betrachten. Einige sind die Vorläufer der nahen Ankunft Gottes, und andere sind das Unterpfand seiner wirklichen Gegenwart in der Seele, und es ist von keiner geringen Wichtigkeit mit diesen beiden Arten von Symptomen bekannt zu sein. Die Zeichen, welche der Ankunft Gottes vorangehen, sind fünf an der Zahl. Zuweilen erwacht ohne eine Ursache, von der wir uns Rechenschaft geben könnten, ein Instinct in unserer Seele, Gott zu erwarten, und ein Antrieb, uns für seine Ankunft bereit zu halten. Dies verursacht keine innere Unruhe, obgleich es unerwartet kommt; auch stürzt es uns nicht in Verwirrung, wenn gleich die erste Wirkung davon darin besteht, unsere ehrerbietige Furcht zu erhöhen. Ein anderes Mal fühlen wir, ohne daß etwas in unserer innern Stimmung oder in unsern äußern Beschäftigungen es erklären kann, innere Mahnungen, uns zu heiligen, Akte der Reue zu verrichten, zur Beicht zu gehen oder plötzlich unsere Aufmerksamkeit mit besonderer Lebhaftigkeit auf gewisse läßliche Sünden zu richten. Wir empfinden und handeln, wie wenn wir am Vorabende eines großen Festes stünden. Oder wir fühlen uns in einen wonnigen Frieden versunken. Dieser Friede mag plötzlich gekommen sein, wie in ein Schulzimmer, wenn der Schritt des Lehrers gehört wird, oder er kann sich allmälig vermehrt haben, bis er fühlbar wurde. Oder wie ein plötzlicher Appetit uns befällt, so bemerken wir auf einmal einen ungewöhnlichen Hunger nach Gerechtigkeit und Heiligkeit, wie wenn eine Leere in unserer Seele wäre, die wir gerne ausfüllen möchten. Oder es ergreift uns fühl-

bar eine innige, wahrhaft demüthige, aber auch sehr wirksame Begierde, reiner zu werden, um Gott zu uns herabzuziehen; denn wir wissen, daß nur reine Seelen sein Magnet sind und ihn anziehen. Dies Letztere muß in den meisten Fällen als der unmittelbare Vorläufer unseres Herrn angesehen werden. Er kommt dann schnell, wie zu Maria in dem Augenblicke, als das „Fiat“ aus ihrem jungfräulichen Munde hervor ging. Er kommt, um zu ermahnen, um zu lehren, um zu trösten, um zu tadeln, aber um so liebevoll zu tadeln, daß ein göttlicher Tadel tausendmal süßer ist, als der beste Erdentrost.

Es gibt auch fünf Zeichen von der wirklichen Gegenwart Gottes in der Seele, um daselbst seine geistlichen Gnaden auszuspenden. Das erste Zeichen ist eine plötzliche Erweiterung des Geistes, wie wenn die Wände, die uns umgeben, niedergeworfen wären, und unser Blick sich weithin über eine unermeßliche, mannigfaltige Landschaft ausdehnte, die ganz im glänzendsten Sonnenschein daliegt. Das zweite Zeichen ist ein Strom von Gedanken und Anmuthungen, der sich auf einmal ergießt, als ob die Schleußen des Himmels sich geöffnet hätten, und die Quellen der Tiefe hervorbrächen, wie zur Zeit der Sündfluth. Das dritte Zeichen ist eine klare Erkenntniß himmlischer Dinge; wir scheinen genau zu sehen, wie der himmlische Hof geordnet ist, und was die ewigen Beschäftigungen der Seligen sind, und es ist uns, wie wenn wir für den Augenblick ihre Gefühle über die Erde und die irdischen Dinge besäßen. Das vierte Zeichen ist ein Gefühl, als ob die Andacht eine wirkliche Speise für uns wäre; eine solche Kraft und Stärke gießt sie in jede Fähigkeit

unserer Seele aus, ja vielleicht sogar in die müden Glieder unseres Leibes. Das fünfte Zeichen ist Verachtung der Welt, so daß wir uns mit kranken Herzen und mit verdrießlichen Blicken von jeder Offenbarung ihres Wesens abwenden. Es ist uns, wie wenn wir den Verrath und die Gemeinheit eines Freundes kennen lernen. Von diesem Augenblicke an scheint jede neue Anhänglichkeit unmöglich zu sein. Jedes dieser Zeichen ist für uns ein Unterpfand einer göttlichen Heimsuchung.

Man muß auch beachten, daß die Art, wie Gott in die Seele eingeht, zweifach ist. Manchmal kommt Er in dem oberen Theile der Seele an, und von da bringt seine Süßigkeit, wie ein befruchtender Thau nach und nach durch unser ganzes Wesen, ja sogar in die Glieder unsers Leibes. Ein anderes Mal kommt Er in die untersten Tiefen unserer Seele und steigt aufwärts wie eine Quelle, die kristallhell emporsprudelt und uns schnell überfluthet, bis wir überfließen. Die erste Methode scheint uns in Ihm zu concentriren; die zweite, uns in Liebe und in Werken der Barmherzigkeit gegen Andere aufzulösen. Diese ist mehr die Methode der Süßigkeit, jene die Methode des Trostes; allein Gott kommt, wie Er will, und läßt sich nicht an Systeme binden.

Fünftens haben wir, indem wir noch immer den Fußstapfen der alten ascetischen Meister folgen, die Gründe zu betrachten, die wir dafür finden können, daß Gott diese geistlichen Gunstbezeugungen verweigert, verzögert, oder auf einige Zeit entzieht. Der heilige Gregor sagt, dies geschehe, damit wir nicht glauben, diese Gaben kommen aus unserer eigenen Natur, seien unser eigenes Erbtheil, oder

wir hätten irgend einen gerechten Anspruch darauf. Wir können nicht in einer zu vollständigen Abhängigkeit von Gott gehalten werden, und die gelegentliche Entziehung dieser göttlichen Gnaden bringt diese Wirkung wunderbar hervor. Ein anderes Mal thut Er es, um unsere Werthschätzung seiner Gnaden zu vermehren, daß wir uns mehr darnach sehnen und eifriger nach seiner Rückkehr verlangen, indem Er uns nach dem Ausspruche des heiligen Johannes Climacus behandelt, wie eine Mutter ihr säugendes Kind. Ein anderer Grund ist, daß wir uns selbst demüthigen und seine Abwesenheit unsern eigenen Sünden zuschreiben, oder unserer Undankbarkeit, unserer Nachlässigkeit, unserm Mangel an Ehrerbietigkeit in der Art, Ihn zu empfangen, wenn Er kommt. Oder es mag geschehen, um uns vor Eitelkeit und einem zu großen Wohlgefallen an uns selbst zu bewahren, wie wenn seine Gnaden Zeugnisse für unsere Heiligkeit wären, anstatt ein Uebermaß seiner Barmherzigkeit. Manchmal macht es die Schwäche unserer körperlichen Beschaffenheit nothwendig, daß uns Gott seine Gunstbezeugungen eine Weile entzieht, damit unsere Gesundheit unter der allzu großen Aufmerksamkeit auf göttliche Dinge, die sie in uns verursachen, nicht unterliege. Sonst würden wir den Schlaf und die Eßlust verlieren und so unfähig sein, die Pflichten unseres Standes im Leben zu erfüllen. Manchmal sieht Gott vorher, daß wir durch die fühlbare Süßigkeit seiner Gnaden, wenn er sie fortdauern läßt, so angelockt würden, daß wir irgend eine Unbesonnenheit oder Uebertreibung begehen würden, wie Kinder sich krank machen, indem sie zu viele Süßigkeiten essen. So würde eine Reaction über uns

kommen, und eine Art von geistlicher Erschlaffung und Trägheit könnte sich unser bemächtigen. Zuweilen entzieht er seine Gunst uns eine Zeit lang, weil wir anfangen, einen Widerwillen gegen unsere äußeren Werke und gegen den Beistand unseres Nächsten zu empfinden und unsere Obliegenheiten ganz nachläßig zu verrichten, während wir die Süßigkeit und Einsamkeit dieses göttlichen Verkehrs affectiren. Denn so lange derselbe dauert, zieht er die Seele meistens von anderen Dingen ab und nimmt sie ganz in Besitz.

Ein anderes Mal entzieht Er sich uns, um uns die Gelegenheit zu geben, wahre und ächte Tugenden zu üben, indem wir aus seinen frühern Heimsuchungen Nutzen ziehen. Denn ächte Tugenden werden nur in Gott gefunden, nicht in seinen Süßigkeiten und Tröstungen, so daß wir, wenn die Süßigkeit andauerte, uns nicht selbst erkennen würden, wie wir sollten, und leicht für unsere eigene Thätigkeit halten könnten, was in Wirklichkeit die Kraft seiner Süßigkeit war. Gott freut sich ferner, uns ringen zu sehen, ohne den Beistand seiner fühlbaren Gunstbezeugungen, weil dies ein Bild seines eigenen ewig gepriesenen Leidens ist, und weil wir uns dann die glänzendsten Kronen verdienen. Ueberdies will Er uns im geistlichen Leben erfahren machen und durch verschiedene Prüfungen erproben, damit wir lernen, uns bei ruhiger See auf das Ruder zu stützen, und wenn der Wind weht, unsere Segel auszuspannen. Manchmal will Er uns auf einmal in heroischer Demuth weit voranbringen oder uns schon hienieden für irgend eine Untreue unser Fegfeuer geben, oder Er will gewisse Sündenflecken durch eine höchst traurige

Verlassenheit austilgen, wie Job sie empfand, als er ausrief: Du willst mich fangen wie eine Löwin und mit neuen Wunderqualen mich peinigen. Zuweilen sieht Er in uns jenen gewöhnlichen Fehler, den Mangel an Hochschätzung der Gnade, und Er kommt und geht, damit wir durch eine Vergleichung unserer zwei Zustände sogleich unsere eigene Schwäche und die Wirksamkeit der Gnade ermessen können. In die tiefern Geheimnisse der Trockenheit und geistlichen Verlassenheit brauche ich nicht einzugehen; sie würden für diejenigen von keinem praktischen Nutzen sein, für welche ich schreibe.

Im Allgemeinen hängt die Fülle der göttlichen Gunstbezeugungen von unserm Fortschritt im geistlichen Leben ab. Gerson bemerkt in seinem „Berge der Betrachtung,“ daß es drei Zeiten für die Gunstbezeugungen gebe, welche drei Jahreszeiten ähnlich sind. Der Zustand der Anfänger ist der Winter, wo die Sonne uns durch Wolken und Nebel verborgen ist, wo große Kälte herrscht und Regen häufig fallen, obwol die Sonne zuweilen scheint, und die Tage manchmal freundlich sind. Denn in ihren Anfängen haben sie eine große Dunkelheit auszuhalten; sie müssen mit den Ueberbleibseln ihres vergangenen Lebens und mit dem Widerspruche noch nicht abgetödteter Leidenschaften kämpfen. Aber Gott sucht sie manchmal heim und zeigt ihnen sein heiteres und gütiges Angesicht. So weit war jener große Meister der mystischen Theologie davon entfernt, zu glauben, daß die geistliche Süßigkeit blos eine Lockspeise für diejenigen sei, die noch Kinder an Heiligkeit sind. Jene, die im Gebete schon einigen Fortschritt gemacht haben, leben gleichsam in einem vorzeitigen Früh-

linge. Sie haben eine größere Mannigfaltigkeit. An einem Tage ist der Himmel klar und heiter, am andern ist er trüb und regnerisch; doch tritt die Sonne oft hervor. Ebenso sucht die Sonne der Gerechtigkeit die Vorangeschrittenen häufig heim, gibt ihnen fühlbare Zeichen ihrer Gegenwart und läßt bei ihnen die wohlriechenden Blumen sehnsüchtiger Begierden zurück. Demungeachtet entzieht Er sich ihnen manchmal, so daß sie Ihn eine kleine Weile sehen, und wieder eine kleine Weile nicht sehen, damit diese Abwechselung ihren Hunger und Durst nach Ihm vermehre und damit sie sich bereiten, Ihn länger zurückzuhalten, wenn Er sie heimsucht. Die Vollkommenen leben im Sommer, wo die Strahlen der Sonne glühender sind und weniger Wolken über ihr Angesicht hinziehen; dennoch gibt es zuweilen Stürme, Donner und Hagel und fürchterliche Regengüsse, wie der Winter sie nicht kennt. So genießen die Vollkommenen eine beständigere und dauerhaftere Ruhe, und Gottes Heimsuchungen sind bei ihnen viel häufiger, aber hie und da versucht Er sie mit schrecklicheren, innern Kämpfen und mit schmerzlicher Trostlosigkeit, damit sie an Demuth zunehmen. Doch mitten unter diesen Stürmen sendet Er ihnen zuweilen Lichtstrahlen, so daß die Nächte beinahe Tage zu sein scheinen, so zahlreich sind die göttlichen Lichtblitze.

Sechstens haben wir die Art zu betrachten, wie diese Gunstbezeugungen zu erlangen sind. Die Lehre aller alten ascetischen Bücher besteht darin, daß wir Gott darum bestürmen müssen, wie die ungestüme Wittwe im Evangelium. Wenn wir wissen wollen, sagt eines derselben, wie wir sie verlangen sollen, so lasset uns betrachten, wie

die alten Patriarchen sich nach der Ankunft Christi sehnten. Sie müssen unser Vorbild sein. Wie sie sich nach Ihm im Fleische sehnten, so müssen wir uns nach Ihm in diesen Gunstbezeugungen sehnen; denn es ist wahrlich Er selbst, den wir suchen, wenn wir sie suchen. Sicut antiqui patres! Es wäre schwer, uns ein Beispiel einer innigeren Sehnsucht vorzustellen. Demüthig sein, wenn sie kommen, und ebenso dankbar als demüthig, ist die Weise, sie von Neuem in unsere Seele zurückzurufen mit vermehrtem Reichthume und mit größerer Süßigkeit. Wenn unser Herr sieht, daß wir begierig sind, Ihn zurückzuhalten und daß wir Ihn nicht gehen lassen wollen, wie Jakob den Engel festhielt, bis der Morgen graute, so gibt Er uns nach, und wenn Er uns verläßt, so kehrt Er bald wieder zurück. Wenn wir uns bemühen, die Süßigkeit seiner Gnaden in ächte Tugenden, in eine erhöhte Abtödtung, in verdoppeltes Gebet und praktische Heiligkeit umzuwandeln, so dürfen wir sicher sein, daß Er schnell zurückkehrt und uns häufiger heimsucht. Es gibt auch zwei Fälle, wo es Ihm gefällt, wenn wir sagen: Fuge, dilecte mi, fliehe, mein Vielgeliebter. Erstens, wenn die Klugheit uns sagt, daß ein Uebermaß der Frömmigkeit unserer Gesundheit nachtheilig sein und unsere Arbeiten hindern würde, und zweitens, wenn der Gehorsam und die Pflicht uns von den geheimen Liebkosungen Gottes abrufen. Wir müssen, wie der heilige Philipp sagte, lernen, Christum um Christi willen zu verlassen. Ueberdies müssen wir, wenn wir die Fülle dieser göttlichen Gnaden recht oft genießen wollen, uns vor einer ungeordneten und unregelmäßigen Begierde darnach und vor einem

Wohlgefallen daran, wenn wir sie besitzen, in Acht nehmen. Ludwig von Blois führt das Beispiel einer frommen Person an, die wegen eines eitlen Wohlgefallens an ihren geistlichen Gunstbezeugungen fünfzehn Jahre lang mit einer Trockenheit gestraft wurde. Wir müssen uns auch sorgfältig vor jeder sündhaften Zerstreuung beim Gebete hüten, denn Gott erfüllt nur leere Seelen, sagt der heilige Bernhard, indem er das Wunder des Elisäus mit dem Oelkruge anführt. Als die Gefäße voll waren, sprach die Wittwe zu ihrem Sohne: Bring mir noch ein Gefäß. Und er antwortete, ich habe keines mehr. Und das Oel hörte auf zu fließen.

Siebentens haben wir den rechten Gebrauch dieser geistlichen Gunstbezeugungen zu betrachten. Nach dem, was bereits gesagt worden ist, werden über diesen Theil unseres Gegenstandes einige Worte genügen. Wir haben gesehen, daß wir sie schätzen und darum bitten sollen, aber doch nicht gierig darnach sein dürfen. Wir müssen sie begehren, nicht um ihretwillen, sondern wegen der göttlichen Wirkungen und ächten Tugendfrüchte derselben. Wir müssen die Süßigkeit in eine höhere praktische Heiligkeit, und die Tröstung in größere Stärke umwandeln, so bald sie kommen. Wir müssen sie mit der tiefsten Demuth und mit stets zunehmender Inbrunst aufnehmen. Sie müssen das Mark unserer Abtödtung werden und sich reichlich nach außen zeigen in Akten der Freundlichkeit gegen Andere, in Seeleneifer und in Unterstützung der Armen. Wir müssen sie so geheim halten, wie das Geheimniß eines Königs. So bald sie bekannt sind, werden sie verschwinden. Dies ist so ihre Weise. Wenn Gott will, daß wir einige dieser

Begnadigungen bekannt werden lassen, so wird Er uns eine solche Erleuchtung geben, daß wir Ihn nicht mißverstehen können, und einen solchen Antrieb, daß wir Ihm nicht zu widerstehen vermögen. Vielleicht wird dies nicht einmal in unserm ganzen Leben der Fall sein. Auch müssen wir die Kunst besitzen, sie zu vergessen und uns zur rechten Zeit wieder daran zu erinnern. Dies muß geschehen, je nachdem der Eigendünkel oder die Muthlosigkeit, jene zwei in der geistlichen Schöpfung immer thätigen Mächte, das Gleichgewicht unserer Seele zu stören suchen. Endlich müssen sie bewirken, daß wir nach Gott schmachten vor Liebe; denn was zeigen sie uns mit ihrem Himmel auf Erden so sehr als dies, daß es nicht eigentlich der Himmel ist, der so süß, sondern der Gott des Himmels?

Achtens haben wir den scheinbaren Widerspruch zwischen den alten und neuern Büchern in Betracht zu ziehen. Was bereits gesagt worden, zeigt, daß diese Gaben eine gefährliche Seite haben, und daß Vorsicht und Mäßigung im Gebrauche derselben erforderlich sind. Abgesehen von gewissen Uebertreibungen glaube ich nicht, daß wirklich einander widersprechende Sätze aus den Büchern der ältern und neuern Schriftsteller über diesen Gegenstand abgeleitet werden können. Der Genius der Alten führte sie dahin, die Schönheit und Wünschenswürdigkeit, ja sogar die Nothwendigkeit dieser Gunstbezeugungen hervorzuheben, während der Geist der Neuern lieber bei den Gefahren einer unmäßigen Begierde darnach und eines unvorsichtigen Gebrauches davon verweilte. Ein ascetischer Schriftsteller muß sich an die Menschen seiner Zeit wenden, sonst hat er keine

Bedeutung. Nun aber glaube ich, annehmen zu dürfen, daß die neuern Schriftsteller die Welt um Vieles weichlicher antrafen, als sie in den Tagen eines Gerson, eines Richard von St. Victor, eines Tauler, Ruysbroke, eines Hugo von St. Victor, eines heiligen Bonaventura, eines Ludwig von Blois war, nichts zu sagen von dem heiligen Climacus, dem heiligen Nilus, Cassian, und dem heiligen Gregor. Dieser Mangel an Abtödtung pflegte sogleich die Begierde nach geistlicher Süßigkeit unmäßiger, und im Gebrauche derselben weniger vorsichtig zu machen. Die größere subjective Richtung des menschlichen Geistes und vielleicht auch die geschwächten Nerven unseres Geschlechtes haben die Täuschungen gewöhnlicher gemacht als sie waren; oder es mag sich auch, da die Zeiten des Antichrist näher kommen, die Kette Satans verlängert haben. Oder wir können der Ansicht huldigen, daß diese Täuschungen gewöhnlicher waren als die moderne ascetische Schule sich bildete, als sie es jetzt sind, wo die Schriftsteller aus dem Jesuitenorden jeden dunkeln Punkt der ascetischen Theologie mit dem Lichte der Wissenschaft erleuchtet haben. Ueberdies macht die Zahl neuer Heiliger und die Veröffentlichung ihres Lebens die Kenntniß dieser Gunstbezeugungen allgemeiner, und die Leute bilden sich leichter ein, daß sie in ähnlichen geistlichen Zuständen seien, wie sie es im Leben der Heiligen gelesen. Die Demuth ist vielleicht weniger blühend in der Welt als früher, obgleich sie niemals eine Lieblingstugend derselben war. Auf der andern Seite bieten manche Irrlehren einen Ueberfluß an falschen Süßigkeiten, namentlich in Sachen, welche das ascetische Leben betreffen. Der Jansenismus war nicht blos ein

falsches System vom dogmatischen Standpunkte aus, sondern enthielt auch einen diabolischen Spiritualismus, und der Quietismus schreckte die Menschen beinahe von jedem Akte reiner Liebe ab, besonders seitdem man wußte, daß diese Irrlehre bei dem heiligen Stuhle durchaus in keiner Gunst stand, selbst nach den bedeutenden Milderungen derselben durch Fenelon. Ich wage es, diese Muthmaßungen anzustellen zur Vertheidigung der neuern Schriftsteller, besonders da sie den meisten Lesern zugänglicher sind und insoferne mehr Sicherheit darbieten, als sie eine Menge Definitionen der Kirche benützen konnten, ein Vortheil, den ihre Vorgänger nicht hatten, und ich möchte gerne darthun, daß die Tradition des geistlichen Lebens in der Kirche dem Wesen nach immer ein und dieselbe gewesen ist. Man wird mir erlauben, beizufügen, was ich jedoch unter dem Vorbehalte thue, mich eines Bessern belehren zu lassen, daß ich nicht umhin kann zu glauben, in den großen französischen Asceten spiegle sich, wenn auch ganz schwach, der Quietismus ab, was hie und da in ihren Systemen hervortritt, wie ein Wetterleuchten an Sommerabenden, besonders wenn sie von der Selbstverläugnung, von der Unterscheidung zwischen Gott und seinen Gunstbezeugungen, von dem Segen der Trockenheit, von der sogenannten Blöße des Glaubens und von ähnlichen Gegenständen sprechen. Ich will damit nicht sagen, daß nicht in allen diesen Dingen eine heilige Wahrheit liege, aber ich kann mich nicht des Vorurtheils erwehren, wenn es je ein Vorurtheil ist, daß in der Art, wie sie diese Dinge vorbringen, eine kleine Uebertreibung herrsche, und daß diese Uebertreibung nach dem Quietismus

schmecke. Wie Alvarez de Paz sagt, sollte Niemand in Betreff geistlicher Süßigkeiten gehört werden, den Gott nicht auf diesem Wege geleitet hat. Im Leben der heiligen Johanna Franziska von Chantal lesen wir Folgendes: Während sie sich in einer der größten Städte Frankreichs aufhielt, wünschte eine Nonne, eine Person von großer Tugendhaftigkeit, in Betreff ihrer Seeele mit ihr zu sprechen, was sie gerne bewilligte. Diese zwei großen Dienerinnen unseres Herrn entdeckten einander in aller Einfalt die Pfade, auf welchen unser Herr sie geführt hatte. Die Nonne sagte zu der heiligen Franziska, sie fühle sich manchmal innerlich so matt, daß sie in eine große Schwäche und in die äußerste Erschlaffung falle, so daß sie sich damit begnügen müsse zu wissen, daß Gott Gott ist, ohne es zu wagen, Ihn ihren Gott zu nennen, oder auch nur zu denken, daß Er ihr Gott sei. Die Antwort der Heiligen war folgende: Ich will euch, meine theure Mutter, diesen Punkt überlassen und werde nie diese Selbstverläugnung üben. So gequält und niedergeschlagen meine Seele schon öfters gewesen ist, so fiel sie doch nie so tief, daß ich nicht sagen konnte: Mein Gott, Du bist mein Gott und der Gott meines Herzens. Denn wenn der Glaube mich lehrt, daß Er mein Gott ist, so durchdringt mich die Taufe, die ich empfangen habe, mit dem Gefühle daß er wahrhaft mein Gott ist. Die Nonne erwiederte sogleich, es scheine ihr, daß man, wenn man sage, mein Gott, den vollkommenen Geist der Selbstverläugnung noch nicht erreicht habe. Darauf entgegnete die Heilige, daß unser Gefühl der Verlassenheit nie dem des göttlichen Sohnes gleichkommen könne, und daß er in der größten

seiner Prüfungen ausgerufen habe: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Sodann setzte sie hinzu: Ich habe oft zu unserm Herrn in meinen schwersten Prüfungen gesagt, wenn es sein Wohlgefallen wäre, daß ich mich in der Hölle aufhielte, vorausgesetzt, es könnte geschehen, ohne daß ich Ihn beleidige, und meine ewige Qual würde zu seiner ewigen Herrlichkeit beitragen, so würde ich mich glücklich schätzen, wenn Er dabei nur immer mein Gott bliebe. Die Nonne dankte der Heiligen für die Erleuchtung, die sie ihr mitgetheilt hatte, indem sie erklärte, daß sie ganz passend sei, ihre Lehrerin in der göttlichen Liebe zu sein, daß sie ihre Grundsätze nie vergessen wolle, und daß es keinen zartern Gegenstand im geistlichen Leben gebe, als zu wissen, wie wir dem Beispiele folgen sollen, welches uns der Vater in seinem Sohne, unserm Herrn, aufgestellt habe. Die Heilige kam sehr oft wieder auf diese Unterhaltung zurück, einen so tiefen Eindruck hatte dieselbe auf sie gemacht.

Was ist also das Resultat unserer Untersuchung über diesen außerordentlich heiklen Gegenstand der geistlichen Gunstbezeugungen? Wir können darüber kurz Folgendes sagen. Sie kommen von Gott und sind Zeichen der Liebe. Er weiß am besten die Zeiten, die Wege und Mittel, sie zu senden, und da er sie immer zu unserm Besten sendet, und nie, um uns zu versuchen, so sollte diese Erwägung hinreichen, jede übertriebene Furcht zu verbannen, die wir in Betreff derselben hegen könnten. Die Annahme, sie seien blos ein Zuckerwerk, um Kinder anzulocken, ist ebenso falsch vom theologischen Standpunkte, als unpassend und unehrbietig, und wird von aller Erfahrung wider-

legt, da die Heiligen diejenigen sind, welche gerade diese Gnaden am meisten empfangen. Auch darf man sie nicht als einen jener zahlreichen Wege betrachten, auf welchem Gott die Seelen führt. Den einen theilt er sie im Ueberfluße mit, den andern weist er sie sparsamer zu, aber alle empfangen davon mehr oder weniger. Wir müssen sie daher zum Gegenstand eines inständigen Gebetes machen. Wir erlangen dadurch eine auf Erfahrung gegründete Kenntniß von Gott, welche, während sie von der Theologie berichtigt werden muß, größer ist, als jede, die uns durch die Theologie mitgetheilt werden kann. Sie geben uns Macht über die Natur und gegen das Böse. Sie unterwerfen uns den Menschengeist und die Dämonen. Sie erleichtern uns die Erfüllung unsers Berufs. Sie beleben unsere Liebe, stärken uns in der Versuchung, geben uns Vertrauen auf Gott, vermehren in uns die Gabe des Glaubens und machen uns zu Tröstern unserer Brüder. Können wir nicht mit den Leuten von Capharnaum sagen: „Herr, gib uns immer solches Brod!“ oder Wort für Wort in Wahrheit das Gebet der armen Samariterin zu unserm eigenen machen: „Herr, gib mir dieses Wasser, daß ich nicht mehr dürste, und nicht mehr hieher kommen darf, um zu schöpfen“?*)

34. Kapitel.

Von den Zerstreuungen und ihren Heilmitteln.

Es wird gewöhnlich behauptet, das Gebet habe vier Feinde: die Zerstreuungen, die Skrupel, die Trockenheit

*) Joh. 6, 34. — 4, 15.

und die Trostlosigkeit. Von den Skrupeln ist bereits gehandelt worden, und für die Klasse von Lesern, an die wir uns wenden, wurde von der Trockenheit und Trostlosigkeit genug gesagt, als wir die Verweigerung, die Verzögerung oder die vorübergehende Entziehung der göttlichen Gunstbezeugungen betrachteten. Es bleibt nun noch etwas über die Zerstreuungen zu sagen übrig, eines der hartnäckigsten und ermüdendsten Hindernisse, welchen die Seele im Fortschritte ihres geistlichen Lebens begegnet. Sie sind ermüdend, weil sie der Andacht alles nehmen, was sie Sänftigendes, Süßes und Leichtes hat, und hartnäckig, insofern dieses Uebel die Macht keines spezifischen Mittels anzuerkennen scheint, sondern gerade durch die Anwendung von Heilmitteln sich noch verschlimmert. Denn es gibt nichts, was so sehr einem Fehler von uns selbst gleicht, als die Zerstreuungen; ich bin aber vollkommen überzeugt, daß kein Hinderniß des geistlichen Lebens weniger von uns abhängt. In den meisten Fällen sind sie eine unvermeidliche Abtödtung, und der Fehler, zu dem sie führen, ist kein Mangel an Aufmerksamkeit beim Gebet, sondern ein Mangel an Geduld, weil unser Gebet dadurch unterbrochen, verbittert und seiner Blüthe beraubt wird.

Die Zerstreuungen belästigen, wie man sagt, insbesondere die Anfänger im geistlichen Leben. Sie bestehen aus zwei Dingen: erstens wird dadurch der Geist von dem Gegenstande des Gebets abgelenkt, und zweitens wird die Einbildungskraft durch ungehörige und fremdartige Bilder eingenommen. Daraus folgt, daß die Zerstreuungen, während sie dem mündlichen Gebete großen Schaden

zufügen, es doch nicht ganz verderben; das innerliche Gebet dagegen wird durch sie zu Grunde gerichtet; denn im innerlichen Gebete bitten wir, so lange wir aufmerksam sind und nicht länger, sagt der heilige Isidor und Alvarez de Paz, gleichviel wie lange wir auf unsern Knieen liegen bleiben. Selbst wenn diese Zerstreuungen ganz unschuldig sind, so rauben sie uns doch, wie der heilige Thomas lehrt, jene geistliche Erfrischung der Seele, die aus dem Gebete stammt. Sie gleichen den Mückenschwärmen an einem Sommerabende, die uns oft mehr durch ihr Gesumme als durch ihre Bisse plagen. Wir schlagen nach ihnen und sie weichen zurück, aber es ist umsonst. Die leichten Schaaren sammeln sich wieder in dichtern Reihen und musiciren aus einem höhern Tone als vorher. Wohin wir gehen, da gehen sie auch, und nur die dünne Luft auf den hohen Hügeln der Abtödtung oder die Ankunft der lieblichen stillen Nacht der Betrachtung kann uns wirklich von diesen lästigen Bewohnern des Dämmerlichtes befreien.

Wir müssen nun unsere Untersuchung über diesen Gegenstand damit beginnen, daß wir uns die Lehre des Abtes Moses, welchen Cassian anführt, zu Herzen nehmen, daß es nämlich für uns unmöglich ist, ganz von Zerstreuungen frei zu bleiben; daß wir es umsonst versuchen würden und daß es eine Thorheit wäre, niedergeschlagen zu sein, weil wir diese Unmöglichkeit nicht erreicht haben. Mit Bewußtsein und Ueberlegung den Zerstreuungen nachgehen und dabei verweilen, ist natürlich unsere Schuld; denn es steht in unserer Macht sie zurückzutreiben; aber wenn sie sich ohne unser Wissen in unsern

Geist einschleichen, so ist das eine Sache, die wir nicht verhüten können. Nichts kann verhindern, sagt der Abt, daß bittere Gedanken uns betrüben, daß unrechte Gedanken uns beflecken, und daß eitle Gedanken uns beunruhigen und ermüden. Die erste Art von Zerstreuungen nennt er Sand, die zweite Pech und die dritte Stroh. Der Verfasser der Abhandlung über die Liebe Gottes, welche unter den unächten Werken des heiligen Bernhard vorkommt, scheint die bereits dargelegte Lehre zu behaupten, daß die Zerstreuungen uns bis zum Berge der Betrachtung begleiten und uns hier verlassen. Denn er vergleicht sie mit den Dienern Abrahams, während er seinen Leib mit dem Esel vergleicht und seine Vernunft mit dem Isaak und er sagt: Ihr Sorgen, ihr Trübsale, ihr Mühseligkeiten, ihr Zerstreuungen jeder Art bleibet hier mit dem Esel zurück, d. h. mit dem Leibe. Ich und der Knabe wollen eilig dorthin gehen, und nachdem wir angebetet, werden wir zu euch zurückkehren. So findet eine gewisse Aehnlichkeit zwischen den Zerstreuungen und den läßlichen Sünden statt. Wir können sie nicht alle vermeiden, aber wenn wir sie im Einzelnen nehmen, so können wir sie, eine nach der andern überwinden. Einem Menschen, der den Entschluß gefaßt hätte, sich ganz von Zerstreuungen zu heilen, würde ich sagen: Es wird dir nie gelingen. Du strebst nach einem Zustande, welcher sogar bei den Heiligen nur vorübergehend ist und zur Beschaulichkeit gehört. Dein Kampf wird deine Krankheit vermehren und dein Mangel an Erfolg wird dich mit Aerger und Kleinmüthigkeit erfüllen. Jeder Grund, den ich dir angab, dich bei deinen Fehlern zu beruhigen,

gilt noch mehr von den Zerstreuungen; denn sie sind viel unvermeidlicher als Fehler. Eine vollständige und gründliche Heilung ist da ganz unmöglich.

Der Versucher weiß so gut, daß die Zerstreuungen von unserer Natur unzertrennliche Schwächen sind und zugleich eine von denjenigen, die den menschlichen Geist am meisten plagen, daß er oft fromme Personen dadurch zu täuschen sucht, daß sie die Abnahme ihrer Zerstreuungen für einen Beweis ihres Fortschrittes im geistlichen Leben ansehen. Er erreicht durch diese einzige Kriegslist mehrere Zwecke. Er zieht ihre Aufmerksamkeit von wirklichen Fehlern ab, insbesondere von denen, die aus der Nichtbeherrschung der Zunge und aus dem Mißbrauche der Zeit hervorgehen; er hindert sie, sich mit den Mitteln des Fortschrittes zu beschäftigen, auf welche ihre Aufmerksamkeit mit Nutzen gelenkt würde, und richtet ihre Blicke, ihre Anstrengungen und ihre Begierden beständig auf einen Gegenstand, der ebenso hoffnungslos ist, als die vergeblichen Arbeiten, welche unter den Strafen der heidnischen Hölle aufgeführt werden. Denn immer einen Stein einen Hügel hinaufrollen und immer ein Gefäß, das rinnt, mit Wasser anfüllen müssen, das ist's, wozu diese armen Seelen sich selbst verdammt haben, und da sie dies als das Maß ihres Fortschrittes nehmen, was für Trübsalen, Anstrengungen, Mühseligkeiten und Bitterkeiten werden sie Trotz bieten, um diesem Meteore nachzujagen, welches sie verführt! Den Entschluß fassen, eurer Zerstreuungen ganz los zu werden, heißt ein stehendes Heer derselben unterhalten und bezahlen, und am Ende werden sie der Meister sein, und nicht ihr. De-

spoten haben die Janitscharen geschlachtet, die sie nicht auflösen konnten, und die steinernen Turbane auf ihren Gräbern zerbrochen. Ihr werdet keinen solchen Erfolg mit euren Zerstreuungen haben.

Wenn wir fortfahren, die Quellen zu untersuchen, aus welchen die Zerstreuungen entspringen, so müssen wir uns an die Definition derselben und daran erinnern, daß sie eine doppelte Thätigkeit voraussetzen, nämlich die Entfernung des Geistes von dem Gegenstande des Gebetes und die Besitznahme der Einbildungskraft durch fremdartige Ideen und Bilder. Haben wir diese Definition zu unserm Führer, so werden wir entdecken, daß dieser große Strom von Zerstreuungen fünf Quellen hat, nämlich eine zerrüttete Gesundheit, die Thätigkeit des heiligen Geistes, den Teufel, das nicht schuldige Ich, und das schuldige Ich.

Unter zerrütteter Gesundheit verstehe ich nicht so fast eine wirkliche Krankheit, wo nach aller Wahrscheinlichkeit Akte der Liebe, der Geduld und Ergebung in der Form von Schußgebetlein den ganzen Inbegriff von den Gebeten des Leidenden bilden werden, nebst einem beständigen, ruhigen Blick auf das Crucifix oder auf irgend ein anderes Sinnbild des heiligen Leidens. Ich meine eher den kränklichen Zustand, welcher jetzt so ganz gewöhnlich ist mit seiner charakteristischen körperlichen Schwäche und der täglichen Neigung zu leichtem Kopfweh, besonders wenn, wie es oft der Fall ist, das Gefühl der Ermüdung beim Aufstehen am Morgen sehr groß ist. Bei manchen Personeu ist dieser Zustand so peinlich, daß sie gar nicht im Stande sind, eine Morgenbetrachtung anzu-

stellen. In diesen Fällen fehlt es an körperlicher Stärke, die Zerstreuungen abzuhalten oder zu verbannen. Je größer die Anstrengung, die gemacht wird, um so größer wird die Heftigkeit der Zerstreuungen sein, und die Folge einer gewaltsamen Anstrengung ist eine totale Unfähigkeit zu beten. Solche Personen müssen sich still und ruhig verhalten und versuchen, sich die Gegenwart Gottes voll Liebe mit Ruhe und ohne Skrupel vorzustellen. Es wird ihnen vorkommen, als ob sie gar nicht beten und als ob ihre Versuche zu beten, eben so viele Schwärme von läßlichen Sünden seien. Allein dies ist in Wirklichkeit durchaus nicht der Fall. Sie müssen sich in diesen Uebelstand schicken, wie in jede andere Folge einer schlechten Gesundheit, und in Ertragung desselben Demuth lernen. Wenn sie ruhig bleiben, so werden sie in ihrem Innern einen Platz haben, wo Friede ist, selbst wenn draußen Zerstreuungen herrschen; wenn sie aber heftige und unverständige Anstrengungen machen, dann werden sie auch jenes innere Heiligthum den Zerstreuungen öffnen.

Die Thätigkeit des heiligen Geistes ist eine andere Quelle von Zerstreuungen. Gerade wie Personen auf den höheren Stufen des geistlichen Lebens durch Trostlosigkeit und Trockenheit übernatürlich geprüft und gereinigt werden, so werden jene, welche die ersten Stadien durchmachen und die gewöhnlichern Pfade der Vollkommenheit wandeln, zuweilen in den Schmelztiegel der Zerstreuungen geworfen, um sie in der Andacht fester zu begründen, um die Ueberbleibsel der Sünde wegzubrennen und die Lebhaftigkeit der Eigenliebe zu unterjochen. Es ist nicht leicht zu erkennen, wenn die Zerstreuungen, woran man

leidet, übernatürlich sind. Vielleicht würde die Kenntniß davon ihre Wirksamkeit hemmen. Dennoch ist es ein Trost, zu wissen, daß es Fälle gibt, wo Zerstreuungen eine göttliche Prüfung sind, und daß es ein wahrscheinliches Zeichen hievon ist, wenn wir ihre ungewöhnlichen Angriffe oder ihre Beharrlichkeit keiner andern Ursache oder keinem Fehler von unserer Seite zuschreiben können. Es gibt auch eine andere Klasse von übernatürlichen Zerstreuungen, die man beachten muß. Diese fallen uns an, wenn der heilige Geist uns zu einem andern Gegenstande des Gebets oder zu einem höhern Zustande desselben beruft, und wenn wir mit Wissen oder ohne unser Wissen den Ruf nicht verstehen oder ihm nicht folgen. Er wird uns dann keine Ruhe lassen, bis wir ihm gehorchen, und sendet uns diese Zerstreuungen, um uns zum Gehorsam zu zwingen.

Drittens können die Zerstreuungen vom Teufel kommen, und dies findet in gar vielen Fällen statt. Es ist klar, daß die Andacht seiner Herrschaft in der Seele ganz nachtheilig ist, und daß sie folglich ein Hauptgegenstand seiner Angriffe sein muß. Seine Zerstreuungen kann man erkennen, 1) an ihrer Menge, die einem Strome gleicht; 2) an den lebhaften Bildern, die sie begleiten; 3) daran, daß sie die Seele auf eine eigenthümliche und unverhältnißmäßige Weise beunruhigen; 4) an ihrem geringen Zusammenhang mit den gewöhlichen Handlungen unsers Berufs; 5) — und in dieser Hinsicht sind sie das Gegentheil der diabolischen Skrupel — an ihrem Mangel an Abwechslung und daran, daß sie immer in derselben Gestalt zum Angriff zurückkehren; 6) endlich daran,

daß sie so beschaffen sind, daß sie leicht zur Sünde werden, wenn man dabei verweilt. Neguera ermahnt uns in seiner mystischen Theologie, den Zerstreuungen durchaus nicht nachzugehen, sondern sie zu behandeln, wie man es mit bellenden Hunden macht, wenn man durch eine Straße geht. Dieser Rath läßt sich besonders auf solche Zerstreuungen anwenden, deren Ursprung wir mit Grund für diabolisch halten.

Das nicht schuldige Ich ist die vierte Quelle von Zerstreuungen, oder enthält vielmehr vier verschiedene Quellen derselben. Die erste ist die Einbildungskraft, die bei einigen Personen viel stärker entwickelt ist, als bei andern, und viel empfänglicher für die Bilder, die sich ihr darbieten. So gibt es Beispiele von Menschen, die bei der Meditation sich von dem Geheimnisse kein Bild machen können, weil dieses Bild ihre Einbildungskraft so lebhaft anregt, daß es für sie während der ganzen Stunde des Gebets eine Quelle von Zerstreuungen ist. Die herrschende Leidenschaft ist eine andere Quelle. Alle Ideen und Gegenstände, die damit zusammenhängen, scheinen an ihrem dominirenden Geiste und an ihrer Zähigkeit Theil zu nehmen. Sie werden immer gleichsam durch ein Vergrößerungsglas gesehen und bemächtigen sich des Geistes so stark, daß es schwer ist, sich davon loszumachen, und wenn, wie es in dem Akte des Gebetes der Fall ist, andere äußere Gegenstände, durch die gewöhnlichen Anstrengungen, die wir natürlich zu solcher Zeit machen, abgehalten werden, so scheinen jene, welche mit der herrschenden Leidenschaft zusammenhängen, für sich nur ein um so freieres Feld zu behaupten und den

Geist einer härteren Tyrannei zu unterwerfen. Die dritte Quelle ist das sogenannte ingenium vagum, der Genius der Zerstreuung, die Richtung des Geistes, welche bewirkt, daß man sich über viele Gegenstände zerstreut und sich mit Widerwillen von innern Dingen abwendet. Dieser Zustand ist gerade das Gegentheil der Concentration. Es herrscht da keine Festigkeit, keine Beständigkeit. Es ist ein Fehler in der Constitution des Geistes, ähnlich der Unentschlossenheit im Willen. Man liebt dann nur Neues, Veränderung und Schaugepränge und Geräusch; man hat gern viele Dinge zu thun, um das Vergnügen zu haben, sich deshalb beklagen zu können. Wie alle Fehler, die mit der Constitution zusammenhängen, ist dieser, von dem wir reden, voll von den Möglichkeiten moralischen Uebels; dennoch liegt er selbst in der Constitution und es trifft ihn daher keine Schuld. Als ich von dem Menschengeiste sprach, führte ich Skaramelli an, um zu zeigen, daß es ein tief melancholisches Temperament gebe, welches die Fähigkeit besitze, sich, ohne zerstreut zu werden, so fest auf einen Gegenstand zu heften, daß man es irrthümlich für eine übernatürliche Gabe der Contemplation halten könnte. Das ingenium vagum ist gerade das Gegentheil hievon, und gleichwie das erstere ohne Verdienst ist, so trifft das letztere keine Schuld. Die vierte Quelle ist die Ungeschicklichkeit unseres geistlichen Führers. Seelenführer, die ihre Pönitenten eher nachschleppen, als ihnen folgen, um sie auf dem rechten Wege zu erhalten, sind nothwendig die Ursache von habituellen Zerstreuungen, weil sich die Seelen ihrer Pönitenten immer in einem eingebildeten und erzwungenen Zustande befinden,

und sich nicht unter dem Einfluße des heiligen Geistes entwickeln. Daher sind sie fieberhaft aufgeregt, von panischem Schrecken ergriffen, hartnäckig, bald zu Klagen geneigt, bald tausenderlei phantastischen Einbildungen ergeben, zuweilen stumm, zuweilen geschwätzig. Vielleicht noch einige Jahre, und sie werden das Streben nach Vollkommenheit ganz aufgegeben haben. Die Gebete solcher Personen bestehen aus zwei Drittel Zerstreuungen und ein Drittel muthwilliger Klagen über die Zerstreuungen, die sie an Gott richten. Andere Seelenführer haben eine Lieblingsmethode des Gebets, und bestehen darauf, daß alle ihre Pönitenten beten wie sie. Sie dürfen nicht tiefer hinabgehen; die Vollkommenheit sagen sie, erfordert diesen oder jenen Grad des Gebets. Sie dürfen nicht höher hinaufsteigen; dies wäre eine Täuschung. Ein solcher Seelenführer ist überzeugt, daß seine Schäflein hinter ihm den Berg hinaufklettern, und er muntert sie auf, hinaufzusteigen, nie aber kommt es ihm in den Sinn, daß er auch manchmal hinaufschauen, und mit dem Blicke denjenigen seiner Pönitenten folgen muß, die über ihm stehen. Nach seiner Meinung sind alle, die höher stehen als er, verirrte Schafe. Er schickt seinen Hund nach ihnen und sie kommen eilig herab mit Gefahr ihres Lebens. Andere nehmen Skaramelli und ähnliche Bücher und lassen ihre Pönitenten zwölf oder fünfzehn Grade des Gebets nach einander durchgehen, ähnlich den Stadien, die man bei einer ärztlichen Heilung beobachtet. Sie können eben so gut sagen, wo sie im Gebete sind, als sie auf einer Karte nachweisen können, wie weit sie auf dem Wege nach einem bestimmten Platze voran sind. Die Folge dieser engher-

zigen Pedanterie für die armen Pönitenten ist, daß sie während der ganzen Zeit des Gebets von Wölfen angefallen werden. Sich in einem Zustande des Gebets befinden, wo uns Gott nicht haben will, ist eine Art von geistlicher Verrenkung. Wir werden uns in keiner Stellung behaglich finden, und die innere Sammlung ist unmöglich. Dies sind die vier Quellen, welche aus dem nicht schuldigen Ich entspringen.

Die vierte und letzte Quelle der Zerstreuungen ist das schuldige Ich. Alle Zerstreuungen, aus welcher Quelle sie entspringen mögen, sind sündhaft, wenn wir sie klar erkennen und absichtlich unterhalten. Sie werden in derselben Weise sündhaft, wie Versuchungen Sünde werden, nämlich durch die Erkenntniß und Einwilligung. Aber außer diesen gibt es noch eine Klasse von Zerstreuungen, die unmittelbar aus uns selbst entspringen und immer sündhaft sind. Sie haben zwei Quellen, den Leib und die Seele. Der Leib ist daran schuld, wenn wir keine Art von Abtödtung üben und voraussehen, daß die Folge dieser Nachläßigkeit Zerstreuungen sein werden. Unehrerbietige Leibesstellungen im Gebete, beständige Aenderung der Stellung und Mangel an äußerem Anstande geben auch Anlaß zu Zerstreuungen, die sündhaft sind. Das Heilmittel dagegen ist natürlich eben so klar, als ihre Ursache. Die Seele ist ferner eine andere reichliche Quelle von verschiedenartigen Zerstreuungen, weßhalb wir Niemand anzuklagen haben, als uns selbst. Wir haben unsern Geist entwaffnet und ihn diesen unbarmherzigen Zerstreuungen als hilflose Beute überlassen.

Unter unsern vielen Fehlern gibt es namentlich sie-

ben, die nicht bloß mittelbar, sondern unmittelbar den Zerstreuungen in die Hände arbeiten. Der erste ist Gleichgiltigkeit in Betreff ganz geringer Sünden, die ähnlich den todten Fliegen in manchen Präparaten der Apotheker unendlich klein sein können, und dennoch in allem, was wir thun, die Reinheit der Meinung verderben. Sie zerstreuen den Geist, nehmen die eine oder andere Gestalt der geistlichen Trägheit an, hüllen übernatürliche Gegenstände in eine Art von Nebel ein und schwächen bei jeder Gelegenheit die Gnade. Der zweite Fehler ist die Lauigkeit, wovon ich im folgenden Kapitel zu sprechen haben werde. Der dritte ist die Neugierde und insbesondere ein brennender Durst nach Neuigkeiten, mögen sie sich auf die große Welt, das Heerlager und den Hof beziehen oder auf die Einzelnheiten dessen, was unsere Nachbarn, sagen, thun oder leiden. Wir haben dann auch eine übermäßige Liebe, Briefe zu schreiben und zu empfangen, oder wir erheben die Liebe zum häuslichen Leben auf eine kindische Weise und beinahe bis zur Vergötterung. Für all' dies müssen wir durch diese unerbittlichen Zerstreuungen büssen. Shylock konnte nicht hartnäckiger auf dem Vollzug des Vertrags bestehen, den sein Schuldner unterzeichnet hatte, als sie. Der vierte Fehler besteht darin, daß wir an das Gebet gehen ohne gehörige Vorbereitung. Wir stellen uns in die Gegenwart Gottes und verlassen dieselbe, ohne Ihm die gebührende Huldigung darzubringen oder ohne etwas von dem Ceremoniel seines erhabenen himmlischen Hofes zu beobachten. Es gibt vielleicht Niemand, mit dem wir gröber umgehen, als mit dem unbegreiflichen Gott, und mit Jenen, gegen

die wir grob sind, sind wir nie eigentlich vertraulich. Daher kommen Zerstreuungen, die in der Atmosphäre einer heiligen Vertraulichkeit mit Gott nicht existiren könnten. Ein fünfter Fehler ist unser Mangel an Wachsamkeit über die Sinne nicht nur zur Zeit des Gebets, sondern auch außer derselben. Da die Zerstreuungen eine Schwäche unserer Natur sind, so können wir, ich will nicht sagen die Freiheit davon, sondern nur eine hinreichende Gewalt über dieselben ohne ein Opfer von unserer Seite nicht erkaufen. Wir können unsere unbegrenzte Freiheit, hinzuschauen, wo wir wollen, und auf das zu horchen, was wir wollen, selbst wenn es keine Sünde ist, nicht vollkommen genießen, ohne die Folgen auf uns zu nehmen, die sich aus der bloßen Wirksamkeit der natürlichen Gesetze des Geistes ergeben. Sowol die Art als der Grad in der Hut der Sinne, ist in jedem einzelnen Falle verschieden. Aber wenn wir nicht irgendwie über dieselben wachen, so werden wir nie unsere Zerstreuungen meistern können. Unser sechster Fehler ist unsere Nachläßigkeit, die Schußgebete zu üben. Sie sind so zu sagen die himmlische Seite der Zerstreuungen, Gedanken an Gott, die uns von der Welt abziehen und den ruhigen Besitz, welchen die Welt von unsern Seelen genommen hat, stören. Die Schußgebete thun für Gott, was die Zerstreuungen gegen Ihn thun. Sie haben eine besondere Kraft, die Zerstreuungen zu vertreiben, und es gibt keine bessere Uebung, sie unter unsere Controle zu bringen. Unser siebenter und letzter Fehler besteht darin, daß wir uns keine Mühe nehmen, darauf zu achten, von welchem Gegenstande die dichtesten Schwärme unserer Zerstreuungen aufsteigen, und daß wir

uns dann nicht gerade in diesen Dingen abtödten. So augenfällig diese Pflicht ist, so wird sie doch ganz gewöhnlich vernachläßigt. Man betrachtet die Zerstreuungen, wie ungebildete Leute ein Phänomen ansehen. Es sagt ihnen nichts, und es führt zu nichts. Sie fragen nicht, woher es kommt, oder wohin es geht. Es ist einfach ein Phänomen. So ist es auch hier mit den Zerstreuungen. Es ist gleichgiltig, woher sie kommen; die Frage ist, was wir mit ihnen zu thun haben. Allerdings; aber gerade um dies Letztere herauszufinden, müssen wir das Erstere wissen. Wenn unsere Einbildungskraft beim Gebete in ein Meer von Zerstreuungen sinken will, dann ist es ganz recht, an den Pumpen zu arbeiten, aber wichtiger ist, den Leck zu finden. Die Aufmerksamkeit auf diese sieben Fehler wird mit der Zeit eine gewisse Subordination in unsern Zerstreuungen hervorbringen, und wir werden es nie viel weiter bringen, bis unser ganzer Zustand ein höherer und mehr übernatürlicher ist. Es ist dies einer von den wesentlichen und unheilbaren Mängeln im Zustande des Fortschrittes, im Vergleich mit dem Zustande der bereits Vollkommenen, gerade wie es bei den Anfängern wesentliche und unheilbare Fehler gibt, die allmälig verschwinden, je weiter sie vorankommen. Alles was zur Reinheit der Meinung hilft, hilft auch zur Unterjochung der Zerstreuungen.

Die Hauptsache aber, die wir nicht vergessen dürfen, ist, daß die Zeit des Gebets nicht die Zeit für den wahren Kampf mit den Zerstreuungen ist. Wenn wir bis dahin zögern, so werden sogar unsere Siege traurige sein; denn sie werden nur durch den Verlust unseres Gebets gewonnen werden. Wie Viele beklagen sich über ihre Zerstreu-

ungen und sehen sogar der Zeit des Gebets mit einer Art von Schrecken entgegen, wegen des innern Leidens, das es mit sich bringen wird, und doch wie Wenige machen es außer der Zeit des Gebets zu ihrem Lebensgeschäfte, die Rückkehr dieser nämlichen Zerstreuungen zu verhindern! Ich habe es bereits gesagt und will es noch einmal wiederholen, daß, wenn man außer der Zeit des Gebets seine Aufmerksamkeit nicht ernstlich auf die Quellen der Zerstreuungen richtet, das Gebet nothwendig die Zeit sein muß, wo wir am meisten zerstreut werden. Denn wir machen dann das Herz von manchen Dingen leer, und die Zerstreuungen strömen sogleich herein, um die Leere auszufüllen. Wir werden nie die Zerstreuungen los werden oder eine anständige Herrschaft über dieselben erlangen, wenn wir gegen sie kämpfen, sondern wenn wir gegen die Quelle oder Ursache der Zerstreuungen kämpfen, und unser Kampf muß unser ganzes tägliches Leben umfassen.

Es gibt zwei Uebungen des innern Lebens, welche diesen Endzweck vortrefflich erfüllen. Die eine besteht darin, daß wir eine Lebensregel haben, und die andere, daß wir unsere ungetheilte Aufmerksamkeit der Vervollkommnung unserer gewöhnlichen Handlungen widmen. Was die Lebensregel betrifft, so ist dies eine Frage, deren Beantwortung nach den verschiedenen Fällen verschieden sein muß. Daher werde ich auch nicht weitläufig darauf eingehen. Eine solche Regel gibt der Heiligkeit in der Welt eine gewisse Aehnlichkeit mit der Heiligkeit in einem Kloster, was manchmal ein Gut, ist und manchmal ein Uebel. Bei einigen Personen beschleunigt der Zwang, welchem uns eine Lebensregel unterwirft, den Fortschritt auf dem Wege zur

Heiligkeit; bei andern erzeugt diese methodische Anordnung aller Handlungen des Tags nur Täuschung und Eigenliebe. Einige finden darin ein Heilmittel gegen ihre Fehler oder wenigstens ein Hinderniß, das den Gang derselben aufhält. Andere verlieren dadurch die Zartheit ihres Gewissens; ihre Aufmerksamkeit wird von wirklichen Fehlern und sogar von schreienden Unvollkommenheiten abgezogen und heftet sich so sehr auf die Einzelheiten ihrer Regel, daß ihr Gewissen dasjenige, was von geringer Bedeutung ist, bald tief empfindet, während es gegen andere Punkte, wo es sich sogar oft um Sünde handelt, unempfindlich wird. Es gibt Leute, die mit einem wirklichen Schmerze einen Bruch ihrer Regel beichten, dabei aber zu erwähnen vergessen, daß sie mit ihren Dienstboten hart gesprochen oder den Charakter eines abwesenden Nachbars kritisirt haben. Von allen Hilfsmitteln des geistlichen Lebens gibt es keines, das sich ohne Unterschied mit weniger Sicherheit anwenden ließe. Im Ganzen ist die Zahl derjenigen, die das Joch tragen können, kleiner als die Zahl derjenigen, die es nicht können, oder wenigstens ist diese Form des geistlichen Lebens gleich schädlich und nützlich, je nach dem Charakter der Personen. Was aber Personen betrifft, die in der Welt leben, so glaube ich, daß solche Regeln mehr Seelen auf dem Wege der Vollkommenheit aufgehalten als gefördert haben.

Es gibt übrigens Niemand, auf den die Andacht der seligsten Jungfrau, d. h. ihre Art des geistlichen Lebens nicht mit reichlichem Segen angewendet werden kann; ich verstehe darunter den Versuch, unsere gewöhnlichen Handlungen vollkommen zu verrichten. Dies ist die vorzüglichste

aller Uebungen; man wandelt da in einer klaren Luft, welche selten durch Täuschungen verdunkelt werden kann, und unsere Macht über unsere Zerstreuungen nimmt im Verhältnisse zu unserer Beharrlichkeit und Geschicklichkeit in dieser Uebung zu.

Man findet bei den bewährtesten ascetischen Schriftstellern eine Menge Methoden, um diese Andacht zu üben. Ich will eine aus den vielen auswählen wegen ihrer Einfachheit, Klarheit und Erhabenheit. An jeder unserer gewöhnlichen Handlungen lassen sich zwei Dinge betrachten: das Aeußere und das Innere. Das Aeußere ist für unsere Handlung, was der Leib für die Seele, ebenso nothwendig, und doch auch ebenso untergeordnet. Wo es an äußerer Zucht fehlt, da kann man keine innere Vollkommenheit bemerken, sagt Wilhelm von Paris. Die Religion unseres Aeußern, sagt der heilige Bonaventura, erweckt die Anmuthungen unseres Innern. Die Vollkommenheit des Aeußern in unsern Handlungen wird durch die Gegenwart von drei Tugenden erreicht, durch die Treue, durch die Pünktlichkeit und durch die Bescheidenheit. Die Treue setzt uns in den Stand, nichts zu unterlassen, die Pünktlichkeit, nichts zu verschieben, und die Bescheidenheit, alle Dinge mit Anmuth und Erbauung zu thun.

Für das Innere unserer Handlungen sind ebenfalls drei Stücke erforderlich: Alles für Gott zu thun, in der Gegenwart Gottes, und im Hinblick auf Jesus.

Unsere Handlungen für Gott thun, heißt sie auf Ihn beziehen durch einen Akt der Meinung. Manche Handlungen werden in böser Meinung gethan, z. B. aus der Begierde, gelobt zu werden, und dann ist die ganze

Handlung verdorben; manche geschehen auch aus blos menschlichen Absichten, z. B. des Vergnügens wegen, das uns ein Ding verschafft, und dann liegt kein Verdienst darin. Und ach, was für unzählige Handlungen von unzähligen Menschen werden mit gar keiner Meinung gethan! Gewohnheit, Uebereilung und Nachläßigkeit verzehren, was für Gottes größere Ehre die reinste Nahrung hätte sein können. O wie viele der schönsten Jahre des menschlichen Lebens werden durch diesen gedankenlosen Mangel an aller Meinung vergeudet! Wir hielten uns für so gut, weil wir gerade nicht so böse waren, und nun würden blutige Thränen diese Jahre nicht wieder zurückweinen. Wenn wir etwas Großes für Gott thun, so müssen wir uns einen Augenblick sammeln, ehe wir handeln, und den Anfang, die Mitte und das Ende einer jeden bedeutenden Handlung, wenn auch nur leicht, mit unserer Meinung zu berühren suchen. Wir dürfen die kleinen Handlungen des Tags nicht wegwerfen, wie man es mit Fischen macht, die für die Mahlzeit zu klein sind.

Ich habe aber hier gewisse Dinge gesagt, die in manchem Geiste sogleich zu Skrupeln werden können, wenn ich denselben nicht dadurch begegne, daß ich einige Zeichen angebe, die ohne eine übertriebene Selbstprüfung uns in den Stand setzen werden zu erkennen, ob wir im Ganzen unsere Werke für Gott thun. 1) Handeln wir wirklich für Gott, wenn wir Ja sagen könnten, im Falle Jemand uns plötzlich fragte, ob, was wir thun, für Gott ist; 2) wenn wir nicht allzu ängstlich sind in Betreff des Urtheils, das die Menschen über unsere Handlungen fällen werden; 3) wenn wir nicht ganz gleichgiltig, aber ganz ruhig sind

über den Erfolg; 4) wenn wir uns damit, was wir im Stillen thun, ebensoviel Mühe geben, als wenn wir öffentlich vor Zeugen handeln; 5) wenn die Eifersucht uns nicht hindert, andere Personen an unsern Werken Theil nehmen zu lassen, oder uns zu freuen, wenn ihr Erfolg dem unserigen gleich kommt oder ihn übertrifft.

Wir thun unsere Handlungen in der Gegenwart Gottes, was die zweite Gnade ist, welche die Vollkommenheit unserer gewöhnlichen Handlungen erfordert, wenn wir die Gegenwart Gottes üben, so lange wir sie verrichten. Es gibt sechs Arten, die Gegenwart Gottes zu üben, welche in den Büchern angeführt werden, und von welchen man jene auswählen sollte, die am besten für uns passen; aber man darf nicht versuchen, mehr als eine einzige zu üben. Die erste besteht darin, daß man sich Gott so vorzustellen sucht, wie Er im Himmel ist; die zweite darin, uns in Ihm, wie in seiner Unermeßlichkeit zu betrachten; die dritte, jedes Geschöpf so anzusehen, als wäre es ein Sakrament, unter welchem Gott verborgen liege; die vierte, an Ihn zu denken, und Ihn zu sehen mit den Augen des reinen Glaubens; die fünfte Ihn eher in uns, als außer uns zu sehen, obwol Er zugleich außerhalb und innerhalb ist; die sechste endlich nach Ihm hinzustreben, kraft eines beständigen Gesetzes der Liebe, welches das Herz bewegt. Es ist dies eine Art Instinkt, welcher keinen ungewöhnlichen Fortschritt auf dem Wege des Gebetes anzeigt, und sich bälder fühlbar macht als man erwarten sollte, wenn man sich bemüht, Gott aus keinem andern Motive als blos aus heiliger Liebe zu dienen.

Das dritte Erforderniß für die Vollkommenheit un-

serer gewöhnlichen Handlungen besteht darin, daß wir sie im Hinblicke auf Jesus thun sollen, d. h. um die Worte des Missale zu gebrauchen, durch Christus, mit Christus und in Christus. Unsere Handlungen durch Christus thun, heißt sie in Abhängigkeit von ihm thun, wie er Alles in Abhängigkeit von seinem Vater that und durch die Antriebe seines Geistes. Unsere Handlungen mit Christus thun, heißt dieselben Tugenden üben wie unser Herr, dieselben Gesinnungen annehmen und aus den nämlichen Absichten handeln, — Alles nach dem Maße unserer geringen Kräfte. Unsere Handlungen in Christus thun heißt die unsrigen mit den seinigen vereinigen, und sie mit den seinigen Gott darbringen, so daß sie wegen der seinigen hoch aufgenommen werden. Dies ist die vortreffliche Methode der alten französischen Asceten, um unsere gewöhnlichen Handlungen vollkommen zu machen, und sie ist nicht so schwer, als sie auf den ersten Anblick zu sein scheint. Die Zerstreuungen bekämpfen wollen, wenn die Zeit des Gebets gekommen ist, wäre so viel, als wenn man mit einer aufrührerischen Menge die Sprache der Vernunft reden wollte. Was ich gesagt habe, befriedigt vielleicht nicht so, wie man wünschen könnte. Man liebt es nicht, sich sagen zu lassen, daß man ein so entehrendes und lästiges Joch nicht ganz abschütteln könne. Aber wenn ich mehr verspräche, würden die Thatsachen meine Worte verbürgen? Niemand als ein wahrhaft contemplativer Mensch wird über die unermeßlichen Horden seiner Zerstreuungen wie ein Despot herrschen. Wer eine konstitutionelle Monarchie unter ihnen aufgerichtet hat, ist glücklich, und hat viel gewonnen.

25. Kapitel.

Von der Lauigkeit.

Bellecius führt in seiner Abhandlung über die ächte Tugend die Lauigkeit beinahe am Anfange seines Buches auf. Dies ist mir immer als eine unpassende Anordnung vorgekommen. Die Lauigkeit ist in keinem Sinne ein Anfang. Wir können damit anfangen, kalt zu sein, aber nicht lau. Denn die Lauigkeit setzt voraus, daß schon viel vorangegangen ist, daß eine Höhe erklommen wurde und daß wir aus Feigheit, aus Menschenfurcht oder Ueberdruß von derselben wieder herabgestiegen sind. Aehnlich gewissen Phänomenen der Geologie ist die Lauigkeit zugleich ein Zeichen eines frühern Zustandes der Dinge und einer Katastrophe, welche denselben zerstörte. Wer nie inbrünstig war, kann nie lau sein. Kalt mag er sein, gemein und niederträchtig und unedelmüthig und ein Feigling, aber nicht lau. Ich ziehe es daher vor, die Lauigkeit an dieser Stelle zu betrachten, weil die Kenntniß, die wir nun von den verschiedenen Hilfsmitteln des geistlichen Lebens gewonnen haben, uns um so besser in den Stand setzen wird, die wahre Natur derselben zu verstehen, und auch weil alle Bestandtheile des geistlichen Lebens, wenn sie verdorben werden, gleichfalls die Bestandtheile der Lauigkeit bilden. Es ist also hier der Ort, den sie naturgemäß einnimmt. In der That löst sich aller Streit, alle Ermüdung und Ruhe mit ihren Hilfsmitteln, Hindernissen, Erscheinungen und Aeußerungen einfach in einen von den beiden Zuständen auf: in Lauigkeit oder in Inbrunst. Wir sind entweder lau oder inbrünstig. Dies ist das

doppelte Ziel unserer ganzen Reise auf dem Wege des Fortschrittes: entweder laufen wir auf Sandbänke und scheitern am Fuße des Leuchtthurmes, oder wir kommen im Hafen an und liegen sicher im tiefen Wasser desselben, während die Berge Gottes uns auf beiden Seiten umgeben. Das Ruder des geistlichen Lebens, die unscheinbare Macht, welche das ganze Schiff regiert, ist die christliche Besonnenheit. Diese wendet uns von den verrätherischen Untiefen ab, hält uns auf der hohen See und steuert uns glücklich in den Hafen. Daher werden sich meine drei letzten Capitel naturgemäß mit der Betrachtung der Lauigkeit, der Inbrunst und der christlichen Besonnenheit beschäftigen.

Es gibt nichts im geistlichen Leben, was unsere Aufmerksamkeit so gewaltsam fesselt als die Lauigkeit, wegen der ungewöhnlichen Sprache, worin es Gott gefiel, seinen unaussprechlichen Abscheu davor auszudrücken und wegen der furchtbaren Lehre, welche die Erklärung seines Abscheues begleitet, daß nämlich die Kälte Ihn weniger beleidige als die Lauigkeit. Wer ist es also, an dem Gott ein so außerordentliches Mißfallen hat, daß Er das Geschöpf, welches Er selbst erlöste, nur mit einem Blicke des Ekels ansieht? Wir zittern bei der Antwort. Es ist der Mensch, der geduldig ist, wenn er nichts zu leiden hat; der sanftmüthig ist, so lange ihm nicht widersprochen wird; der demüthig ist, wenn man seine Ehre unangetastet läßt; der ein Heiliger zu sein wünscht, ohne daß es ihm Mühe kostet; der Tugenden zu erwerben sucht ohne Abtödtung; der Willens ist, viele Dinge zu thun, nur nicht, das Himmelreich mit Gewalt an sich zu reißen. Ach, hier wer-

den die schrecklichen Worte des Apostelfürsten wahr: Es ist Zeit, daß das Gericht am Hause Gottes anfange. Fängt es aber zuerst bei uns an, was wird es für ein Ende mit denen nehmen, welche dem Evangelium Gottes nicht glauben? Und wenn der Gerechte kaum selig wird, wo wird der Gottlose und Sünder sich zeigen können?"*)

Die Krankheiten und Uebel des Leibes sind, wie sich erwarten läßt, da sie der unmittelbare Ausfluß der Sünde sind, in hohem Grade ein Bild von dem Elend und von den Leiden der Seele. Wenn wir das Gegenstück von der Lauigkeit suchen, so werden wir es in der Blindheit finden. Sie ist eine Blindheit, die nicht einmal sich selber kennt, und nicht ahnet, daß sie blind ist, oder daß andere Menschen besser sehen als sie. Sie ist eine Blindheit des Urtheils, weil sie einst besser sah und nun sich nicht mehr erinnert, was sie sah, oder daß sie jemals sah. Man schreibt gewöhnlich diese Blindheit drei Ursachen zu, der Häufigkeit läßlicher Sünden, der habituellen Zerstreuung des Geistes und der herrschenden Leidenschaft. Die Häufigkeit läßlicher Sünden hat eine Aehnlichkeit mit dem Reisen in der Wüste, wo die glänzend helle Luft mit einem unbemerkbaren Sand erfüllt ist. Bei der habituellen Zerstreuung des Geistes ist es uns, wie beim Lesen im Sonnenscheine oder wie wenn man in einem Lichte lebt, das für das Auge zu stark ist. Die herrschende Leidenschaft ist eine äußere Gewalt, die uns bedroht und die macht, daß wir die Augen schließen und sie immer geschlossen halten, damit wir nicht sehen können, was sie gerne verbergen möchte; wenn wir sie daher öffnen, nachdem wir

*) 1. Petr. 4, 17.

lange an Finsterniß gewöhnt sind, so ist es gerade das Licht, was uns blendet.

Die unmittelbaren Folgen dieser Blindheit sind ebenfalls drei. Erstens wird das Gewissen unwahr. Der Leib bewegt sich nicht fest und in gerader Linie im Finstern; ebenso muß auch das Gewissen sehen, um sein Gleichgewicht zu halten. Wenn wir aber die Aussprüche desselben verfälschen und doch daran glauben, was wird die Folge sein als Irrthum und Verderben? Wenn das Licht, das in uns ist, Finsterniß ist, sagt unser Herr, wie groß ist dann diese Finsterniß? Ein falsches Gewissen ist also die erste Folge. Aber in dem Maße als das Gewissen dunkel wird und kalt und endlich stumm, in demselben Maße öffnen die bösen Instinkte des Menschengeistes wie Eulen bei der Nacht die Augen, werden wach und lebendig. Diese Instinkte verleiten uns, mit einem wunderbaren Takte Alles zu vermeiden, was unser Gewissen wieder beleben könnte. Für ihren Zweck ist es am besten, wenn es betäubt bleibt. Sie flößen uns daher einen Abscheu vor Allem ein, was einer kräftigen geistlichen Leitung ähnlich sieht. Wir fürchten aufgeweckt und angetrieben und zu gut zu werden. Die Klugheit, das heißt die Klugheit des blinden Gewissens, sagt uns, dieser Abscheu sei Weisheit und Scharfsinn. Wir müssen, sagt sie, in Allem Maß halten, aber vor allen Dingen in der Liebe gegen Gott gemäßigt sein. Wenn es sich daher davon handelt, eine Predigt zu hören, erbauliche Bücher zu lesen, fromme Bekanntschaften zu pflegen, Werke der Barmherzigkeit in Schutz zu nehmen, so hält diese nämliche Klugheit uns von Allem ferne, was zu nahe zu

kommen oder zu hart anzustoßen scheint. Es ist die alte Geschichte von dem irdenen Kruge und dem eisernen Topfe als sie mit einander den Strom hinabschwammen. Hier haben wir die zweite Folge dieser Blindheit, welche die Heilung noch unwahrscheinlicher macht. In der That ist es ein charakteristisches Zeichen der Lauigkeit, daß Alles, was wir in diesem Zustande thun, dahin zielt, uns unheilbar zu machen. Aus den zwei vorhergehenden Folgen ergibt sich eine dritte, und diese besteht in einem profanen Gebrauche der Sakramente. Zur heiligen Kommunion gehen, wenn wir gähnen und halb eingeschlafen sind, oder eine Generalbeicht ablegen, halb betäubt von einer Dosis Laudanum, — das wäre ein wahres Bild von dem moralischen Gebrauche, den wir von den Sakramenten machen. Häufige oder sogar tägliche Kommunionen scheinen daher nur eine negative Wirkung auf uns hervorzubringen. Wir wissen nicht, wie böse wir sein könnten ohne dies, und das ist Alles. Eine wöchentliche Beicht gibt uns keine weitere Macht über unsere gewöhnlichsten Unvollkommenheiten. Es sieht aus, wie wenn Alles zu einem Stillstande gekommen wäre, wenn es im geistlichen Leben je einen solchen Zustand geben könnte. Aber nein, wir sind Blinde, die man ohne ihr Wissen umgedreht hat, so daß sie den alten Weg wieder zurückgehen, und es ist nur zu verwundern, daß die leichtere Aufgabe, den Hügel hinabzugehen, durch den Kontrast uns nicht einen Irrthum ahnen läßt. Ach, wir sind ebenso eingeschlafen als blind, und unsere besten Handlungen sind fast nichts anderes, als Anfälle von Somnambulismus.

Es ist nach dieser Beschreibung klar, daß, was in

Betreff der Lauigkeit vom größten praktischen Nutzen ist, in einer vollkommenen Bekanntschaft mit den Symptomen bestehe, an welchen diese hinterlistige Krankheit sich entdecken läßt. Dieselben sind sieben an der Zahl, und je nachdem wir bemerken, daß wir sie in uns vereinigen entweder der Zahl oder dem Grade nach, so haben wir Grund, daran zu zweifeln, ob unser geistliches Augenlicht nicht schwach geworden ist. Das erste Merkmal ist eine große Geneigtheit, unsere Uebungen der Frömmigkeit zu unterlassen, was das gerade Gegentheil der Inbrunst ist. Jeder von uns beobachtet eine gewisse Anzahl frommer Uebungen, und es gibt wenige Tage, wo sie uns nicht einige kleine Unbequemlichkeiten machen. Vielleicht ist dies einer ihrer besonderen Vortheile, namentlich wenn habituelle Zerstreuungen den innern Werth der Uebung selbst vermindern. Diese kleinen Unbequemlichkeiten rathen uns aber zu Dispensen oder wenigstens zu einem Aufschube, der am Ende zu einer Dispens wird, wie wir voraus sehen können. Es gibt offenbar Fälle, wo einander widerstreitende Pflichten oder die Forderungen der Nächstenliebe dazwischen treten und wo es besser ist, denselben nachzugeben, als zu lesen oder zu meditiren; aber am öftesten betreffen diese Unbequemlichkeiten nur uns allein. Wir haben die Macht, uns selbst zu dispensiren, und wir gewähren diese Dispension entweder selten und mit Widerstreben, oder oft und gerne. Ist das Letztere der Fall, so sehen wir das erste Merkmal der Lauigkeit vor uns. Ich sage nicht, daß es an sich selbst Alles beweise, aber es beweist viel. Jedenfalls ist überall, wo Lauigkeit herrscht, auch dieses Symptom vorhanden. Aber wir sind nicht

blos geneigt, Uebungen der Frömmigkeit zu unterlassen, sondern wir sind auch in denjenigen nachlässig, die wir verrichten. Die Thatsache, daß wir sie verrichten, ist uns wichtiger, als die Art, oder der Geist, womit wir sie verrichten. So steigen unsere Gebete zum Himmel auf mit einem Gefolge von läßlichen Sünden, die sie begleiten, und die Engel sind widerstrebende Zeugen unserer Beichten und Kommunionen. Dies ist ein zweites Symptom. Ein drittes ist, daß die Seele sich Gott gegenüber nicht ganz ruhig fühlt. Sie weiß nicht genau, woran es fehlt, aber sie ist überzeugt, daß nicht Alles in der Ordnung ist. Sie sucht ihren Fehler zu entdecken, und erforscht alle ihre Handlungen eine nach der andern und doch entgeht ihr der Fehler. Sie ist unzufrieden mit ihren Beichten, und doch kann sie nicht sagen, was an ihnen fehlt. Es scheint immer etwas nicht gesagt oder vergessen worden zu sein, was unser Mund hätte bekennen sollen und nicht bekannt hat. Was ist dies? Auf ähnliche Weise kommt man dann auf die Kommunionen zurück. Man untersucht die Gewissenserforschungen. Man hat an den Meditationen zu tadeln, die Erbauungsbücher werden abgedankt, und es wird der feste Entschluß gefaßt, Alles besser zu machen. Das Ich läßt aus seinem Hauptquartier einen Tagesbefehl ausgehen, worin starke Dinge gesagt sind in zweideutiger Weise. Jedermann fühlt, daß er getroffen ist, Tadel liegt auf allen Seiten darin; aber Alles zu keinem Zwecke. Endlich wenn wir des Kampfes müde, der Hoffnung entsagt haben, unsern Feind zu finden, entdecken wir ihn plötzlich, gerade, wie wir nach einem verlornen Gegenstande suchen, bis wir erhitzt und müde sind und ihn dann auf

einmal an einem Orte liegen sehen, wo wir vorher vier- oder fünfmal gesucht haben. Wenn wir nun das Gefühl haben, daß unsere Beziehungen zu Gott sind, wie sie sein sollten, und wenn wir dennoch die Untersuchung nicht kräftig angreifen und uns an die dreifache Aufgabe machen, unsern Fehler zu entdecken, uns dafür zu strafen und uns zu bessern, so ist dies ein Zeichen, daß wir lau sind.

Ein viertes Zeichen der Lauigkeit besteht in der Gewohnheit, überhaupt ohne eine Meinung zu handeln, mag sie gut, böse oder gleichgiltig sein. Hievon habe ich im vorigen Kapitel gesprochen. Ein fünftes Zeichen ist, wenn wir es vernachlässigen, uns tugendhafte Gewohnheiten anzueignen. Dies ist das Gegentheil von der ungeordneten Begierde nach Verbesserung unserer selbst, wovon bereits die Rede war. Die Wahrheit liegt hier, wie meistens in geistlichen Dingen, in der Mitte. Ein sechstes Symptom ist eine Verachtung kleiner Dinge und täglicher Gelegenheiten. Dies ist eine nothwendige Folge unserer Blindheit. Wir können kleine Dinge nur verachten, weil wir die Mittel nicht erkennen, die sie enthalten und die sie uns darbieten, um Gott zu verherrlichen und unsere geistlichen Interessen zu fördern. Das siebente und letzte Symptom besteht darin, daß wir eher an das Gute denken, das wir gethan, als an das Gute, das wir unterlassen haben; daß wir lieber bei der Vergangenheit verweilen, als uns für die Zukunft Mühe geben, und daß wir lieber auf die Leute unter uns hinab, als zu den Leuten über uns hinaufblicken. Unsere eigene Behaglichkeit und Selbstgefälligkeit findet in dieser Stimmung der Seele ihre Rechnung. Dies ist die Art, wie die Lauigkeit, die

Bewohner der Klöster angreift. Wenn Ordensleute lau werden, so vergleichen sie sich lieber mit den armen Bürgern der Welt, als mit den großen Heiligen ihres Ordens. Sie berechnen die Opfer, die sie gebracht haben, und gefallen sich darin, sich die Glorie ihrer Selbstverläugnung lebhaft vorzustellen. Wenn diese Zeichen bemerkt werden, so erkennen die Obern darin die beunruhigenden Symptome der Lauigkeit. Solche Ordensleute thun, um es kurz zu sagen, was der heilige Paulus nicht that. Sie glauben, das Ziel schon erreicht zu haben. „Brüder! sagt der Weltapostel, ich bilde mir nicht ein, es ergriffen zu haben; aber Eins thue ich, ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt; dem vorgestreckten Ziele eile ich zu, dem Preise der von oben erhaltenen Berufung Gottes in Christo Jesu. So viele von uns nun vollkommen sind, lasset uns so gesinnt sein!" *)

Von diesen traurigen Merkmalen wollen wir zur Betrachtung des außerordentlichen Hasses übergehen, welchen Gott gegen diesen Zustand der Seele empfindet. „Das spricht der Amen, der getreue Zeuge und der Wahrhaftige, welcher ist der Anfang der Geschöpfe Gottes. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist; o daß du kalt wärest oder warm! weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." **) Mit dieser Stelle läßt sich in der heiligen Schrift nichts vergleichen. Gott zieht nicht bloß die Kälte vor, sondern er verwirft die Lauigkeit. Sie

---

*) Philipp. 3, 13. **) Apoc. 3, 14. 15. 16.

macht Ihn, der die ewige Liebe ist, gleichsam krank. Die Liebe des Herzens Jesu, unsere einzige Zuflucht, kann uns nicht zurückhalten. Sein Abscheu ist zu stark, als daß Er ihm widerstehen könnte, und Er speit uns mit einem Ekel aus, den sogar die erlösende Liebe nicht lindern kann. Es ist dies ein entsetzliches Bild, und wäre es nicht sein eigenes Wort, wir hätten es nie gewagt, dasselbe dem Allerhöchsten in den Mund zu legen. Welche bedeutsame Lehre hat Er uns durch die Sonderbarkeit dieser furchtbaren Sprache geben wollen! Gott ist unendlich gerecht; daher kann sein Haß gegen diesen Zustand nicht zu groß sein, auch liegt es nicht in seiner Majestät, zu übertreiben; aber Er ist auch unendlich gütig und nachsichtig, so daß seine Strafe geringer sein muß, als die Lauigkeit es verdient. Was muß also erst sein wirklicher Abscheu davor sein?

Aber warum haßt Gott die Lauigkeit so sehr? Wir wollen es wagen, nach Gründen zu suchen. Die Lauigkeit ist eine ruhige absichtliche Bevorzugung anderer Dinge, die wir über Gott setzen. Da sie keine offene Bosheit ist, sondern vielmehr Gott eine äußere Verehrung darbringt, so spricht sie Gottes Freundschaft an und gilt in den Augen der Welt als Gottes Freund. Sie macht sich deßhalb eines doppelten Verbrechens schuldig, des Verrathes und der Heuchelei. Sie ist daher besonders geeignet, Gottes Ehre durch das Aergerniß zu verwunden, das sie gibt. Sie hat Gottes Ehre in ihrer Macht und behandelt sie schmachvoll und grausam. Sie entweiht die Gnade durch die Gleichgiltigkeit, womit sie dieselbe mißbraucht. Sie spricht sie als ein Recht an und

macht einen schlimmen Gebrauch von ihr, wie ein unehrlicher Mann Geld zu Zwecken verwendet, für die es ihm nicht anvertraut wurde. Lau sein heißt sich Freiheiten herausnehmen mit der unendlichen Güte Gottes, was etwas Entsetzliches ist. Es wäre besser, mit seinen Donnerkeilen zu spielen, als mit seinen Erbarmungen Spott zu treiben. Und all dies geschieht mit Erkenntniß, mit der doppelten Erkenntniß Gottes und des Bösen. Was Wunder, daß es Gottes ganzes Wesen umkehrt, und selbst die Süßigkeit des heiligen Herzens Jesu bitter macht!

Noch einige Worte über die Heilmittel dieser Krankheit, und wir können diesen gehässigen Gegenstand verlassen. Die Heilung der Lauigkeit ist ungemein schwierig; der heilige Bernhard möchte beinahe daran zweifeln, ob sie überhaupt heilbar sei. Wir aber haben gleich anfangs die Behauptung aufgestellt, daß nichts unheilbar ist, obwol viele Dinge im geistlichen Leben es beinahe sind, und weder ein Kirchenlehrer noch ein Kirchenvater oder Heiliger, nur der Papst allein soll uns von dieser Meinung abbringen. Der heilige Bernhard wird daher zufrieden sein, wenn wir sagen, daß die Heilung der Lauigkeit ungemein schwierig ist, weil alle Heiligen dies behauptet haben, weil das Uebel sich unvermerkt einschleicht, weil sogar das Gute mit dem Bösen vermischt ist, weil die Menschen nicht mehr die hinreichende Gnade besitzen können, um die Gebote zu beobachten, wenn sie mit den Räthen gespielt haben, und weil, wie die heilige Theresia uns lehrt, für manche Seelen die Vollkommenheit nothwendig ist, sogar zu ihrer Rettung.

Wie abgeschmackt scheint es, die schwachen Heilmittel

gegen dies fürchterliche Uebel anzuführen! Das erste besteht darin, daß wir durch die Betrachtung über die ewigen Wahrheiten den Glauben wieder beleben, so daß unser Geist beständig von der höchsten Wichtigkeit und unaussprechlichen Reinheit derselben durchdrungen ist. Das zweite Heilmittel ist, daß wir nicht so viel Dinge unternehmen. Es ist von keinem Nutzen. Unsere Zeiten sind zwar vollauf beschäftigt, wir können aber unsere Seelen nicht retten, wenn wir so viele Dinge zu thun haben. Was nun anfangen? Gute Seele! Es gibt manche Knoten im Leben, die man nicht auflösen kann, man muß sie zerhauen und die Folgen sich selbst überlassen. Wenn du mehr Pflichten zu erfüllen hast, als du wohl erfüllen kannst, so mußt du keck einige derselben vernachlässigen. Habe nur Glauben, und Gott wird die Folgen verwehen, so daß du nichts mehr davon sehen wirst. Das dritte Heilmittel ist die Uebung des Stillschweigens, nicht in einer beleidigenden oder sonderbaren Weise, sondern wie es sich für unsern Stand im Leben schickt. Das vierte besteht darin, in unsern geistlichen Uebungen zu beharren, trotz der Trockenheit und Zerstreungen, und das fünfte, welches mehr ein spezifisches Mittel ist als alle andern, ist eine Gewohnheit der Abtödtung, nicht der innern, sondern der äußern. Die innere wird schon zu ihrer Zeit kommen; jetzt soll das Fleisch leiden. Wenn du dich weigerst, dies Heilmittel anzuwenden, so gebe ich dich auf. Es ist das Chinin für dein Fieber. Ach! Ach! auf was läuft all dies hinaus, als auf die Annahme, daß das einzig sichere Heilmittel für die Lauigkeit darin besteht, nicht lau zu sein? Ein Ausspruch, der an den Doctor in einer alten

Komödie erinnert. Aber sagt er in Wirklichkeit nicht Vieles?

Ich fürchte, dieses Uebel der Lauigkeit ist sehr gemein und nagt in diesem Augenblick an dem Leben mancher Seelen, die seine Anwesenheit nicht einmal vermuthen. Es ist eine große Gnade, ein Vorbote einer wunderbaren Heilung, wenn wir entdecken, daß wir lau sind; aber wir sind verloren, wenn wir in dem Augenblicke, wo wir diese fürchterliche Entdeckung machen, nicht kräftig handeln. Die laue Seele gleicht einem Menschen, der im Schnee schlafen will; anfangs empfindet er beinahe ein angenehmes Gefühl, schläft dann ein und ist verloren.

26. Kapitel.

Von der Inbrunst.

Die Inbrunst ist der Zustand der Heiligen auf Erden, und in einem Sinne der Seligen im Himmel; in gewissem Grade sollte sie der normale Zustand aller sein, die nach Vollkommenheit trachten. Sie ist zugleich das Wachsthum an Heiligkeit und die Stärkung, wodurch die Heiligkeit zunimmt. Jedes Kapitel hat bisher auf dieses hingezielt, und um Wiederholung zu vermeiden, werde ich mich nur darauf beschränken, einen klaren Begriff von der ächten Inbrunst zu geben. Dies scheint höchst nothwendig. Wie wenige könnten sagen, was die Inbrunst ist, wenn man sie fragte?

Die Inbrunst als ein Zustand betrachtet, ist eine Aehnlichkeit mit Gott. Sie ist gleichförmig wie Gott, sie ist gemäßigt wie Gott, sie ist verborgen wie Gott und zeigt sich den Blicken nur durch ihre unwiderstehliche

Schönheit. Sie ist schweigsam wie Gott. Lob ist in keiner Weise ihre Nahrung, und auch nicht wünschenswerth für sie. Sie denkt lange nach, ehe sie handelt, wie Gott zu handeln scheint. Sie bekümmert sich nichts um die Erfolge. Wie Gott endlich ist sie feurig, indem sie die Hindernisse verzehrt, und gerade ihre Macht thut dies ohne Geräusch. Wir müssen über jedes dieser Merkmale insbesondere nachdenken, wenn wir einen klaren Begriff von der Inbrunst erlangen wollen.

Die Inbrunst handelt im praktischen geistlichen Leben, wie sich nach der obigen Beschreibung erwarten läßt. Sie kennt keine Laune, sie läßt sich von keiner neuen Idee hinreißen, sie ist nicht dem Wasser ähnlich, das im Sieden überläuft und das Feuer auslöscht, d. h. sie hemmt niemals die Thätigkeit des heiligen Geistes durch eine Unbesonnenheit. Sie ist nicht begierig nach Gelegenheiten ihre Aufopferung zu zeigen, obwol sie dieselben auf eine bewunderungswürdige Weise benützt, wenn sie sich ihr darbieten, sie ist eine beständige Lebenskraft in der Seele, welche auf dieselbe einen gleichförmigen geräuschlosen Druck ausübt. In gewöhnlichen unbedeutenden Dingen verharren und sie durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit beseelen, das ist ihre Lust und der unfehlbare Beweis ihrer Gegenwart und ihrer Macht. Wie eine anmuthige Person im Gehen und Stehen ihre Anmuth zeigt und alles, was sie thut, mit einer Anmuth thut, so ist eine reine Menschenliebe die Eigenschaft, welche der Inbrunst ihren Reiz verleiht. Sie ist pünktlich, sie unterläßt nichts und verschiebt nichts. Sie findet gleich das Mittel, die verlorne Zeit wieder hereinzubringen, ohne eine Ueberei-

lung und ohne andere Pflichten dadurch zu beeinträchtigen. Ihr Betragen ist eine Art Spiegel, auf dessen kristallheller Fläche die Ewigkeit, der Himmel und das Bild Gottes sich abspiegeln. Ein wunderschöner Anblick, zwar so gewöhnlich wie das gewöhnlichste Alltagsleben, aber doch so bezaubernd wie ein Feenmährchen und an die Aufopferung der alten apostolischen Zeiten erinnernd! Ihr Lächeln ist süß und heiter wie das eines Engels. Sie kann wohl zornig werden, aber ihr Zorn ist schön, göttlich und voll Reiz. Aber grollen kann sie nicht; der innere Friede, der in ihr herrscht, läßt das nicht zu. Sie ist ebenso süß dem Gaumen als hellglänzend für das Auge und riecht nach den Blumen Edens. Sie ist das einzige Ding in der Welt, wo sich ein vollkommenes Ebenmaß zeigt; denn es findet in ihrem Betragen eine Uebereinstimmung mit den Ansprüchen statt, die Gott auf die Seele macht. Gerade darin liegt ihre ernste Schönheit. Sie erinnert an das Leben der Altväter in der Wüste, an die alten Klöster, an die Paläste, deren Könige unter dem Hermeline das Bußkleid trugen. Wir könnten sie anbeten, so schön und göttlich ist sie, wenn sie uns nicht mit dem Engel in der Apokalypse sagte: Thue es nicht; ich bin dein und deiner Brüder, die das Zeugniß Jesu haben, Mitknecht.

Was sind die Früchte dieser Inbrunst? Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und es ist in keines Menschen Herz gekommen. Der mannigfaltige Abglanz des Himmels, die reichsten Schätze aus der Hand des Allerhöchsten, — dies sind die goldenen Früchte ihres ewigen Herbstes. Hienieden blüht sie nur, aber ihre

Blüthen sind heilsamer als die Früchte anderer Dinge. Ein Aufguß ihrer Blätter ist der Wein, die Arznei, und die Nahrung der Seele. Zuerst gibt uns die Inbrunst Muth, einen Muth die Natur zu überwinden und den Kampf auszuhalten, wenn wir nach den Gesetzen unseres Wesens erlegen wären. Wir können so unserm Herrn ähnlich werden, der sich auf eine übernatürliche Weise aufrecht hielt um zu leiden, der sein Leben durch ein Wunder verlängerte, um mehr zu lieben und zu leiden, und der noch manchen Becher der Bitterkeit bis auf die Hefe trank, als diejenigen, die er bereits geleert hatte, naturgemäß seinen Tod herbei geführt hätten. Die Inbrunst flößt uns auch Mißtrauen auf uns selbst ein, wegen der tiefen Kenntniß, die sie uns verschafft von der Natur der göttlichen Gnade und von uns selbst. Die Abtödtung, die für die Kalten und Lauen ein Berg der Mühsal ist, ist für die Inbrunst ein Trost und eine Nothwendigkeit. Sie ist das gewöhnliche Sicherheitsmittel, wodurch sie ihr Feuer entweichen läßt, welches sonst ausdörren würde, was es nur zur Reife bringen soll. Als der heilige Franz von Sales zum Sterben kam, war seine letzte Lehre, die seine tiefe, feurige, herrliche Weisheit krönte: Verlanget nichts, und verweigert nichts. Dies ist eine kurze vielleicht von oben eingegebene Definition der Inbrunst. Es ist die heilige Gleichgiltigkeit, von welcher der heilige Ignatius spricht, und welche in der Seele einheimisch geworden ist, als ein bleibender, wundervoller Zustand. Die Inbrunst kennt keine Wahl; sie nimmt die Dinge, wie Gott sie sendet. Dies ist der beneidenswertheste Theil ihrer Liebenswürdigkeit. Dennoch so seltsam es lauten mag,

weiß sie vermöge eines ihr eigenen Geheimnisses mit dieser beinahe passiven Ruhe die zwei scheinbar widersprechenden Vorzüge zu vereinigen, unmittelbar und ununterbrochen zu sein. Sie ist schnell wie der Blitz. Mit der geräuschlosen Geschwindigkeit eines Falken fährt sie auf ihre Pflichten herab, und schwingt sich ebenso schnell wieder in die Luft auf, so daß unsere Augen zweifeln, ob sie wirklich dieselbe herabkommen und wieder aufsteigen sahen. Sie verfolgt ihren Lauf ähnlich der Erde, die sich Tag und Nacht um ihre unsichtbare Axe dreht. So wendet sie sich ohne Verzug und unermüdet ihren gegenwärtigen Pflichten zu, ohne die geringste Zeit zu verlieren. Ich glaube, sie sieht Gott, und ahmt immer nach dem Maße ihrer erhabenen Fähigkeiten die gnadenreichen Geheimnisse der göttlichen Natur nach.

Gibt es auch Felsen, an welcher die Inbrunst Schiffbruch leiden kann? Nein, sie würde aufhören Inbrunst zu sein, ehe sie an einen Felsen anlaufen könnte; denn sie würde die sichtbaren Felsen sehen, die im Wasser versunkenen ahnen. Aber es gibt eine falsche Inbrunst, die immer an Felsen anläuft, und wir können dieselbe an den Felsen erkennen, gegen die sie anrennt. Es gibt eine Inbrunst, die schön aussieht und scheinbar gut segelt, aber wenn sie mit vollen Segeln daherfährt, so fängt sie an, andere in Gedanken und Worten zu richten, ihnen Motive unterzuschieben und die Schifffahrt ihrer Nachbarn zu critisiren. Aber im Augenblicke hört man den dumpfen Schall, womit sie an den Felsen scheitert, und nun ist die harmlose ruhige See, welcher das Unglück auf keine Weise zugerechnet werden kann, mit den Trümmern eines zer-

brochenen und verlorenen geistlichen Lebens bedeckt. Es gibt noch eine andere Inbrunst, ähnlich derjenigen, die sich im Gebete des Pharisäers aussprach, und die mehr in der Verachtung anderer, als in einem Hasse gegen uns selbst besteht. Diese Verachtung ist in unsern Tagen eine ganz gewöhnliche Richtung des Geistes, aber nichts kann mit dem geistlichen Leben unvereinbarer sein. Es gibt eine dritte Inbrunst, welche die Berauschung eines schwachen Kopfes und eines eiteln Willens mit einer oder mehreren geistlichen Ideen ist, und welche eine geringe und unreife Uebung der Abtödtung zur Folge hat, zugleich aber voll Eifer ist, Sachen, Personen, Orte, häusliche Kreise und Institute zu reformiren. Eine vierte Inbrunst ist die Sonderbarkeit eines zwar sehr thätigen aber einseitigen und sich selbst genügenden Geistes. Eine fünfte endlich ist ein bloßes Leben voll Veränderung mit seinen unzähligen Planen, mit seiner oberflächlichen Geschwindigkeit und seinen flüchtigen Entschließungen, die ein großes Geräusch machen, aber sich in Rauch auflösen. Dies nennt man zuweilen die Felsen, an welchen die Inbrunst scheitert und Schiffbruch leidet. Aber man kann gewiß mit mehr Wahrheit behaupten, daß dies falsche und unächte Arten der Inbrunst sind, die nichts mit der ernsten und schönen Tugend gemein haben, die wir betrachten. Dennoch hat die ächte Inbrunst oft auf eine höchst ungerechte Weise für die Fehler ihrer falschen Schwestern zu büßen. Daher das Aergerniß, welches durch diesen unverständigen Eifer gegeben wird, und welches kein Aergerniß sein würde, wenn man es unter dem wahren Gesichtspunkte betrachtete. Die falsche Inbrunst trägt ein erborgtes

Kleid und nennt sich nach dem Namen anderer Personen und ermüdet dann durch ihre Launen alle guten Menschen in ihrer Nachbarschaft. Diese falsche Inbrunst bringt die Frömmigkeit in Mißachtung sowol durch ihr aufdringliches Wesen als durch ihre Inkonsequenz und Veränderlichkeit. Bei ihr ist Alles übertrieben: die Lehre, die frommen Uebungen, die Ceremonien und die Abtödtungen. Sie wird von dem Geiste der Oeffentlichkeit beherrscht. Sie liebt es, sich von ihrer ganzen Umgebung zu unterscheiden; mit andern übereinzustimmen heißt bei ihr furchtsam und uninteressant sein. Sie stellt der Welt ein Bild von Gott dar ohne seine Schönheit, und was kann schrecklicher sein als dieses, was das Gegentheil von allem ist, das Er selbst zu thun sich herabließ? Die falsche nachgemachte Inbrunst copirt nichts von ihrem Originale als sein Feuer. In allen andern Dingen ist sie das gerade Gegentheil davon. Und doch wie traurig ist der Gedanke, daß die wahre Inbrunst, welche, ganz in eine himmlische Rüstung gekleidet, voll ernster Ruhe und majestätischer Heiterkeit überall das Reich Gottes in der Seele des Menschen aufrichtet, die Schuld tragen soll für die wilden und kindischen Ausschweifungen einiger halbbekehrten, halbgereinigten und nicht einmal halbgedemüthigten Seelen!

Ich sagte, ich wolle mich darauf beschränken, einen klaren Begriff von der ächten Inbrunst zu geben. Wenn ich auch ein Bild von den Karikaturen der Inbrunst gegeben habe, so geschah es, um den wahren Begriff derselben mehr zu verdeutlichen. Ich habe nun drei Bemerkungen zu machen, welchen einige Wichtigkeit beigelegt werden muß.

Erstens ist es eine gewöhnliche Ansicht, daß die Inbrunst ein Theil unserer geistlichen Erziehung, ein Theil unseres Noviziates sei, etwas, mittelst dessen wir gewisse Schwierigkeiten überwinden könnten, und wenn wir sie nicht mehr nöthig haben, so gehe sie weiter. Jedermann habe sie, oder solle sie haben, wie Kinder die rothen Flecken haben sollen, und sie gehe von einem zum andern, um ihre Aufgabe zu erfüllen mit mehr oder weniger Erfolg. Dies ist, glaube ich, eine nicht ungewöhnliche Ansicht von der Inbrunst. Wir müssen daher dies als unsern ersten Punkt in Betreff der Lehre von der Inbrunst festsetzen, daß sie nicht ein vorübergehendes Ding ist, welches seine Aufgabe erfüllt und sich dann entfernt, sondern daß sie ein bleibender Zustand ist, daß ihr ganzes Wesen in ihrer Andauer besteht und daß sie unter allen bekannten Zuständen der menschlichen Gebrechlichkeit und Unbeständigkeit am wenigsten dem Wechsel unterliegt.

Zweitens ist die Inbrunst ein erprobter Zustand, und darf daher nicht mit der Aufwallung verwechselt werden, welche eine Bekehrung begleitet. Diese letztere ist wesentlich vorübergehend. Sie kommt mit einem Auftrage und geht, wenn sie ihn vollzogen hat. Demungeachtet dürfen wir diese Aufwallung oder, wie man zuweilen sagt, unsern ersten Eifer nicht gering anschlagen. Derselbe kam von Gott und war für uns mit hundertfachem Segen begleitet. Dieser Eifer war vielleicht unbesonnen, aber mitten unter allen seinen Unvollkommenheiten konnte man einen mächtigen Einfluß Gottes bemerken, welchen nun gering zu schätzen weder die Ehrfurcht noch die Dankbarkeit uns erlaubt. Was Gott einmal berührt hat, ist

geheiligt. Nie dürfen wir von dem, was Gott einmal zum Kanal seiner Gnade machte, leichtfertig sprechen oder denken, selbst nicht in unsern trübsten Tagen. Ach, wie viele unter uns müssen einen Blick der Sehnsucht auf die Vergangenheit werfen, auf jene Anfänge, trotz ihrer Unvollkommenheit, und müssen nach einer Reinheit der Meinung, nach einer Einfalt des guten Willens seufzen, die jetzt leider ferne von uns ist, ohne daß etwas Besseres an ihre Stelle trat! Dieser erste Eifer kommt nicht zum zweitenmale.

Wenn wir ihn nicht benützt haben, so haben wir ihn mißbraucht; wenn er sich entfernt hat, ehe er seine Aufgabe erfüllte, so wird ihn jetzt nichts mehr entsetzen. Wir werden die Folgen dieser Lücke empfinden bis zum letzten Tage unsers Lebens. Es ist, als ob ein Engel zu uns gekommen und wieder fortgegangen wäre, ohne uns einen Segen zu hinterlassen, weil wir nicht demüthig genug waren, darum zu bitten. Indessen können wir eine ächte Inbrunst erlangen, ohne diesen ersten Eifer empfunden zu haben. Sie gleicht der Süßigkeit, welche die christliche, durch den Schmerz gereifte Seele in sich empfindet, im Vergleiche zu der Süßigkeit, die eine heitere opferfreudige Jugend über uns ausgießt. Sie ist aus der Prüfung hervorgegangen, hat manche Geheimnisse kennen gelernt und ihr Gewand im Blute des Lammes gewaschen.

Drittens wollen die Menschen, ich weiß nicht aus welcher Verkehrtheit des Geistes, sich die Inbrunst immer als etwas vorstellen, was früher oder später erkalten muß. Es wäre richtiger, in ihr eine Kraft zu sehen, die immer zunimmt. Denn es ist das charakteristische Zeichen der

Inbrunst, immer zuzunehmen und mit einer sichtbaren aber doch ruhigen Schnelligkeit bis zum Tode zu wachsen, gerade wie ein Stein, der seinen Mittelpunkt sucht, sich immer schneller nach demselben hinbewegt, je näher er ihm kommt. Wir können den Tod zuweilen prophezeien aus der Art, wie die Inbrunst uns verzehrt und uns mit der göttlichen Liebe überwältigt. O daß wir sie in dem Maße fühlen möchten, als der Leib schwächer wird, die Leiden zunehmen, die Sorgen unsern Rücken beugen und die Schmerzen sich vermehren, so daß wir aus der Welt gehen könnten, ohne kalt oder lau zu sein oder nur mit einigen Fäden der Gnade mit Gott zusammen zu hängen, sondern im vollen Glanze geistlicher Gesundheit und Liebe, nach einem süßen Fegfeuer, das uns rein hinübertragen wird über jenes schmerzvolle, welches jenseits des Grabes liegt, wo die Seele unter eben so langsamen als peinlichen Leiden sich reiniget!

27. Kapitel.

Von der christlichen Besonnenheit.

Noch ein Postscript auf das Ruder unsers geistlichen Schiffes, und meine Aufgabe ist erfüllt. Es ist eine allgemein bekannte Geschichte, daß in alten Zeiten bei einer Versammlung von Mönchen, nachdem verschiedene heilige Männer gesagt hatten, welche Tugend sie für die höchste hielten und aus was für Gründen, der große heilige Antonius sich zu Gunsten der Besonnenheit entschied, weil sie alle übrigen Tugenden mäßige. Der heilige Joseph ist das vollkommenste Muster dieser Tugend, und alle asce-

tischen Schriftsteller stimmen darin überein, daß man nicht wohl ihre Vortrefflichkeit übertreiben könne. Man kann mit kurzen Worten sagen, sie sei eine beharrliche Liebe.

Es ist oft der Fall, daß ein Ding am besten beschrieben wird durch eine Beschreibung seines Gegentheils, und in diesem Falle muß ich die Besonnenheit zum Theil, wo nicht hauptsächlich, durch Beispiele der Unbesonnenheit zu erklären suchen. Ich werde daher zuerst von dem Fehler sprechen, zu viel zu thun, zweitens zu wenig zu thun, und drittens von der Art, unsere Handlungen zu verrichten. Wenn ich sage, zu viel thun, so meine ich damit nicht zu viel für Gott; ich will blos sagen, daß wir nicht über das hinaus gehen dürfen, was die Gnade uns zu unternehmen erlaubt, oder was unser Muth aushalten kann. Nichts kann zu viel sein für Gott, denn Nichts kann Ihm genügen; aber unsere Gnade ist beschränkt. Gott beruft einen Jeden zu einer gewissen Höhe und nicht höher, und wenn wir gleich nie wissen können, welche Höhe wir erreichen werden ehe wir sterben, so ist uns doch die Gnade bei jedem Schritte zugemessen, und wir müssen uns in Acht nehmen, nicht weiter zu gehen, als die gegenwärtige Gnade uns erlaubt. Die Gnade zerstört weder unsere Schwäche noch unsere Feigheit. Wir dürfen diesen Feinden unseres Fortschrittes nicht nachgeben, sondern wir müssen sie in unsere Berechnung aufnehmen und nicht blos gering anschlagen, sondern bedeutend. Die Abtödtung z. B. ist ein Gebiet, auf dem sich ein aufrichtiger Wille aus blos natürlichen Motiven zu weit führen lassen kann, und dies läßt sich sowol auf die innere als auf die äußere Abtödtung anwenden. Die Besonnenheit empfiehlt uns nicht

zu vergessen, daß die Abtödtung immer ein Mittel ist, und nie ein Zweck; sie sagt uns, daß ununterbrochene Abtödtungen gerade der Ruin des geistlichen Lebens sind. Niemand unternimmt etwas für Gott und legt es bei Seite, weil er die Beharrlichkeit darin zu schwer für sich findet, ohne daß seine Seele dadurch einen ernstlichen Schaden leidet. Er hat sich in eine unvortheilhafte Stellung gebracht; dies ist aber kein Grund, es nicht zu versuchen, sondern es ist ein Grund, es nüchtern, verständig und mit Ueberlegung zu versuchen. Die Besonnenheit will die Abtödtung frei von dem leisesten Vorwurfe der Sonderbarkeit haben. Sie will, daß die Nächstenliebe höher stehe als alle Selbstverläugnung und Abtödtungen. Sie gibt den Pflichten unsers Standes, jenem achten Sakramente, wie ich sie genannt habe, den Vorzug vor ihnen, und wenn die Abtödtung uns aus unserer guten Laune bringt und uns in unsern Reden kurz und schnippisch macht, so verlangt die Besonnenheit, daß wir lieber unsere Bußübung aufgeben, als unsere gute Laune verlieren.

In unsern Gebeten und geistlichen Uebungen will die Besonnenheit uns mäßig und ruhig haben, so daß alle Dinge mit unserm Stande im Leben gehörig zusammenstimmen. Sie läßt keine ängstliche Besorgniß zu, sie verdammt alle ungeordneten Bestrebungen, wenn gleich die Erwerbung von Tugenden der Gegenstand derselben ist, und sie verbietet ebenso jede heftige Begierde nach geistlichen Gnaden. Sie nimmt uns Bücher aus den Händen, die zu hoch für uns sind und deren Lektüre Skrupel in uns erregen oder unsere Ruhe stören könnte. Sie wacht über eine Berufung, als ob sie ihr Feind wäre; denn wenn

wir uns einem Lebenswege überlassen, auf welchem wir nicht beharren können, so ist es eben so viel, wie wenn wir etwas thun, was uns unser ganzes Leben bettlägerig macht. Wenn die Besonnenheit uns alle diese Lehren gegeben hat, so setzt sie hinzu, daß sich alles vereinige, zu zeigen, daß wir im geistlichen Leben entweder Rath annehmen, oder die Andacht ganz aufgeben und uns begnügen müssen, in den niedern Regionen des geistlichen Lebens zu verweilen.

Die zweite Art der Unbesonnenheit besteht darin, zu wenig zu thun, zu wenig für Gott, und zu wenig für die Gnade, die er uns gegeben hat. Manche meinen zuweilen, daß sie im geistlichen Leben so weit gegangen seien, als sie zu gehen beabsichtigten, und daß sie ein gewisses Niveau erreicht haben, höher hinauf aber wollen sie nicht. Sie vergessen, daß Gott der Herr ist, nicht sie selbst, und daß es ihre Sache ist, der Leitung der Gnade zu folgen, wohin sie uns immer führen mag. Ueberdieß gibt es im geistlichen Leben kein solches Niveau. Alles ist ein Hinaufsteigen oder ein Hinabsteigen, ein Vorwärts oder ein Rückwärts. Was nicht das Erste ist, ist gewiß das Letztere. Die Frage ist nicht, was wir thun wollen, sondern was Gott thun will. Was für eine Unbesonnenheit kann größer sein, als Gott nicht zu gehorchen, oder ihm Gesetze zu dictiren? Dennoch hören weltlich gesinnte Menschen diese Sprache nicht gerne. Sie freuen sich allerdings an den Ermahnungen der Besonnenheit, wenn dieselben dahin zielen, den Eifer derjenigen zu mäßigen, die zu viel thun, und sie machen sich gerne zu Missionären aus dem Orden des heiligen Antonius, um seine Lieblingstugend

zu predigen; aber wenn dieselben Grundsätze auf diejenigen angewendet werden, die zu wenig thun, so werden sie ärgerlich. Die christliche Kunst stellt uns den heiligen Antonius dar, wie ihm ein Schwein nachfolgt. Das Bild ist lehrreich, obwol nicht sehr fein. Die Unbesonnenheit, welche darin besteht, eine unüberlegte Aufopferung gegen Gott zu bezeugen, zeigt sich den Augen der Leute, von denen wir reden, ganz deutlich. Die Unbesonnenheit aber, welche darin besteht, Ihm nicht zu gehorchen und sich in seinem Dienste wenig eifrig zu zeigen, fällt ihnen weder so sehr auf, noch wird sie so leicht von ihnen anerkannt. Denn in ihrem Wörterbuch bedeutet Besonnenheit soviel als Bequemlichkeit und Unandächtigkeit, eine Gewohnheit Gott aufzugeben, wenn die Welt seinen Dienst lästig findet. Solche Menschen verschließen den Einsprechungen des heiligen Geistes ihr Ohr; sie erwarten immer eine höhere Berufung, und doch wollen sie derselben absichtlich nicht in's Gesicht sehen oder sie untersuchen, damit sie nicht etwa empfinden, daß sie von Gott komme.

Es genügt, dieses Betragen darzustellen, um die ganze Unbesonnenheit desselben zu zeigen. Es erzürnt Gott nicht blos durch den Mangel an Edelmuth, sondern auch durch den Mangel an Ehrerbietung, und es kann sogar unser Heil in Gefahr bringen, indem es Ihn veranlaßt, uns den Beistand zu entziehen, der vielleicht in unserm Falle zu unserer Beharrlichkeit nothwendig ist, den er aber uns zu geben in keiner Weise verbunden ist. Eine andere Art dieser Unbesonnenheit ist es, wenn wir unser Betragen nach Grundsätzen, die uns sicher scheinen, einrichten, in denen wir beharren, selbst wenn wir bemerken, daß es

nicht die besten Grundsätze sind, und wenn wir deutlich fühlen, daß Gott uns zu etwas Höherm berufe. In diesem Falle sind die Grundsätze, so sicher sie an und für sich sein mögen, für uns nicht mehr sicher, sie werden unüberlegt und eigensinnig und nehmen oft an dem abstoßenden Charakter der Lauigkeit Theil. So zeigen wir manchmal in unserm geselligen Verkehre eine sündhafte Gefälligkeit, nicht aus Nächstenliebe, sondern um Frieden zu haben, und lassen Gott zuweilen einen kleinen Schaden leiden, wenn die Welt sich an Ihm stößt. Unsere erhabenen Grundsätze haben kapitulirt und Ihn als Geisel in den Händen seiner Feinde gelassen. Dies führt bald zu einem weitern Schritte. Wir kommen unvermerkt, so unvermerkt, daß es uns auffiele, wenn wir deßhalb angeklagt würden, so weit, daß wir unsere eigene Bequemlichkeit und die gute Meinung der Menschen zur Regel unseres Betragens machen, anstatt den Willen Gottes und die Grundsätze des Evangeliums. Beim Hinabsteigen ist es schwer anzuhalten, und dieser Schritt führt uns noch tiefer abwärts. Wir fangen an zu critisiren und uns an andern zu ärgern, die frömmer sind als wir, und wir versinken in Lauigkeit und gehen nur daraus hervor, um tiefer zu fallen. Kalte Menschen sind meistens unbesonnen. Sie können nicht einsehen, daß Zögerung keine Besonnenheit ist. Wie wagt man zu zögern, wenn Gott spricht? Als ob Er uns einen falschen Weg einschlagen ließe! Ach, was ist so unklug als diese Klugheit, was so unbesonnen als diese Besonnenheit!

All dies ist ein Mangel an Vorsicht, an Mäßigung und an einer überlegten voraussichtigen, berechnenden Besonnenheit, und zwar aus drei Gründen: Wir gewinnen

nichts dadurch; wir verlieren offenbar viel und laufen Gefahr, Alles zu verlieren. Wie viele Gefahren bringt manchmal eine unkluge Sicherheit! Wie schädlich ist diese Mäßigung, die uns hindert, bis an den Ort voranzugehen, wo Gott uns erwartet!

Drittens muß ich noch einige Worte über den Antheil sagen, welchen die Besonnenheit an der Methode unserer Handlungen fordert. Im Allgemeinen löst sich die Besonnenheit in Gehorsam auf, d. h. in das Aufgeben unserer persönlichen Ansichten und in die Aufopferung unseres eigenen Willens. Ein sehr ausgezeichneter ascetischer Schriftsteller spricht blos von den zwei Tugenden, als ob sie eine einzige ausmachten, oder von der Besonnenheit, als ob sie nur eine Funktion des Gehorsams wäre. Wenn wir aber in's Einzelne gehen, so besteht die Besonnenheit des Betragens in fünf Punkten, die ich so kurz als möglich anführen will, damit sie sich desto leichter dem Gedächtnisse einprägen lassen.

Die Besonnenheit handelt langsam, und nachdem sie gebetet hat, sie zweifelt an den Antrieben und nimmt Rath an.

Die Besonnenheit thut wenig, nur ein einziges Ding auf einmal, berechnet ihre eigene Stärke, verharrt bei dem Wenigen, das sie thut, ist immer darauf bedacht, wenn sie kann, mehr zu thun, und macht keine großen Versprechungen für die Zukunft.

Die Besonnenheit widmet dem, was sie thut, alle Sorgfalt, merkt auf alle Umstände bei ihren Handlungen und zerstört niemals mit eigenen Händen das Gebäude, das sie aufgerichtet hat.

Die Besonnenheit thut sich selbst sanft Gewalt an,

wenn sie handelt, und besteht auf einem innern Geiste, auf reinen Motiven und auf der Uebung der Gegenwart Gottes.

Die Besonnenheit sieht in Gott den höchsten Zweck von allem, was sie unternimmt. In der That ist es die erste Pflicht des Menschen, für Gott zu arbeiten, und es ist dies das einzige große Werk, das er zu erfüllen hat. Die Besonnenheit schätzt die Wichtigkeit desselben, kennt die Schwierigkeit desselben und ist zwar nicht voll Hoffnung über die Resultate, aber doch des Erfolges sicher.

Es ist daher nicht Besonnenheit, sondern die größte Unbesonnenheit, wenn wir uns vor Gott und vor der Heiligkeit fürchten, wenn wir mit der Welt gut zu stehen wünschen, wenn wir uns in einer sichtbaren Mitte, d. h. in einer Mitte, wo uns Jedermann sehen und loben kann, zwischen Extremen befinden; wenn wir fürchten, uns Gott zu überlassen, wenn wir vor dem Enthusiasmus erschrecken, obwol wir wissen, daß wir eigentlich keine Neigung dazu haben, und wenn wir endlich es als eine Regel aufstellen, Gott lieber ein Bischen weniger, als ein Bischen mehr von dem zu geben, was Ihm gebührt, und dies alles der Sicherheit wegen. Betrachtet nun den schönen Kontrast von all' diesem im Leben des heiligen Joseph, das so geprüft war durch die schwersten Zweifel und Träume und Veränderungen. Wie ruhig, wie folgsam, wie ganz gottergeben, wie innerlich ist sein Leben! Nie denkt er daran, dem Lichte oder der Gnade zuvorzukommen, das der Herr ihm sendet, aber mit der Unterwürfigkeit eines Kindes ist er immer bereit, wenn der Augenblick gekommen ist. Und was ist endlich der

Lohn für solche Tugend? Wie der heilige Johannes, aber vor ihm, liegt er in seinen letzten Augenblicken an dem heiligsten Herzen Jesu und stirbt vor Liebe!

Freundlicher Leser! Ich kann nichts mehr sagen, um dir auf dem Wege zur Heiligkeit zu helfen. Möge Gott dir nun, da du das Buch geendigt hast, die Gnade verleihen, alles, was nur eine Ansicht von mir sein mag, zu vergessen, damit du dich nur an die Weisheit und die Uebung seiner Heiligen erinnerst. Richte in christlicher Liebe ein Gebet hinauf zu der unerschöpflichen Erbarmung des Allerhöchsten, daß er, der es wagte, andern zu predigen, nicht selbst verworfen werden möge.

Inhalt.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

P. J. Buse d. G. J.,

Betrachtungen für alle Sonn- und Festtage

des Jahres mit Rücksicht auf die Evangelien für jeden Tag. Nach der neuesten Ausgabe des P. Brignon d. G. J. bearb. und herausg. von einem katholischen Geistlichen. 2 Bde. 8. 2 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 22½ sgr.

P. Diego de Estella,

andächtige Betrachtungen über die Liebe Gottes.

Aus dem Spanischen übers. von L. Clarus. 8. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 10½ sgr.

Der heiligen Gertraud geistliche Uebungen.

Nach der neuesten von Abbé D. P. Gueranger bearb. Ausg. 16. Velinpap. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

L. M. Grignon de Montfort,

die wahre Andacht zur seligsten Jungfrau.

Mit einer Vorrede von Dr. F. W. Faber. In's Deutsche übertragen von C. B. Reiching. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

Nachfolge des hl. Alphons Maria von Liguori.

Nach seinem Leben, Lehren und Wirken. Mit Betrachtungen und Andachtsübungen zu Ehren des Heiligen. Von J. F. F. Darche. Aus dem Französ. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22½ sgr.

S. Pallavicino, Cardinal,

die Kunst der christlichen Vollkommenheit.

Nach dem Italien. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

J. B. de la Salle,

Betrachtungen über die Evangelien der Sonntage

und über die Hauptfeste des Jahres.

Aus dem Französ. nach der neuesten Ausgabe des C. H. Philipp. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 sgr.

J. J. Surin,

das geistliche Leben

auf Grundlage des Buches der Nachfolge Jesu Christi.

Neue durchgesehene und verb. Ausg. von P. Brignon. Aus dem Französ. 8. 1 fl. 21 kr. od. 25½ sgr.
